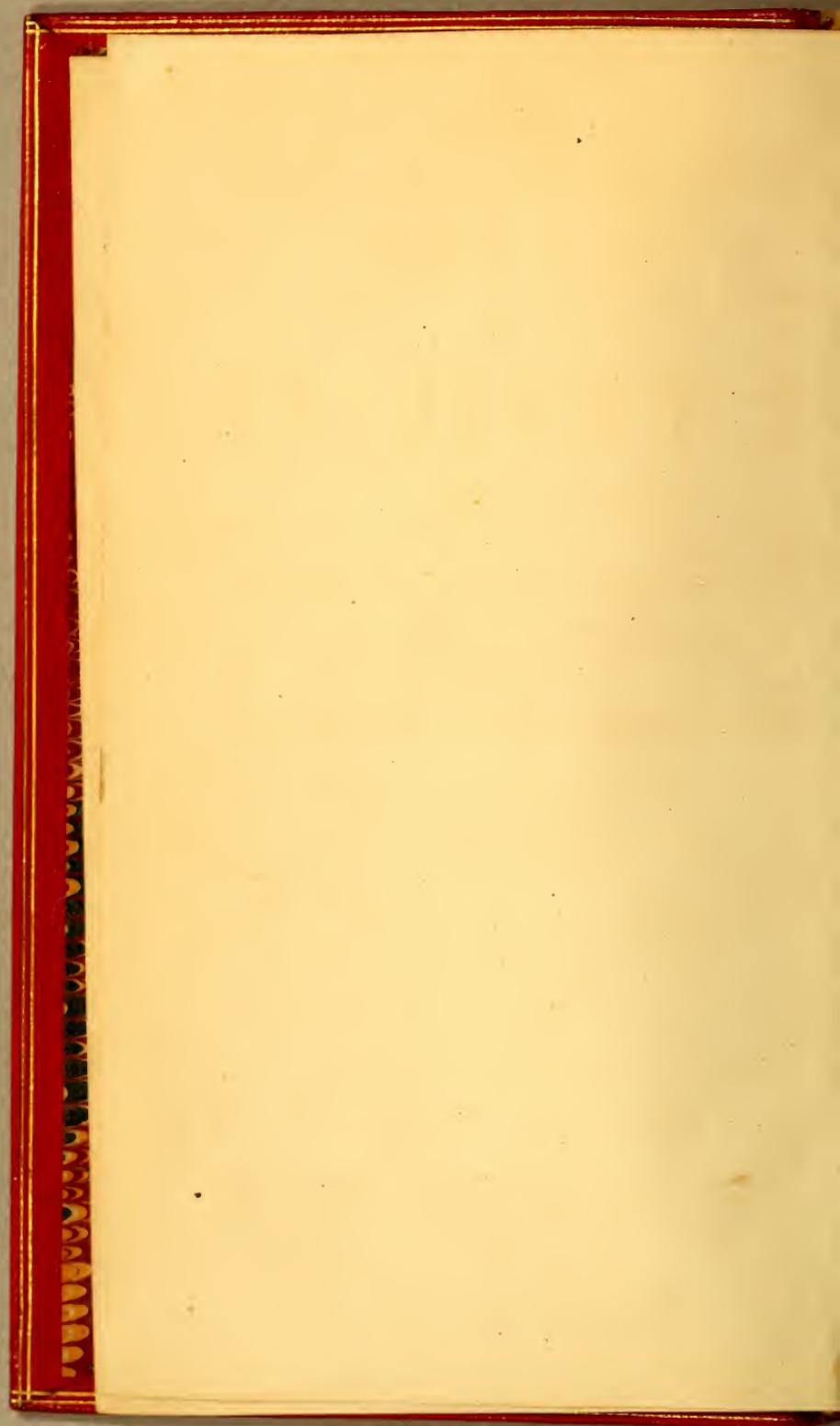


John Carter Brown.

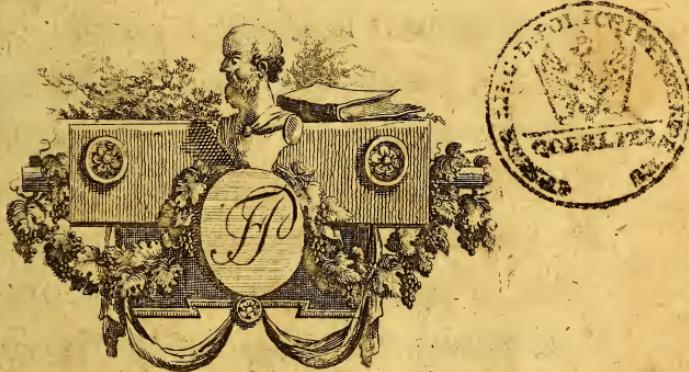




Des
Herrn Johann von Lery
Reise
in
Brasilien.

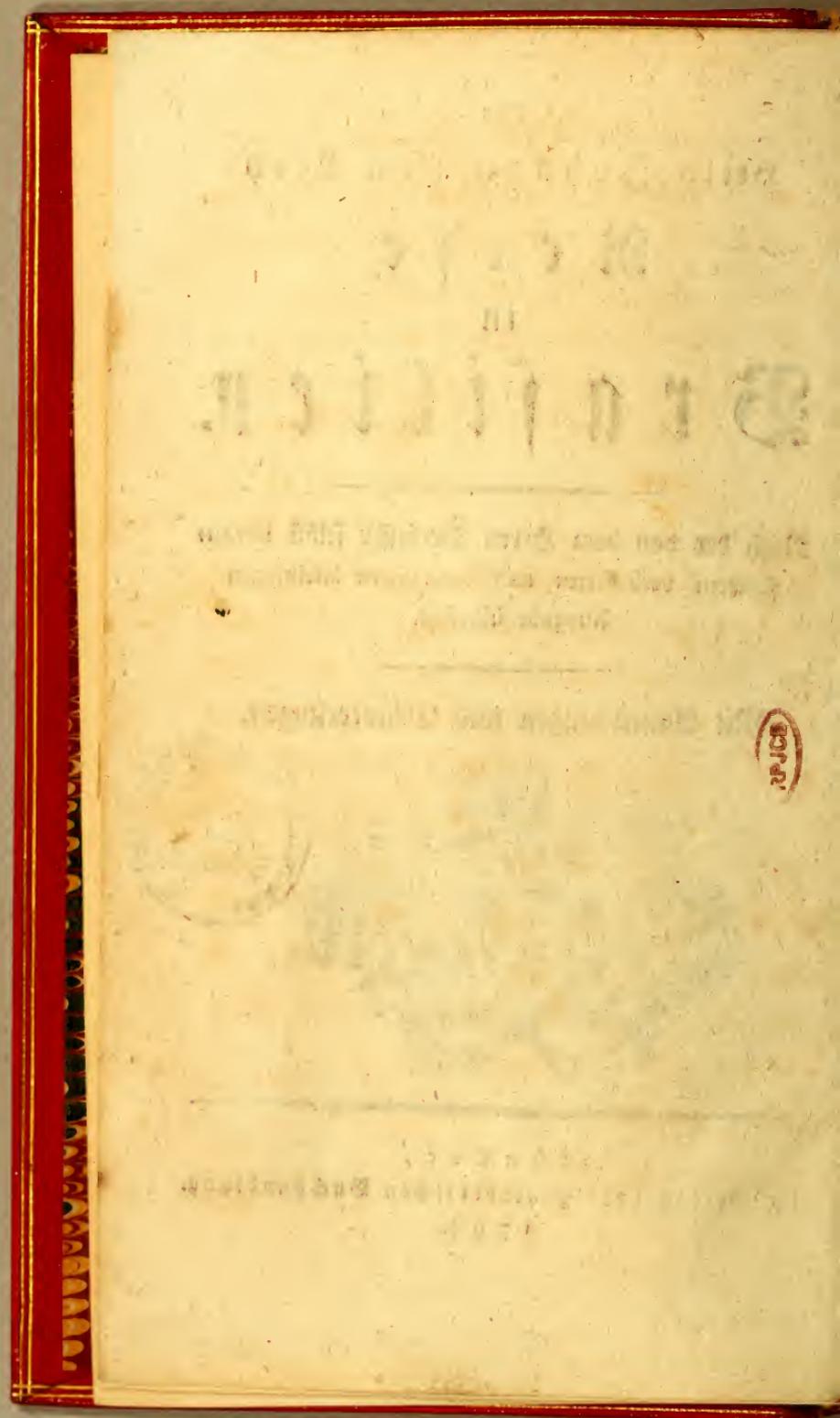
Nach der von dem Herrn Verfasser selbst veran-
stalteten verbesserten und vermehrten lateinischen
Ausgabe übersetzt.

Mit Anmerkungen und Erläuterungen.



Münster,
im Verlag der Platvoetischen Buchhandlung.

1794.



JOHN CARTER BROWN.

Vorrede des Uebersehers.

Sch liefre meinem deutschen Vaterlande einen Schriftsteller, der seines Alters wegen viel weniger bekannt ist und viel weniger benutzt wird, als er es seinem innern Werthe nach verdiente. Wenn es überhaupt verdienstlich ist, nützliche Werke fremder Nationen auf unser Vaterland zu verpflanzen, und so jedem dienlicher zu machen; so ist es gewiß um so verdienstlicher, einen so interessanten Schriftsteller, wie Lery ist, aus seinem Staube hervor zu ziehen, der ihn der Aufmerksamkeit des Publikums so ziemlich entzog.

Vorrede

Wie sehr er im Anfange geachtet wurde, zeigen die vielen Ausgaben der Reise, von denen mir fünf bekannt sind, welche nur in Zeit von achtzehn Jahren herausgekommen: 1577. 1580. 1585. 1586. 1595.: bis 1605. auch noch eine deutsche erschien. Allein in der Folge kam er, wie es zu geschehen pflegt, als alt in Vergessenheit, stand in den Bibliotheken, wo man ihn allenfalls noch aufbewahrte, in der Ecke, und so ging als eine Scharteke gewiß manches Exemplar zu Grunde. Vielleicht zernichtete auch der fromme Eifer mancher Katholiken einen beträchtlichen Theil, indem er als ein frommer eifriger Calvinist oft sehr heftig gegen die katholische Lehre und die Katholiken, nach der damaligen Zeit Mode, ausfahrt. — Diese beyden Ursachen machten diese kostbare Reise bey allen diesen Ausgaben seltener, als man glauben sollte, in unsern Gegendn wenigstens.

Die ersten Editionen waren in französischer Sprache. Lery selbst veranstaltete 1586 auch

ein

des Uebersehers.

eine lateinische, (man sehe die Zueignung Lervys,) worinn er die französischen verbesserte und vermehrte. Nach dieser erschienen noch einige französische: endlich 1605. auch eine deutsche, mit einer Uebersetzung der Historia nuova del nuovo orbe des Benzo, in folio. Diese ist noch in den Händen verschiedener Privatleute, allein selten vollständig, weil sie der Bilder wegen, die sie begleiten, von Kindern und Unwissenden viele Fatalitäten zu erleiden hatte.

Dies alles zusammengenommen veranlaßte mich, eine ganz neue Ausgabe davon in einer deutschen Uebersetzung zu besorgen, welche theils diese brauchbare Reise wieder in bessern Umlauf brächte, theils selbst angenehmer für uns Deutsche zu lesen, und durch die beygefügten Anmerkungen und Erläuterungen nützlicher, als die alte deutsche, und selbst die originelle französische und lateinische. Ob meine Anmerkungen und Erläuterungen, welche gewiß das Merkwürdigste von

dem

Borre de

dem enthalten, was über die Urbewohner Brasiliens gesagt worden ist, und wodurch Lery theils berichtigt, theils näher erläutert, theils in dieser Uebersetzung vollständiger wird, einen Werth haben, darüber lasse ich den Leser ganz urtheilen.

Uebrigens habe ich ihn wörtlich, grade übersetzt, wie ich ihn gefunden habe; eine Stelle ausgenommen, welche ich übergang, wie ich denn auch an dem Orte selbst angezeigt habe. In der Regel kann ich das Verstümmeln, so wie das Abkürzen oder Ausziehen nicht leiden: man kann sich keine vollständige Idee von dem Manne und seinen Gedanken machen; oft selbst werden falsche Vorstellungen von ihm veranlaßt. Mag es daher auch hier und da Stellen geben, deren Hestigkeit unserm ißigen feinern Zeitalter nicht anpaßt, so muß man denken, es spreche ein Mann aus dem sechzehnten Jahrhunderte, zu einer Zeit, wo seine Religion noch ganz neu, und daher wie jede neue Meynung mit der größten Hize vertheilt.

des Uebersehers.

theidigt wurde. Ich bin nicht von seiner Religionspartey ; man glaube daher um so viel weniger, daß ich allem, was er sagt, meinen Beyfall gebe ; ich lasse ihn sprechen, wie er sprach, wie alle in der damaligen Zeit sprachen : ob er Recht oder Unrecht habe, geht mich ißt nicht an, da das Buch keine Kontroverse ist. Wäre es dergleichen, so würde ich es der Uebersehung gewiß nicht werth gehalten haben ; allein da das nur so kleine Nebenhiebe im Kontexte sind, warum sollte ich die zur Karakterisirung der Zeit und der Person nicht stehen lassen ? — Der Katholik weiß ohnedem was er davon denken soll : zumal da seine kurzen Disputen gewißlich nicht anzugleich für unser achtzehntes Jahrhundert vorgetragen sind.

Weil in Anschung des persönlichen Streits mit Villegagnon die Vertheidigungsschriftchen des letztern nicht in jedermann's Händen sind, der vielleicht ißt Lery liest, so habe ich, damit man auch hier-

Borrede des Uebersezers.

hierinn meine Unparteylichkeit sehe, und dem Leser das Urtheil über die Sache überlassen bleibe, dasjenige im Anhange mit beygesetzt, was mir von schriftlicher Vertheidigung Villegagnons zu Gesicht gekommen.

Daß der ganze Verlauf der Geschichte in dieser Reise zugleich ein merkwürdiger nicht unbedeutlicher Beytrag zur Reformationsgeschichte sey, habe ich nicht nöthig zu erinnern.

Zueignung des Verfassers.

Dem durchlauchtigsten und mächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Landgrafen zu Hessen, Grafen zu Razenberg, Diez, Ziegenhain und Nidda ic. ic. seinem gnädigsten Herrn.

Ges ist, glaube ich, ist ohngefähr im sechsten Jahre, durchlauchtigster Fürst, daß mir der gelehrte Mann Cassiodor Rein aus Frankfurt schrieb, er habe vor einiger Zeit, als er bey Ew. Durchl. zu Cassel gewesen, von Höchstdenenselben gehört, daß Höchstdieselben ein grosses Wohlgesallen daran tragen würden, wenn Ihnen mein Buch, welches ich über meine amerikanische Reise in französischer Sprache geschrieben, vermehrt und in Latein übersetzt, zum Lesen gebracht werden könnte; denn Ew. Durchl. hätten das Französische einmal durchgelesen, und wegen der Neuheit des Inhaltes und der Wunderbarkeit der Geschichte sehr vielen Gefallen daran gefunden.

Schon längst hatte ich von Ew. Durchl. unglaublicher Güte und Herablassung, verbunden mit einer hohen Gelehrsamkeit, besonders in der natürlichen Philosophie und Geschichte, gehört. Denn als ich vor sechzehn Jahren die Inhaltsanzeige und einige merkwürdige Sachen dem berühmten Rechtsgelehrten Hotoman, der

A

Ew.

Ew. Durchl. sehr ergeben ist, in Charité, wohin wir wegen den wütenden Unruhen in Frankreich geflüchtet waren, gezeigt hatte, erinnere ich mich, daß er mir oft von einem bewundernswürdigen Studieren Ew. Durchl. in diesem litterairischen Fache sagte, er kenne keinen Fürsten, der an der Kenntniß solcher Sachen mehr Vergnügen fände: was er mir neulich, als ich ihn über Reins Brief zu Rathe zog, weitläufig bestätigte. Würklich hätte ich auch gleich nach Erhaltung des gesagten Briefes in kurzer Zeit alles zu Stande gebracht, wenn es meine Zeit und der Ort meines Aufenthaltes (ich war aber damal in Burgund, wo ich mit der größten Barmherzigkeit Gottes zum Diener des Evangeliums erhoben, predigte,) mir erlaubt hätten, Hand ans Werk zu legen: denn ich hatte ein grosses Verlangen, etwas zu leisten, was Ew. Durchl. angenehm sey. Ist aber, in meiner neuen Verbannung, habe ich, um meinen Seelenschmerzen über die erneuerte Zerreissung meines Vaterlandes zu lindern, es über mich genommen, dies mein Buch ins Lateinische zu übersetzen, an vielen Orten zu erweitern und zu vermehren, und unter Ihren durchlauchtigsten Namen herauszugeben. rc. rc. *) Den ersten Februar 1586.

Ew. Durchl.

Ergebenster

Johann v. Lery.

*) Anmerkung des Uebersetzers. Das Folgende der Zueignung gehört nicht zur Verständlichkeit des Buches, giebt auch keinen Aufschluß über Lerys Schicksale: ich lasse das daher aus.

Vor-

Vorrede *)

des Verfassers,

in welcher er vorzüglich die Fehler und Betrügereyen
Thevets **) in ihrer Blöße darstellt.

Es werden sich vielleicht einige wundern, daß ich erst nach achtzehn Jahren, wo ich aus Amerika (welches auch Brasilien heißt,) zurückgekommen, diese Reisebeschreibung herausgabe: ich halte es daher für der Mühe werth, gleich anfangs die Ursachen zu erklären, welche ihrer Bekanntmachung im Wege standen.

Sobald ich wieder in Frankreich zurückgekommen war, und meine kurze Bemerkungen, welche ich in Amerika mit Brasilien-Noth geschrieben, und darinn, was mir merkwürdig schien, aufgezeichnet, einigen mitgetheilt hatte, wollte ich es dabey bewenden lassen. All-

2 lein

*) Anmerk. d. Uebers. Zur ersten Ausgabe 1577.

**) Anmerk. d. Uebers. Dieser Thevet (Andreas) war von Antiochene gebürtig, und machte mehrere Jahre durch viele Reisen in vielen Ländern umher. Er schrieb mehrere Werke, wovon wir die vorzüglichsten in der Vorrede kennen lernen werden. Ueberhaupt aber kann man von ihm sagen, daß er als Schriftsteller ein Vrahler, Lügner und unwissender Mann war; der jedoch nachher noch durch seine Grosssprechereyen und Gabe sich zu insinuiren, königlicher Kosmograph wurde. Er starb im Jahre 1590. S. Moreri Dits. hist. und die allda angeführten Schriftsteller.

lein diese drangen immersort in mich, was ich in der Eil und nur mit wenigen Worten geschrieben, weiläufiger und in einer bessern Ordnung aufzuzeichnen: damit, wie sie sagten, so viele und so merkwürdige Sachen nicht in Vergessenheit begraben würden.

Im Jahre 1563 waren sie daher schon zu einer etwas beträchtlicheren Beschreibung erwachsen. Das einzige Exemplar hievon ward, als es mir ein guter Mann, dem ich es anvertrauet hatte, zurückschickte, zu Lion von der Pfortenwache aufgesangen, und es blieb mir, nach allen auch den fleißigsten Nachforschungen, gar keine Hoffnung mehr übrig, es je wieder zu erhalten. Nach einiger Zeit erhielt ich jedoch das Original von einem, der es abgeschrieben, wieder; allein es war ganz voller Flecken und durchstrichen; ich schrieb es daher (bis auf das amerikanische Gespräch, und zwanzigsten Kapitel dieses Buches, wovon ich nichts mehr wiedergab;) ganz von neuem ab. Raum hatte ich das zu Ende gebracht, als in der Stadt la Charité, wo ich mich damals aufhielt, neue Kriegsunruhen zu befürchten waren, und ich daher, mit Hinterlassung meiner Bücher und Papiere, mein Heil in der Flucht zu suchen, mich genöthigt sah. Als diese bald darauf geplündert wurden, ging auch diese zweyte Beschreibung von Amerika verloren; und so war meine Arbeit und Hoffnung zum zweyten male vergeblich gewesen. Als ich endlich über den vorigen Verlust mich bey einem vornehmen und ansehnlichen Manne

Manne beklagt, und ihm den Namen dessen angegeben hatte, in dessen Hände das Manuskript nach den mir gegebenen Nachrichten gekommen war, gab sich derselbe dessenthalben so viele Mühe, daß er es wieder erhielt, und mir es im Jahre 1576 wieder zustellte, wobey er mich zugleich sehr gefällig bey sich aufgenommen hatte.

Das sind die Ursachen, warum ich diese Reisebeschreibung, die mir so zu sagen aus meinen Händen floh, bis hiehin noch nicht herausgeben konnte. Um jedoch ein aufrichtiges Geständniß zu thun, so waren auch noch andre Beweggründe, die mich von der Herausgabe abschreckten. Ich war mir nämlich meiner Unfähigkeit zu wohl bewußt, sah es wohl ein, daß ich die Erfordernisse eines bedachtssamen Schriftstellers nicht habe: und dann half noch mit dazu, daß ich noch in demselben Jahre, als ich aus Amerika zurückkam, im Jahre 1558 nämlich, des Portäus *Lib. singul. Americ.* aus den kurzen Kommentaren Thevets, oder vielmehr den Lügen *) desselben geschrieben, in die Hände bekam. Wiewohl mir nun zwar nicht unbekannt war, (was Fumäus in der Vorrede zur allgemeinen Geschichte von Indien öffentlich sagte,) daß dies Buch vorzüglich voll Lügen sey: so würde vielleicht doch dieses mein Werkchen unterblieben seyn, wenn der Verfasser es dabei gelassen hätte, und nicht weiter gegangen wäre.

Allein

*) Anmerk. d. Uebers. Im Lateinischen ein Wortspiel mit *commentariis* und *commentis*.

Allein als ich dieses Jahr 1577 auf Thevets Cosmographie fiel, (der Mann hatte vielleicht geglaubt, wir, die wir dahin gereist waren, seyen alle gestorben; oder wenn auch noch einige am Leben wären, würden sie die Kühnheit nicht haben, sich mit ihm in einen Streit einzulassen,) fand ich, daß dieser Mann nicht nur die alten Fehler wieder aufwärme, sondern auch uns falsche Laster aufbürde, und nicht zu ertragende Schimpfwörter auf uns zuwerfe. Dies zu thun hat er keinen andern Beweggrund, als seine Begierde, auf die Diener der Religion, und sogar uns alle, die wir mit ihnen in Amerika gegangen, zu schimpfen. Das hat mich nun schier wider meinen Willen gezwungen, die ganze vollständige Geschichte unsrer Reise bekannt zu machen. Um aber niemanden in Zweifel zu lassen, ob ich mich mit Recht oder mit Unrecht über diesen neuen Cosmographen beklage, will ich hier die Verläumdungen, welche er im zweyten Theile, Buch XXI. §. 2. S. 908. von uns aussprengt, hier einrücken,

„Uebrigens (sagt er,) hätte ich bald vergessen,
 „daß kurz zuvor aus den Uneinigkeiten der vier
 „Religionsdiener, welche Calvin dahin geschickt
 „hatte, sein blutiges Evangelium auszubreiten,
 „eine Empörung entstanden. Der erste unter den
 „selben war P. Richer, *) vor nicht so vielen
 „Jah-

*) Anmerk. d. Uebers. Peter Richer ging als Doktor der Sorbonne und Karmelit zu Calvin über. Er ward von Calvin sehr geschätzt,

„Jahren noch Karmelit und Doktor der Sorbonne
„zu Paris. Diese vortrefflichen Prediger, da sie
„nur darauf bedacht waren, sich aus jeder Sache
„zu bereichern, und alles, was ihnen unter die
„Hände kam, wegzunehmen, brachten es durch
„heimliche Anschläge und Fakzonen dahin, daß
„einige der Unstigen umgebracht wurden. Je-
„doch etliche der Schuldigen wurden gefangen,
„und bestraft, und ihre Leichname wurden den
„Fischen zur Speise gegeben: die andern aber
„retteten sich durch die Flucht. Unter diesen letz-
„tern war auch Richer selbst, der bald darauf zu
„Rochelle (wo er sich, glaube ich, noch wûrk-
„lich aufhält,) anlangte, um das Amt eines
„Religionsdieners zu erfüllen. Die Barbaren,
„durch dieses Trauerspiel aufgebracht, hätten uns
„beynahe überfallen, und die Uebrigen umgebracht.„

Das sind die Worte Thevets, die ich so getreu als möglich übersetzt habe, auf welche ich den Leser wohl Acht zu geben bitte. Denn da weder er von uns, noch wir von ihm in Amerika je gesehen wurden, geschweige daß er

schäkt, weil er eine herrliche Ueberredungsgabe besaß. Schon über funzig Jahre alt ward er Diener zu Genf, von wo aus er die Reise in Brasilien mitmachte. Nachher ward er Prediger zu Rochelle, wo er noch im Jahre 1577 seinem Amte vorstand. Er schrieb auch ein Werk gegen Villegagnon unter dem Titel: *Refutation des folles réveries et mesonges de Nicolas Durand dit le Chevalier de Villegagnon 1562.* *S. Bayle Diet. Moreri Diet. Spondan. ad an. 1555. n. 16. 17. 18.*

er wegen uns in Lebensgefahr gekommen seyn sollte, so werde ich zeigen, daß er in diesem Stücke nicht weniger ein Lügner, als ein unverschämter Verläumper sey. Um ihm jedoch vor allem den Weg zu der Entschuldigung zu versperren, als rede die Erzählung nicht von der Zeit, wo er in Amerika gelebt, sondern sey von der folgenden zu verstehen; so frage ich zuerst, ob seine so ausdrücklichen Worte anders ausgelegt werden können, als daß, wie er durch das Wörtchen *wir* (nos, nous) deutlich anzeigt, auch er in der Zahl gewesen, auch mit in derselben Gefahr geschwebt? Bleibt er doch noch auf seiner Entschuldigung, und sagt, es sey ihm nie in den Sinn gekommen zu behaupten, daß er die Religionsdiener, von die Rede ist, in Amerika gesehen habe, so wollen wir sehen, was er selbst an einem andern Orte schreibt; nämlich Band II. B. XXI. S. 8. S. 925.

“Uebrigens (heißt es da), wenn ich länger da
„geblieben wäre, würde ich mich bemüht haben,
„mehr die Seelen dieses armen Volks zu gewin-
„nen, als in Durchwühlung der Erde die von der
„Natur verborgenen Schätze herauszugraben:
„doch ich ließ mein Vorhaben unerfüllt; theils
„weil die von Calvin geschickten Religionsdiener
„diese Last auf sich genommen hatten, theils weil
„ich ihrer Sprache nicht genug kundig war. „

Vgl. des abscheulichen Lügners! — Wenn aber dieser gute römisch-katholische Christ keine andre Probe der

Ver-

Verachtung der Welt gemäß der Regel des Franz, zu welcher er sich bekennt, gegeben hat, als daß er die in dem Innersten der Erde verborgenen Schätze wenig achtete: und wenn er kein anderes Wunder gewürkt, als daß er die Befahrung der Barbarn versucht haben würde, wenn ihn die Religionsdiener nicht daran gehindert hätten, so ist in der That sehr für ihn zu befürchten, daß er, wenn ich klarer, als der Tag selbst ist, gezeigt haben werde, daß selbst das falsch sey, nach seinem Tode nicht in den Kalender des Pabsts gesetzt, und mit dem Namen eines Heiligen geziert werde.

Um im Uebrigen zu zeigen, daß alles, was er schwägt, nichts als nichtswürdiges Zeug sey, wollte ich nicht einmal, daß die Untersuchung angestellt würde, ob es wahrscheinlich sey oder nicht, daß er, der nichts unterläßt, um seinen Ungereimtheiten einen Anstrich zu geben, die Religionsdiener in seinem Buche von den amerikanischen Sonderlichkeiten *) mit Stillschweigen übergangen haben würde, wenn er sie nur in Amerika gesehen hätte, geschweige wenn sie solche Laster begangen hätten, als er ihnen in seiner Kosmographie, die zum wenigsten sechzehn Jahre später herauskam, Schuld giebt: denn er mag aus seinem eignen Zeugnisse in dem Buche von den amerikanischen Sonderlichkeiten überwiesen

wer-

*) Anmerk. d. Uebers. Der vollständige Titel dieses Werkes ist: *Les Singularitez de la France antarctique;* par le D. André Thevet etc.

werden *), daß er den zehnten November 1555 ans kalte Vorgebürge, (frieuse promontorium) **) und vier Tage drauf in dem Meerbusen Ganabara angekommen sey: welchen er den ein und dreißigsten Januar des folgenden Jahres wieder verließ. Wir aber kamen, wie ich im Verlaufe der Reisebeschreibung erzählen werde, erst den siebenten März des Jahres 1557 ins Rastell von Coligny.

Ist dem nun so, und ist es bekannt genug, daß noch mehr als ein Jahr Zwischenraum zwischen der Abreise Theverts und unserer Ankunft verflossen, kann er dann noch so dreist seyn, und behaupten, daß wir ihn da geschen haben? Könnte nicht eine Entfernung von viermalhunderttausend Schritten eine solche Gefahr von seinem Haupte entfernen? Ich sollte wohl denken. Allein er wollte kosmographisch, das ist, der ganzen Welt, lügen.

Nachdem wir nun diesen ersten Punkt aus ihm selbst widerlegt haben, ist nichts mehr übrig, was einer Antwort bedürfe. Um jedoch mit einem Worte abzufertigen, was er noch in Anschung des Aufzuhofs, wovon er redet, vorbringen kann; so läugne ich fürs erste schlederding, daß während unserm ganzen Aufenthalte in Amerika irgend ein Aufzuhof gewesen; geschweige, daß einer

*) Man sehe *Singul. Americ.* (d. Uebers. *Les singul. de la France antarct. I. C. 1. 24. 25. 60.*

**) Anmerk. d. Uebers. Cabo frío.

einer von uns uingebracht worden sey. Bleibt er aber auf seiner Behauptung, es sey nicht zu läugnen, daß die Hausleute Villegagnons eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, deren Laster er auf uns zu wälzen suche: so antworte ich, daß dieser Vorfall vor unsrer Ankunft geschehen sey. Um dies augenscheinlich klar zu machen, will ich keinen andern Bertheidiger, keinen andern Zeugen, als den Villegagnon selbst. Aus dieser Ursache habe ich den Brief, mit welchem er auf den des D. Jo-
hann Calvin, den wir ihm mit in Amerika gebracht hatten, antwortete, wiewohl er schon längst gedruckt ist, und zur Glaubwürdigkeit das Original, mit Brasilien-
Roth geschrieben, mit dem größten Fleisse aufbewahrt wird, quis zwoen Beweggründen hier beschreiben wol-
len: erstens, weil Thevet dadurch widerlegt wird; und zweitens, weil er deutlich an Tag giebt, was für ein
Glaubensbekenntniß damal Villegagnon fälschlich aus-
gab.

„Ich glaube es nicht ausdrücken zu können, wie
„viele Freude mir Ihr Brief, und die zugleich mitge-
„kommenen Brüder gemacht haben. Sie trafen mich
„in einer solchen Lage an, daß ich sowohl weltlicher Rich-
„ter als geistlicher Verweser seyn mußte: was mich sehr
„bange machte. Ozius schreckte mich von dieser Lebens-
„art ab; allein sie war nothwendig, damit nicht unsre
„Handwerksleute, welche ich im Solde mitgenommen
„hatte, von der Gewohnheit des hiesigen Volkes ver-
„führt,

„ führt, sich mit den Lastern desselben besleckten, oder
„ aus Ungewohnheit des Gottesdienstes vom Glauben
„ absielen. Dieser Besorgniß ward ich durch die An-
„ künft der Brüder enthoben. Sie hat auch ferner noch
„ den Vortheil, daß ich, wenn ich in der Folge irgend
„ was zu arbeiten, oder mich einer Gefahr zu unterziehen
„ habe, doch immer Leute um mich habe, die mir Trost
„ zusprechen, und mich mit ihrem Rathe unterstützen
„ werden. Dies zu thun hatte mich der Verdacht von
„ meiner Gefahr abgehalten: denn die Brüder, welche
„ mit mir aus Frankreich hier hin gesegelt waren, gingen
„ in Betrachtung unsrer üblen Umstände unter allerley
„ Vorwand wieder zurück; und so waren denn nur ar-
„ me im Sold stehende Leute bey mir geblieben, die ich
„ so grad hatte haben können: mit diesen stand es aber
„ so, daß ich mich eher vor ihnen zu fürchten hatte, als
„ daß ich einen Trost von ihnen hätte erwarten können.
„ Die Ursache davon ist aber folgende. Als wir hier an-
„ landeten, stellten sich uns Beschwerlichkeiten aller Art
„ zugleich entgegen, so, daß ich kaum überlegen konnte,
„ was zuerst zu thun sey. Das Land war völlig wüste,
„ keine Häuser, kein Vorrath von Lebensmitteln war
„ da: dafür gab es aber wilde, von aller Bildung und
„ Menschlichkeit entfernte Menschen, deren Gebräuche
„ und Lebensart von den unsrigen ganz verschieden wa-
„ ren, Menschen ohne Religion, ohne Gefühl für Ehre,
„ Tugend, Recht oder Unrecht, daß ich sogar auf die
„ Zweifel verfiel, ob wir nicht auf wilde Thiere in Men-
„ schen.

„schengestalt gestossen seyen. Wider diese Ungemälichkeit,
„keiten mußten wir uns mit der größten Sorgfalt in Eile
„versehen, und Mittel schaffen, während noch die Schiffe
„zur Rückreise fertig gemacht wurden, damit die Eingebornen,
„wenn wir einmal dieser Unterstüzung beraubt
„wären, von der Begierde nach unsren Sachen hingezissen,
„nicht uns unversehens überfielen, und tott schlüßen.
„Dazu kam noch die unsichre Nachbarschaft der
„Portugiesen, die, wiewohl sie die Gegend, so wir bes
„wohnen, nicht beschützen konnten, unsre Niederlassung
„hier mit dem größten Mißvergnügen ansehen, und un
„vernünftig hassen. Folgende Arbeiten stellten sich uns
„daher auf einmal dar. Wir mußten zu unsrer Fest
„szung einen Platz aussuchen, reinigen und ebnen,
„mußten Verschanzungen drum ziehen, ein Fort errich
„ten, Häuser zur Bewahrung der Bagage erbauen,
„Materialien zusammen suchen, und selbe von einem ge
„gen über liegenden Hügel über die ungebahntesten We
„ge, aus Mangel an Lastthieren, auf den Schultern her
„beischleppen. Weil die Eingebornen nebst dem in den
„Tag hineinleben, und sich auf den Landbau gar nicht
„verstehen, fanden wir auf keinem gewissen Platze Häu
„sen von Lebensmitteln zusammen, sondern mußten unsre
„Nahrung in der Geschwindigkeit aus der Ferne herho
„len. Aus dieser Ursache mußten unsre Leute, so klein
„auch ohnedem ihr Häufchen war, aufgehalten, und
„verringert werden. Diese Beschwerlichkeiten machten,
„daß sogar diejenigen, welche mir Freundschafts halber
„gesolgt

„gesolgt waren, in unsren Fortgang ein Misstrauen seß-
ten, und, wie ich oben schon gesagt habe, zurückgin-
gen. Auch mir machte es einige Gedanken; allein als
„ich bey mir dachte, daß ich meinen Freunden versichert
„hatte, ich reisete aus Frankreich, um die Sorgfalt,
„welche ich auf menschliche Sachen verwendet hätte, nun,
„da ich die Eitelkeit von dergleichen Besorgnissen einges-
„sehen, zur Ausbildung des Reiches Christi zu lenken;
„glaubte ich in das Gerede und den Tadel der Leute zu
„fallen, und meinem Namen einen Schandfleck anzuhän-
„gen, wenn ich mich durch eine Arbeit oder Furcht vor
„Gefahr von meinem Vorhaben abschrecken ließe. Weil
„wir nebstdem das Geschäft Christi betrieben, glaubte
„ich, würde er uns seinen Beystand nicht versagen,
„sondern unser angefangenes Werk zum glücklichen Ende
„bringen. Ich machte mir daher Muth, und wendete
„alle meine Verstandeskräfte dahin an, wie diese Sache
„zu Stande zu bringen sey, welche ich mit der gänzlichen
„Hingebung meines Lebens auf mich genommen hatte.
„Ich glaubte aber dadurch zu meinem Zwecke zu gelan-
„gen, wenn ich diesen meinen Vorsatz durch ein untadel-
„haftes Leben bestärkte, und den Haufen Handwerks-
„leute, welche ich mitgebracht hatte, von dem genauen
„Umgange und der genauen Bekanntschaft mit den Un-
„gläubigen abzöge. Als sich meine Meynung einmal
„dahin gelenkt hatte, sah ich ein, daß wir nicht ohne
„Borsehung Gottes in diese Arbeiten verwickelt worden
„waren; sondern es habe sich dies aus der Ursache so
„, gefügt,

„gefügt, damit wir nicht vom Müßiggange verdorben,
„uns der Wollust und Ausgelassenheit ergäben. Neben-
„dies fiel mir bey, daß nichts so beschwerlich sey, was
„man durch Versuche nicht zu Stande bringen könnte:
„wir müßten also vom Muthe unsre Hülfe nehmen, und
„die Familie müßte immer fort arbeiten: dann würde
„unsern Bemühungen Gottes gütiger Beystand nicht
„fehlen. Wir setzten also auf eine Insel, zweitausend
„Schritte vom festen Lande entfernt, über: und hier
„wählte ich den Platz zu unsrer Wohnung, damit unsern
„Leuten alle Gelegenheit zur Flucht genommen wäre, und
„ich sie daher in ihrer Pflicht halten könnte; zugleich
„auch, damit keine Weiber ohne ihre Männer zu uns
„kämen, und so die Gelegenheiten zu dergleichen Sün-
„den abgeschnitten würden. Bey allen diesen Vorkeh-
„rungen geschah es doch, daß sechs und zwanzig meiner
„gedungenen Leute aus Hang zur Wollust sich zusammen
„verbanden, um mich aus der Welt zu schaffen: allein
„an dem zur Vollbringung ihres Vorhabens bestimmten
„Tage ward mir das Ganze von einem der Mitschuldigen
„entdeckt, und so entging ich in demselben Augenblicke,
„wo sie sich zu meiner Hinrichtung bewaffnet näherten,
„der Gefahr auf folgende Art. Ich ließ fünf meiner
„Hausleute zu den Waffen greifen, und ihnen entgegen
„gehen; worauf die Verschwörten ein solcher Schrecken
„und eine solche Bestürzung überfiel, daß wir die vier,
„welche mir als die Rädelsführer bezeichnet worden wa-
„ren, mit leichter Mühe ergriffen, und in Fesseln schlu-
„gen

„gen. Das schlug nun die andern gänzlich nieder, sie
„warf en die Waffen weg, und verbargen sich. Den
„folgenden Tag befreiten wir einen seiner Ketten, damit
„er sich freyer verantworten könnte; allein er entlief
„schnell, stürzte sich ins Meer, und ertrank. Als wir
„die Uebrigen ihrer Ketten entledigten, um ihre Sache
„vorzubringen, bekannten sie ohne Folter (quaestione)
„von freyen Stücken, was wir schon von demjenigen er-
„fahren hatten, der das Ganze angegeben hatte. Einer
„derselben, den ich kurz zuvor hatte züchtigen lassen,
„weil er sich mit einer Hure abgegeben hatte, ward bos-
„hafter befunden, auch daß er der erste Anstifter der
„Verschwörung gewesen, daß er den Vater der Hure
„durch Geschenke dahin verleitet hatte, ihn aus unsrer
„Gewalt zu reissen, wenn ich nicht zugeben sollte, daß
„er sich mit der Hure verbände. Der ward aufgehängt:
„den andern beyden aber ward ihr Verbrechen in so
„weit verziehen, daß sie in Ketten das Land bauen müß-
„ten. In das Verbrechen der Uebrigen wollte ich mich
„nicht einlassen, aus Furcht, es nicht ungestraft hingez-
„hen lassen zu dürfen, wenn ich es einmal erfahren hät-
„te; oder, wenn ich sie hinrichten ließe, mögten mir,
„da es die Menge betraf, keine Leute zur Zustandekrin-
„gung unsres Vorhabens mehr übrig bleiben. Ich ver-
„barg daher meinen Zorn, schenkte ihnen ihr Vergehen,
„und hieß alle gutes Muthes seyn. Indessen konnten
„wir doch noch nicht alle Sorge fahren lassen, sondern
„suchten fleißig aus den Neigungen uud Beschäftigungen
„ihre

„ihre Gesinnungen zu erforschen. Weil ich sie nun mit
„der Arbeit nicht verschonte, sondern durch meine stete
„Gegenwart sie zur immerwährenden Beschäftigung
„drang, versperrten wir ihnen nicht bloß den Weg zu
„bösen Entschlüsse, sondern umgaben auch bald
„unsre Insel mit den stärksten Vorwerken und Befesti-
„gungen. Unterdessen hörte ich nicht auf, sie nach meis-
„nen Verstandeskräften zu ermahnen, und von Lastern
„abzuschrecken; ich ließ täglich Morgens und Abends öf-
„fentliche Gebete halten, und unterrichtete sie in der
„christlichen Religion. Durch diese Vorsorge und dies-
„sen Fleiß lebten wir den übrigen Theil des Jahres ruh-
„ger. Uebrigens befreite uns von diesen Sorgen die An-
„kunst unserer Schiffe; denn dadurch erhielt ich Männer,
„von denen ich nicht allein nichts zu besorgen habe; son-
„dern denen ich meine Wohlfahrt auch sicher anvertrauen
„kann. Weil ich es ißt so haben kann, habe ich auch
„aus allen zehn gewählt, bey welchen ich die Gewalt uns-
„rer Regierung niedergelegt habe, mit dem Entschluß,
„hinführö nichts ohne diesen Rath vorzunehmen: so,
„daß, wenn ich gegen irgend einen etwas beschloß, was
„zu hart wäre, selbes ohne das Ansehen und die Ein-
„willigung des Rathes null und nichtig seyn solle. In-
„dessen habe ich mir doch vorbehalten, daß ich nach ges-
„fällten Urtheile Gnade geben, und so jedem nützen, nie-
„manden aber schaden könne. Dieses sind die Künste,
„mit welchen wir unser Ansehen aufrecht zu halten, zu
„schützen und zu vertheidigen beschlossen haben. Unser

XVIII

Vorrede

„Herr Jesus Christus beschütze Sie und alle ihre Ge-
 „fährten gegen alles Böse, stärke Sie mit seinem Geiste,
 „und verlängre Ihr Leben zum Dienste der Kirche noch
 „lange. Grüßen Sie mir meine liebsten Brüder Ce-
 „phas und De la Fleche bestens. Coligny in Süd-
 „frankreich, den ein und dreyzigsten März 1557.
 „Wenn Sie vielleicht an meine Hausfrau Renata in
 „Frankreich schreiben, so machen Sie ihr doch einen
 „Gruß in meinem Namen. „

Zu Ende dieses Briefes ist noch eine Clausul von Villegagnons eigener Hand geschrieben, die ich hier übergehe, weil ich sie im Verlaufe gegen ihn anführen will. Nichts desto weniger folgt aus dem hier behandelten, daß Thevets Ausfahren gegen uns auf ganz falschen Gründen beruhe, als hätten wir im Rastelle des Coligny einen Aufruhr angezettelt: denn es ist daraus ganz klar, daß wir bey dem Ausbrüche desselben noch nicht einmal da waren. Ich kann mich daher nicht genug verwundern, daß diesem Manne der Ausfall so sehr gefällt, daß er, nebst der oben angeführten Stelle, an einem Orte *), wo er von der Treue der Schottländer redet, als wenn er seinem Hange gar kein Genügen leisten könnte, noch einmal mit folgenden Worten schreibt:

„Ihre Treue habe auch ich in einigen sowohl
 „Edlen als Soldaten, welche mit uns in Süd-
 „frankreich übergesetzt hatten, bey einer Ver-
 „schwö-

*) Band II. B. XVI. S. 8. S. 665.

„schwörung kennen lernen, so etliche aus der Nor-
„mandie angezettelt hatten, welche wegen ihrer
„Kenntniß der Sprache dieses wilden und schier
„unvernünftigen Volkes zween Königlein (Regu-
„lis) durch vorgestellte Hoffnung von Beute da-
„hin gebracht hatten, daß sie uns umbringen wolle-
„ten. Als dieses die Schottländer erfuhrten, ent-
„deckten sie es Villegagnon und mir: wofür die
„Verschworenen dann ihren verdienten Lohn er-
„hielten. Unter diesen Verschworenen waren auch
„die Diener Calvins, welche mit den andern glei-
„che Strafe erlitten, und ins Meer versenkt wur-
„den. „

Auch hier weiß Thevet wieder selbst nicht, was er will: denn er vermischt drey Laster mit einander, deren eines erlogen, und von mir oben schon widerlegt worden ist; und die zwey andern wurden zu ganz verschiedenen Zeiten begangen. Die Schottländer haben daher nicht allein ihm die Verschwörung nicht angezeigt; sondern, da er vielmehr einer von denjenigen ist, worüber sich Villegagnon beklagt, daß sie wieder zurückgegangen, das ist, das Papstthum wieder angenommen haben *), (woraus sich auch schliessen läßt, daß alle, welche er als Gefährten mitgenommen hatte, sich haben verpflichten müssen, sich zu der Religion zu bekennen, welche er das mal festsetzen zu wollen vorgab,) war er in dieser zwey-

*) Ann. d. Uebers. Wer lehrte Lery eine solche Hermeneutik?

ten und wahren Gefahr eben so wenig, als in der ersten erdichteten und erlogen, begriffen. Was das dritte angeht, wo er behauptet, daß einige der aufrührischen Gefährten Richers mit dem Tode bestraft, und ihre Leichname den Fischen vorgeworfen worden seyn; antworte ich, daß nichts so sehr erlogen sey, als das, besonders wie es Thevet erzählt. Denn wiewohl wir von Villegagnon, nachdem er einmal von der wahren Religion abgewichen, sehr übel behandelt wurden, so legte er doch, weil er uns an Kräften nicht überlegen war, vor der Abreise Philips und Richers, mit welchen ich zurück gegangen bin, an keinen von uns Hand; vielmehr wurden wir, da er uns mit Gewalt weder zurückhalten konnte, noch sich dasselbe zu thun getraute, mit seiner, wiewohl arglistigen, Erlaubniß entlassen. Das ist zwar wahr, wie ich andernwärts sagen werde, *) daß fünf der Unfrigen, nachdem wir am achten Tage mit einem übel zugerichteten Schiffe dem Schiffbruche kaum entgangen waren, in einem Boote wieder zurück in Amerika gesfahren, von welchen er drey ins Meer stürzte; nicht aber, weil sie Mitschuldige an einem Aufzuhre gewesen, sondern weil sie, wie die Geschichte der Märtyrer bezeugt, das Evangelium so bekannten, wie es Villegagnon nicht mehr annehmen wollte.

Ferner irrt Thevet nicht weniger doppelt, wo nicht aus Bosheit, dann doch aus Unwissenheit, wenn er behauptet,

*) Ann. d. Uebers. Man sehe die zwey letzten Kapitel dieser Reise.

hauptet, daß das Diener der Religion gewesen, als wenn er die Sendung der vier Diener dem Calvin allein zuschreibt. Denn es ist bekannt, daß die Wahlen der Seelenhirten in den reformirten Kirchen nach der bey ihnen festgesetzten Disziplin vorgenommen werden: durch die Uebereinstimmung nämlich mehrerer hierzu gewählten und vom Volke approbirten, daß sie folglich nicht von einem, wie vom Pabste, abhangen. Was die Zahl angeht, so kann man nicht sagen, daß damal (und ich glaube auch nachher,) mehr als die beyde, Richer und Chartier, hingeschifft seyn. Will er aber dabey bleiben, und sagen, er hätte das nicht so genau genommen, und obenhin alle, die hingereift, für Religionsdiener nehmen wollen, so antworte ich, daß, wie er weiß, daß in der römischen Kirche es nicht gebräuchlich sey, alle Leute Franziskaner zu nennen, auch bey uns Reformirten, (ohne das Wort im schlimmen Verstande zu nehmen,) die gern alle Verwirrung vermeiden, nicht jeder ein Religionsdiener ist.

Weil er übrigens Richer nicht minder mit dem Ehrentitel Religionsdiener, als dem falschen eines Aufrührers belegt, (ich gebe ihm sehr gern zu, daß er Richer,) das Doktorat der Sorbonne weit von sich abgegeben habe,) mag er wohl denken, daß ich ihm keinen angenehmen Dienst dafür erweisen, ihn wohl einen bösen Franziskaner nennen würde; jedoch ich will ihn noch mit dem Namen eines Kosmographen beehren,
und

und das nicht eines gewöhnlichen, sondern eines so allgemeinen, daß er, als ob auf dieser Erde nichts bemerkenswürdiges wäre, in den Mond zu fliegen, keinen Anstand nimmt, um Possen in seine Bücher zu bekommen. Es bringt mich nicht wenig auf, (denn ich bin ein Franzose, und für meines Königs Ruhm besorgt,) besonders da er sich nicht nur mit den Namen eines königlichen Kosmographen bläht, und die reichlichsten, wiewohl übel angewandten Stipendien zieht, sondern auch Possen, die nicht einmal der Buchstaben werth sind, unter dem Schutze des königlichen Ansehens öffentlich bekannt macht.

Ich will nichts unberührt lassen, was er gesagt hat, wiewohl ich denke, daß es gar keiner Antwort werth ist, wenn er, der alle andre Leute nach dem Maßstabe von Franz misst, dessen Brüder, worunter auch Thesvet ist, in ihre Säcke und weite Ärmel alles nehmen, schreibt, „daß die Religionsdiener, welche in Amerika gekommen, sehr begierig nach Reichthümer, und gewöhnt gewesen, alles, was ihnen unter die Hände gekommen, mitzunehmen.“ Wenn jedoch dieses (was so wahr ist als die erdichteten Märchen vom Alkoran der Franziskaner,) nichts anders ist, als diejenigen zum Streite aussordern, welche er in Amerika nie gesehen, und welche ihm nie was zu leide gethan haben, so will ich, der ich aus diesen einer bin, um die gegen uns abgeschossenen Pfeile zurück zu schiessen, noch andre Läppereyen dieses Mannes aufdecken.

Um

Um ihn nur mit seinem eignen Schwerdte zu würgen, was wied er hierauf antworten. In seinen amerikanischen Sonderlichkeiten Hauptst. XXIV. S. 21. schreibt er mit eben so vielen Worten, „er sey nur drey Tage am kalten Vorgebürge geblieben: „im zweyten Bande seiner Kosmographie, oder Buch XXI. Z. 4. S. 931. scheut er sich nicht zu behaupten, „er hasse etliche Monate an diesem Orte zugebracht? „ — Hätte er nur noch einen Monat gesagt, und dann die Tage allda etwas länger als bey uns eine Woche gemacht, so wäre es jedem frey gewesen, ihm Glauben beyzumessen; allein (mit seiner Erlaubniß sey es gesagt,) wir haben noch nicht gelernt die längsten Tage unter der heißen Zone mit unsren Monaten zu verwechseln.

Er fährt indessen fort, seine Leser zu äffen: denn wiewohl er oben durch sein eigenes Zeugniß überwiesen worden, daß er nicht über dritthalb Monate in Amerika gewesen, vom eilsten November des Jahres 1555 nämlich bis zum ein und dreißigsten Jenner des folgenden, und in dieser Zeit, wie ich mir habe erzählen lassen, kaum, ja so zu sagen gar nicht, von der Insel, welche Villegagnon besetzte, gegangen war, schwächt er doch ein solches Langes und Breites, daß man glauben sollte, er habe nicht nur die Sitten und Gebräuche so vieler Völker, welche diesen vierten Welttheil bewohnen, gesehen, gehört und beobachtet, sondern er sey auch das ganze Westindien *) selbst durchgewandert, zu welcher

Arbeit

*) Ann. d. Uebers. Es ist bekannt, daß damals das ganze in dieser Zeit entdeckte Land von Amerika Westindien hieß.

Arbeit doch zehn Menschenalter nicht hinreichen würden. Und selbst unter den Dollmierschern aus der Normandie, deren einige doch schon neun Jahre allda zugebracht hatten, war keiner, der weiter als achtzig tausend Schritte ins Innere des Landes gegangen seyn wollte: theils weil die Reise durch wüste und unzugängliche Strecken gehen müßte, theils weil man sich vor den Margäaten zu fürchten habe, welche nicht weit von den Tuppinambolstern wohnen. Nichts destoweniger scheut sich Thevet nicht, zu behaupten, er habe Reisen über hundert und zwanzig tausend Schritte weit durch die ungebahntesten Wälder, Tag und Nacht durch, in Begleitung der Barbarn, gemacht, ohne daß ihnen jedoch ein wildes Thier begegnet sey, welches ihnen was gethan hätte. Was das letzte, von den wilden Thieren, angeht, so will ich das sehr leicht glauben: denn ich getraue mir zu behaupten, daß er vor den Anfällen derselben eben so sicher, als von den Ungemälichkeit der Dörner und Felsen frey war.

Wer soll sich aber nicht wundern, wenn er sich anderstwo rühmt: „dasjenige, was er von den Sitten der Barbarn schreibt, habe er besser erfahren, nachdem er einmal ihre Sprache gelernt hätte: „ von welcher Kenntniß er jedoch eine so schlechte Probe giebt, daß er das Wort Pa, was so viel sagen will, als Ja, durch auch du übersetzt. *)

Das

*) Ebendas 3. S. 918.

Das will ich für ißt einmal bemerken, damit man sehe, daß er eben so erfahren in der Sprache der Barbarn ist, als man im Folgenden schen wird, was er für eine Beurtheilungskraft besitze. Er nimmt nämlich keinen Anstand, zu schreiben, die Barbarn hätten sich vor dem Gebrauche des Feuers des Rauches bedient. Er mag aber zusehen, ob er nicht noch mit grössern Rechten von demjenigen belacht zu werden verdiene, der ihm Vorwürfe macht, daß er nach einem Aufenthalt von zween bis dreyen Monaten bey einigen Völkern die gräßlichen Wörter, welche er gelernt, vorbringe, um sich so den Schein zu geben, als sey er in ihrer Sprache bekannt. *) Jeder Leser also hüte sich, nur nicht sorgfältig nachzufragen, sondern jeder muß ungezweifelt glauben, was Thevet durch einander von der Sprache der Amerikaner vorliigt: denn er wird durch sein *Mär momang* (Mair momen) und *Mär poschi* (Mair pochi) ihm schöne Sachen aufhängen.

Was sollen wir aber dazu sagen, daß er so heftig auf diejenigen schimpft, welche Amerika den Namen

West-

*) Belleforeste, in der Zueignungsschrift vor seiner Cosmographie ic. Anmerk. d. Uebers. Franz von Belleforeste ward 1538 geboren. Mit 7 bis 8 Jahren verlor er Vater und Mutter. Die Königin von Navarra, Schwester Franz I. von Frankreich, ließ ihn erziehen, und so studierte er zu Bourdeaux und auch nachher zu Toulouse, wo er sich immer viele Freunde mache. Er schrieb sehr viel, worunter seine *Histoires tragiques* vieles Aufsehen gemacht haben: auch schrieb er *Cosmographie universelle*. — Er starb im Jahr 1583. — S. Lelong Biblioth. hist. de France. Moreri.

Westindien geben? Denn er will, daß ihm der Name Südfrankreich, (Francia antarctica,) welchen er ihm gegeben, unverändert bleibe. Unterstroß giebt er sich die Zulegung dieses Namens in Gesellschaft mit allen Franzosen, welche mit Villegagnon dahin gefahren: wo er es doch selbst an vielen Stellen amerikanisches Indien nennt. — Ueberhaupt, obschon er sich nicht immer gleich bleibt, so sollte man doch, wenn man seine Berichtigungen und Widerlegungen anderer Arbeiten betrachtet, sagen, alle übrigen wußten gar nichts, Thevet mit seiner Kapuze aber habe allein alles durchsehen.

Ich kann mir nun schon voraus sagen, daß er, wenn er dies liest, und etwas drinn findet, was er nur obenhin einigermassen berührt hat, seiner Gewohnheit und seiner Grosssprecherey nach, sogleich ausrufen wird: **Das hast du mir gestohlen.** Denn wenn Belleforest, der nicht nur sein Kunstreisende ist, sondern auch sein Buch von den amerikanischen Sonderlichkeiten mit einer weitläufigen Ode beehrte, nicht verhindern konnte, daß ihn nicht Thevet einen unglücklichen Philosophen und einen armseligen Tragiker oft zum Spotte benennte: wenn, sage ich, es Thevet nicht vertragen kann, daß ein anderer Kosmograph, der zwar nicht selten, jedoch etwas gründlicher als er, gegen die armen Hugenotten loszicht, mit ihm verglichen werde: wie kann ich es wagen, mit meiner schwachen

Feder

Feder diesen ungeheuren Kolosß anzutasten? Es ist gewiß kein Zweifel, daß er, wenn er sich von mir in seiner Gestalt abgemalt sieht, wie jener Goliath, mich verfluchen, und gleichsam als ob er mich verschlingen wollte, anfallen, und auf mich und dieses mein Werkchen die päpstlichen Blitze schleudern wird. Wenn er jedoch auch durch die Gewalt seines Pgtrons Franz des jüngern seinen Quoniambek gegen mich wieder von den Todten erwecken könnte, (welchen er in seiner Kosmographie mit zwei Kanonen beladen abmalen lassen, als ob er die so gemächlich losschießen könnte,) so will ich von meinem Vorhaben doch nicht abstehen, sondern in der Folge aus allen Kräften verfolgen; ja ich getraue mir, seine vortreffliche Heinrichsstadt, welche er mitten in den amerikanischen Wolken erbaut hat, niederzureißen, und gänzlich zu zerstören. *)

Während ich mich aber zum Streiten bereite, und er, da er nun gewarnt ist, sich entweder auch zum Aushalten meiner Anfälle rüstet, oder sich auch, wenn er will, ergiebt, bitte ich die Leser, mir zu vergeben, daß ich in der Biderlegung des nichtswürdigen Geschwätzes dieses Mannes, welches zur Herausgabe dieses meines Werkchens die Veranlassung gegeben, aus seinen eignen Schriften, etwas weitläufiger gewesen bin. Und so mache ich denn damit den Beschlüß, wiewohl ich bey der ersten Ausgabe dieses Buchs von einem

*) Ann. d. Uebers. Man sehe das siebente Kapitel dieses Werkes.

inem, der damal noch im Pabstthum war, ist aber die Kapuze abgeworfen, und Religionsdiener in der reformirten Kirche ist, gewarnt worden bin, er sey von Thevet in mein Vaterland geschickt worden, um mich auszuforschen, und mir nach dem Leben zu trachten; es wären auch einige aus den Bekennern der wahren Religion gewesen, die ihm hierinn ihren Beystand versprochen hätten. Ich wiederhole daher hier, was ich schon andernwo sagte, daß ich mich Thevet, indem ich ihn nie gesehen, geschweige denn, daß er mich je persönlich beleidigt hätte, auf keine andre Art und aus keiner andern Ursache widersehe, als um die Verläumdungen zu entkräften, mit welchen er das Evangelium und dessen erste Verkündiger in Amerika besudelte.

Dasselbe gilt auch jenem garstigen Apostaten **Launoy** *), der in seinem garstigen Buche, welches er zur Bestätigung seiner Apostasie heraus gab, und seine Un-

Vers

*) A. M. d. Uebers. Matthias von Launoy, ein Dominikaner, ging im Jahre 1560 zu Calvin über, wo er bald Prediger wurde. Während der Zeit verheirathete er sich; soll aber in der Ehe eine seiner Nichten geschwängert haben. Hierauf ward er wieder katholisch, und erhielt eine Dompräbende zu Soissons, und die Pfarrey de St. Merry zu Paris. Wegen seinem grossen Anttheile an der Affaire mit Grisson mußte er sich endlich flüchten, und in Flandern sein Leben zubringen. Unter andern Werken, die er herausgab, sind besonders merkwürdig zwei Apologien; eine wegen seiner Religionsänderung, und die andre zur Widerlegung von Verläumdungen. Bayle Dict. Moreti Dict. De Thou Hist. S. 86.

verschämtheit so weit geht, zu schreiben, die Religionsdiener könnten sich in ihren Schriften nicht enthalten, die gelehrtesten Männer, unter welche er Thevet zählt, zu verkleinern. Allein er hat die reformierte Religion und ihre Bekänner absichtlich (ex professo) angegriffen. Es mag daher Launoy, der unverschämteste Mann, der mich einen ihm, wie er sagt, sehr wohl bekannten (worinn er aber sehr irrt: denn, Gott sey gedankt, habe ich nie Umgang mit ihm gehabt,) Bettler nennt, und der selbst in der päpstlichen Kirche ein Bettler ist, Christum, die wahre Urquelle aller Gewässer verlassen, und wieder zum Trinken an die stinkenden Pfützen des Pabstes zurück gekehrt ist, auf die tapfere Vertheidigung des Pabstthums denken, bis er und seines Gleichen, nachdem sie mit vieler Mühe für den Antichrist unnütz gearbeitet haben, endlich ihren verdienten Lohn erhalten, und so vor Gott und den Menschen armselige Leute werden.

Jedoch wieder zur Sache.

Thevet mag, wenn es ihm beliebt, antworten, ob das, was ich gegen ihn geschrieben, wahr oder falsch sey: denn darinn liegt der Knoten. Dass er aber nur durch Nachstellungen gegen mich und mein Leben die Antwort nicht überflüssig zu machen suche! Er wisse aber, dass ich eben so wie er, wiemol er ein Geograph ist, mit offenem Kopfe gehe. Bringt er was Falsches,

XXX Vorrede des Verfassers.

Falsches, so mag er von mir nur aus seinen eignen
Schriften so gründliche Widerlegungen erwarten, daß
es nicht nöthig seyn wird nach Amerika zu gehen, um
ein Urtheil über ihren Werth zu fällen.

Vor

Vorrede zur letzten Ausgabe.

Sch habe neulich bezeugt, wenn Thevet etwas Falsches gegen mich brächte, so würde ich ihm die Antwort nicht schuldig bleiben. Nun aber, gleichwie mich ehedem die unverschämtesten Verläumdungen, welche er uns aufgebürdet hatte, (dass wir ihn nämlich im Rastelle des Coligny hätten umbringen wollen, welches er doch, wie ich oben bewiesen habe, schon vor unsrer Ankunft wieder verlassen hatte,) veranlassten, dies gegen ihn zu schreiben, so daß ich alles, was sonst noch wider ihn gesagt worden, als Unhände ausgelassen haben würde, wenn er diese Lügen und Verläumdungen unterlassen hätte: eben so will ich hier (nachdem er nicht nur nicht antwortete, wie er aufgesfordert worden war, sondern auch in seinem neulich herausgegebenen Buche von berühmten Männern *) wütend mit mir umging, daß er im Hauptst. 149. aus den Paar Worten, welche ich von seinem Quoniambēt gesagt hatte, nichts weniger als am rechten Orte, die Gelegenheit ergriff, mich zu verläumden,)

*) Ann. d. Uebers. Portraits des homines illustres &c.

den,) nach der Vorschrift Salomons *), der einem Thoren seiner Thorheit gemäß zu antworten befiehlt, denjenigen, der mich von freyen Stücken wieder angegriffen, die verdienten Folgen seiner Kühnheit fühlbar machen. Um aber nicht unordentlich zu Werke zu gehen, was er in allen Schriften zu thun pflegt, will ich diesen Streit gegen ihn in der besten Ordnung anfangen, und nach meiner Gewohnheit ihn immer mit seinem eignen Schwerde würgen, und daher fortfahren, seine eignen Worte hinzuschreiben.

Weil denn Quoniambek nach seinem Tode so sehr von Thevet gelobt wurde, daß man mit dem größten Rechte sagen kann, er sey in diesem Stücke glücklicher als Alexander der Grosse, welcher so sehr nach einem Homer seufzte, um einen Verkündiger seines Lobes zu haben, so wollen wir denn seine andre Lobeserhebungen von Thevet in seinem Buche von den amerikanischen Sonderlichkeiten hören, welche er sehr artig mit folgenden Worten anfängt:

„Um es aber glaubwürdig zu machen, daß die Amerikaner eine Mischung von den seltensten und vorzüglichsten Vorzüglichkeiten der Seele sowohl als des Körpers besitzen, will ich diesen einzigen schrecklichen Quoniambek anführen, von dem ich gewiß reden kann; indem ich ihn beym Jennerflusse (flumen

*) Sprüchw. XXVI, 4.

zur letzten Ausgabe. XXXIII

„men Janarium *)) drey und zwanzig Grade über dem Aequator, und an sechs und sechzig Grade und einen halben vom Südpole, gesehen, gehört, und mit hinlänglicher Müh beobachtet habe. „

Hier gebe der Leser zuerst einmal Acht, ob diese Schlussfolge richtig ist: Thevet sah, hörte und beobachtete mit Müh diesen seinen schrecklichen Quoniambek: also besitzen die Amerikaner eine Mischung von den seltensten und besondersten Vorzüglichkeiten der Seele sowohl als des Körpers? Der beste Dialektiker würde mit grosser Mühe kaum dies vortreffliche Argument Thevets bestätigen: *), dem er jedoch noch zum Beschlusse eine Lüge beygesetzt hat, ich wolle den Fluss, welchen er Janarium, ich Geneuram, nennt, drey und zwanzig Grade vom Südpol sehen: denn aus dem, was im siebenten Kapitel dieses Buches gesagt werden wird, wird es klar erhellen, daß ich nicht allein dies nicht geschrieben, sondern auch, daß es mir nirgend in den Sinn gekommen. Allein wie einer sehr gut bemerkt hat, daß Thevet Florida mit andern Ländern zusammensetze, welche mehr als zehnmal hunderttausend Schritte von ihm entfernt sind, und umgekehrt angränzende davon entferne: so ist ihm auch

*) Ann. d. Uebers. Pfus, Herr Lery! das war gar zu passivirt. Was man doch nicht alles sehen kann, wenn man will! —

auch im Erzählen das Lügen so gewöhnlich, daß nichts drüber geht. Dieser Rezensent schäme sich also, jene zu verfolgen, welche er keiner Falschheit überweisen kann.

Er setzt hinzu, „Quoniambek sey an Leibesbildung nicht viel von den Riesen unterschieden gewesen: „er hatte einen sehr grossen dicken Körper, und „nicht gemeine Kräfte, deren er sich auch besonders dazu bediente, die Feinde zu bändigen, „und in seine Gewalt zu bringen.“

Im achten Kapitel dieses Buches werde ich zeigen, was die Amerikaner, deren dieser Quoniambek einer war, für eine Natur haben: einstweilen will ich obenhin sagen, daß sie in Betracht unserer nichts Wunderbares haben. Was den Quoniambek insonderheit angeht, läugne ich zwar nicht, daß ich oft von den Dolmetschern aus der Normandie, welche mit uns im Kastelle des Coligny waren, gehöret habe, dieser Quoniambek (den sie mehrmal als Thevet gesehen, pfleget unter die stärksten gerechnet zu werden; allein niemal hielt ihn jemand für einen Riesen, oder aus dem Riesengeschlecht. Er kam auch einer Riesenstatut nicht näher, als bey uns die etwas grossen Leute, worunter ich nicht einmal jenen sehr grossen, und durch den Ruf hinlänglich bekannten Schmidt von Paris und andre seines Gleichen rechnen will. Es ist also klar,

daß

zur letzten Ausgabe. XXXV

dass Thevet auch hierin seinen Lesern was weiß machen wollte.

Dasselbe thut er, wenn er von der Vorzüglichkeit dieses Barbarn sagt: „Durch diese übertraf und „übersah er alle nicht weniger, als daß er sich seine „Feinde unterwarf.“ — Von der Unterwerfung der Barbarn wird zu seiner Zeit gesagt werden, daß sie willkührlich sey, und in nichts anders bestehet, als in einer gewöhnlichen Ehrerbietung der Jüngern gegen die Alten, welche letztere ihrer Erfahrung wegen auch die Anführer im Kriege sind. Von ihren Feinden fordern sie keine andre Unterwerfung, als daß sie selbe, nachdem sie sie nach ihrem Gefallen in Banden gehalten, schlachten und fressen, wie im funfzehnten Kapitel gesagt werden wird.

Thevet sagt ferner: „Quoniambel sey so stark gewesen, daß er ein Faß Wein auf den Armen habe tragen können.“ Ich überlasse dieses ihn anzustechen und auszutrinken, sowohl um diesen erdichteten Vulkan vor immer solcher Last zu befreien, da er noch immer zwei Kanonen auf den Schultern trägt, als um nach Vertreibung der Feinde auf diese Art sich zu laben. Welche Vertreibung jedoch geschah, ohne daß Gott und die Leute etwas davon wissen: es konnte daher auch Thevet nie damit einen Menschen zum Lachen bewegen, was er doch dadurch bezeichnen wollte.

Er setzt daher auch mit Recht hinzu: „Eine in „der That nicht gemeine (und nicht wahre, hätte er zusezen sollen,) „und jedem gewöhnliche Geschich- „te: diejenigen aber, welche eine gute Nase haben, „wird es nicht schwer einzureden seyn, daß dies „von ihm zu Stande gebracht werden konnte, be- „sonders wenn sie auf die Stärke eines so grossen „Körpers Rücksicht nehmen. „ Sind einige, wel- che mit der Nase glauben können oder wollen, so will ich ihnen das gern erlauben: wenn aber dieser Theil des Körpers zum Geruche bestimmt ist, und gewöhnlich bey uns eine gute Nase haben, von den Hunden gesagt wird, mit denen uns Thevet zu vergleichen scheint, so ver- dient er in der That, daß man ihm auf seine Nase schlage.

Das mag denn auch die Antwort auf das seyn, was er ferner sagt, „ich wäre nicht zu überreden, daß „dieser Barbar auf diese Art zwei Kanonen sich auf die „Schultern habe laden können, ohne sich vor einer Vers- „lezung vom Niederschlagen zu fürchten: „ denn das gebe ich ihm sehr gern zu, und ich kann mir das auch nicht einreden, kann der Erzählung auch keinen Glauben beymesssen. Was nicht weniger alle die thun werden, die besser, als Thevet, wissen, daß menschliche Schul- tern nicht so stark und hart sind, als die Mauren einer Festung, und folglich die Losschiesung selbst einer kleinen Kanone nicht ertragen könnten. Wiewohl es daher, (wie er sich, höchst übel angebracht, übertrieben ausdrückt,) „ den

zur letzten Ausgabe. XXXVII

„den Schalen meiner Muschel *) nicht einleuchten will,
„so habe ich jedoch alle Geheimnisse dieser neuen Welt
„durchforscht, „ (welcher Ausdruck wahrhaft dem groß-
sprecherischen und ehrfurchtigen Thevet sehr wohl eigen
ist, der, wie ich schon eben sagte, sich einbildet, er habe
alles allein inne, alle andre hingegen seyn Unwissende,) so
nehme ich an, was er hinzufügt: „Er wolle mich
„nicht mit seiner Erfahrung darnieder schlagen: (denn
er hat gar keine:) „denn wiewohl der Mann, von wel-
chem er rede, mir nicht vor Augen gekommen sey: so
„würde ich mich doch der Vernunft nicht unterwerfen,
„ohne (eigene) Erfahrung, der Belehrerin der Narren. „ Unter welchen er (wiewohl er ganz anders denkt,) der
letzte nicht ist.

Er fährt fort: „Ich würde nicht sogleich über ihn
„Meister werden, weil es gar nicht folge: weil ich oder
„andre dem Quoniambe nicht gleichen, daß darum
„jener grosse König (der nämlich kein Reich hat,) das
„alles nicht gethan habe, was er ganz treu von ihm er-
„zählte. „ Ich aber antworte, daß auch ich nicht un-
terliegen werde: das Urtheil über den ganzen Streit über-
lasse ich aber dem Leser. Fern sey es jedoch von mir und
allen Uebrigen, auf welche Thevet hier anspielt, jenes
plumpe und wilden Quoniambe's Geschichte anzufüh-
ren, dessen Thaten Thevet so sorgfältig für die Nachwelt
aufbewahrt hat.

Nun

* Ann. d. Uebers. Lery sagt nämlich unten Kap. XX. Lery
beisse im Brasilianischen so viel als eine Muschel.

XXXVIII Vorrede

Nun aber zieht er wieder auf diese artige Art gegen mich los. „Um jedoch uns nicht viel und lange bey „den feinen und aus der Philosophie entlehnten „Argumenten aufzuhalten, so hat Lery selbst die „ganze Sache bestätigt.“ „ Dann kommt er mit bey- den Füssen hinkend mit folgendem Argumente hervor. „Erstens, sagt er, wenn wir ihm auch geben, was „wir ihm jedoch nicht zugestehen, daß er die Bü- „cher, welche er sich zueignet, würklich geschrie- „ben habe, über die Belagerung von Sans- „cerre nämlich, und über seine Reise in Ame- „rika; wiewohl alle diejenigen, welche ihn ken- „nen, unter denen sich auch Spina*) befindet, „der zwölf Jahre hindurch, und zu derselben Zeit „mit Lery in Amerika zugebracht hat, nicht „glauben können, daß er sie geschrieben.“ Du lieber Gott! wer soll bey Anhörung einer so spitzfindigen Philosophie nicht erstaunen! Thevet überläßt den Lery sich selbst! In der That, wenn man, wie es im Sprich- wort

*) Num. d. Uebers. Spina (sonst auch Johann de l'Espine,) war vorher ein Mönch: was für einer, ist nicht ausgemacht. Er sollte einen sichern Johann Kabel zum Katholizismus bekehren; allein er ward darüber selbst Reformirter. Nun begab er sich zur Herzogin von Ferrara, wo er sich öffentlich zum Calvinismus bekannte. Er war mit bey verschiedenen Unterredungen zwischen Katholiken und Calvinern. Im Jahre 1565 ward er Prediger zu Rochelle. Er entging der Bartholomäus-Nacht, und starb im J. 1594 zu Saumur. Er schrieb mehrere Werke. S. Bayle Dia. Maimbourg, hist. du Calv. Moreti Dict. und die da auf- geführten

wort heißt, den Löwen an den Klauen kennt, so muß Thevet einen stumpfern Verstand haben als ein Ambos. Denn wer ist im Stande das umzuwerfen: Er giebt mir nicht zu, daß ich die Bücher über die Belagerung von Sancerre und die Reise in Amerika geschrieben habe: warum? weil diejenigen, welche mich gut kennen, nicht glauben können, daß ich dieselben selbst ausgearbeitet habe.

Hier ist erstens zu bemerken, daß Thevet, der für sich selbst kaum, oder nicht einmal, eine oder die andre Seite genau schreiben kann, (denn er bedient sich zur Ausarbeitung seiner Werke einiger gelehrter junger Leute, was ich von einem jungen Manne gehört, der für ihn gearbeitet hat,) und der von andern schön ausgearbeiteten Erzählungen nicht einmal zu reden weiß, die übrigen nach sich selbst mißt. Ich werfe das daher auf Thevet zurück, auf welchen es sehr gut paßt: und bezeuge, ohne alle Prälerey, daß ich meine Schriften nicht nur niemanden zur Ausseilung gegeben, sondern mir selbst Vorwürfe darüber gemacht habe, daß einige gelehrte Männer dadurch, daß ich sie ihnen mitgetheilt, um zu hören, ob sie der Bekanntmachung würdig seyn oder nicht, von wichtiger Beschäftigungen abgehalten. — Was er hinzufügt, es könne keiner von denen, welche mich kennen, glauben, daß ich dergleichen was geschrieben, ist überhaupt falsch. Was den Spina angeht, (Deszen er als ein Schmeichler erwähnt, wie er auch in seinem Buche von berühmten Männern sich bey einigen

nigen ansehnlichen Männern in grosse Gunst setzen wollte, was ihm aber fehlschlug; indem sie dergleichen Sachen wenig achten,) so bin ich versichert, daß er, wenn er die Sache wohl durchsieht, was ihm Thevet aufbürdet, nicht weniger von sich lehnen wird, als er wohl weiß, daß Thevet, wo er uns des Verbrechens beschuldigt, als hätten wir ihm und andern nach dem Leben getrachtet, ein unverschämter Verläumper sey. Allein das hat alles seine gute Wege, da er noch oben drein durch die Mittel, mit welchen er sich vertheidigen will, mir Waffen an die Hand giebt, ihn zurück zu schlagen: denn Spina, den ich seit unserer Abreise aus Amerika nicht mehr gesehen, wird sich wohl zu erinnern wissen, daß wir uns allda nicht anders als still und eingezogen betragen haben.

„Uebrigens,“ sagt er, „könnte ich, wie mehrere andere, von demjenigen, was er aus andrer Arbeiten gebraucht, mir nicht weniger zueignen.“ Die Schriftsteller, deren ich mich bedient habe, habe ich am Rande angezeigt: was aber den Thevet betrifft, so mag er seine Sachen anderwo, als in meinen Schriften suchen: denn wenn etwas von ihm drinn wäre, würde ich das nicht geduldig leiden können, weil es alles Uebrige ansteckte.

„Um aber nicht das Ansehen zu haben, als wollte ich nur Ausflucht suchen,“ sagt dieser Schwäzer, (Battologus,) „wollen wir ihm unter

„der

„der gesagten Bedingniß zugeben, daß er die
„Bücher, welche er sich zueignet, geschrieben
„habe, wenn er nur, was er nicht läugnen
„kann, anerkennt, daß ein Mann von selchem
„Stande, wie Lery, nicht unterrichtet ist, Er-
„zähllungen so einzurichten, daß er, was er mit
„anderer Arbeit herausgegeben, zu Stande brin-
„gen kann.“ Mir ist wahrlich wenig daran gelegen,
ob er mir das, was er nicht verhindern kann, zu-
giebt, oder annimmt. Was er aber von meinem
Stande hinzufügt, kann ich ihm mit einer doppelten
Antwort andienen. Erstlich will ich dem Thevet, der
mich einen ihm nicht unbekannten Bettler nennt,
die Versicherung geben, daß er weit hinter mir zurück-
bleiben müßte, wenn es mit glaubwürdigen Zeugen bewies-
sen werden müßte, aus was für einer Familie ich ab-
stamme. Ich sage dies jedoch nicht, als wenn ich mensch-
lichen Adel, wenn er nicht mit der Furcht Gottes, dem
Urquell aller Tugend, vergeschwistert ist, höher achtere,
als ich sollte. Zweytens: wenn er mit mir (wo Gott
für sey,) verglichen werden sollte, was giebts dann wohl
schmuziger, als dieser Franziskaner? der, weil er ehe-
dem den Bettelsack herumtrug, zum ewigen Denkzeichen,
wie es mir wahrscheinlich vorkommt, den Diogenes,
den schmuzigsten aller Bettler, mit einem Sacke auf der
Schulter, in seinem Buche von berühmten Männern,
abzeichnen ließ? Uebrigens kann ich mich noch freuen, da
Thevet, der aufgeblasenste Schriftsteller unsres Zeital-
ters,

ters, von freyen Stücken anerkennt, daß ich ihn in dieser Art Schriften übertreffe: wiewohl ich sehr gern einstimme, daß ich in Betracht aller übrigen der Kleinsten sey.

Weil er an seinen gehäßigen Wiederholungen Gefallen findet, setzt er hinzu: „Damit er aber nicht glaubt, ich könne ihm nichts anders einwenden, als seine Unerfahrenheit in seinem Fache.“ (Es würde mir in der That sehr leid thun, wenn ich, durch die Gnade Gottes nicht aus der untersten Classe von Menschen dem Thevet gliche, in dessen Schriften man, ohne daß er Rücksicht auf seine Profession als Kosmograph, welche Stelle er durch die Güteit unsrer Könige erhalten, genommen hätte, alles Ungeheure, Lächerliche, Kindische und Falsche lesen kann; da er doch nichts, als wichtige, ernsthafte, und wahre Sachen hätte behandeln sollen. Zu Zeugen hievon fordre ich diejenigen auf, welche die Schriften Thevets gelesen, und frey und offenerzig ihre Meynung sagen sollen: denn um die Schmeichler, so dem Thevet gleichen, kümmre ich mich nicht; diese sind verdächtig, und keines Glaubens würdig, wie die Sache selbst redet,) „wollen wir sehen, ob nicht Levy einige Sachen geschrieben, die noch weniger glaubwürdig sind, als die Geschichte Quoniam beß.“ Gewiß keine. Und habe ich es gethan, warum hat er nicht wenigstens ein Beyspiel vorgebracht? Unterdessen bestürmt er die Ohren der Leser mit den Worten: „Ich schäme

„schâme mich, „ (dâß ich so unverschâmt gelos-
gen habe, hâtte er hinzusezen sollen,) „ die Feder
„dazu zu berühren, „ (wiewohl diese ganze Erzählung
mit wenigen Worten leicht abgesertigt werden könnte,
so mag sie Theverts Genie bezeichnen; wenn er jedoch
aufrichtig seyn, und freymüthig gestehen wollte, wie die
Sache liegt, so zweifle ich nicht, daß er allen Zierrath
als empfangen annehmen würde,) „ um den nichts-
„würdigen Schwâger wie er es verdiente, zu
„begegnen, der mit Fabeln, „ (schône Worte,
Thevet, missest du so die Uebrigen nach dir ab?)
„seine wenigen Werke voll gepropft hat. „ (Er
hat nicht alle gesehen; jedoch das künimert mich nicht:
er hâtte aber viel besser gethan, wenn er entweder we-
niger, oder besser, oder gar nichts geschrieben hâtte,) „
„die unter seinem Namen heraus sind. „ Und
doch stechen sie Thevet so stark, daß er (wie ich von
einem der glaubwürdigsten Männer gehört habe,)
fünfhundert Kronen drum gâbe, wenn er das, was ich
gegen ihn geschrieben, unterdrücken könnte. Allein mag
er bersten! Warum sucht er dem Evangelium einen
Schandfleck anzuhängen, und greift Leute an, die ihm
nie das geringste zu leide gethan haben?

Er sagt ferner: „Ich hâtte diejenigen, welche
„noch nicht ganz übel auf mich gesinnt seyn, ganz schams-
„roth gemacht. „ Ich aber antworte, daß ich durch
die Gnade Gottes nie jemanden Gelegenheit gegeben ha-
be,

be, übel auf mich gesinnt zu werden, geschweige, daß ich Ursache gewesen, daß sich irgend jemand über mich habe zu schämen brauchen. Da also Thevet das erlogen, so gebe er nur einen Bürgen, wenn er Glauben haben will.

Was die folgenden Worte angeht, „es seyn Läppereyen, nichts würdiges Zeug, Märchen, womit ich die Augen derjenigen weiden wollte, welche sich die Mühe gäben, meine Bücher (welche er auch Läppereyen nennt,) zu lesen: „sche ich, daß der arme Mann sehr über mich erbittert ist, weil er sich überwunden sieht, daß er mir das, was ich in dieser Vorrede und der Reisebeschreibung selbst gegen ihn geschrieben, entwendet habe. Es ist also klar, daß er, der mich vorher eines Diebstahls beschuldigte, sich mit meinen Federn geschmückt habe: ich lasse ihm selbe aber sehr gerne; denn sie stehen ihm sehr wohl.

Dieselbe Antwort mag auf das gelten, was er ferner sagt, „ich sey in meiner Unverschämtheit so weit gekommen, daß ich durch eine feine Untersuchung über die Bedeutung meines Namens behauptete, Lery heisse in der Sprache der Barbarn eine Muschel.“ Und das behauptete ich noch als ganz wahr: denn es wissen die Schiffleute und andre, welche dahin gereist sind, daß Leri-pas, ein zusammengesetztes Wort, in der dazigen Sprache eine Muschel bedeute: ich überlasse ihm

zur letzten Ausgabe. XLV

ihm daher die Unverschämtheit, welcher er mich beschuldigen will.

Er ist jedoch hiemit noch nicht zufrieden, sondern fährt fort: „Wenn man mir auch das zugiebt, (daß nämlich mein Name in der Sprache der Amerikaner so viel als eine Muschel bedeute,) „so war er doch nicht „so sehr angesehen, als er gern den Anschein „hätte, „ sagt er, „weil ich Muschel in eine Schale, „gewiß nicht in meine, sondern in das umzäunte Kastell „Colignys von Villegagnon eingeschlossen gewesen.“ Hier mischt er noch eins und das andre von den Wallfischen ein, wovon wir an seinem Orte, wie auch von den Schildkröten und den Krokodillen, handeln werden. Das Ansehen aber, wovon er hier handelt, was soll das, um Gottes willen, zur Sache thun? was die Einschließung in die Verzäunungen des Kastells von Coligny? Glaubt er vielleicht, da er einen guten Theil seines Lebens im Kloster zugebracht, wo er einige seiner Brüder in Ruhe niedergelegt sieht, oder vielleicht selbst niedergelegt hat, daß wir, die wir die wahre Religion bekennen, wie Mönche in dem Kastelle verschlossen gewesen? Da irrt er gewiß himmelweit: vielmehr gebrauchten wir die christliche Freyheit, konnten gehen, wohin wir wollten, und legten so die Heilicheley dergleichen Leute an den Tag. Damit er mir aber den Einwurf nicht mache, ich sagte anderthwo, wir seyn nicht gewohnt gewesen, ohne Erlaubniß aus:

zugehen, antworte ich, daß wir dies alle gemein hätten; und wenn er das auf mich allein einschränken will, so giebt er eine so deutliche Probe von seiner Dummheit, als in seinen amerikanischen Sonderheiten, Haupst. 58. von seiner Unwissenheit, wenn er schreibt: die heilige Schrift melde von dem Ackerbau Abels nichts: denn wenn er nur ein wenig Acht giebt, so wird er sehen, daß Abel ein Hirt, und Rain ein Bauer war. Genes. IV, 2. Hier wird er nun die Schuld vielleicht auf den Buchdrucker werfen, und sich so zu retten suchen; allein diese Entschuldigung ist an tausend andern Stellen seiner Werke nicht anwendbar, wo man ihn als einen offenkundigen Verfälscher angehen kann.

Endlich sagt Thevet, der nie satt wird, seinen Quoniambet zu erheben, (dem ich auch nach Würden begegne,) „ohne Zweifel sey er der größte Schrecken der „Margräaten, Portugiesen und anderer Feinde gewesen.“ Läß das seyn: denn wie ich schon vorhin sagte, war er sehr übel auf sie zu sprechen; ich läugne daher nicht, daß er ihnen mit seiner möglichsten Grausamkeit begegnet sey. Er giebt keine geringere „Stärke und Kräfte seinem ungeheuren Körper, „ als ob er so ein Ungeheuer gewesen, wie jener Ringer, der im Jahre 1582 in den Monaten May und Juni in den Schauspielen, welche der Sultan Soliman gab, zu Konstantinopel Wundersachen that. Derselbe hob nämlich einen Balken

ken in die Höhe, und fing ihn nachher, ohne eine Hand dran zu thun, mit den Schultern auf: ihn konnten zwölf Mann nicht vom Platze bewegen: er legte sich auf die Erde, ließ sich mit eisernen Ketten um die Schultern und die Lenden binden, und trug einen Stein, den zehn Menschen mit vieler Mühe herbeigewälzt hatten, auf der Brust: das machte ihm alles nicht mehr zu schaffen, als da die Leute mit vier Axtten und Klötzern langes Holz auf seinem Bauche spalteten. Noch andre Wundersachen that er, welche aus der vor kurzem hierüber gedruckten Geschichte erhellten. Um Gottes willen, wenn der Quoniambel des Thevet, der von mittlerer Statur war, der Starske und bewundernswürdigen Größe dieses Ungeheuers nachgekommen wäre, würde er dann noch stattlicher von ihm erhoben worden seyn, als jener Briareus jemal von den Dichtern erhoben ward?

Was er von der Klugheit und Gottseligkeit dieses Barbarn auf die Bahne bringt, übergehe ich: denn es ist nicht der Mühe werth, daß ich mich darüber aufhalte. Ich komme also aufs Folgende.

„Er war, sagt er, der größte Grosssprecher, von denen ich je gehört habe,“ den Thevet ausgenommen, der von Stolz und Pralerey aufgeblasen sowohl zu Paris als anderstwo jeden antreibt, seine Bücher zu kaufen; worin er der Vorschrift

schrift Salomons (Sprüchv. XXVII, 2.) nicht nachkommt: „Es lobe dich ein anderer, nicht dein Mund; ein Auswärtiger, nicht deine Lippen. Ich übergehe, was er ferner sagt, „dieser Barbar sey gewohnt gewesen, sich zu rühmen, er habe viele Tausende seiner Feinde todt geschlagen.“ Das Folgende aber ist gar artig: „sein Pallast nämlich sey auswärts mit Köpfen seiner Feinde geziert gewesen; seine Herrschaft sey sehr volkreich, und Flüsse und Berge seyn die Gränzen zwischen ihr und andern gewesen.“ Wiewohl mich der grosse Zeitverlust schmerzt, den ich auf Widerlegung von Thevets Geschwätz verwendet habe, so fordre ich doch hier alle diejenigen auf, welche zu der Zeit, als sich Villegagnon allda aufhielt, eine andre Art von Gebäuden da war, als wie ich sie im sechzehnten Kapitel beschrieben: „Ihre Hütten gleichen unsern Gartenlauben, sind rund, niedrig, und von oben bis unten mit Reisern bedeckt,“ deren beste ich kaum mit einem europäischen Schweinstall vergleichen mögte.

Was sollen wir denn aber nun zu den prächtigen von Thevet errichteten Pallast des Quoniambel sagen? Was anders, als daß wir ihn mit seiner ebenfalls errichteten Heinrichsstadt (Herricopolis) (von der oben etwas gesagt worden, unten aber noch einiges gesagt werden wird,) unter die Lüftschlösser

(nu-

zur letzten Ausgabe. XLIX

(nubium chimaeras) zählen. Was die Herrschaft angeht, von welcher hier die Rede ist, habe ich auch schon was gemeldet, werde unten aber noch mehreres darüber sagen: nicht nur was den Quoniambet betrifft, sondern in Ansehung aller übrigen Führer, (duces,) welche von den Barbaren in allen Dörfern gewählt zu werden pflegen.

Um jedoch der Umschreibung in das hundert neun- und vierzigste Hauptstück der berühmten Männer Thevets endlich einmal ein Ende zu machen, wollen wir sehen, was er uns gleichsam zum Nachtheile aufbewahrt hat.

Wo er von dem Töpfersluß (flumen vasorum) und seiner Lage in Amerika redet, sagt er: „er sey „gerade so, als der Ort zwischen dem Dörfe Chatil- „lon und Colonge, der von den Eingeborenen Topf- „brücke (pons ollarum) genannt wird: denn „Felsen, wie Töpfe ausgehauen, machen, daß die „Rhone an dem Fusse des Berges, glaube ich, in „selbe einschließt, und so das Ganze die Gestalt ei- „nes kochenden Wassertopfes hat.“ — Ich ant- worte hierauf kurz: Der unruhige Kopf, der die Rho- ne in diese Felsen zwingt, ist sehr unverschämt: denn alle, welche aus Deutschland oder aus der Schweiz nach Lion reisen, wissen, daß die Rhone von diesem Orte mehr als zweitausend Schritte entfernt ist; ja

wenn sie dahin fliessen sollte, so müßte sie über die sehr hohen Felsen laufen, aus welchen jener ungestüme Regenbach entspringt, den die Eingeborenen Valserin nennen, und der bey dem Dorfe Nidy, welches man auf der Reise von Genf nach Saint Claude passirt, vorbeifließt. Ich lasse also den Thevet bey diesen jähnen Felsen, damit er wenigstens diese Dörfer besser beschreiben lerne, wenn er denn absolut schreiben will. Ich mahne jedoch die ungeheure Schildkröte, wovon ich im dritten Kapitel dieses Werkes handeln werde, es sey Gefahr für sie, daß sie herunter stürze, nicht zwar in die Rhone, sondern in diesem sehr reissenden Bach, und geschnünde untersinke.

Das hatte ich den Ungereimtheiten entgegen zu setzen, die Thevet vor kurzem gegen mich ausgestossen. Er wisse aber, daß ihn dieselbe Begegnung erwarte, so oft er mich angreift; und sollte er auch seine Kapuze mit einer Mider vertauschen, den Abt nicht mehr in ihm fürchten werde, als ehemal den Franziskaner, wenn er auch sogar seinen Paruast, König von Florida, mit Löwenhäuten bekleidet, sammt seinem Quoniambel zum Angriffe auf mich vorbrächte. Er kann es vielleicht noch dahin bringen, daß einige Männer, mit denen ich mich gar nicht vergleichen kann, endlich die Feder ergreifen, und so mit ihm umgehen, daß sie nach Aufdeckung der ungeheuren Fehler in allen seinen Schriften alle seine Werke, selbst seine Kosmographie und sein Buch über bes-

tühmte

ühmte Männer nicht ausgenommen, an den Ge-
vürzkrämer vermachen werden: woran doch jeder die
o übel angewandte herrliche Arbeit des Buchdruckers
und Kupferstechers bedauern wird.

Wie ich ans Ende eile, stösse ich noch auf Gene-
rard. Dieser schreibt, nachdem er in der letzten Aus-
gabe seiner Chronologie *) uns, die er, ohne es zu be-
weisen, Rehet nennt, ausgeschimpft, und eine Stelle aus
er heil. Schrift auf uns gedreht, „unsre Reise sey für
diesenigen ein Unglück gewesen, welche vor uns in Bra-
silien gesegelt waren: dies Unglück sey aber durch die
Unruhen, welche wir angezettelt, noch vergrößert wor-
den, so, daß uns deswegen Villegagnon theils er-
würgt, theils in unser Vaterland vorausgeschickt habe,
um allda bestraft zu werden, wohin er uns bald, näm-
lich im Jahre 1558, folgen würde.“ Ich aber ant-
worte: Was das Unglück angeht, das er uns aufbürdet,
können diese Vorrede und andre Stellen, worin ich
en Thevet widerlegt habe, denjenigen, die ein gerechtes
Urtheil über unsern Prozeß fällen wollen, hinlängliche
Begnügthuung leisten. Er setzt aber hinzu: ich wäre ei-
ger von den Urhebern der Trauerspiele gewesen, die er
uns andichtet. Jener unreine Apostat Launoy, und so-

*) Ann. d. Uebers. Gilberti Genebrandi Theologi Parisenis, de-
vinarum hebraicarumque literarum professoris Regii Chrono-
graphiae libri duo, — sind mit der Fortsetzung Arnoldi Pez-
zani oft gedruckt.

gar Thevet selbst, setzen mich viel zu weit herunter, als daß ich der Urheber von irgend etwas seyn sollte: und würklich war ichs auch nicht. Genebrard mag also sehen, wie er mit diesen seinen Gefährten übereinkommt: hat er sich mit diesen einmal vereinigt, dann kann er vielleicht einmal eine Antwort hören. Indessen bezeuge ich, daß ich mich mit der Gnade Gottes auf dieser meiner ganzen Reise so betrügen habe, daß keiner, wenn er auch nicht von meiner Religion ist, sich mit Recht über mich beklagen könne.

Uebrigens bitte ich die Leser, sich daran nicht zu ärgern, daß ich, gleichsam als ob ich die Todten auferwecken wollte, das Betragen Villegagnons in Amerika öffentlich bekannt gemacht habe: denn nebstdem, daß es mit der Materie, die ich abzuhandeln habe, nothwendig zusammenhängt, bezeuge ich, daß ich noch viel mehreres gesagt haben würde, wenn er noch lebte.

Endlich muß ich noch einiges weniges von meiner Absicht sagen. Daß die Religion unter allen achtungswürdigen Sachen die erste Stelle verdiene, wird niemand läugnen. Daher denke ich auch, daß es nothwendig sey, (wiewohl ich im sechszehnten Kapitel dieses Buches weitläufiger sagen werde, was die Barbaren für eine haben,) hier einiges obenhin zu bemerken: besonders da ich den Ansang der Erzählung mit einer Frage mache, die ich meines Erachtens nicht einmal recht auf mich nehmen, geschweige auflösen kann. Ich sehe daher, daß die, welche

welche aus ihrer natürlichen Vernunft über diese Sachen am besten gedacht haben, zwar sagten, der Begriff, daß alles, was den Menschen angeht, von einem höchsten Wesen abhänge, sey den Menschen so natürlich eingeprägt, daß er ihnen gar nicht benommen werden könnte: wiewohl daher in der Art, Gott zu verehren, nicht wenige Streitigkeiten entstanden sind, so könne doch dieses Fundament nicht gelugnet werden, daß der Mensch durch einen natürlichen Trieb geleitet werde, eine Religion, sie sey nun wahr oder falsch, anzunehmen. Jedoch auch nach dieser weisen Bestimmung haben sie es nicht verfehlt, wenn sie einmal dahin gekommen, wohin dann die menschliche Vernunft im Religionsgeschäfte am meisten versäßt, daß oft der Spruch des Dichters *) eintritt:

Jedem wird seine böse Begierde zum Gott.

Um diese beyden Prinzipien auf unsre Barbarn anzuwenden, so ist bekannt, da sie Menschen sind, auch diesen allen gemeinen Begriff haben, daß es etwas geben müsse, was über den Menschen sey, von welchem Gutes und Böses abhänge: wenigstens dichten sie sich so etwas. Hiehin gehört die Verehrung, welche sie ihren Karaiben erzeigen, von denen sie zu gewissen Zeiten gute oder böse Vorhersagungen erwarten. Ihr groß-

*) Virgilii Aeneidos L. IX. sua cuique Deus fit dira cupido.

größtes Gut sezen sie in der tapfern Versfolgung der Rache gegen ihre Feinde, wie es ehemal bey den Römern war, und noch heut zu Tage bey den Türken ist. Die Verehrung aber, welche bey andern Völkern unter dem Namen Religion vorkommt, kann man sagen, daß sie bey ihnen gar keinen Platz finde: ja man kann sogar das noch zusehen, daß (wenn irgend ein Volk es ist,) sie es sind, welche ihr Leben ohne Gott hingeben. Jedoch sind sie hierinn vielleicht am meisten zu entschuldigen, daß sie ihr Elend und ihre Verblendung einigermaßen einsehen, (wiewohl sie weder Busse darüber thun, noch auch das ihnen angebotene Mittel ergreifen,) und hierinn ganz offenherzig sind.

Uebrigens weiß ich ganz wohl, was man gewöhnlich zu sagen pflegt, daß Alte, und solche, die von Reisen zurück kommen, nicht selten sich die Erlaubniß zu lügen herausnehmen, weil ihnen niemand widerspreche. Ich bezeuge aber hier, daß ich, der ich die Lügen sowohl als die Lügner hasse, gar nicht Sinnes bin, diejenigen, welche die vielen vor unsren Zeiten unerhörten Sachen nicht glauben wollen, an die Dörter selbst zu führen, wo sie es sehen können. Eben so wenig werde ich mich darum kümmern, als ich mich gekümmert habe, nachdem ich gehört, daß einige nicht glauben wollten, was ich von jenem schrecklichen Hunger zu Sancerre geschrieben habe, von dem ich mir

doch

doch zu behaupten getraue, daß er weniger streng, wiewohl anhaltender gewesen, als der, so wir auf unserer Rückreise mitten in den Wellen ausgestanden haben. Wahrhaftig, wenn die, von welchen ich ist rede, sich nicht scheuen, ihren Glauben demjenigen zu versagen, was gleichsam im Mittelpunkt von Frankreich geschehen, wovon noch mehr als fünfhundert Zeugen am Leben sind, was werden sie dann nicht an den Sachen zu zweifeln haben, welche ich in den entferntesten Gegenden gesehen habe, unsern Vorfahren aber gänzlich unbekannt waren, und, daher blos durch die Erfahrung selbst den Menschen eingeprägt werden können? Ich schäme mich aber hier nicht, zu bekennen, daß ich nach meiner Reise in Amerika, welches sowohl in der Lebensart der Einwohner, als der Gestalt der Thiere, und sogar der Früchte der Erde von unsern in Europa, Asien und Afrika gänzlich verschieden ist, und daher in Ansehung unsrer mit Recht die neue Welt heißen kann, meine Meynung in Rücksicht des Plinius und einiger andern gänzlich geändert habe. Denn ich sah vieles, was nicht minder abentheuerlich war, als Sachen in den Schriften derselben, welche man sonst nicht unter die glaubwürdigen zählt; aber was man selbst sieht, dringt sich tiefer in die Seele.

Was meine Schreibart angeht, habe ich schon oben bezeugt, daß ich hierinn meine Schwachheit sehr wohl

wohl einsehe. Ich zweifle auch nicht, daß ich nach dem Urtheile vieler nicht die zum Seewesen und andern Sachen tüchtige Wörter gebraucht: daß ich denen nicht genug gethan habe, weiß ich gewiß: besonders aber unsrern Franzosen, deren überaus zärtliche Ohren nichts als nette und neue zierliche Ausdrücke hören wollen. Noch viel weniger aber werde ich denjenigen gesallen, welche alle Bücher als kindisch und mager verdammen, welche nicht von andernwoher genommenen Geschichten stroßen: denn wiewohl es mir ein leichtes gewesen wäre, vieles dergleichen hineinzuflicken, so habe ich doch außer der Geschichte Westindiens von Somara, deren ich mich der Aehnlichkeit mit unsrern Gegenständen wegen zuweilen bedient habe, kaum einige anbringen wollen: außer daß ich in dieser letzten Ausgabe einiges Merkwürdige beygefüg't habe. Und in der That entfernt, meiner Meynung nach, eine Geschichte, welche blos ihren eignen Inhalt ohne andre gleichsam fremde Federn hat, den Leser weniger von der Hauptfache, und macht daher, daß sie den Endzweck des Verfassers leichter erreichen. Nebstdem frage ich diejenigen, so die Schriften unsrer Zeit lesen, ob ihnen nicht die beynah'e unendliche Anführung von wiewohl passenden Meynungen Ekel verursacht?

Damit mir aber niemand den Vorwurf mache, daß ich zuvor dem Thevet, und nun auch andern

Vor-

Vorwürfe mache, und nachher selbst derselbe schuldig werde: wenn einer ist, sage ich, der es als prälatisch gesagt, mißbilligt, wenn ich in der Abhandlung von der Lebensart und den Sitten der Barbarn mich der Ausdrücke bediene: ich habe das gesehen, ich bin dabei gewesen, es wiederfuhr mir, und dergleichen mehr: so antworte ich, daß das alles zu meiner Sache gehöre, und daß ich Vorfälle erzähle, die ich nicht durch das Gerücht erfahren, sondern die ich mit meinen eignen Augen gesehen, die ich selbst erfahren habe, ja sogar (das getraue ich mir zu behaupten,) die vor mir noch keiner bemerkt, geschweige der Welt bekannt gemacht hat.

Was ich aber sage, will ich nicht auf ganz Amerika ausgedehnt wissen, sondern ich will das blos von der Gegend verstehen, in welcher ich ein Jahr durch gewohnt habe; unter dem Wendekreise des Steinbocks nämlich, bei den amerikanischen Barbarn, welche Tuupinambolsier heissen.

Endlich versichere ich die, so die Wahrheit einfach vorgetragen den Lügen mit zierlichen Worten ausgeschmückt vorziehen, daß sie alles, was in dieser Geschichte abgehandelt wird, als völlig wahr befinden werden: wohl auch einiges, was, weil es unsfern

Vor-

LVIII Vorrede zur letzten Ausgabe.

Voreltern unbekannt war, bewundernswürdig scheinen muß.

Ich bitte Gott, den Schöpfer und Erhalter der Erde und so vieler herrlicher Sachen, dies mein Werkchen zum Ruhme seines Namens gereichen zu lassen. Amen.

In h a l t.

Erstes Hauptstück. Die Ursache einer so entfernten und gefährlichen Reise.

Zweytes Hauptstück. Der Verfasser geht zu Islebonne an Bord. Ihnen begegnen Schiffe, welche sie wegnehmen. Stürme: Küsten und Inseln, deren er zuerst ansichtig wird.

Drittes Hauptstück. Boniten, Albakoren, Goldfische, Meerschweine, fliegende und andre Fische, welche der Verfasser theils sah, theils in der heissen Zone gefangen wurden.

Viertes Hauptstück. Aequator, Stürme, Unbeständigkeit der Winde, schädliche Regen, Hitze, Durst, und andre Ungemälichkeit, welche der Verfasser in dieser Weltgegend auszustehen hatte.

Fünftes Hauptstück. Erste Erblickung Westindiens, und der selbiges bewohnenden Barbarn: Zufälle auf dem Meere, bis zum Wendekreise des Steinbocks.

Sechstes Hauptstück. Ankunft beym Kastell des Colligny in Brasilien. Aufnahme bey Villegagnon. Des letztern

Be-

Beträgen in Religionssachen sowohl, als den übrigen Theilen seiner Regierung.

Siebentes Hauptstück. Beschreibung des Meerbusens Gana-baras, welcher auch der geneurensische heißt: der Insel und des Forts von Coligny, sammt den umher liegenden Inseln.

Achtes Hauptstück. Von den Fähigkeiten, der Stärke, Gestalt, Mackheit, den körperlichen Zierrath der Brasilianer männlichen und weiblichen Geschlechts, unter denen sich der Verfasser schier ein Jahr aufgehalten.

Neuntes Hauptstück. Von den dicken Wurzeln und der dicken Hirse, woraus die Barbarn ihr Mehl machen, dessen sie sich statt des Brodtes bedienen; und von ihrem Getränke, welches sie Kaueng (Caou-in) nennen.

Zehntes Hauptstück. Von den wilden Thieren, grossen Eydexen, Schlangen und andern monströsen Thieren in Amerika.

Elfstes Hauptstück. Von den verschiedenen amerikanischen Wögeln, den Fledermäusen, Bienen, Mücken und andern Insekten dieser Gegend.

Zwölftes Hauptstück. Von einigen bey den Amerikanern sehr gemeinen Fischen und ihrem Fang.

Dreyzehntes Hauptstück. Von den Blumen, Pflanzen, Wurzeln und ausgesuchtesten Früchten, welche der amerikanische Boden hervorbringt.

Vierzehntes Hauptstück. Von dem Kriege, den Schlachten, der Tapferkeit und den Waffen der Barbarn.

Funfzehntes Hauptstück. Wie die Barbarn ihre Gefangen behandeln, was sie für Gebräuche und Ceremonien bey den Schlachten und Treffen derselben beobachteten.

Sechszehntes Hauptstück. Was die amerikanischen Barbarn unter dem Worte Religion verstehen. Irrthümer, in welche sie durch die Betrüger, welche sie Caraiben nennen, geführt werden: Unwissenheit von einem Gott.

Siebenzehntes Hauptstück. Von den Heyrathen, der Vielweiberey, den unter den Barbarn beobachteten Graden der Blutsfreundschaft und der Kinderzucht bey ihnen.

Achtzehntes Hauptstück. Was man bey den Brasilianern Gesetze und Polizey nennen könnte: wie höflich sie die Fremden aufnehmen: von den Thränen und Reden, mit welchen die Fremden sogleich beym Eintritt von den Weibern empfangen werden.

Neunzehntes Hauptstück. Wie die Barbarn ihre Kranken behandeln. Von ihren Begräbnissen und Leichenbegängnissen, und ihrer unsinnigen Trauer über die Todten.

Zwanzigstes Hauptstück. Gespräch beym Eintritt in Brasilien zwischen den Eingebornen Tuupinambors Tuupinenkin und Europäern: brasiliisch und deutsch.

Ein und zwanzigstes Hauptstück. Abreise von Amerika: Schiffbruch und andre nicht kleine Gefahren, denen der Verfasser zuerst bey seiner Rückreise entging.

Inhalt.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück. Neufferster Hunger,
Stürme und andre viele Gefahren, denen der Verfasser
auf seiner Rückreise in Frankreich mit der Hülfe Gottes
entrissen worden. Ankunft in Frankreich.

Erstes Hauptstück.

Die Ursache einer so entfernten und gefahrvoollen
Reise.

Die Schönheit, den Umfang und die Fruchtbarkeit des vierten Welttheils, der gemeiniglich Amerika oder Brasiliën heißt; welche Inseln ihn umgeben; welche Länder er in sich schließt, o den Alten unbekannt waren; wie viele Seereisen seit den achtzig Jahren, die er jetzt entdeckt ist, das hin unternommen worden, haben die mehresten unsrer geschicktesten Geographen der Welt bekannt gemacht. Von diesem also, was eine so weite Ausdehnung hat, will ich gar nichts reden; sondern ich will in dieser Geschichte blos das berühren, was mir bei meiner Hin- und Herreise, und während meines Aufenthalt unter den wilden Amerikanern, unter denen ich ohngefähr ein Jahr gelebt habe, begegnet; was ich bemerk't und erfahren, gesehen und gehört habe. Um dies besser zu können, will ich kürzlich erkläre, was mich bewogen habe, eine so weite und beschwerliche Reise zu unternehmen.

Im Jahr 1555 machte Nikolaus Duran, ein Malteser Ritter, mit dem Zunamen Villegagnon, *)

seis

*) Ann. d. Uebers. Ausser seiner Begleitung Karls V. bey der Expedition auf Algier, welche er selbst beschreibt unter dem Titel: Caroli V. Caesaris Aug.) Expeditio in Africam ad Argeram, (ist in Rerum à Carolo V. C. A. in Africa bello gest. Antv. 1554 und an andern Orten) werden wir das merkwürdigste in dem Verlaufe dieser Reise finden. Er starb im Jahre 1571, und hatte mehrere Schriften hinterlassen; worüber man nachsehen kann: Bayle Dict. Moreri Dict. ecc.

seines Zustandes in Frankreich überdrüsig, besonders weil er mit den Bürgern zu Nantes, wo er sich damals aufhielt, zerfallen war, an vielen Orten bey den ehrbaren Leuten aus allen Ständen bekannt, er habe schon lange bey sich beschlossen, nicht blos in ein entferntes Land zu ziehen, wo er nach dem reinen Evangelium Gott in Freiheit ehren könnte; sondern er sey auch Sinner, allen, die zur Vermeidung von Landesverweisungen (welche das mal so scharf waren, daß täglich viele ohne Unterscheid des Geschlechts und ihrer Würden durch königliche und Magistrats Edicte, der Religion halber, lebendig verbrannt wurden, wobei ihre Güter dem Fiskus anheim fielen,) sich zu ihm flüchten würden, Siche zu geben.

Er seckte hinzu, bey denen sowohl, welchen er schrieb, als mit denen er mündlich reden konnte: da er so viel von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Theiles von Amerika, der Brasilien heißt, gehört, sey er sehr geneigt, sich dahin zu begeben, um sich da nieder zu lassen, und seinen Endzweck zu erreichen. Durch diese List gewann er einige vornehme Leute, die wahrhaft fromm waren, weil sie eben so, wie er vorgab, einen vergleichen Schuhort wünschten. Unter diesen war vorzüglich Kaspar Coligny *) seligen Andenkens, welcher Admiral und bey König Heinrich dem II. sehr in Gnaden war, dem er vorgestellt hatte, wenn Villegagnon die Unternehmung auf sich nähme, würde er grosse Reichthümer finden, und sonst dem ganzen Reiche noch viele grosse Vortheile bringen können, wodurch er denn bewirkt hatte, daß Villegagnon

*) Ann. d. Illebers. Kaspar Coligny aus einem alten vornehmen Hause. Er war Graf zu Coligny re. Ritter des könial. Ordens, Gouverneur und Generalleutnant von Paris, Isle de France, der Picardie, Artois, der Städte Havre de Grace und Honfleur, Generalobrist der Infanterie, Admiral von Frankreich. Auch er ward ein Opfer in der berüchtigten Bartholomäus-Nacht. S. Moreri Dict. — La fortune maraistre de plusieurs Princes, et grands Seigneurs, par J. B. de Rocles, (à Leyde 1684.) p. 181. 182.

agnon mit zwey betackelten und bemanneten Schiffen und 26000 Liwers vom Könige beschenkt, sich nun der See ertrauen könnte.

Ehe er Frankreich verließ, hatte er allen den ehrenaren Leuten, die ihm folgten, heilig versprochen, wo er immer bleiben würden, dafür zu sorgen, daß Gott aufrichtig verehret würde. Hiemit nun stach er, nachdem er eine hinlängliche Anzahl See- und Handwerkssute zusammengebracht, im May 1555 in die See, hatte vieles auszustehen; erreichte jedoch endlich im November Amerika.

Als er die Seinigen ans Land gesetzt, dachte er auf die Befestigung eines Felsen, an der Mündung des Neerbusens, der bei den Amerikanern Ganabara heißt. Dieser liegt, wie ich nachher sagen werde, unter dem zehn und zwanzigsten Grade südlicher Breite, unter dem Wendekreise des Steinbocks nämlich, wo die Unzigen von den Wellen fortgetrieben, zweitausend Schritte nach dem Lande zu eine vorhin unbewohnte Insel gesetzten. Hier setzten sie ihre Kanonen und alle Batterie aus, und sangen, um sich sowohl gegen die Wilsen, als die Portugiesen, welche auf dem festen Lande schon viele Verschanzungen hatten, zu schützen, an einen Wall zu errichten.

Unterdessen suchte Villegagnon, der eine wunsurbare Begierde, das Evangelium forzupflanzen, zu haben vorgab, die Seinigen davon zu überreden, so, daß er mit den Schiffen, die jetzt beladen und zur Rückreise in Frankreich segelfertig lagen, Boten und Briefe nach Genf schickte, und die Kirche in einer solchesfürchtigen Sache um alle mögliche Hülfe bat: zu leicher Zeit drang er darauf, zur Inswerksetzung seines Vorhabens und innigsten Verlangens müssten nicht

blos Diener des göttlichen Wortes geschickt; sondern diesen Hirten müßten auch im christlichen Glauben festgegründete Männer zugesellt werden, die ihn und die Seinigen in der Ordnung hielten, und die wilden Missionen zur Erkenntniß des Heils zu führen suchten.

Als diese Briefe in der Kirche zu Genf ankamen, sagten wir zuerst Gott Dank, daß das Reich Christi wieder eine Ausbreitung erhalten, und das in einem so weit entlegenen und wilden Lande, unter einem Volke, welches in Ansehung des wahren Gottes in der tiefsten Unwissenheit begraben lag. Hierauf ward auf diese schriftlichen Vorstellungen des Coligny, an welchen Villegagnon geschrieben, Philipp Corguillier, der in der Nachbarschaft von Genf wohnte, sowohl hierdurch, als durch das tägliche Zureden der genfer Seelenhirten, und einer besondern Geneigtheit gegen ein so gottseliges Unternehmen, trotz seines Alters und seiner übeln Gesundheitsumstände, trotz seiner Geschäfte und Kinder, die er so fern zurücklassen müßte, dahin gebracht, daß er versprach, mit denen, so ihm zum Villegagnon folgen wollten, in Brasilien zu reisen.

Vor allem war nun nothwendig, Seelenhirten zu wählen. Philipp Corguillier und seine Freunde kommunizirten daher mit einigen, so damal zu Genf die Theologie studirten: besonders mit Peter Richer, damal funfzig Jahre alt, und Wilhelm Chartier. Diese antworteten allgemein, wenn sie von der Kirche gesetzmäßig berufen würden, wären sie bereit. Sie wurden daher von dem Consistorio zu Genf examinirt, mußten Stellen aus der heiligen Schrift erklären, und wurden dann auf die gewöhnliche Weise approbiert, ermahnt, ihre Pflicht zu erfüllen, und bekannten nun frey, sie wollten mit Corguillier zu Villegagnon reisen.

reisen, um das Evangelium in Amerika zu verbündigen.

Gefährten mußten ißt auch noch da seyn, welche die Hauptwahrheiten des Glaubens wohl wußten, und gemäß den Briesen des Villegagnon auch Künstler und Handwerker. Corguillier betrog unterdessen nichts weniger niemanden: er stellte allen vor, wie lang und beschwerlich die Reise sey, man habe zu Lande dreyhundert, zu Wasser vierzhundert tausend Schritte Weges abzumachen: und wenn sie einmal in Brasilien wären, würden sie statt Brotes Mehl aus Wurzeln erhalten, und sich vom Wein entwöhnen müssen, als welches in Brasilien keiner zu Hause sey, und endlich würden sie, was auch schon die Briefe Villegagnons sagten, in der neuen Welt sich an fremde Kost und fremde Leckerbissen, welche von denen in Europa ganz verschieden wären, gewöhnen müssen. Daher waren auch jene, so lieber von unbekannten Sachen hören, als den Augenschein nehmen wollten, so keine Lust hatten, Ackerbau zu treiben, oder Meerstürme auszuhalten, und die heiße Zone und den Südpol zu sehen, nicht sehr bekümmert, sich zu dieser Reise anzugeben.

Jedoch gesellten sich, allem Ansehen nach durch das viele Auflaufen und das viele Zusprechen der übrigen, zu Corguillier, Richer und Chartier noch: Peter Bordon, Matthäus Verneuil, Johann Bordel, Andreas Fonte, Nikolaus Denis, Johann Garren, Martin David, Nikolaus Raviguet, Nikolaus Carmul, Jakob Ruffe, und ich, Johann Leder, zwenz und zwanzig Jahre alt, der ich mich theils der Verbreitung der Ehre Gottes, so viel mir es seine armherzigkeit zuließ, theils aus Neugierde die neue Welt zu besehen, diesen dreyzehn zugesellte, und mit den den zoten September 1556 Genf verließ.

Auf der Reise lehrten wir in Chatillon ein, und besuchten Coligny. Dieser ermahnte uns, nicht allein auf unserm Vorhaben zu beharren, sondern versprach uns auch in allem, was zu unsrer Seereise gehörte, behülflich zu seyn, und machte uns Hoffnung, alle unsere Arbeiten könnten mit der Hülfe Gottes grossen Nutzen stiften. Wir reisten hierauf nach Paris, wo wir einen ganzen Monat verweilten, während welcher Zeit sich etliche Edle sowohl als Geringe, als sie von unsrer Seereise hörten, zu uns schlugen. Wir fuhren drauf an Rouen vorbei, und mussten zu Islebonne, einem Haven in der Normandie, einen andern Monat still liegen, um uns unsre Nothwendigkeiten zur Reise anzuschaffen, und die Flotte seegelfertig zu machen.

Zweytes Hauptstück.

Der Verfasser geht zu Islebonne an Bord. Ihnen begegnen Schiffe, die sie wegnehmen: Stürme, Küsten und Inseln, deren er zuerst ansichtig wird.

Auf den Befahl des du Bois also, eines Neffen von Villegagnon, der vor uns zu Islebonne angekommen, und auf königliche Kosten drey Schiffe ausgerüstet, und mit Proviant versehen hatte, gingen wir den 20sten November an Bord unsrer Schiffe. Du Bois selbst kommandirte eines der Schiffe, die kleine Roberge, mit achtzig Seelen und Soldaten. Ein anderes, die grosse Roberge, stand unter der Leitung Mari's, und hatte zum Piloten Johann Humbert von Honfleur, einen, wie es die Erfahrung nachher lehrte, besonders geschickten Seefahrer, mit hundert und

zwan-

zwanzig Menschen, unter welchen auch ich war. Das dritte, unter dem Namen Rosea, hatte, mit sechs Knaben, welche zur Erlernung der amerikanischen Sprache mitgenommen wurden, und fünf Mädchen mit einer Hofmeisterinn, (die ersten Frauenzimmer aus Gallien, welche in Amerika gekommen, zur grossen Verwunderung der Barbarn, die zuvor keine andere als nackte Weibsleute zu Gesicht bekommen hatten,) ohngefähr neunzig Menschen am Bord.

An dem Tage, als wir den Haven verliessen, hörten wir gegen Mittag den Donner der Kanonen und das Gelärm der Glocken, und Blasinstrumente unter einander, nebst allem übrigen, was die Schiffe, welche auf Expeditionen ausfahren, zu geschehen pflegt. Zuerst warfen wir zwei Meilen von dem Haven de la Graze Anker. Hier riß das Ankertau des Schiffes, auf welchem ich mich befand, los, nachdem, wie zu geschehen pflegt, Seeleute und Soldaten die Musterung passirt waren, wir erhielten den Anker jedoch nach diesem Arbeiten wieder, und so ward die Abreise auf den folgenden Tag angesagt.

Den 21sten November also, verliessen wir das Land, und kamen in den Kanal, wo wir England rechtes hatten. Hier hatten wir einen zwölfstätigigen Sturm auszustehen, während welcher Zeit die mehresten, besonders die, so das Meer nie gesehen hatten, aus Furcht und einer Neigung zum Erbrechen, jeden Augenblick zu vergehen dachten. Und es ist eine in der That sehr zu bewundernde Sache, daß ein hölzernes Schiff, sey es auch noch so groß und fest, der Gewalt des Ozeans widerstehen kann. Denn laß es auch aus den stärksten Balken gebaut und aufs beste verbunden, laß es auch, wie dann meines, in welchem ich fuhr, war, hundert Schuh ohngefähr lang und zwanzig breit seyn: was

was ist denn das für ein Verhältniß gegen das hohe breite Westmeer? Woher denn auch das Seewesen überhaupt sowohl, als besonders die Magnetnadel zur Richtung der Marschroute erdacht, nicht genug zu loben ist, welche letztere doch erst vor zweihundert und funfzig Jahren soll erfunden worden seyn. — Nach dreizehn mühevollen Tagen also ward die See mit Gottes Hülfe wieder ruhig.

Den folgenden Sonntag stiessen wir auf zwen engländische Kauffarthenenschiffe, die aus Spanien kamen: und bennahme hatten unsre Leute, als sie sahen, daß es etwas zu plündern gäbe, sie völlig ausgeraubt: denn sie trauten auf ihr Geschütz und andere Zurüstungen, und konnten sich, wenn ihnen ein schwäches res Geschwader begegnete, nicht ohne Mühe einhalten.

Und weil wir nun einmal davon reden, will ich denn auch etwas von der Raubsucht der Schiffleute sagen. Die so andern an Stärke und Waffen überlegen sind, haben die Schwächeren, wie es auch nicht selten auf dem festen Lande zu gehen pflegt, zur Beute. Wenn sie selbigen jedoch die Seegel einzulehen heissen, so bringen sie zur Entschuldigung vor, sie seyn durch böses Wetter oder andere Unfälle vom Lande abgeholt worden, haben iht keine Nothwendigkeiten mehr, und bitten, man möge ihnen dieselben doch für Geld zukommen lassen: während dieser Rede aber nehmen die Sieger das Schiff in Besitz, und pressen dann von den Eigenthümern desselben, damit nämlich das zu sehr beladene Schiff nicht versinke, die kostbarsten Sachen aus. Machen sie nun, (wie es bey uns mehrmalen geschah, den Vorwurf, es sey doch höchst unbillig, Bundesgenossen wie Feinde zu plündern; so erhalten sie zur Antwort, (wie denn dies auch auf dem fes-

festen Lande oft der Fall ist,) das sey Kriegsgebrauch,
daß jeder für sich sorge.

Ich sehe noch hinzu, was nachher durch Bey-
spiele bestätigt werden wird. Die Spanier und Por-
tugiesen rühmen sich, sie seyn zuerst in Brasilien,
und sogar an allem festen Lande von der magellani-
schen Meerenge, an funfzig Grade gegen Norden,
bis Peru, ohngefähr unter der Linie, gelandet, und
folglich selbiges in Besitz genommen; behaupten ferner,
die Franzosen störten sie in ihrem Recht. Sie
bringen daher diejenigen, welche sie zur See in
ihre Gewalt bekommen, auf die grausamste Arten ums
Leben; ja sie kamen zu einer Zeit so weit, daß sie ih-
nen lebendig die Haut abzogen, und sie auf die schänd-
lichste Art ermordeten. Die Franzosen hingegen for-
bvern Theil an Amerika zu haben; lassen sich auch
nicht leicht von den Spaniern und Portugiesen über-
winden: deken sie Gleiches mit Gleichen vergelten,
und die sich bey gleicher Macht auch nicht in ein Ge-
fecht mit den Franzosen einlassen.

Um wieder auf uns zu kommen, so entstand ist
ein neuer Sturm, welcher sechs bis sieben Tage durch
das Meer so unruhig machte, daß nicht blos die Wels-
len aufs Verdeck schlugen, sondern auch, wie der hun-
dert und siebente Psalm sagt, wir schier unserer Sinne
beraubt wurden, und wie trunken umher taumel-
ten *): das Schiff aber schwankte so, daß selbst von
den Seeleuten keiner fest stehen konnte. Wiewohl wir,
wie

*) Ann. d. Uebers. Die Worte des Psalmlisten sind nach Mendels-
sohns Uebersetzung:

Sie fahren gen Himmel;
Sie sinken in Tiefen;
Die Seele zagt in Angst.
Sie taumeln im Schwindel wie trunken.
Alle ihre Kunst versagt.

wie derselbe Psalm sagt, bald über den höchsten Wasserbergen furchterlich schwiebten, bald in die tiefsten Abgründe versenkt wurden, wurden wir doch gerettet, und mussten so in der That des höchsten Gottes Macht bewundern.

Als der Sturm sich gelegt, und Gott, welcher nach seinem Wohlgefallen über das Meer herrscht, einen günstigen Wind gesendet hatte, kamen wir ins spanische Meer, und hatten den zten Dezember das Vorgebürge des heiligen Vinzenz (Promontorium sacrum) vor uns. Hier erhielten die Unfrigen mit den oben gemelbten Künstchen sechs oder sieben Fässer spanischen Weines, Feigen und Zitronen von einem irrländischen Schiffe.

Sieben Tage darnach erreichten wir drey der kanarischen Inseln. Die aus der Normandie kommen, nennen selbige Gratiosa, Lancilota und Fortarentura: ben den Alten hiessen sie: Aprositus, Junonia und Ombrion: es sind ihrer in allem sieben, und werden meiner Meynung nach alle von den Spaniern besessen. Einige sezen zwar in ihrer Weltbeschreibung die kanarischen Inseln unter den eilsten Grad nördlicher Breite; allein in meiner Gegenwart entschied das Astrolabium, und wir fanden sie im acht und zwanzigsten Grade. Wir müssen daher bekennen, daß dergleichen Erdbeschreiber auf ihre und anderer Leute Gefahr irren, wenn sie selbe siebenzehn Grade weiter von uns fortsezen.

Hier ruderten zwanzig der Unfrigen wohlbewaffnet ans Land, um zu plündern; sie wurden aber von den Spaniern erblickt, zurück geschlagen, und mussten sich so wieder in die Schiffe flüchten. Da sie jedoch in allen Gegenden herumstreiften, stiessen sie auf ein

Fischerboot, welches die Eigenthümer aus Furcht verlassen hatten: sie nahmen hier eine grosse Menge Seehunde und Fischerreife weg, ließen überhaupt nichts, selbst die Seegel nicht einmal, da, und versenkten drauf, weil sie den Spaniern, an denen sie sich rächen wollten, keinen derbren Possen spielen konnten, das Boot mit seinem Kahn.

Wegen schlechten Wetter mußten wir drey Tage in der Gegend der Kanarischen Inseln verweilen; während der Zeit wir mit Angeln und Netzen eine ungeheure Anzahl Fische fingen, welche wir, weil wir wegen unserm wenigen Wasser den Durst zu viel befürchteten, über die Hälfte wieder ins Meer warfen. Die Arten Fische, so wir fingen, waren Seehunde, Goldfische und andere, deren Namen uns unbekannt waren. Es waren auch Trichiden drunter, deren Körper so klein ist, daß Kopf und Schwanz (welcher letztere nichts desto weniger breit ist) zusammen zu hangen scheinen, der Kopf aber gleicht einem gefiederten Helme; die Fische sehen daher sehr wunderlich aus. Den 16ten Dezember, als sich das Meer von neuem erhob, schlug eine Welle so schnell in einen Kahn eines unserer Schiffe, daß er versank, und die zween Matrosen, welche ihn beobachteten, kaum mit herabgeworfenen Tauen gerettet werden konnten. Noch einen Zufall während diesem viertägigen Sturm darf ich hier nicht mit Stillschweigen vorbegehen. Ein Koch hatte Speck in einen hölzernen Zuber gelegt: eine Welle, die auf das Verdeck schlug, nahm den Zuber weit mit sich fort ins Meer; allein eine andere Welle, welche von der entgegengesetzten Seite kam, brachte ihn mit grosser Gewalt wieder zurück auf seinen alten Ort, ohne ihn umgewendet oder etwas verschüttet zu haben, und brachte so das Mittagessen wieder zurück, das schon die Küche verlassen hatte.

Den

Den 18ten Dezember, an einem Frentage, belas men wir Kanarien ins Gesicht. Den folgenden Sonn tag, als wir ihr näher kamen, wollten wir hier pros viantiren; allein der widrige Wind hinderte uns, die Insel zu erreichen. Diese Insel Kanarien ist sehr an genehm, wird auch von Spaniern bewohnt, und bringt Zuckerrohr und den vortrefflichsten Wein hervor. Uebrigens ist sie so hoch, daß man sie auf sechszigtausend Schritte erkennen kann. Einige nennen sie Teneriffa, und glauben, es sey die Insel Atlas der Alten, wovon das Meer das atlantische genannt wird. Andere wider sprechen diesem, und behaupten, Kanarien und Teneriffa seyn zwei Inseln; welchen Streit ich nicht entscheiden mag.

An demselben Tage erblickten wir ein portugiesisches Jagdschiff, welches, da es uns, weil es den Wind gegen sich hatte, nicht entfliehen, noch auch auf sein Geschüze trauen konnte, die Segel wie gewöhnlich einzog, und sich dem du Bois übergab. Die Haupt leute, welche schon lange beschlossen hatten, den Spaz niern oder Portugiesen, wenn sie könnten, ein Schiff wegzu kapern, um es zu ihrem Geschwader zu schla gen, setzten sogleich einige der Unfrigen in die Prise, damit sie ihnen nicht mehr entfliehen könnte. Da sie jedoch, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, den Portugiesen einen Dienst erzeigen wollten, versprachen sie denselben, ihnen ihr Schiff wieder zu geben, wenn sie in kurzer Zeit ein anderes Jagdschiff aufstreiben, und uns zu führen würden. Diese, denen ihre eigene Haut am liebsten war, erhielten, wie sie begehrt hatten, ein Boot, (Scapha,) sammt zwanzig von unsrern und ei nigen von ihren Soldaten, und arbeiteten sich weit vor unser Geschwader, um Seeräuber zu treiben.

Wir kamen hierauf der Küste von Afrika, welche von den Mauritaniern bewohnt wird, auf ohngefähr viertausend Schritte nahe. Wie damal viele beobachteten, so ist das Land sehr flach und niedrig, so sehr, daß wir, so weit unsere Augen reichten, keinen Berg erblickten, und immer höher zu seyn schien; daß man hätte glauben sollen, es müßte bald versinken, und von den Schiffen überfahren werden.

Um wieder auf unsere Seeräuber zurück zu kommen, die, wie ich gesagt habe, mit ihrem Boote (Scapha) vorangefahren waren. Dieses stieß am 25ten Dezember am Christtage auf ein kleines Jagdschiff, (Liburnicam,) welches es mit Kanonen anzugreifen, mit Gewalt zurück zu halten, und uns zuzuführen sich bemühte. Dies gefiel unsren Offizieren über die Massen: denn das Schiff war recht schön, und voll sehr weissen Salzes. Letzteres brachten sie, wie sie beschlossen hattent, dem Villegagnon in Brasilien. Allein statt den Portugiesen wegen Zurückgabe ihres Fahrzeuges ihr gegebenes Wort zu halten, waren sie vielmehr so grausam, daß sie die Portugiesen und Spanier zusammen in ein Fahrzeug warfen, ihnen nicht ein Stückchen Zwieback liessen, und sie so mit zerrissenen Seegeln, ohne Boot (Scapha) (ohne welches sie sich nun dem Lande nicht nähern konnten,) fortschickten. In der That hätten sie mehr Barmherzigkeit gegen sie bewiesen, wenn sie die Elenden gefödet hätten, als daß sie selbige auf solche Art entliessen. Denn wenn ihnen nicht sonst ein Fahrzeug zu Hülfe kam, so müßten sie sicher entweder Schiffbruch leiden, oder vor Hunger sterben.

Nach dieser wider den Willen vieler vollbrachten Handlung, segelten wir mit einem guten Südwind weit in die hohe See. Um aber dem Leser keinen Ueberdruck zu erwecken, wenn ich die Eroberung so vieler Schiffe eins-

einjeln beschriebe, will ich nur kurz sagen, daß wir den folgenden und drauf den dritten Tag wieder zwey in unsere Gewalt bekamen, die sich gar nicht widersehsten. Unsre Seesoldaten wollten das erste Jagdschiff sogleich plündern, hatten sie daher auch mit kleinem Gewehr an gefallen; allein auf die Unterhandlungen der Kapitäne mußte ihnen alles gelassen werden. Dem andern, welches ein spanisches Schiff war, nahmen wir seinen Wein, sein Brodt und andere Eßwaaren. Die Spanier beklagten jedoch nichts so sehr, als eine Henne: diese, sagten sie, lege auch währendem Sturme, und gäbe auf solche Art doch jeden Tag sicher ihr Ei.

Den folgenden Tag, welcher ein Sonntag war, gab der, so die Wache hielt, das gewöhnliche Zeichen, er sähe fünf Schiffe. Unsre Seeleute, welche mir vermutlich, da ich so ihre Tugenden preise, nicht viel danken werden, waren gleich fertig, sangen vor dem Siege Triumph, und hielten dafür, sie würden selbige erbeuten können, wiewohl sie ihre Größe und Form nicht beurtheilen konnten: allein weil sie uns den Wind abgeworfen hatten, und mit vollen Seegeln entflohen, konnten wir sie nicht erreichen; und so war unserer Leute ganze Mühe umsonst, welche sie oft mit nicht geringer Gefahr anwandten, um rauben zu können.

Damit mich aber keiner einer Falschheit beschuldige, wenn ich erzähle, daß wir bei unserer Reise in Brasilien uns auf dem Meere so furchtbär gemacht hätten, daß alle Schiffe, welche uns begegneten, entweder flohen oder die Seegel niederliessen: so muß ich sagen, daß die Schiffleute und Soldaten auf unsren dreyen Schiffen (welche alle gut bewaffnet waren, so, daß jenes, in dem ich mich befand, achtzehn grosse metallene und über dreyzig kleinere eiserne Kanonen führte,) beschlossen hatten, (es waren aber schier lauter Neustrier,

das

das streitbarste Seevolk auf dem Westsee,) mit jeder portugiesischen Flotte anzubinden. In der That ein herzhafter Entschluß, wenn wir bedenken, was die Portugiesen im Kriege gethan, welche und wie viele Nazionen sie überwunden haben, was für Kriege sie mit den Mohren in Afrika und im weiten Orient mit den Indiern führten. Man könnte dem jedoch entgegensetzen, daß die Franzosen auch den Barbaren an Geschicklichkeit überlegen wären, (von welchen letztern verschiedene gewesen, so sich damit wehrten, daß sie Bienenkörbe auf die Feinde warfen,) und daß so tapfere Männer nie ohne Schweiß und Blut bezwungen werden können.

Drittes Hauptstück.

Boniten, Albakoren, Goldfische, Meerschweine, fliegende und andere Fische, welche wir theils sahen, theils in der heißen Zone fingen.

Von ist an war das Meer ruhig, und da wir den besten Wind hatten, kamen wir schier bis unter den dritten Grad südlicher Breite. Hier fingen wir eine grosse Anzahl Meerschweine, Goldfische und andere, so die Seeleute aus Neustrien Albakoren und Boniten nennen, nebst vielen andern aus allerley Arten, unter welchen auch fliegende Fische waren. Als mir anfangs von diesen letztern die Schiffleute erzählten, glaubte ich, sie wollten mich zum Besten haben, bis mich die Erfahrung von der Wirklichkeit überzeugte; denn wir sahen dazumal Fische aus dem Meere kommen, und schaarenweis in der Höhe eines Spießes an hundert Schritte weit fortfliegen. Oft stiessen sie sich an den

Mast

Mast der Schiffe, und konnten auf diese Art, da sie auf die Schiffe fielen, leicht von uns gefangen werden. Sie gleichen, wie ich auf meiner Hin- und Herfahrt mehrmal bemerkt habe, viel einem Heringe: sind jedoch etwas länger und runder: haben unter der Kehle einen kleinen Beutel, und gleich den Fledermäusen über den ganzen Leib ausgebreitete Flügel: ihr Geschmack ist über die Massen gut und lieblich. Weil ich übrigens diese Art Fische nie außer dem Wendegirkel gesehen habe, glaubte ich anfangs, daß sie die Wärme lieben, und daher bloß in der heißen Zone leben. Jedoch da einer schreibt, es ließen sich bey der magellanischen Meerenge Seeschwalben sehen, welche ich für dieselben halte, so will ich es lieber so hingestellt seyn lassen. Nebstdem habe ich bemerkt, daß diese Fische nie sicher leben können. Denn sind sie im Meere, so haben sie die Albakoren und andere Raubfische zu den größten Feinden: wollen sie dieser Gefahr durch Fliegen entgehen, so sind Seevögel da, welche sie auffangen und essen.

Ich muß wohl auch etwas von diesen Vögeln sagen, welche von der Beute aus dem Meere leben. Sie sind so wenig schüchtern, daß sie sich auf das Verdeck und die Täue der Schiffe sezen, und sich auf diese Art leicht fangen lassen. Die zuverlässigste Beschreibung (denn ich habe von ihnen gekostet, und sie genau betrachtet,) ist folgende: Ihre Federn sind von aschgrauer Farbe, wie bey den Habichten, sie selbst sind von der Größe einer Krähe, gerupft aber haben sie kaum etwas mehr Fleisch als ein Sperling; so, daß es zu bewundern ist, wie ein so kleiner Körper Fische, die viel größer und dicker sind, als er selbst, fangen und essen könne. Uebrigens haben sie nur einen Darm, und platte Füsse, wie Enten.

Was die andern Fische angeht, wovon ich kurz Meldung gehan habe: so weicht der Bonite (Bonita) *) keinem an Geschmacke; er gleicht den gemeinen Karpfen; hat jedoch keine Schuppen: ihrer habe ich die mehresten geschen während den ohngefähr vierzig Tagen, die sie unsern Schiffen anhingen: letzteres geschah wahrscheinlicher Weise wegen dem Theer, mit welchem die Schiffe estrichen sind.

Die Albakoren sind den Boniten an Gestalt nicht sehr unähnlich; was jedoch die Grösse angeht, so können sie mit den Boniten in keinen Vergleich kommen; denn so viel ich ihrer gesehen und gegessen habe, waren sie fünf Schuhe lang, und Mannsdick. Weil sie übrigens nicht viel Eingeweide, sondern wie die Flossen ein mürbes Fleisch, wenige Gräte und Gedärme haben, müssen sie unter die besten Fische gerechnet werden. Und wiewohl wir, als fremde Umherirrende, nicht alles ben der Hand hatten, was zur Würzung eines Albakoren nöthig schien, uns daher mit Salze befügen mußten, und sie so in breite Scheiben geschnitten gebraten assen, waren sie uns mit dieser schlechten Zubereitung vom angenehmsten Geschmacke. Wenn daher unsre Schwelger, welche sich nicht aufs Meer wagten wollen, nichts desto weniger aber doch, wie die Fakten, gern mit trockenem Fusse Fische naschen, auf dem festen Lande so leicht Albakoren kaufen könnten, als andre Arten von Fischen, glaubt ihr nicht, daß sie es mit dem Fische auch die Finger ablecken würden? Denn wie ich schon von den Meerschwalben gesagt habe, da die Albakoren inner den Wendekreisen wohnen, und sich nur auf der hohen See sehen lassen, kommen sie den Küsten nicht so nahe, daß sie von den Fischern unverlebt zu uns gebracht werden könnten.

Was

*) *Scœmba pelamis.* *Linn.* *8.* *Uebers.*

Was jedoch die Afrikaner, welche die östliche Küste bewohnen, und die westlichen Peruaner angeht, scheint mir glaublich, daß diese leicht Albakoren fischen, und den Jhrigen unbeschädigt vorsezzen können.

Der Goldfisch, (Aurata,) *) welcher meines Erachtens seinen Namen daher erhalten, weil er im Wasser eine gelbe (luteo) und dem Golde sehr ähnliche Farbe hat, kommt in der Figur einem Brachsem sehr nahe, hat jedoch einen mehr niedergedrückten Rücken. Ich rede nach meiner Erfahrung: Der Goldfisch geht nicht nur allen, von denen ich bisher Meldung gethan habe, an Güte vor, sondern ich läugne sogar, daß irgend auf der See oder in einem Flusse etwas Angenehmeres gefunden werden könne.

Von Meerschweinen giebt es zwei Arten: eine hat ein spitziges Maul, wie Gänse, die andere ein so stumpfes, daß er eine Kugel zu sehn scheint, wenn er aus dem Wasser kommt. Wegen der Gleichheit, so er dann mit einem bekütteten Kopfe hat, nannten wir ihn auch Mönchskopf. Von diesem habe ich an sechs Schuhe lange bemerkt, welche einen breiten getheilten Schwanz hatten. Der Kopf hatte bey allen eine Deffnung, durch welche sie atmen, und Wasser in die Höhe werfen. Wenn das Meer anfängt in Bewegung zu kommen, steigen sie über das Wasser, besonders bei einem nächtlichen Sturme; dann erscheinen sie grün, und geben dem Wasser dieselbe Farbe: überdem schnaufen und knurren sie so stark wie die Landschweine. Wenn daher die Seeleute sie herum schwimmen und blasen sehen, so nehmen sie das als ein sicheres Vorzeichen eines Sturmes: und wirklich habe ich dies in der Erfahrung oft bestätigt gefunden.

Wies

*) *Coriphoena hippurus.* Linn. 8, Uebers.

Wiewohl bey stiller See, wenn sich blos die Welsen krauselten, so weit man sehen konnte, rundum das Wasser mit einer Menge Meerschweine bedeckt schien, so konnte man ihrer doch, da sie nicht so leicht zu fangen sind, als die andern Fische, nicht nach Wohlgefallen habhaft werden. Um daher den Lesern ein Genüge zu leisten, will ich kurz erklären, wie sie gefangen werden. Wer auf dem Schiffe die Fischerey am besten versieht, stellt sich auf das Vordertheil des Schiffes, und hat einen eisernen Harpun an einem wie ein halber Spieß langen und dicken Stabe: dieser ist an einem ohngefähr zwanzig Fuß langen Stricke befestiget. Wenn nun die Meerschweine schaarenweise herben kommen, so wählt er sich einen, und wirft den Harpun mit solcher Stärke nach ihm, daß der eiserne Haken, wenn er gut abgeworfen worden, dem Schweine im Leibe stecken bleibt. Dann läßt man so viel Strick nach als möglich ist, bis ihn, wenn er sich vor Schmerz nach allen Seiten gewendet, und nur das Eisen tiefer in sich gearbeitet hat, allgemach Blut und Kräfte verliert. Die übrigen Seeleute säumen nun nicht länger, und ziehen ihn ins Schiff. Auf diese Art haben wir fünf und zwanzig während unserer Reise gefangen.

Was die Eingeweide angeht, so werden diese Meerschweine, wenn sie geviertheilt, am Rücken auf, und ihnen die Seiten weggeschnitten, die Gedärme weggenommen worden, einem Landschweine nicht unähnlich sehen. Ihre Leber hat denselben Geschmack, ihr frisches Fleisch ist jedoch süßlicher, und nicht so gut. Der Speck war bey allen, die ich gesehen, nicht über einen Zoll dick; und ich glaube nicht, daß eines über zween Finger hohen habe. Um daher aus dem Irrthume zu kommen, was die Fischer zu Paris und an andern Orten Fastenspeck heissen, und von Meerschweinen zu sehn vorgeben, müs-

sen wir denselben, da er über vier Finger dick ist, für Wallfischspeck halten. — Weil wir übrigens in den Leibe einiger Weibchen, so wir fingen, Junge fanden welche wir gleich Spanferkeln brieten, so halte ich, ohne auf Gegenmehnungen zu sehen, für gewisser, daß die Meerschweine, wie die auf dem Lande, lebendige Jungen und keine Eyer zur Welt bringen. Sollte ich mir hier über Verantwortung zuziehen, so berufe ich mich eher auf diejenigen, welche Erfahrung davon haben, als die, welche blos lesen. Wie ich nichts entscheiden will, so wird mir doch niemand verwehren, das zu glauben und für gewiß zu halten, was ich mit eigenen Augen gesehen habe.

Rekiene (Requieres) *) wie sie von den Neustriern genannt werden, fingen wir auch viele. Auch diese scheinen bey ruhiger See grün, und sind einige über vier Fuß lang, mit verhältnißmäßiger Dicke. Weil aber ihr Fleisch nicht sehr gut ist, röhren es die Schiffleute nur in der Nöth, und wenn sie nichts anders haben, an. Sie haben eine rauhe Haut, wie eine Feile, einen breiten flachen Kopf, und einen weiten Mund, wie Wölfe, oder engländische Doggen. Wie sie aus dieser Ursache schrecklich sind, so sind sie ihrer äußerst scharfen Zähne halber schädlich: was sie einmal ergriffen haben, zerreißen sie, oder ziehen es doch mit unters Wasser. Die Leute, so sich im Meere baden, haben sich vor diesen Rekienen sehr zu fürchten. Ja wenn sie auf das Verdeck der Schiffe gebracht sind, welches oft geschieht, indem man sie mit fingerdicken Angeln fängt, hat man sich vor ihnen nicht weniger in Acht zu nehmen, als vor wilden Hunden. Weil sie daher weder gefangen noch frey sich schadlos verhalten können, auch zum Essen für wenig tauglich gehalten wurden, quälten und marterten wir diejenigen, so wir in unsere Gewalt bekamen, wie

*) Ann. d. Uebers. *Squacus*, *Linn.* *Tiburon*, der Spanier.

es so schädliche Thiere verdienten, und tödtenen sie mit einer eisernen Keule. Zuweilen schnitten wir ihnen die Flossfedern ab, steckten ihnen einen Fassboden in den Schwanz, und warfen sie so wieder ins Meer: wenn sie denn auf diese Art, da sie nicht untertauchen könnten, Kapriolen machten, so brachte uns dies ein grosses Vergnügen. *)

Obschon übrigens in der heissen Zone keine Schildkröten von solcher Größe sind, als uns Plinius vom rothen und indischen Meere erzählt **), daß die Schale einer einzigen zur Bedeckung einer bewohnten Hütte hinlänglich sey; will ich doch, da ihrer so grossen alda bestindlich sind, daß es kaum zu glauben ist, kurz von ihnen Meldung thun. Ein Beispiel will ich anführen, wornach der Leser ihre Größe abmessen kann. Das Schiff des du Bois hatte eine gefangen, die so gross war, daß sie für achtzig Menschen, als so viele im Schiffe waren, zu einer Schiff-Mittagsmahlzeit vollkommen hinreichte. Die obere Schale war ovalrund, anderthalb Fuß breit, und von ordentlicher Dicke. Der Hauptmann Marius rauchte sie zum Schilbe. Das Fleisch gleicht so sehr dem Kalbfleische, daß es mit Speck durchspickt und geraten denselben Geschmack zu haben schien. Wie ich bemerkt habe werden sie auf folgende Art gefangen. Bey stillem Meere (denn außer dem kommen sie selten im Vorschein,) kommen sie auf die Oberfläche des Bassers: hier brennt ihnen nun die Sonne so auf die Schale, daß sie es nicht aushalten können: sie wenden sich daher um, die Hälze zu mästigen, und drehen sich lange im Kreise herum. Wenn dies die Schiffleute sehen, so

§ 2

werfen

*) Ann. d. Uebers. Diese grausame Behandlung dauerte noch lange fort. S. Cabat Reise nach Amerika, B. II. (der deutsch Uebers.) — Ob es zu unsfern Zeiten aufhört? —

**) Plinius Lib. IX. C. 10.

werfen sie zwischen die beyden Schalen einen eisernen Haken, und ihrer vier bis fünf ziehen sie mit grosser Gewalt in einen Kahn.

So viel hatte ich von den Seeschildkröten geschrieben. Allein Thevet in seiner Geschichte berühmter Männer, nachdem er von Quoniambek Meldung gehabt, legt durch Erdichtung sein verderbtes Genie deutlich an Tag. Denn nachdem er im Eingange dieses Werkes gegen mich losgefahren, ruft er endlich höchst unschicklich aus: „Was sollen wir von den „prodigieusen Schildkröten sagen, die er fälschlich „von so ungeheurer Grösse in die heisse Zone „gesetzt, daß eine für achtzig Menschen (die viel- „leicht nicht hungrig waren) zur Sättigung hin- „gereicht, die obere Schale aber zum Dache auf „eine bewohnbare Hütte hinlänglich gewesen; „welche letztere wohl nicht für Menschen, son- „dern für Insekten wird seyn sollen.“ Da sich also Thevet von neuem zu Verwundungen anschickt, so mag er denn in die Grube fallen, wo er nie wieder heraus kommen soll. Laßt uns also hören, was er im vierzehnten Kapitel seiner amerikanischen Sonderheiten von den Schildkröten am grünen Vorgebürge sagt. Seine Worte sind folgende:

„Unter diesen Schildkröten giebt es einige „von solcher Grösse, daß vier Menschen eine nicht „aufhalten können, welches ich zum Theile selbst „gesehen, zum Theile bey glaubwürdigen Schrift- „stellern gelesen habe. Auch Plinius erzählt, im „indischen Meere gebe es so grosse Schildkröten, „daß eine Schale eine ganze Hütte bedecke; und „auf den Inseln des rothen Meeres bedienen sie „sich ebenderselben Schalen zu Kahnern. Im „persischen Meere und dem kanarischen Meerbus-
sen

„sen giebt es, nach dem Zeugniſſe dethſelben Plinius,
„eben dergleichen.“ Nachdem hierauf Thevet die
verschiedenen Arten ſie zu fangen erzählt, fährt er fort:
„Ich überlaffe es nun zu überdenken, wie dick die
„Schale ſey, wenn ſie mit ihrem Umlaufe ver-
„gleichen wird. Denn ſowohl die Barbaren am
„magellanischen Meerbusen, als am Silberfluſſe
„(flumen argenteum) *) bedienen ſich dethſelben zu
„Auffangung der feindlichen Hiebe. Und die
„Amazonen,“ (welche Thevet erdichtet, indem ſie
nirgends gefunden werden,) „welche am ſtillen Meere
„wohnen, machen ſich Wälle draus. Ich ge-
„traue mir zu behaupten, die Schale ſey ſo feit,
„daß ſie von einer Flintenkugel nicht durchſchossen
„werden kann. Die Insulaner am grünen Vorge-
bürge essen die Schildkröten gerne, wie man bey
„uns Ochsen oder Hammel iſt: denn ihr Fleiſch
„gleicht dem Kalbfleiſche; hat auch dethſelben Ge-
„ſchmack.“ So weit Thevet.

Dies aber, ohne das Uebrige anzuführen, wirft
die Anklage, welche er im Scherze gegen mich anbrin-
gen wollte, deutlich auf ihn ſelbst zurück. Und weil er
an das Sprichwore nicht gedacht: Ein Lügner muß
ſeiner eingedenkt ſeyn, muß ich deutlicher zeigen, was
ein unverſchämter Verläumper er ſey. Zuerſt muſſen
die Leſer bemerken, daß der Vorwurf, den mir Thevet
macht, daß man nämlich mit einer Schildkrötenſchale
eine Hütte bedecken könne, nicht mir, ſondern den an-
geführten Plinius angehe: und ſelbst, dieſe Stelle hat
der gute Ankläger weitläufiger angeführt. Ist es nun
ein Fehler, dieſen Schriftſteller anzuführen, so hat ja
wohl Thevet eher gesündigt, als ich.

S. 6

*) Anmerk. d. Uebers. Rio de la Plata.

Ich muß mich nun noch drüber rechtfertigen, daß ich es übertrieben habe, wenn ich sage, das Schiff des du Bois habe eine Schildkröte gefangen, welche achtzig Menschen hinlänglich gesättigt habe. Wie? Ist es wohl mehr wahrscheinlich, daß Thevet Schildkröten von solcher Größe gesehen habe, daß vier Fischer selbige nicht aufhalten können: welche doch nicht allein ein Schwein von solchem Gewichte, sondern einen Ochsen zurück halten würden, wovon mehr als fünfzehn hundert Menschen eine prächtige Mittagsmahlzeit erhalten könnten: wenn sie an Stärke mit dem berühmten Quoniambel in Vergleich kommen können, welchen dieser ungeschickte Rezensent erdichtet hat? Denn sonst, wie er im Scherze sagt, glaube er nicht, daß ich die Hütten, mit einer Schildkrötenhülle bedeckt, für Menschen, sondern für eine Art Insekten bestimmt habe; (wiewohl er hiemit dem Plinius Vorwürfe macht,) wenn entweder Pigmäen oder Leute von äußerst schwächlicher Gesundheit fischen, mögte es wohl grosse Gefahr haben, daß diese prodigieuse Schildkröte ihnen nicht entwische. Um sie daher besser zu bezwingen, wollen wir ihm den Rath geben, daß er das Thier besteige, sich von einer dergleichen Schale, welche eine Flintenkugel nicht durchlöchert, einen Schild nehme, sich auch eine unendliche Anzahl Amazonen (welche nicht in der Würlichkeit sind) zu Hülfe nehme, wenn dies Ungeheuer wüthen sollte. Endlich wird er gar wohl thun, wenn er sich besonders den Quoniambel herbeiruft, der ein grosses Fass Wein gar leicht aufheben und tragen kann, daß er die schweren Kanonen, in Begleitung seiner Diener, auf den Schultern vor die Fronte in die Schlacht trage. Weil daher dieser Mensch in Widerlegungen sich in ein solches Kleid zu hüllen pflegt, so will ich ihn auch ganz ruhig gehen lassen.

So viel habe ich von den Schildkröten und andern Fischen kurz sagen wollen. Unten wird noch von den

den Delphinen, den Wallfischen (Balaenis) und mehreren Zetern (Cetaceis) Meldung geschehen.

Viertes Hauptstück.

Äquator, Stürme, Unbeständigkeit der Winde, schädliche Regen, Hitze, Durst und andere Ungemälichkeitkeiten welche wir in dieser Weltgegend auszustehen hatten.

Um mit unserer Seereise zu Ende zu kommen, will ich noch kurz sagen. Drey bis vier Grade um den Äquator hatten wir bald gar keinen, bald widrigen Wind, wobei Regen und Windstille immerwährend mit einander abwechselten; überdem (so beschwerlich und gefahrsvoll ist die Siffahrt um den Äquator) habe ich oft eine solche Unbeständigkeit der Winde bemerkt, daß, wenn unsere drey Schiffe beysammen waren, jedes loslich durch einen besondern Windstoss fortgerissen wurde, und sie auf diese Art gegen Ost, West und Nord ein Dreieck bildeten, wogegen gar keine Anstalten oder Arbeit der Seeleute half. Dieser Orkan war augenblicklich, und nun entstanden Wirbel, welche unsrern Lauf auf der Stelle hemmten, und dann die Seegel sogleich auf solche Art aufzuließen, daß ich mich verspundere, daß die Schiffe nicht hundertmal umgeworfen wurden.

Nebst dem ist der Regen unter der Linie schrecklich und pestilenzisch: wo er auf den Leib fällt, da entstehen Geschwüre, und wo er ein Kleid berührt, da giebts Flecken.

Glecken. Die Sonne brennt wunderbar, wodurch wir bey der äussersten Hitze den grössten Durst erlitten; denn, außer bey der geringen Mittag- und Abendsmahlzeit, hatten wir weder einiges süßes Wasser, noch ein anderes Getränke. Daher kam es auch, daß mir oft der Mund so austrocknete, daß ich stundenweise unsfähig war zu reden. In dieser Noth wünschten die Schiffleute nichts mehr, als daß aus dem gesalzenen Wasser süßes würde. Wollte einer einwenden, man könnte, um doch nicht wie Tantalus mitten auf dem Wasser vor Durst zu sterben, Seewasser trinken, oder wenigstens doch damit den Gaumen nassen: so antworte ich, man habe noch durch kein Mittel das gesalzene Wasser durch Wachs zu seigen oder sonst zu destilliren (nebst dem, daß das Schwanken der Schiffe für Anlegung von Defen und Erhaltung von Flaschen gewiß nicht dienlich seyn würde) es dahin bringen könnten, es geschmack- geschweige dann trinkbar zu machen, *) wenn nicht einer, so bald er es nur an den Mund bekommen, Lunge und Leber heraus brechen wollte. Bey allem dem ist es in einem Glase wie das hellste und reinste Quellwasser. Überdem werden gesalzener Speck, Heeringe, oder sonst stark gesalzene Fische und Fleisch in Seewasser viel mehr und viel geschwinder süß, als in Brunnenwasser. Hierüber habe ich mich sehr gewundert; überlasse es aber den Philosophen zur Untersuchung.

Um wieder auf unsere Erzählung zu kommen, so brachten in der heißen Zone die äusserst heftigen und anhaltenden starken Regen, die bis auf den Boden drangen, unser Elend auf den höchsten Grad. Denn hier durch

*) Anmerk. d. Uebers. Ueber die ist erfundene Art, das Seewasser trinkbar zu machen, sehe man Forsters Bemerk. auf seiner Reise um die Welt. — (Deutsche Uebers.) S. 50. in der Note G. Forst. und den S. 19. angeführten Lind's Essay on diseases incident to Europeans in hot climates. App. p. 351. —

durch ward unser Schiffzweck verderbt und schimmlicht, und so voller Würmer als Bröckchen; um jedoch nicht vor Hunger und Durst umzukommen, verschmähten wir nichts. Nebst dem war unser süßes Wasser ebenfalls so mit Würmern angefüllt, daß keiner so fest war, der nicht ausgespuckt hätte, wenn es ausgeschüttet wurde. Wenn wirs aber tranken, so hielten wir in der einen Hand den Becher, mit der andern aber hielten wir uns des Gestankes halber die Nase zu.

Was denkt ihr aber hieben, ihr Weichlinge, die ihr die geringste Hölle nicht ertragen könnet, mit Abwechslung von Hemden und Abtrocknen euch in einem schattigten prächtigen Zimmer auf einem Sessel oder Sopha hingestreckt wohl seyn lasset? Ihr, die ihr kaum Lust habet euch zu Tische zu sezen, wenn ihr nicht prächtige Teller, rein gewaschene Gläser, schneeweisse Tischtücher, die ausgesuchtesten und aufs kostbarste zugeschickten Speisen, und Wein habt, dem der Schmaragd an Klarheit nicht gleich kommt? Wollt ihr wohl einmal auf der See fahren, um auf diese Art euer Leben hinzubringen? Wie ich euch dies nicht rathen will, und wie ihr auch noch weniger Hang dazu bekommen werdet, wenn ihr unsren Zustand auf der Rückreise gelesen habt: so wollte ich euch doch nur wenigstens gebeten haben, wenn ihr ans Meer und an so langwierige Seereisen denkt, wovon ihr blos etwas aus Büchern, ja, was noch schlimmer ist, aus den Mährchen derjenigen etwas wißt, die das Meer in ihrem Leben nicht gesehen haben, nicht mit Stolz die Minerva lehren zu wollen: ich will sagen, ihr solltet dann denjenigen nachgeben, welche mit Ueberstehung so vielen Ungemachs Sachen erfahren haben, die gewiß keinem einfallen, der sie nicht versucht hat.

Zu dem sowohl, was ich oben von der Unbeständigkeit der Winde und des Wetters, von den stinkenden Regen und der Hitze gesagt habe, als auch was überhaupt auf dem Ozean, besonders aber unter der Linie zu geschehen pflegt, muß ich noch Folgendes sagen. Unter unsren Piloten hatten wir unter andern einen gewissen Johann Neum von Honfleur, der ohne lesen und schreiben zu können, sich durch Kenntniß des Astrolabiums, der Seekarten und des Jakobstabes solche Kenntnisse im Seewesen erworben, daß er oft, besonders im Sturme, einem sehr gelehrten Manne, den ich eben nicht nennen will, schweigen machte, welcher bei stiller See in Erklärung von Theoremen weit den Vorzug vor allen hatte. Indessen will ich hiemit nichts gegen jene Künste sagen, die in den Schulen gelehrt, und in wissenschaftlichen Büchern abgehandelt werden: sondern ich wollte nur, und das nicht wenig, daß kein menschliches Ansehen oder Vernunftschluß der Erfahrung widersprechen sollte.

Ich bitte nun die Leser um Vergebung, wenn ich bei Erinnerung, daß wir faules Wasser getrunken, von Würmern wimmelndes Brodt gegessen, und sonst viele Ungemälichkeitkeiten überstanden haben, diese unsre üble Lage mit den schwelgenden Mahlzeiten verglichen Richter verglichen habe, und so etwas von meiner Rede abgekommen bin.

Wegen den oben berührten Beschwerlichkeiten, (welche weiter unten noch besser aus einander gelegt werden, wo wir alle unsere Lebensmittel außer der heißen Zone aufgezehrt hatten,) geschah es, daß unsere Schiffe, weil sie nicht über den Äquator konnten, oft wieder zurück mußten.

Mit

Mit dem Laviren und dem langsamem Nähern uns
tert Ringen mit dieser Noth kamen wir endlich, nach
einer Arbeit von fünf und dreyzig Tagen, mit Gottes
Hülfe an den Aequator. — Aequator (Gleicherlinie)
heißt diese Linie nicht blos deswegen, weil hier Tag
und Nacht immerfort gleich sind, sondern weil, wenn die
Sonne grad über ihr steht, welches denn zweymal im
Jahre geschieht, (den 28sten Merz nämlich und den
13ten September,) überall auf der ganzen Erde Tag
und Nacht gleiche Länge haben: so, daß die unter dem
Nord- und Südpol blos diese zween Tage im Jahr
den Tag und die Nacht gleich lang haben, worauf sich
denn die Sonne wieder allgemach sechs volle Monate
durch zurück zieht.

Den Tag also, an dem wir die Linie passirten, be-
gingen die Schiffleute mit ihren Feierlichkeiten. Diejeni-
gen, so noch nie unter der Linie gewesen, werden dann
zum Andenken mit Stricken ins Meer gelassen; oder ih-
nen wird ihr Gesicht durch Tücher, welche voll Kienrüß
gemacht sind, geschwärzt. Reisende können sich jedoch
mit Geld loskaufen; welches denn auch ich that.

Mit gutem Winde kamen wir nun bis zum vierten
Grade südlicher Breite. Hier sahen wir zum erstenmal
den Südpol. Er stellt mit einigen Sternen ein Kreuz
vor: und das ganze Gestirn nennen die Neustrier den
Stern Su. Es sagt irgend einer: diejenigen, so dies-
se Reise zum erstenmale gethan, haben berichtet, um
den Südpol lasse sich immerfort eine weißliche kleine
Wolke mit vier Sternen, in Form eines Kreuzes,
nebst noch dreyen andern, welche dem Nordsterne sehr
ähnlich seyn, sehen. *) Den Nordpol hatten wir schon
lange

*) Ann. d. Uebers. Man kann über den Südpol von den ersten
Reisenden nachsehen Cadamosto Viaggio (in Ramus, T. 1. fol.
107.

lange nicht mehr gesehen: wobei ich nur obenhin bemerkten will, daß man unter der Linie, wie die mehrsten glauben, nicht blos beyde Polarsterne nicht sehe, sondern daß man gar keinen zu Gesicht bekommen, als in einer Entfernung von zween Graden auf jeder Seite. *)

Den 13ten Februar, wo es schönes helles Wetter war, behaupteten die Seeleute, welche die Höhe der Sonne mit dem Astrolabium gemessen hatten, die Sonne stehē uns gerad über dem Kopfe. Wir wollten daher eine Probe machen, und steckten Dolche, Messer und dergleichen Sachen mehr auf das Verdeck, konnten aber an diesem Tage, besonders um den Mittag, keinen Schatten sehen. Im zwölften Grade ohngefähr überfiel uns ein Sturm, der drey bis vier Tage anhielt. Bald darauf aber entstand eine solche Windstille, daß unsere Fahrzeuge ganz unbeweglich stehen blieben, und wir ewig da hätten bleiben müssen, wenn sich nicht wieder ein Wind erhoben hätte.

Auf unserer ganzen Reise hatten wir noch keine Wallfische gesehen, hier aber kamen uns die Menge vor die Augen. Unter diesen stieg einer neben dem Schiffe hervor, so daß wir ihn deutlich sehen konnten. Ehe er sich bewegte, hielt ich ihn für einen Felsen, und ich befürchtete schon, wir würden drauf stossen, und unser Schiff daran zerschmettern. Ehe er wieder unter Wasser ging, bemerkte ich, daß er den Kopf herausstreckte, und mehr als zwey Fässer Wasser aus dem Munde spie: als er aber wirklich untertauchte, machte er die See so unruhig, daß ich von neuem befürchtete,

ers

177. B. und bey Grynæus Nov. Orb. p. 28. Bas. 1555.) Amer. Vespucci (Ramus I. 132. Grynæus 91. 92.) — Vorsprüchlich gehört hieher Andr. Corfali Lettera al Giuliano de Medici, (bey Ramus I. 177.)

*) Ann. d. Uebers. Nach der einfachsten Mathematik.

er würde uns im Wirbel mit sich hinab ziehen. Es ist in der That schrecklich, wie wir auch in den Psalmen und beym Hiob lesen, daß dergleichen Ungeheuer mit solcher Leichtigkeit im Ozean spielen.

Auch Delphine sahen wir, in Begleitung von allerley Arten Fischen, in militärischer Ordnung daher schwimmen: im Meere scheinen sie röthlich zu seyn. Einer derselben schwamm sechs- bis siebenmal, gleichsam als ob er uns Glück wünschen wollte, um das Schiff, in welchem ich mich befand. Wir unterliessen von unserer Seite nichts, ihn zu fangen; allein er zog sich so vorsichtig zurück, daß wir seiner nicht habhaft werden konnten.

Fünftes Hauptstück.

Erste Erblickung Westindiens, und der selbiges bewohnenden Barbarn. Zufälle auf dem Meer bis zum Wendekreise des Steinbocks

Von hier brachte uns ein günstiger Westwind so gut fort, daß wir den 25sten Februar des Jahres 1557 gegen acht Uhr Morgens Westindien zu Gesichte bekamen. Es heißt sonst auch Brasilien, der vierte den Alten völlig unbekannte Welttheil, auch Amerika, von dem, der es um das Jahr 1497 zuerst entdeckte. *)

Es

*) Anm. d. Uebers. Kolumb hat, wie einige mit guten Gründen behaupten, jedoch schon das feste Land von Guyana entdeckt. Und selbst schon vor Americo Vespucci war Brasilien entdeckt worden; wie sich ebenfalls behaupten läßt. Ueberhaupt ist diese Sache, meines Erachtens, doch noch nicht ganz im Klaren, wiewohl es mehrere glauben.

Es wäre überflüchtig, unsere Freude und frohe Danksa-
gungen gegen Gott zu erklären, da wir das so sehr ges-
wünschte feste Land nun so nahe vor uns sahen, und es
nun bald betreten sollten. Nachdem wir gewiß wußten,
daß das, was wir gesehen, Land sey, (denn leicht kann
man betrogen werden, daß man eine Wolke für Land
hält, die nachher in die Luft fliegt,) warfen wir noch
an demselben Tage, als wir mit guten Winde, du Bois
voran, auf selbiges zugeseegelt waren, Anker, in einer
Entfernung von tausend Schritten von einer rauhen Ge-
gend, Hūassu von den Barbarn genannt. Nun ward
sogleich ein Boot herabgelassen, und unsere Ankunft mit
Kanoneneschüssen angekündigt, (wie denn dies bey denen,
so diese Länder befahren, gewöhnlich ist,) worauf als-
bald eine grosse Anzahl Männer auf der Küste zum Vor-
schein kamen. Es waren diese alle, wie einige der Unfris-
gen, welche dieses Land schon von voriger Zeit kannten,
bemerkten, aus der Nation der Margäaten, Bundesges-
nossen der Portugiesen, und die größten Feinde der Frans-
zosen, welche, wenn sie von ihnen gefangen würden,
auf keine andere Art befreyet, als daß sie geschlachtet,
und in Stücke zerhauen, den Barbarn zur Speise dienten.

Damals sahen wir auch im Februar (dem in ganz
Europa kältesten Monat, wo die Kälte nichts aus der
Erde hervorwachsen läßt,) Haine, Wälder und Pflan-
zen so grün, wie in Frankreich im May und Juni:
denn die Brasilianer haben einen ewigen Frühling.

Die feindselige Gesinnung der Uetakazier und
Franzosen unter einander, (die sie jedoch einander auf
das sorgfältigste verbargen,) hinderte nicht, daß einer
unserer Schiffspatronen, der ihre Sprache halb und halb
verstand, mit einigen Bootsmännern in einem Boot
nicht gegen das Land zugefahren wäre, wo die Barbarn
in grosser Anzahl standen. Er getraute sich jedoch nicht,
ihnen

hnien auf einen Pfeilschuß nahe zu kommen, aus Furcht, von den Wilden gefangen, getötet und gebraten zu werden. Die Unfrigen zeigten ihnen daher von weitem Messer, Spiegel, Kämme, und andere dergleichen Sachen, und fragten sie, ob sie darauf Lebensmittel versprechen wollten. Einige, welche etwas näher gekommen waren, als sie dies sahen, ließen sogleich, ohne sich weiter bitten zu lassen, Lebensmittel zu holen. Bald drauf brachten sie auch eine Art Mehl von einer Wurzel, dessen sich die Brasilianer statt des Brodtes edienen, Schinken, und sonstiges Fleisch von einer art wilden Schweine, und andere Lebensmittel, nebst einer grossen Anzahl Früchte, die das Land hervorbringt.

Um uns neben dem ihre Geschenke zu überbringen, und zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, traten sechs Barbarn mit einem Weibsbilde ins Boot, und statteten uns aus freyen Stücken einen Besuch ab. Ich überlasse es meinen Lesern, zu überdenken, wie genau ich selbige beym ersten Anblicke betrachtet habe. An seinem Orte werde ich zwar besser und weitläufiger davon andlen; einiges will ich jedoch hier bemerken. Männer sowohl als Weibslute gehen ganz nackend, so wie sie aus Mutterleibe kommen, zum Zierrathe am gansen Leibe geschwärzt. Uebrigens pflegen die Männer die Scheitel nach Art einer Mönchskrone abzuziehen, die Haare des Hinterhaupts aber herab hängen zu lassen, schneiden sie doch, wie bey uns diejenigen thun, so ihre Haare grade wachsen lassen, um am Hals ab. Nebst dem durchboren sie die untere Lefse, und stecken in die Deßnung einen polirten Stein von türner Farbe, von der Breite und Dicke eines Livres, womit sie selbige öffnen und schliessen können. Dies ist bey ihnen ein Zierrath: nehmen sie den Stein wieder weg, so scheint es wie ein zwenter gähnender Mund, und macht sie denn äusserst häßlich. Die Weis-

Weiher durchboren zwar ihre Lefzen nicht, lassen auch wie bey uns, ihre Haare lang wachsen; allein in ihr Ohrläppchen machen sie so grosse Löcher, daß man einen Fingerring durchstechen kann: von diesen pflegen dann weisse Knochen herab zu hängen, und auf den Schultern herum zu klapfern. Die Widerlegung derjenigen, so die Amerikaner fälschlich für haarig angesehen haben, halte ich für besser an einem andern Ort zu verschieben.

Ehe uns aber die Barbaren verliessen, erklärten uns zween Alten, die mehr Unsehen hatten, in der Gegend hier sey das beste Brasiliengesetz in Menge; daß bey versprachen sie uns, zum Schneiden und Transportiren ihre Hülfe und Lebensmittel; unterliessen überhaupt nichts, uns zum Dableiben zu bewegen. Nebst dem aber, daß wir anderstwohin wollten, hatten wir auch gar keinen Grund, uns bey ihnen aufzuhalten: denn sie luden uns, da sie unsere Feinde, und uns an Menge überlegen waren, nur aus der Absicht ein, um uns, wenn wir am Lande wären, nach ihrer Art mit Verwundungen hinzurichten und zu essen.

Nachdem nun die Margäaten die Kanonen, und überhaupt auf unsren Schiffen alles bewundert hatten, und wir aus den wichtigsten Ursachen, besonders aber, damit es den Franzosen, die vielleicht noch da anlanden könnten, keinen Schaden bringen mögte, ihnen keine Feindseligkeiten machen wollten, begehrten sie Erlaubniß, wieder zu den Ihrigen, welche ihrer auf dem Strande warteten, zurück zu gehen. Weil auch bey ihnen kein Geld im Umlaufe ist, so tauschten wir die Sachen, die sie uns brachten, gegen Angeln, Hemden, Messer, Spiegeln, und andere dergleichen Sachen, als den besten Handlungsortikeln bey den Brasilianern, ein.

Gleich-

Gleichwie endlich die Barbarn bey ihrer Ankunft uns ihre Schaamglieder frey gezeigt hatten, so waren sie beim Weggehen und ins Bootsecken eben so freigesagt, ihre Hintern zu zeigen, indem sie die Hemden, welche sie von uns bekommen hatten, bis an den Nabel zusammenrollten, aus Furcht, selbige zu beschmutzen. Eine in der That zu bewundernde Höflichkeit, die sich zur Gesandtschaft vortrefflich schickt. Denn obschon bey uns das Sprichwort ist: die Haut ist mehr werth als das Hemd: hielten sie, indem sie den Hintern entblößten, vielleicht aus einer vorzüglichlichen Achtung gegen uns, *) her dafür, das Hemd sey der Haut vorzuziehen.

Wiewohl uns diese neue Speisen anfangs fremd vorkamen, verzehrten wir sie nachher nothgedrungen doch mit gierigem Appetit. Den folgenden Tag aber, der ein Sonntag war, lichteten wir die Anker, und gingen von neuem unter Segel. Nachdem wir ohngefähr zwanzigtausend Schritte von der Küste herabgefahren, hatten wir das portugiesische Fort vor uns, welches sie den heil. Geist, (Spirito Santo.) die Barbarn aber Moab nennen. Die Portugiesen erblickten nicht obald unsere Fahrzeuge, als sie sogleich das den Christen entrissene Fahrzeug erkannten, und ihre Kanonen alle drey- bis viermal auf uns abschossen: weil wir aber ausser Schuß waren, schadeten uns ihre Kugeln nichts.

Indem wir nun sofort die Küste bestrichen: kamen wir an der Gegend vorbei, die den Namen Tapemiry führt. Hier liegen in den Buchtten, welche sich ins Land eindrängen, kleine Inseln, deren Bewohner, meist es Erachtens wenigstens, Freunde und Bundesgenossen der Franzosen sind.

Etwas

*) Ann. d. Uebers. Ich glaube, daß es schwerlich aus dieser Ursache geschehen.

Etwas weiter, im zwanzigsten Grade ohngefähr wohnen die Paraiben, in deren Lande, wie ich im Vorbeifahren bemerk't habe, Hügelchen über die Oberfläche hervorragen, die viele Ähnlichkeit mit den Schornsteinen haben.

Den ersten Meer kamen wir am niedrigen Ufer unterließen vorbei, mit Klippen und Felsenriesen untermischt: Derter, welche die Seefahrer, aus Furcht zu scheitern, auf das sorgfältigste zu vermeiden pflegen.

Andererseits erblickten wir auf diesen niedrigen Ufern eine Fläche von dreyzig Meilen: diese Fläche wird von den Uetakaten bewohnt: Menschen, die wild sind, daß sie selbst unter sich in keinem Frieden leben, und mit allen Nachbarn und Fremdlingen Krieg haben. Werden sie von den Feinden (von welchen noch nie unterjocht werden konnten,) in die Enge getrieben, so entgehen sie durch ihre bewundernswürdige Geschwindigkeit, mit der sie auch auf der Jagd eine A. Hirsche verfolgen, dem Tode.

Wie alle übrige Brasilianer *) gehen sie völlig nackend; lassen jedoch ihr Haar bis auf den Hinterkopf herab hängen, gegen die Gewohnheit der Uebrigen welche, wie ich oben sagte, und weiter unten noch weiterläufiger sagen werden, selbiges auf dem Scheitel abschneiden, hinten aber am Halse abschneiden. Endlich essen diese verwilderte Uetakater in diesem Striche Landes wie Hunde und Wölfe, rohes Fleisch; haben auch ein

*) Anmerk. d. Uebers. Ein Volk in Brasilien, die Karigianer, nämlich, (unter dem Wendekreise des Steinbocks, zwanzig Meilen vom Meere, und nicht weit von den piratinischen Gebürgen,) sollen ihrem alten Herkommen gemäß sich mitbaumwollenen Kleidern bedeckt haben. *Vita P. Josephi Anchietae S. Sacerdotes in Brasilia defuncti, a Sebast. Beretario ex eadem Scripta, (Colon. Agripp. 1617.) p. 26.*

von ihren Nachbarn verschiedene Sprache, und sind überhaupt solche Leute, daß man sie mit Recht die scheußlichsten und grausamsten unter den Bewohnern Westindiens nennen kann. Weil sie übrigens weder mit den Franzosen, Spaniern oder Portugiesen, noch einer andern ausländischen Nation, irgend eine Art Handel haben, haben sie von unsren Waaren nichts. Wenn jedoch, wie ich nachher von einem neustrischen Dollmetscher erfahren habe, ihre Nachbarn selbe den Uëtakaten mittheilen wollen, so haben sie diese Tauschmethode:

Die Margajen, Raraien oder Tuupinambolzier, ihre Nachbarn, und andre Barbarn, die sich selbst den Uëtakaten nicht anvertrauen, zeigen ihnen von weitem eine Sichel, ein Messer, einen Kamm, einen Spiegel, oder etwas dergleichen, und fragen sie durch Zeichen, ob sie tauschen wollten. Will dann der Uëtakate, so bringt er ebenfalls Federn, grüne Steine, die sie, wie schon gesagt worden, in ihre Lippen einschliessen, oder dergleichen Sachen, hervor. Nun bezeichnen beyde einen drey- bis vierhundert Schritte von hier entfernten Ort: dahin legt dann der eine auf einen Stein oder Stamm die Sachen, welche er vertauschen will, und geht wieder weit zurück. Der Uëtakate nimmt dies weg, und legt die Sachen, welche er gezeigt hatte, an denselben Ort. Bis hiehin halten sie Treu und Glauben: ist aber der Tausch geschehen, und der andere wieder an seinen Ort zurück gekommen, wo er vorher war, so denkt der Uëtakate an nichts mehr, und fängt einen heftigen Streit an, ob er oder der andere das Eingeschlossene behalten soll: und dann ist es außer Zweifel, daß er mit seiner Jagdhundsgeschwindigkeit den andern erreicht, und überwältigt. Ich rathe daher den Unfrisken, die das Podagra, Lahme und langsame Füsse haben, sich nicht mit den Uëtakaten in Handlung einzulassen, wenn sie ihre Waaren behalten wollen. Die

Biskajer jedoch, deren Sprache, wie bekannt, sehr eilig und voll, und Gelenkigkeit im Gehen sehr groß ist, können mit den Uetakaten verglichen werden, auch wohl mit ihnen laufen. Ebenfalls kann man hieher zählen die Bewohner des Palmflusses in Florida, welche wie man erzählt, *) einen Hirschen zu erjagen, und den ganzen Tag, ohne auszuruhen, fortzulaufen pflegen. Nebst diesen die Riesen am Silberstrom, die so geschwind sind, daß sie die fliehenden Geisen oft mit den Händen fangen.

Jedoch lassen wir diese zweibeinigten Postpferde mögen sie noch geschneller fliegen als der Wind; wir wollen zu unserer Sache zurück.

Nach dem Lande der Uetakaten bekamen wir sogleich ein anderes zu Gesichte, Mak - che (Mac - he) mit Namen. Dies wird von Barbarn bewohnt, die aus schen angeführten Ursachen nicht fest schlafen können, indem sie die eben gesagten Nachbarn haben, welche sogenie Einfälle machen. An dieser Küste erhebt sich ein Fels, wie ein Thurm, in die Höhe, der, wenn ihm die Sonne bescheint, so glänzt und blist, daß man ihn für eine Art Schmaragd halten sollte. Aus dieser Ursache haben ihm die vorüberschaffenden Franzosen und Portugiesen auch den Namen mak - chenser Schmaragd gegeben. Dieser Fels soll sowohl von der Land- als der Seeseite unzugängig seyn: denn über viertausend

Schritte

*) Allgem. Gesch. v. Ind. L. II. C. 46. §4. — Der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien ist Francisco Lopez de Gomara, ein Spanier. Was Lery für eine Ausgabe oder Uebersetzung gebraucht, und ob Pumaeus sie überfert, welchen Lery in der Vorrede anführt weiß ich nicht. Das spanische Exemplar, welches ich vor mir habe, ist in keine Bücher eingetheilt, sondern nur in 225 Kapitel: die hier angezogene Stelle finde ich wirklich im Cap. 46. „Son . . . ligeros que alcanzan un ciervo, y que corren un dia entero sin descansar.“ Fri. Lop. de Gomara *historia general de las Indias*. (en Anvers 1554) f. 52. — Anmerk. d. Uebers.

Schritte weit sollen Klippen bis an die Oberfläche des Wassers hervorstecken.

Hier liegen drey kleine Inseln, so die Mathen-
ser heissen, gegen welche über wir uns die Nacht durch
vor Anker legten. Den andern Tag wollten wir mit
vollen Seegeln das kalte Vorgebürge (Promontori-
um friens) *) erreichen; allein der Wind warf uns
so zurück, daß wir uns wieder dahin legen mußten,
wo wir am Morgen ausgefahren waren. Bis den
Donnerstag blieben wir hier, und hätten, wie wir hö-
ren werden, noch beynahe Schiffbruch gelitten.

Den folgenden Tag, als den zweyten Merz, wo
man sonst vor der Fasten die Fastnacht feyert, ent-
stand eine solche Wucht unter den Wellen, um eilf Uhr
Nachts, als wir so eben eingeschlafen waren, daß
das Ankertau, welches dem Sturme nicht widerstehen
konnte, entzwen brach, und das schwankende Schiff
durch die Gewalt der Wellen so gegen die Küste ge-
trieben wurde, daß wir nicht über dritthalb Ellen
Wasser hatten, (auf weniger kann sich selbst das klein-
ste Schiff nicht halten,) und wir bey einem Haar auf
dem Grund sitzen geblieben wären. Als der Pilote das
Senkbley geworfen, und gesehen hatte, daß es so weit
ekommen sey, schrie er zwey bis dreymal, wiewohl es
eine Schuldigkeit gewesen wäre, uns gutes Muths seyn
zu heissen: Wir sind hin! wir sind hin! Die
Schiffleute aber warfen in Eile den andern Anker aus;
er dann auch mit Gottes Hülfe hielt, und so machte,
daß wir nicht (wenn auch das aufgebrauste Meer unser
feststehendes Schiff nicht zerschlagen hätte,) auf die Fels-
en einer der makellosen Inseln stiessen. In
dieser Gefahr schwiebten wir drey Stunden, während
welcher Zeit alles Zusprechen der Seeleute nichts fruchs-

*) Ann. d. Uebers. Cabo frio.

tete, welche auf der hohen See bessere Wirkung thun, als nahe bey den Küsten, als wo die Stürme am meisten zu befürchten sind.

Weil aber mit Tagesanbruch die See ruhig ward, und wir, wie ich schon gesagt habe, verdorbenes süßes Wasser hatten, begaben sich einige der Unstrigen, um Wasser einzunehmen, auf die öden mak-chensischen Inseln. Hier fanden sie nicht allein ein Land bedeckt mit Eghern und Wdgeln aller Art, (jedoch an Gestalt von denen bey uns sehr verschieden,) sondern diese waren auch, da sie an keine Menschen gewöhnt waren, so dreiste, daß sie sich mit Händen fangen, und mit Stöcken todt schlagen liessen, so, daß unsere Wassermannen ihrer eine grosse Anzahl in dem Boote mitbrachten. Daher man sich denn auch, weil man die vorige Nacht so sehr gearbeitet hatte, und nicht wenig hungrig war ohne Unterscheid, selbst die Römisckkatholischen nicht ausgenommen, (wiewohl es Aschermittwoch war,) darüber her machte.

Den Donnerstag, an welchem wir die mak-chensischen Inseln verliessen, hatten wir guten Wind, erreichten daher auch den folgenden Tag um vier Uhr Nachmittags das kalte Vorgebürge, einen Hafen der wegen der Seereisen der Franzosen auf der ganzen Küste der berühmteste ist. Nachdem wir hier Anker geworfen, und durch Abschiessung der Kanonen unserer Ankunft bekannt gemacht hatten, stiegen der Kapitän und der Pilote mit einigen Soldaten ans Land, und stiessen sogleich auf eine grosse Anzahl Barbarn, die Tuupinambolier heissen, und Freunde und Bundesgenossen der Franzosen sind. Diese nahmen uns höflich auf, und gaben uns zugleich von dem Zustande, dem Thun und Lassen des Paykolas (denn so nannten sie Villegagnon,) Nachricht, was uns über alles freute.

An bemselben Orte fingen wir mit Angeln und Netzen viele Fische von allerley Arten, und von denen in unsren Meeren ganz verschiedener Gestalt. Unter diesen war eine sehr kurieuse und abentheuerliche Art, die ich daher auch beschreiben will. Der Fisch hatte schier die Größe eines jährigen Kalbes, eine fünf Fuß lange und anderthalb Fuß breite Schnauze, woran auf beiden Seiten, wie an einer Säge, spitzige Zähne hervorragten. Als er aber auf dem Lande seinen so grossen Schnabel hin- und herschlug, ermahnte unter uns einer dem andern, die Beine weg zu thun. Uebrigens hat er sehr hartes Fleisch: denn so viel Hunger wir auch hatten, konnten wir es doch nie, wenn es auch vier und zwanzig Stunden gekocht hatten, essen.*) Hier sahen wir auch zuerst Papagayen nicht allein so hoch und schaarenweis wie in Frankreich die Krähen und Tauben fliegen; sondern es hängen auch oft, wie ich von der Zeit an bemerkt habe, gleich den Turteltauben bey uns, zwey in der Luft zusammen.

Da wir noch an sechzigtausend Schritte zu reisen übrig hatten, und wir diese so geschwind als möglichst abs machen wollten, hielten wir uns am kalten Vorgebürge nicht so lange auf, als wir wohl gewünscht hätten. Wir gingen daher noch gegen Abend desselben Tages wieder unter Segel, und hatten eine so glückliche Fahrt, daß wir den nächsten Sonntag, den 7ten März des Jahres 1557, den Ozean rechter Hand in dem Meerbusen einliefen, den die Barbarn Ganaba, die Portugiesen aber Jenner-Meerbusen **) nennen, weil sie am ersten Jenner in selben eingelaufen sind.

Nach-

*) Ann. d. Uebers. Der Sägefisch, *Pesce Espada*, (der Spanier) *Serra*, (Gesneri) *Squacus pristis*. Linn. *L'Espadon*. Labat.

**) Ann. d. Uebers. *Baia de Janeiro*.

Nachdem wir zu Ehren des Villegagnon in einer Entfernung von ohngefähr fünfhundert Schritten unsere Kanonen losgefeuert, und er uns geantwortet hatte, (denn er hatte sich, wie schon oben gesagt, auf einer kleinen Insel dieses Meerbusens gelagert,) warfen wir in der Nähe Anker.

Das ist nun die Summe unserer Abenturen und Erfahrungen während unserer Reise in Brasilien.

Sechstes Hauptstück.

Unsre Ankunft beym Kastelle des Coligny in Brasilien: Aufnahme bey Villegagnon: des letzten Betragen, in Religionssachen sowohl, als den übrigen Theilen seiner Regierung.

Nachdem also unsere Schiffe in dem Hafen des Meerbusens Ganabara, nicht weit vom festen Lande, lagen, begaben wir uns, jeder seine Sachen im Boote, in das Kastell des Coligny. Sobald wir auf dem Lande waren, und uns nicht nur den anhaltenden Gefahren entrissen, sondern auch glücklich in das gewünschteste Land versezt zu seyn glaubten, dankten wir vor allem Gott, und gingen dann zum Villegagnon, der unser auf der Straße wartete. Wir grüßten ihn alle, worauf er uns alle mit einem dem Anscheine nach frohen Gesichte umsing, und sehr freundlich mit uns sprach. Als ihm drauf Philipp, Richer und Chartier, welche uns zu ihm geführt, kurz gesagt hatten, was uns eine solche Reise mit so vielen Beschwerlichkeiten zu uns ter-

ternehmen bewogen hätte: nämlich um seinen Briefen gemäß, die er nach Geneve geschrieben hatte, eine Kirche nach dem wahren Worte Gottes zu bilden, redete er folgendermassen: „Weil ich eben dies auch schon lange und aus ganzer Seele gewünscht habe, so nehme ich euch unter diesen Bedingungen mit dem größten Vergnügen auf: und weil unsere Kirche vor allen die reinste seyn soll, so befehle ich von diesem Tage, die Fehler zu bestrafen, und alle prächtige Kleider, oder was uns sonst vom Dienste Gottes abziehen könnte, wegzulegen.“ Dann hob er die Augen und Hände gegen Himmel, und rief: „Dank dir, grosser Gott, daß du mir nun das so lange und so heiß Verlangte endlich gegeben hast. So gleich wandte er sich wieder zur Versammlung, und sagte: Meine Kinder! (denn ich bin euer Vater,) gleichwie Christus nichts seinethalben, sondern alles für uns gethan, so hoffe auch ich, daß mich Gott so lange beym Leben erhalten wird, bis alles in dem Stande ist, daß ihr mich entbehren könnet. Was ich irt zu thun beschlossen habe, unternehme ich theils wegen euch, theils wegen denjenigen, welche in derselben Absicht, als ihr, hieher kommen werden. Denn ich will hier den aus Frankreich, Spanien und andern über Meer gelegenen Ländern vertriebenen Gläubigen einen Sitz bereiten, wo sie ohne Furcht des Königs, des Kaisers oder anderer Fürsten ihren Gott in Reinheit verehren können. So rebete Villegagnon uns am Mittwochen den 8ten Merz 1557 an.

Hierauf befahl er uns, mit den Seinigen in ein kleines Zimmer zu gehen, welches er auf der Mitten der Insel erbauet hatte, um den Gottesdienst zu verrichten. Nachdem wir hier unser Gebet verrichtet, und den fünften Psalm zusammen gesungen hatten, hielt Richer über die

die Worte des sieben- und zwanzigsten Psalms: Eins bat ich stets vom Ewigen, dies wünsch ich sehnsuchtsvoll, im Hause Gottes zu verweilen, die Tage, die ich lebe: die erste Predigt in Amerika. Während dieser Zeit faltete Villegagnon immerfort seine Hände, erhob seine Augen zum Himmel, seufzte oft tief, und machte dergleichen Sachen mehr, die uns alle in Verwunderung setzten. Nachdem endlich die Gebete, gemäß der Formel in den französisch-reformirten Kirchen, vollbracht waren, ward die Versammlung entlassen. Wir jedoch, weil wir eben erst angekommen waren, speisten in demselben Zimmer zu Mittag. Unsere Speisen waren Mehl aus Wurzeln, ein bukanirter, das ist, nach Art der Barbarn gebratener Fisch, und einige andere Wurzeln in Asche gebraten. Von diesem allen und ihrer Natur werden wir, um hier den Faden nicht zu zerreißen, an einem andern Orte sprechen. Unser Getränk aber, (weil auf der ganzen Insel weder eine Quelle noch eine Pfütze, oder ein Fluss süßen Wassers ist,) war aus einer Zisterne, oder vielmehr einem Zusammenlaufe von Regenwasser, so grünlich und garstig, wie das stillstehende Wasser in einem alten Graben von Fröschen bewohnt. Nichts destoweniger aber schien es uns von einem sehr herrlichen Geschmacke, da wir in den Schiffen das verdorbenste und abscheulichste getrunken hatten. Der Nachtisch und die Ruhe nach den Beschwerlichkeiten einer solchen Reise war nun diese, daß wir gleich nach dem Essen zur Arbeit an der Erbauung des Dorts, das vom Coligny seinem Namen hatte, geführt wurden. So sehr höflich behandelte uns Villegagnon schon gleich den ersten Tag. Als wir am Abend Ruhestätte suchten, erhielten Philipp und zween Seelenhirten ein schlechtes Gemach in einer Ecke der Insel; um jedoch den Anschein von Frömmigkeit zu haben, ward uns eine Hütte angewiesen: diese errichtete sogleich ein wilder Sklave des Villegagnon, und bedeckte sie mit Zwei-

gen.

gen. Hier schließen wir nun in aufgehängten baumwollenen Betten, nach Gewohnheit der Amerikaner, in der Höhe.

Der andere Tag, wiewohl Villegagnon nicht nothig gehabt hätte, uns von einer so langwierigen See reise und der Höhe (die in Brasilien schier allezeit sehr heftig ist,) ermittelte Leute stark anzustrengen, war die Arbeit, wie auch die folgende Zeit, dieselbe, und das Essen dabei äußerst schlecht: nämlich des Tages zwey Azetabuln (Acetabula) *) rauhen Wurzelmehles, was wir theils unter das faule Bisternenwasser mengten, und so wie einen Brey, theils, wie die Barbarn, roh assen. Ueberhaupt behandelte er uns so, ließ uns solches Ungemach ausstehen, hielt uns so vom Morgen bis an den Abend in der Arbeit, daß er ein wenig unbarmherziger mit uns umzugehen schien, als es die Pflicht eines guten Vaters (der er uns bei unserer Ankunft zu seyn versprach,) forderte. Jedoch aus Begierde, dieses Fort zu Stande zu bringen, das er für die Gläubigen zu erbauen vorgab, und weil Richer, der Aelteste unter den Geistlichen, um uns alle aufzumuntern, uns vorstelle, wir hätten an Villegagnon einen andern Paulus, (wie er denn auch in der That von Ausbreitung des Christenthums mit vieler Bereitsamkeit sprach,) war keiner, der nicht über seine Kräfte einen ganzen Monat immerfort gearbeitet hätte, so sehr es auch wider unsere Gewohnheit war. Ich läugne daher schlechterdings, daß Villegagnon, so lange er nach den Vorschriften des Evangeliums lebte, irgend Recht zu klagen gehabt habe, als hätten wir ihm nicht nach seinem Willen gearbeitet.

Um

*) Ann. d. Uebers. Ein Azetabul (Acetabulum) beträgt am Gewicht zw. Unzen und ein halbes Loth.

Um aber wieder auf unsere Sache zu kommen, so half in der ersten Woche, da wir da waren, nicht allein Villegagnon, sondern er traf auch die Einrichtung, daß nebst den öffentlichen Gebeten, nach geendigter Arbeit, an Sonntagen zwei, an andern Tagen aber jedesmal eine stündige Predigt gehalten werden sollten: er wolle, sagte er, durchaus, daß die Sakramente nach dem Worte Gottes rein und ohne alle menschliche Zusätze ausgetheilt, und nebstdem gegen die Fehlenden christliche Disziplin gehalten würde.

Gemäß diesen gleichsam kirchlichen Gesetzen mußte ein gewisser Johann Cointa, der auch Hektor hieß, und ehemal Doktor der Sorbonne gewesen, den nächsten Sonntag, am 14ten Merz, (wo wir das heilige Abendmal zum erstenmal feiern sollten, und die Diener der Kirche zuerst gefragt hatten, welche zugelassen werden sollten,) weil er in Verdacht gekommen war, ehe er dazu gelassen wurde, öffentlich ein Glaubensbekenntniß ablegen. Er that dies denn auch, und schwur im Angesichte aller dem Pabstthum ab.

Nach geendigter Predigt erhob sich Villegagnon, und befahl, unter dem Schein eines brennenden Eisfers, den Offizieren, Piloten, Bootslieuten, und den andern, die in der Predigt gewesen waren, herauszugehen; denn weil sie sich der reinen Religion noch nicht geweiht, könne er nicht zusehen, daß sie der Austheilung des Brotes und Weines mit beywohnten. Um daben, wie er sagte, das Fort Gott zu heiligen, und vor der Versammlung sein Glaubensbekenntniß zu thun, warf er sich auf einem baumwollenen Polster, (den ihm ein Diener allezeit nachtrug,) und sagte mit lauter Stimme zwei Gebete her, wovon mir eine Abschrift zu Händen gekommen ist. Ich will selbige, damit jedermann desto besser einsehen könne, wie schwer dieser Mann zu ers-

ergründen war, hier ganz einrücken, ohne einen Buchstab zu ändern.

„Gott eröffne meine Augen und leite meinen Mund,
dass sie dich von Herzen loben, dich bitten, und dir für
alles Gute danken, was du so reichlich uns zukommest
liestest. Allmächtiger, lebendiger, unsterblicher Gott,
ewiger Vater deines Sohnes unsers Herrn Jesu Christi
sitzt, der du durch deine Vorsicht mit deinem Sohne als
les im Himmel und auf der Erde regierest, wie du mit
deiner unendlichen Güte deine Auserwählten von Ans-
fange der Schöpfung an geoffenbart hast: besonders
aber durch deinen Sohn, den du auf die Erde gesendest
hast, und durch den du dich uns mittheilst; von dem
du mit lauter Stimme gesagt hast: Ihr hört ihn und
nach seiner Aufnehmung den über die Apostel ausgegoss-
senen heiligen Geist. Deiner Majestät bekenne ich hier
vor deiner Kirche, dass ich eingesehen habe, wie alles
Gute, welches meine äussern Kräfte und meine Klug-
heit hervor zu bringen scheint, lauter Werke der Fin-
sternis, Weisheit des Fleisches, vom Eifer der Eitelkeit
besudelt, und blos ein Sklave des körperlichen Nutzens
seyn. Ich bekenne daher von freyen Stücken, dass ich
ohne das Feuer deines Geistes ist fähig zum Sündigen
bin, und gestehe ohne alle Ruhmsucht, wenn dies ist
von mir angefangene Werk irgend einen Funken oder
Schein von Tugend hat, dass dies blos dir, dem Urs-
quell alles Guten, zugehöre. Mit diesem Glauben,
mein Gott, sage ich dir aus ganzem Herzen Dank,
dass du mich von den Geschäften dieser Welt, in wel-
chen ich mein Leben ruhmsüchtig und ehrgeizig hinbrach-
te, abgerufen, und gewürdiget hast, mich durch die
Erleuchtung deines Geistes hiehin zu bringen, wo ich
dir mit allen Kräften öffentlich dienen, und dein heiliges
Reich ausbreiten will. Nebst dem sey es mir ers-
laubt, denen, so deinen Namen nicht öffentlich ans-
„rufen

„rufen dürfen, einen ruhigen Sitz zu wünschen, daß
 „sie dich im Geiste und in der Wahrheit heiligen
 „und anbeten, und deinem Sohn, unsern Herrn Jes-
 „sum Christum, erkennen mögen, der der einzige Mitt-
 „ler ist, unser Leben, unser Führer, und das einzige
 „Verdienst unseres Heiles. Ich danke dir auch, lieb-
 „ster Gott, daß du mich hier unter den Leuten, welche
 „von deiner Herrlichkeit nie etwas gehört, und von dem
 „Satan als sein Erbteil besessen wurden, vor ihrer
 „Gottlosigkeit bewahrt, wiewohl menschliche Kräfte dazu
 „zu schwach waren, daß du es dahin gebracht hast, daß
 „sie nur bey Anhörung unseres Namens zittern, und
 „daß du uns durch die Bemühungen herumschweifender
 „und zerstreuter Leute erhalten; daß du diejenigen, wo-
 „für wir uns bey wilden Ueberfällen am meisten zu
 „fürchten hatten, durch schreckliche Krankheiten wegges-
 „rafft, und der übrigen Anzahl zu klein gemacht hast,
 „daß sie es nicht wagen werden, irgend einen Aufruhr
 „anzuzetteln; *) woher wir dann uns hier, wohin du
 „uns geleitet hast, sowohl einen sichern Sitz errichten,
 „als eine Kirche unter uns festsetzen können, damit wir
 „in Einigkeit und Furcht deines heiligen Namens leben,
 „und so das ewige Leben erlangen. Weil es dir daher,
 „mein Herr, gefallen hat, dein Reich in uns festzusetzen,
 „so bitte ich dich durch deinen Sohn Jesus Christus,
 „den du für uns zum Opfer gegeben, damit er uns in
 „der Liebe zu dir stärke, vermehre deine Gaben in uns,
 „besonders aber den Glauben; heilige uns mit deinem
 „Geiste, und erleuchte uns, daß wir mit allen unsern
 „Kräften zu deiner Ehre arbeiten. Segne auch Herr
 „und Vater dieses Fort und das antarktische Frankreich,
 „damit die, so ohne alle Heuchelen, um dich zu ver-
 „herrlichen, sich hierher begeben haben, an diesem Orte
 „eine

*) Dies ward zugesetzt, weil in demselben Jahre durch eine außer-
ordentliche pestilenzialische Krankheit die Barbaren viele der Ihrigen
verloren hatten.

„eine unüberwindliche Zufluchtstätte haben, und wir
„dich ohne alle Störung der Keizer in Wahrheit vereh-
„ren können. Laß auch das Evangelium an diesem Orte
„blühen, und erhalte deine Knechte, damit sie in keine
„Fehler weder der Epikuräer noch anderer Apostaten
„fallen, sondern in der wahren Verehrung deiner Wahrs-
„heit nach der Vorschrift deines Wortes standhaft vers-
„harren. Beschütze auch, liebster Gott! unsren König,
„(der in diesem Leben die oberste Gewalt über uns hat,)
„seine Gemalin und Familie, auch seine Räthe, den
„Caspar Coligny mit Weib und Kindern, und flamme
„seinen Eifer zur Unterstützung dieser Kirche immer
„mehr an. Mir aber, deinen demüthigsten Diener,
„gieb Weisheit, die mich leite, daß ich nicht vom rech-
„ten Wege abweiche, sondern unter dem Schutze deiner
„Gnade allen Reizungen des Satans widerstehen kön-
„ne, und dich, den harmherzigen Gott, mit deinem
„Sohne Jesus Christus, der mit dir und dem heiligen
„Geiste, so über die Aposteln ausgegossen worden, res-
„giert, immer erkennen möge. Schaffe also ein ges-
„rechtes Herz in uns, schwäche uns der Sünde, er-
„neuere in uns den innern Menschen, damit wir der
„Rechtschaffenheit leben, bändige das Fleisch, damit
„es den Handlungen der von dir eingeblaßten Seele
„entspreche, damit wir deinen Willen hier auf Erden
„erfüllen, wie die Engel im Himmel. Damit wir aber
„nicht aus Mangel der uns zur Erhaltung des Lebens
„nothwendigen Sachen uns an dem Zutrauen auf deine
„Güte versündigen, verleihe uns auch durch deine Vors-
„sehung Speise, und erhalte uns bey Gesundheit.
„Gleichwie die Erbenschweise durch die Hitze des Magens
„verdaut zu Blut und zur Nahrung des Körpers wird,
„so speise auch unserer aller Seelen mit dem Fleische und
„Blut deines Sohnes, bilde uns in ihm, und ihn in
„uns, und nimm uns endlich, nachdem du alle Bos-
„heit (des Satans Speise) von uns vertrieben, und
„statt

„statt deren Liebe und Glauben in uns gepflanzt hast,
 „zu Kindern an. Wenn wir aber in dich gesündiget
 „haben, so wasche uns gemäß deiner Barmherzigkeit
 „mit dem Blute deines Sohnes ab: denn du weißt,
 „dass uns der Ungehorsam Adams von Natur anhan-
 „ge, und dass wir dir wegen unserm widerstrebenden
 „Körper nicht vollkommen dienen können. Lege uns
 „daher durch die Verdienste deines Sohnes nicht unsere
 „Sünden, sondern vielmehr das Opfer seines Todes zu,
 „welchen wir im Glauben mit ihm gelitten haben, in
 „dem wir nämlich ihm durch den Empfang seines Leis-
 „bes in dem Liebesgeheimnisse einverlebt werden. Nächst-
 „dem gieb, dass wir, nach dem Beispiel Christi, der
 „für seine Mörder bat, unsern Beleidigern vergeben,
 „und an keine Rache, sondern als ob sie unsere Freun-
 „de wären, auf ihre Vortheile denken. Sollten wir
 „aber einst durch die Rückerinnerung weltlicher Glück-
 „seligkeit, Ehren und weltlichen Schimmers niederge-
 „schlagen, und auf der andern Seite vor Armut und
 „Noth schier ganz unterdrückt werden: willst du uns
 „so prüfen, damit wir nicht von weltlichen Lüsten ges-
 „mästet an Aufruhr gegen dich denken: so stärke uns,
 „mäßige das Herbe der Widerwärtigkeiten, damit sie
 „den guten Saamen, welchen du in unser Herz gelegt,
 „nicht ersticken. Wir bitten dich auch, himmlischer
 „Vater! uns vor den Versuchungen des Satans zu
 „bewahren, der uns von dir abziehen will. Bewahre
 „uns vor seinen Dienern und der feindlichen Wildheit,
 „in die du uns gesetzt hast; halte von uns ab die Aposto-
 „staten des christlichen Glaubens, die überall herum
 „schwärmen, bring sie zu deinem Gehorsam zurück,
 „und gieb, dass sie doch wieder auf den rechten Weg
 „kommen. Dein heilsames Evangelium soll durch die
 „ganze Welt verkündigt werden. Der du lebst und
 „regierest mit deinem Sohne und dem heiligen Geiste in
 „Ewigkeit. Amen.“

Gleich

Gleich darauf sagte Villegagnon folgendes Gebet
an unsern Herrn Jesus Christus.

„Jesu Christe, Sohn des lebendigen Gottes, ewi-
ger, mitwesentlicher Glanz der Herrlichkeit, und leben-
des Bild Gottes, durch den alles erschaffen ist, der
für das menschliche Geschlecht, welches wegen dem
Ungehorsam Adams (Adam nämlich war von Gott
zur Erhaltung des ewigen Lebens von der Erde genom-
men worden, welche noch von keinem männlichen
Saamen bestreikt war, daß er nothwendig sündigen
mußte, mit aller Kraft, auch dem freyen Willen auss-
gerüstet zur Erhaltung seiner Vollkommenheit; er ließ
sich jedoch von der Begierlichkeit des Fleisches hins-
reissen, und den feurigen Pfeilen des Satans so in
Hitze bringen, daß er der Sünde unterlag, und den
Zorn Gottes über sich brachte,) woraus der Unters-
gang der Menschen ganz nothwendig gefolgt wäre,
wenn du dich nicht, gemäß deiner unermesslichen und uns-
aussprechlichen Liebe, Gott dem Vater aufgeopfert
hättest, dich statt des Adams hinstelltest, und um uns
zu reinigen, alle Flüthen dieses Meeres von väterlichen
Unwillen auf dich nahmst. Gleichwie aber Adam ohne
männlichen Saamen aus einer unverdorbenen Erde
hervorgezogen ward, eben so wurdest du in dem Leibe
einer Jungfrau von dem Heiligen empfangen; end-
lich wolltest du den Adam und seine Nachkommen
in deinen Leib einschliessen, indem du ihre Seelen mit
deinem Fleische und Blute speisest, und den Tod er-
littest, damit sie als Glieder deines Leibes in dir er-
nähret würden, und Gott deinem Vater angenehm
seyn; denn du bringst deinen Tod, als wenn sie einen
eben so hinlänglichen überstanden hätten, für ihre
Sünden zum Opfer. Gleichwie aber die Sünde
Adams und durch sie der Tod auf alle Nachkommen
fortgepflanzt ist, so hast du von deinem Vater erhält-

„ten, daß den Gläubigen deine Gerechtigkeit zugethie
 „werde, welche du durch die Niesung deines Fleische
 „und Blutes mit dir vereiniget, ja in dich selbst umge
 „wandelt hast, dadurch, daß sie sich von deinem Flei
 „sche nähren, deinem Fleische, der wahren Speise zur
 „ewigen Leben, daß sie Söhne der Gerechtigkeit, nicht
 „aber des Zorns seyn. Weil du uns nun mit so vie
 „len Gütern überhäuft hast, zur Rechten des Vater
 „sichend ewig für uns ein Mittler bist, und nach Melchi
 „sedachs Ordnung der oberste Priester bist; so erbarm
 „dich unser, erhalte uns, laß unsern Glauben wachsen
 „bringe deinen Vater das Bekenntniß dar, welches ic
 „mit dem Herzen nicht minder als mit dem Munde vo
 „deiner Kirche thue, heilige mich mit deinem Geiste
 „wie du mit diesen deinen Worten versprochen hast
 „Ich will euch nicht als Waisen hinterlassen, un
 „gieb der Kirche hier ihr Gedeyhen, daß wir in Ruh
 „dich in Reinigkeit verehren können. Der du lebst und
 „regierest mit dem Vater und dem heiligen Geiste in
 „Ewigkeit. Amen.„

Nach Hersagung dieser beyden Gebete ging Ville
 gagnon zuerst zum Tische des Herrn, und empfing
 kniend das Brodt und den Wein aus der Hand des Die
 ners. Und, um es kurz zu machen, nicht lange darnach
 bekräftigte er den Spruch eines alten Schriftstellers,
 es sey schwer, lange einen rechtschaffenen Mann
 heuchlen. Denn er und Cointa, wiewohl beyde dem
 Papstthum abgeschworen hatten, (und wahrhaftig sah
 man ikt deutlich ein, daß alle ihre Handlungen Schein
 und Großthun waren,) wollten immer mehr und ehen
 zanken als lernen. Daher kam es denn auch, daß sie
 bald über einige Glaubenspunkte, besonders aber das
 Abendmal, in Wortstreit geriethen. Denn wiewohl sie
 die papistische Transsubstanziacion verwarfen, und frey
 bekannten, dies sey die dickeste und absurdeste Lüge,
 und

und eben so wenig die Konsubstanziazion zugeben wollten, so waren sie jedoch ganz wider dasjenige, was die Diener aus dem Worte Gottes lehrten, nämlich das Brodt und der Wein würde auf keine Weise in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt, jenes würde auch nicht in diesem eingeschlossen, sondern der Leib Christi sei im Himmel, wo er sich selbst durch die Kraft des heiligen Geistes denen, so die Zeichen nehmen, durch den Glauben als eine geistliche Speise mittheilt. Was es auch immer sei, sagten beide, die Worte: Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut, können einen andern Sinn haben, als den, daß der Leib und das Blut Christi in den Zeichen da seyn.

Frage nun einer, in welchem Sinne dann, ohne entweder Transsubstanziazion oder Konsubstanziazion einzunehmen, so will ich es ihm gradezu sagen, daß es nicht weiß. Ja ich glaube, daß sie es eben so wenig gewußt haben. Denn wenn sie auch von den Insriegen aus der Vergleichung mehrerer Schrifttexte überwiesen wurden, daß dergleichen Redensarten figürlich genommen würden, und daß es der Schrift gewöhnlich sey, die Zeichen statt der bezeichneten Sachen zu nehmen, und sie nichts Gründliches dagegen einwenden könnten, so blieben sie doch nichts destoweniger hartäugig bei ihrer Recherey, und wollten, ohne zu wissen wie, nicht nur das Fleisch Christi fleischlich, sondern auch, wie die Uetakaten, roh essen. Indessen verbarg Illegagnon seine Gesinnungen mit vieler Sorgfalt. Er bezeugte daher, es wäre ihm nichts erwünschter als recht belehrt zu werden, und schickte in dieser Absicht den Chartier, einen der Pastöre, in einem mit Brasilienholz und andern amerikanischen Waaren besudeten Schiffe, (welches den 4ten Juni absegelte,) in Frankreich zurück, um über die Streitfrage in Ansicht des Abendmals die Meynungen unserer Doktoren,

besonders aber des Johann Calvin, einzuholen, dessen Entscheidung er sich in allem fügen zu wollen vorgab. Und in der That habe ich mehr als einmal diese Worte von ihm gehört: D. Calvin ist unter den Gelehrten von den Aposteln her der einzige; ich habe noch keinen Doktor gelesen, der nach meinem Urtheile die Schrift richtiger und reiner erklärt hätte.

Um aber seine Ehrfurcht gegen Calvin an Tag zu legen, erzählte er in dem Briefe an Calvin nicht bloß seinen ganzen Zustand weitläufig, sondern schrieb auch besonders mit eigener Hand, wie ich schon in der Vorrede bemerkt habe, und aus dem Briefe vom 31sten Merz 1757 zu sehen ist,) mit brasiliischem Röthe folgende Worte: Ich will noch zusagen: wegen den Rathen, welchen Sie Ihrem Briefe beygefügt will ich mit allen Kräften bedacht seyn, daß wir keinen Nagelbreit davon abweichen, denn ich bin wahrhaft überzeugt, daß es keinen heiligeren richtigeren und gesunderen geben kann. Ich hab derohalben auch Ihren Brief in unserer Versammlung lesen, und nachher den Akten einverleiben lassen, damit seine Lektüre, wenn wir vielleicht vom rechten Wege abkommen sollten, uns wieder ins Geleis zurückbringen möge. Ja ein gewisser Niklas Carne, der den Brief zu besorgen hatte, sagt uns beym Abschiede den ersten April, er habe vom Villegagnon den Auftrag, Calvin zu sagen, sein Rat solle zum ewigen Denkmal in Erz gegraben werden. Zugleich habe ihm Villegagnon aufgetragen, bei seiner Rückreise aus Frankreich einige Männer und Weiber und Kinder auf seine Kosten mitzubringen.

Ehe ich aber weiter gehe, glaube ich nicht übergeben zu dürfen, daß zehn barbarische Knaben, ohngefähr neun Jahr alt, mit nach Frankreich geschickt wurden.

den. Diese waren von unsren Wirthen im Kriege gefangen, von Villegagnon aber ihnen abgekauft worden. Nachdem ihnen der Prediger Richer die Hände aufgelegt, und wir alle für sie bey Gott gebeten hatten, wurden sie als die Erstlinge dieses armeligen Volkes an Bord gebracht, und seegelten den 4ten Juni endlich nach Frankreich. Hier wurden sie dem Könige Heinrich überreicht, der einen guten Theil derselben Männer vom ersten Range schenkte, und wovon ich einen bey meiner Rückreise noch erkannte.

Nebstdem heyratheten am 11ten Juni zween junge Bedienten des Villegagnon nach der reformirten Kirchendisziplin zwö der Mädchen, welche wir aus Frankreich mitgebracht hatten. Dies bemerke ich deswegen, weil nicht allein damals zuerst eine Hochzeit nach christlichem Gebrauche in Amerika gefeyert wurde, sondern auch weil der größte Theil der Wilden, so an diesem Tage zu uns kamen, die bekleideten Weibspersonen (deren sie noch nie gesehen hatten,) mit grösserer Bewunderung betrachteten, als selbst die kirchlichen Ceremonien, die ihnen sonst doch auch völlig fremd waren.

Auch Cointa heyrathete am 17ten Aprill ein junges Mädchen, die Tochter eines gewissen Roquet von Rouen, der bald nach unserer Ankunft in Amerika gestorben war, und dies Mädchen zur Erbin aller seiner mitgebrachten Waaren im Testamente eingesetzt hatte. Die Waaren bestanden in Messerchen, Kämmen, Spiegeln, Krausen, Tüchern, Angeln und dergleichen Sachen zur Handlung mit den Wilden mehr; welche Erbschaft dem Cointa, der sie ganz zu seinem Gebrauch verwandte, vielen Vortheil brachte.

Die andern beyden Mädchen (benn bey Erzählung unserer Reise habe ich von fünfen gesagt,) verehligten sich

sich nicht lange darnach an zween unserer neustrischen Dollmetscher: und auf diese Art hatten wir kein unverheirathetes christliches Frauenzimmer mehr unter uns.

Weil hier von Ehen Meldung geschieht, muß ich um nicht das Ansehen zu haben, als ob ich blos tadlenswerthe Sachen von Villegagnon erzählte, was er aber Gutes gethan mit Stillschweigen überginge, hier oben hin etwas zu seinem Ruhme sagen. Lange vor unsrer Ankunft allhier lebten schon einige Neustrier, welch Schiffbruch gelitten hatten, unter den Wilden: diese hatten alle Furcht Gottes abgeworfen, und lebten mit den eingebornen Weibern und Mädchen in beständiger Hurerey und Ehebruch; ja ich sah Kinder von ihnen die schon fünf Jahre alt waren. Villegagnon also theils um die abscheuliche Wollust dieser Leute zu bestrafen, theils um alle Einwohner unsrer Insel von den gleichen Laster abzuschrecken, gab mit Einstimmung des ganzen Rathes ein Gesetz, gemäß welchem allen Christen die Vermischung mit den wilden Weibspersonen unter Lebensstrafe verboten war; jedoch mit der Klausur, wenn selbige zur Erkenntniß des wahren Gottes gelangten, und getauft würden, so könne man sie zur Ehe nehmen. Allein da keine war, welche mit Niederlegung ihrer wilden Sitten Christum den Heyland erkennen wollte, wie wohl man ihnen täglich darum anlag, so nahm auch kein Franzos die Zeit durch, die ich da war, eine zum Weibe.

Weil das Gesetz doppelt auf dem Worte Gottes beruhte, so ward es sowohl von der ganzen Familie des Villegagnon, als uns übrigen allen auf das strengste befolgt. Wiewohl ich nach meiner Zurückkunft in Frankreich vernommen, Villegagnon pflege sich in Hurereyen mit den Weibern der Wilden einzulassen, so muß ich für mein Theil frey bekennen, daß wir während unserm Aufenthalt alda nicht Ursache hatten,

en, deswegen den geringsten Verdacht auf ihn zu verfehn. Ja er ließ sein Gesetz so streng beobachten, daß er einen der Dollmetscher zum Strange verurtheilt wissen wollte, weil er einer Vermischung mit einem Weibe, mit welcher er vorher schon in Verbindung gestanden hatte, überwiesen worden war. Weil jedoch seine Freunde für ihn batzen, ward er mit der Todesstrafe verschont; erhielt aber eine Kette ans Bein, und mußte als Sklave dienen.

So viel also ich sehn konnte, ist Villegagnon in diesem Stücke lobenswürdig. Hätte er sich nur im übrigen eben so betragen, so würde dies der Kirche keinen gerügigen Nutzen gebracht haben. Allein er hatte einen solchen Hang zu widersprechen, daß er nie mit der Simplicität zufrieden war, welche bey Ausspendung der Sakramente allen wahren Christen die heilige Schrift genau beyzubehalten befiehlt.

Das nächste Pfingstfest gab den Beweis dazu. An diesem Tage nahmen wir zum zweytenmale das Abendmal. Hier nun handelte er offenbar selbst dem zuwider, was er bey Einsehung der kirchlichen Disziplin vorgetragen hatte, wo er, wie ich oben schon gesagt habe, alle menschliche Erbichtungen weggeschafft wissen wollte, indem er behauptete aus dem Ansehen Cyprians und Clemens, bey Feierung des Abendmales müsse Wasser in den Wein gegossen werden; ja er befahl dies nicht allein ganz unverschämt, und als eine Nothwendigkeit, ist zu thun, sondern behauptete auch mit gleicher Unverschämtheit, man müsse glauben, das geweihte Brodt nütze sowohl dem Leibe als der Seele. Nebstdem glaubte er auch, man müsse in das Taufwasser Salz und Oel mischen: die Diener der Kirche durften nicht zum zweytenmal heyrathen, zu des letzten Bestätigung er den Ort aus dem heiligen Paulus anwandte:

wandte: Ein Bischof darf nur ein Weib haben. Endlich wollte er mit Hintansetzung alles fremden Zuspruches oder Ansehens, daß hinführte alles von ihm allein abhangen sollte, und wagte es, ohne allen Grund, nach den Stellen, die er aus der heiligen Schrift ganz schief auszog, alles nach seiner Willkür drunter und drüber zu werfen.

Um es aber jedem klar zu machen, was für voll wichtige Beweise er zur Bestätigung seiner Sache, welche er einmal feststellen wollte, angewandt habe, will ich blos eine von den vielen Sentenzen aus der heiligen Schrift anführen. Als er einst einen der Seiniger unterrichtete, hörte ich aus seinem eigenen Munde: Hast du nie im Evangelium die Geschichte des Aussäzigen gelesen, der zu Christo sagte: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen: und der, so bald ihn Jesus antwortete: ich will, sey rein! sogleich rein war? — Sieh! eben so (sagte dieser vortreffliche Schriftausleger,) da Christus von dem Brodte gesagt hat: dies ist mein Leib; müssen wir ohne eine andere Auslegung glauben, daß er auch in dem Brodte eingeschlossen sey, und uns um die Genfer nicht bekümmern. Wahrhaftig eine herrliche Erklärung eines Schrifttextes aus dem andern! Eben so bündig, als die jenes, der in einem Conzilium aus jener Stelle des ersten Buchs Moses, wo erzählt wird, Gott habe den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, mit aller Kraft schloß, man müsse Bilder haben. Aus diesem herrlichen Probestücke der festiven Theologie des Villegagnon fäße man nun das Urtheil, ob nicht dieser vortreffliche Theologe (wie er sich gegen die wahre Religion mit einer thrasonischen Dreistigkeit nannte,) den Calvin zum Schweigen bringen, und seine Anhänger leicht übern Häusen werfen könne.

könnte? Noch mehreres andere nicht weniger lächerliche hab ich in Betreff der Sakamente von ihm gehört, was ich aber nicht berühren will: weil nicht nur Peter Richer nach seiner Rückkunft in Frankreich ihn abgespalten, *) sondern auch noch mehrere andere ihn so durchgeholt haben, daß es ihnen meines Erachtens keiner, der dieselbe Arbeit über sich nehmen wollte, gleich thun kann.

Um dieselbe Zeit fing Cointe, um seine Gelehrsamkeit an Mann zu bringen, an, öffentliche Vorlesungen zu halten. Er erklärte das Evangelium des heiligen Johann (wie beschwerlich die Erklärung desselben sei, wissen die, welche die Theologie zu ihrem Fache machen,) mit solcher Gründlichkeit, daß er bey jedem dritten Vorste über dem Zaune war, und schier nichts anführte, was zur Sache gehörte. Und dies war doch der einzige Gehülfen des Villegagnon zur Uebernahmenwerfung der wahren Lehre des Evangeliums.

Wie? mögte einer hier fragen, war denn der Franziskaner Andreas Thevet, welcher in seiner Rosmographie**) so bitterlich klagt, „die Religionsdiener, welche Calvin in Brasilien geschickt, seyn ihm durch, daß sie gegen einander selbst äußerst neidisch gewesen, und sich selbst in ihrem Amte Hindernisse in den Weg geworfen hätten, Schuld gewesen, daß er die irrenden Seelen dieser armen Barbarn nicht für Christum

*) Ann. d. Uebers. In seinem Werke Réfutation des folles réveriers et mesonges de Nicolas Durand, dit le Chevalier de Villegagnon. 1562. — Dagegen schrieb Villegagnon zwei Werke, (wenn selbe, was ich nicht sicher weiß, nicht schon vorher heraus waren,) eins: De coena Philippi Melanchtonis judicium: item de venerandissimo Ecclesiae sacrificio. Colon. 1562. das andere: Adversus novitium Calvinii, Melanchtonis, atque id genus Sectariorum dogma de Sacramento Eucharistiae opuscula tria recens conscripta. Colon. 1563.

**) Th. II. B. 21. Kap. 4.

„gewonnen hätte, „ (dies sind seine Worte,) war denn dieser Thevet damals still? Lag er dem Heyle der Barbarn mit grösserer Sorgfalt ob, als der Vertheidigung der römischen Kirche, für deren Stütze und Pfeiler er sich ausgiebt? — Diese Eitelkeit des Thevet ist leicht zu widerlegen.

Oben haben wir gezeigt, daß er vor unserer Landung in diese Gegenden schon wieder in Frankreich gekommen sey. Ich will daher die Leser von neuem erinnert haben, daß, gleichwie in Erklärung unserer Wortstreite mit dem Villegagnon und Cointa in dem Forte des Coligny in Brasilien, vom Thevet keine Meldung geschehen ist, noch auch nachher geschehen wird, so sahen die Religionsdiener, von welchen er doch redet, weder den Thevet, noch er sie. Weil also so, wie ich in der Vorrede gezeigt habe, dieser tapfere Römisch-Katholische damal nicht bey uns, sondern vier Millionen Schritte zur See von uns getrennt war, um vor den Barbarn desto sicherer zu seyn, die er sich nicht schämte, von uns aufgehekt, fälschlich vorzugeben, daß sie ihn umbringen sollten *); so mag er, jedoch ohne alles eitle Geschwätz, ein Beispiel seines Eifers vorbringen, von dem er, seiner Sage nach, so sehr durchdrungen war, als ihn unsere Religionsdiener störten. Allein er wird lieber dies wie jenes falsch heissen.

Um aber wieder zu unserer Sache zurück zu kommen. Gleich nach Begehung des Abendmales am Pfingsttage zeigte Villegagnon, daß er die Meynung, welche er anfänglich vom Calvin gehabt, gänzlich abgelegt habe: er nannte ihn den abscheulichsten Ketzer, der den Glauben verlassen, und wollte die Antwort nicht erwarten, welche er durch den Chartier sich hatte nehmen

*) Kosmographie Th. II. B. 2. Kap. 2.

nen lassen. Von der Zeit sah er uns höhnisch an, wandte seine Neigung ganz von uns, kam selten mehr in die Predigten, verbot sogar gegen Ende des Mays selbige über eine halbe Stunde auszudehnen. So brach denn endlich die Verstellung und Heuchelen des Villegagnon, die er lange heimlich herumgetragen, aus, daß wir ihn, wie man sagt, auswendig und inwendig kannten. Fragt man mich um die Ursache dieses Abfalls? so antworte ich, daß man sie nicht völlig weiß.

Einige von uns glaubten, es käme daher, weil er von dem Kardinal von Lothringen und andern, welche ihm mit einem Kapitain, der um diese Zeit an dem kalten Vorgebürge, sechzig Meilen von der Insel, wo wir uns aufhielten, gelandet, aus Frankreich geschrieben, einen scharfen Verweis darüber bekommen, daß er die römischkatholische Kirche verlassen: diese Briefe hätten ihn so geschreckt, daß er seine Meynung auf einmal geändert. Jedoch nach meiner Rückkunft habe ich in Erfahrung gebracht, Villegagnon habe schon vor seiner Abreise aus Frankreich sich mit dem Kardinal von Lothringen einverstanden, die wahre Religion zu heucheln, um desto leichter das Ansehen Colignys zu mitzbrauchen, und die Genfer Kirche, besonders aber den Calvin, hinters Licht zu führen: wie wir zu Anfang gesagt haben, daß er beyden, um Leute zusammen zu bringen, geschrieben. Dem sey nun wie ihm wolle, so bleibt das gewiß, daß er nach seinem Abfalle von seinem Gewissen, gleichsam als von einem Henker, so geplagt, so böse und mürrisch geworden, daß sich niemand zu ihm zu gehen getraute. Er schwur auch bey dem Leibe des heil. Jakob, (das war seine gewöhnliche Schwurformel,) er wolle dem Arme und Beine entzwey schlagen, der ihn nur im geringsten aufbringen würde. Weil sich hier so gerad die Gelegenheit darbietet, etwas von seiner Grausamkeit zu sagen, so will ich ein vorzügliches Beispiel

ders

derselben ansführen, was er damal während meiner Anwesenheit an einem Franzosen, Rochais mit Namen den er mit Ketten geschlossen hatte, geliefert.

Er ließ ihn rücklings auf die Erde legen, und von einem seiner Diener mit sehr langen Stöcken solchermaßen auf den Bauch schlagen, daß der arme Mann kaum atmen konnte. Hiemit noch nicht zufrieden, ließ er ihn auch die eine Seite zerprügeln, und rief ihm, den armeseligen, beym Leibe des heil. Jakobs zu: gieb auch die andere Seite her! Nebst dem zwang er noch diesen unglücklichen Menschen, der auf der Erde lag, von Schlägen dem Tode nahe war, seiner Arbeit, wie zuvor, obzuliegen. Er war aber ein Zimmermann. Mit gleicher Gelindigkeit und Sanftmuth behandelte er die mehresten, welche aus derselben Ursache, als dieser unglückliche Rochais, gefänglich angehalten wurden. Selbige war aber folgende: Sie hatten vor unserer Ankunft, wegen der üblichen Behandlung, so sie vom Villegagnon auszustehen hatten, der ärger mit ihnen verfuhr, als wenn sie auf der Galeere gewesen wären, gemeinsamer Hand beschlossen, ihn ins Meer zu werfen. Unter diesen waren auch einige Zimmerleute, die sich seiner Grausamkeit halber lieber auf das feste Land zu den Barbaren (von denen sie auch gütiger aufgenommen wurden,) begeben wollten, als länger unter ihm zu leben.

Noch mehr müssten seine Grausamkeit empfinden dreyzig bis vierzig Barbaren (Margäaten heissen sie in ihrer Sprache,) beyderley Geschlechts. Die verbündeten Tuupinambolster hatten sie im Kriege gefangen, und dem Villegagnon als Sklaven übergeben. Wie er mit diesen umgegangen, will ich hier erzählen. Einen derselben, Ningant, zwang er in meiner Gegenwart, eine Kanone mit den Armen zu umfassen, und ließ ihm dann

dann glühend gemachten Speck in den Hintern tropfen: ein Verbrechen war aber nicht einmal eines Scheltwortes verth gewesen. In solchem Elende rießen die Barbaren öfter aus: Hätten wir uns vorstellen können, daß uns dieser Paycola (so nannten sie den Villegagnon,) solches Herzeleyd zufügen würde, so würden wir uns lieber von unsren Feinden haben schlachten und essen, als zu ihm haben führen lassen.

Das habe ich nun so obenhin kurz von seiner Menschlichkeit berühren wollen. Jetzt könnte ich mit ihm schliessen, wenn er nicht, wie ich oben gesagt habe, bei unserer ersten Ankunft verkündigt hätte, er wolle den Luxus in der Kleiderpracht einhalten und einschränken. Es scheint mir daher auch nothwendig, zu sagen, wie schön er den übrigen hierin mit seinem Beyspiele vorgegangen: wie er nämlich, wiewohl er nicht allein baumwollene und leinene Tücher, sondern auch weite Kleider von allerley Farben in Menge hatte, selbige lieber in den Kisten von Moder und Motten verderben lassen, als zur Bekleidung seiner Familie hergeben wollte, die größtentheils schier nackend dahergingen.

Sich hingegen ließ er alle Tage in der Woche die alten Kleider ändern, wobei er für jeden Tag eine bestimmte Farbe hatte: roth, dunkelgelb, braun, weiß, blau, grün; wobei Rock und Hosen immer einerley Farbe hatten: wie schön aber dies auf sein Alter und seine Würde gepaßt habe, überlasse ich jeden zu überdenken. Wir hatten aber doch daraus einen Vortheil: denn aus der Farbe des Kleides, das er an hatte, konnten wir leicht einen Schluss machen, wie er den Tag gestellt sey: grün und dunkelgelb bedeutete immer etwas Böses: wenn er aber ein langes weites Kleid mit schwarzen baumwollenen Verbrämungen angezogen hatte, so sah er zum Bewundern lachens.

lachenswürdig aus, so, daß ihn die Seinigen nicht ohne Grund mit einem Hanswurst verglichen.

Wollte mir einer darüber Vorwürfe machen, daß ich mich zu viel bei dergleichen Kleinigkeiten aufhalte, (wie ich denn auch selbst gestehe, daß das Letztere nicht be merkenswerth war,) so kann ich darauf leicht antworten. Denn da Villegagnon, besonders nach seiner Rückkunft in Frankreich, die Rolle des wütenden Herkules gegen diejenigen gespielt, welche sich zu der aus dem Worte Gottes reformirten Religion bekennen, so mußte ich, meinem Dünken nach, zeigen, wie untadelhaft er sich in jeder Religion, die er angenommen, betragen habe: besonders da ich aus denen in der Vorrede angegebenen Ursachen aus vielem wenig gewählt habe.

Endlich ließen wir ihm durch Philipp bedeuten, wir würden, da er von dem evangelischen Glauben abgefallen, und wir unter keiner andern Bedingung ihm verpflichtet wären, ihm fürs künftige, besonders bei Befestigung des Forts, unsere Hülfe versagen. Als er dies gehört, verbot er, uns hinführte die zwey Azetabuln des Wurzelmehls, wovon ich oben sagte, täglich ferner zu geben: in der Hoffnung, wir würden auf diese Art auf das Außerste getrieben, oder auch vor Hunger sterben müssen. Allein weit gefehlt, daß dies einen von uns geschmerzt hätte, waren wir vielmehr froh. Denn für eine Sichel, für zwey oder drey Messer erhandelten wir von den Barbarn mehr Mehl, als er in sechs Monaten austheilte. Selbige kamen nämlich in Kähnen oft an unsere Insel, wie denn auch wir selbst, der Proviantirung halber, uns in die Dörfer der Barbarn begaben.

Weil er uns nicht einmal mehr Speise reichen ließ, so hielten wir uns gänzlich frey von dem ihm geleistet.

leisteten Ende. Ganz gewiß aber ist es, er würde die Sache mit Gewalt angegriffen haben, wenn er nicht selbst in die Seinigen, wovon die Vornehmsten offenbar unsere Parthie nahmen, das äußerste Misstrauen gesetzt hätte. Er wollte es jedoch versuchen. Denn als ich und Johann Gardien von dem festen Lande, wo wir dazumal an funfzehn Tage uns unter den Barbaren aufgehalten hatten, zurücke kamen, wollte er nichts von einer Erlaubniß wissen, die wir gehabt, wiewohl wir selbige doch von Barre, seinem Legaten, ehe wir die Insel verlassen, erhalten hatten. Wir sollten daher sein Gesetz übertreten haben, vermöge welchem niemand ohne Erlaubniß das Fort verlassen durfte. Derohalben wollte er nicht allein Hand an uns legen, sondern trieb seine Grausamkeit auch so weit, daß er uns, wie Sklaven, Ketten an die Füsse zu legen befahl.

Wir waren dieser Strafe noch um so näher, daß Philipp, der uns hiehin geführt, und der, wie einige behaupteten, dem Villegagnon mehr hofirte, als es seine Würde zuließ, uns nicht allein nicht beystand, sondern uns sogar bat, diese Strafe einen oder den andern Tag zu leiden, und dabey versprach, wir würden wieder frey gestellt werden, so bald nur Villegagnons Sorn sich ein wenig gelegt hätte. Allein wir antworteten beherzt, wir würden dies nie leiden: erstlich, weil wir das Gesetz nicht übertreten hätten, zweitens aber, und vorzüglich, weil wir (wie schon gesagt) uns hinführo nicht mehr seinen Befehlen unterziehen wollten, nachdem er seine Treue gebrochen, wo er auf sich genommen hatte, die Disziplin der wahren Religion unter uns zu erhalten. Dazu kamen die unwürdigsten und grausamsten Behandlungen der andern Gefangenen, welche wir öfters sahen.

Hierauf gab er nach: denn er wußte, daß funfzehn

zehn bis sechszehn der Unfrigen, so Freunde unter einander waren, daß keiner dem andern leicht ein Unrecht hätte zufügen lassen, und daß er uns daher, wenn er weiter gehen würde, schwerlich in seiner Gewalt behalten würde.

Selbst die Vornehmsten unter seinen Soldaten (wie ich schon oben berührt habe,) nahmen seinen Abfall von der wahren Religion, zu welcher sie sich bekannten, übel auf. So zwar, daß sie, hätten sie nicht den Coligny, der ihn auf des Königs Ansehen geschickt, zu beleidigen gefürchtet, wenn dieser nachher ihnen nicht von seiner rechten Seite kennen gelernt hätte, so würden ihn einige der Unfrigen bey dieser Gelegenheit ins Meer geworfen haben. Sein Fleisch, scherten sie, und seine breiten Schultern würden eine herrliche Speise für die Fische geben. Der größte Theil hielt es jedoch für besser, gelinder mit ihm umzugehen.

Wiewohl die Predigten (welche zu hören er sich entweder nicht getraute, oder keine Macht hatte,) immer öffentlich gehalten wurden: so feierten wir jedoch unser Abendmal, um an ihm kein Aergerniß zu nehmen, allemal ohne sein Wissen bey Nacht.

Bey der letzten Abendmalseyrung in diesem Lande hatten wir von dem aus Frankreich mitgebrachten Wein nur eine Kanne mehr; konnten auch sonst her keinen erhalten. Es entstand daher die Frage unter uns: ob man beym Abgange des Weines sich auch eines andern Getränktes bedienen könnte. Einige schlossen, nebst mehreren Schrifttexten auch aus dem, wo Christus bei Einsetzung des Abendmals nach dem Gebete der Aposteln ausdrücklich bezeugt, er würde keinen Wein mehr trinken, beym Abgange des Weines sei es besser, das Zeichen ganz zu unterlassen, als zu ändern.

Andes

Andere hingegen behaupteten, Christus habe, weil er in Judäa gewesen, des gebräuchlichen Getränktes Erwähnung gehabt: man könne daher glauben, wenn er unter den Barbarn gelebt hätte, so würde er zum Sakrament des Abendmals nicht nur amerikanisches Bier, sondern auch das Wurzelmehl, dessen sie sich statt des Brodtes bedienen, genommen haben: und schlossen daher, daß sie, so wenig sie die Zeichen des Weines und Brodtes ändern wollten, so lange sie selbige hätten, jedoch nicht den geringsten Anstand nehmen würden, bey Abgang des Weines und Brodtes das Abendmal mit solchen Sachen zu feiern, welche zur Erhaltung des menschlichen Lebens die Stelle an Wein und Brodt vertraten.

Wiewohl sich nun die mehrsten auf die letztere Meinung neigten, so liessen wir es doch, da noch nicht Noth an Mann ging, daben bewenden, und schoben unser Urtheil auf. — Dieser sanfte Wortstreit zettelte aber gar keine Uneinigkeit unter uns an, und wir blieben nach wie vor durch Gottes Gnade so einig und verbrüderzt, daß ich von Herzen wünschte, alle, die sich zur wahrhaft christlichen Religion bekennen, lebten in solcher Harmonie unter einander, als wir diese ganze Zeit durch lebten.

Um jedoch mit dem zu Ende zu kommen, was ich vom Villegagnon zu sagen hatte. Zu Ende des Octobers verwünschte er uns und die evangelische Lehre immer mehr, bedeutete uns öffentlich, er könne und wolle uns nicht länger auf seiner Insel und in seinem Fort dulden; befahl uns daher, selbige sogleich zu räumen. Wenn wir gewollt hätten, wie ich schon oben sagte, so hätten wir gar leicht den Villegagnon von der Insel treiben können. Allein theils, um gar keine Ursache zu klagen zu geben, theils, um dem Evangelium keinen Schandfleck zu anzuhangen, nach dessen Worschift wir (wie schon vor-

her in Frankreich und bey andern Nationen bekannt war,) leben; und deswegen Amerika bewohnen wüten, wichen wir ohne Widerspruch. Nach einem Aufenthalt also von ohngefähr acht Monaten auf der Insel und in dem Fort des Coligny, an dessen Befestigungen wir auch nicht wenig gearbeitet hatten, wurden wir auf das feste Land vertrieben, wo wir zween Monate wüteten, bis ein mit Brasilienholz beladenes Schiff an dem Haven St. Salvador seegelte, und uns, unsern Vertrage gemäß, in Frankreich führte. Indessen haben wir uns in den ganabatischen Meerbusen * auf die Küste linker Hand, und ließen uns an dem Orden die Franzosen Laterane nennen, tausend Schritte vom Forte des Coligny, nieder. Wie wir aber von hier aus uns oft und freundhaftlich mit den Barbaren auseinander gesetzt haben, mit ihnen Umgang pflegten, scherzen, umhingen, uns mit ihnen zu schaffen machen: so fingen sie auch an, sich äusserst höflich gegen uns zu bezeigeln. (Leicht übertrafen sie an Güte den, der uns, die wir ihn doch mit keinem Worte beleidigt hatten, von sich vertrieb,) uns als Gäste zu besuchen, sogar mit Speisen und andern Nothwendigkeiten zu unterstützen.

So viel von Villegagnons Unbeständigkeit in der Religion, seiner grausamen Behandlung gegen uns, unter dem Scheine von Religion, seinen Disputen, und den Ursachen, warum er das Evangelium verlassen, seine täglichen Reden, seiner Grausamkeit gegen seine Bedienten, und seiner Sorge für seinen Leib. Was er uns aber für Gepäcke mitgegeben, und wie verrätherisch er uns entlassen, will ich für die Zeit aufbewahren, wos wir zur Rückkehr in Frankreich die Schiffe besteigen werden. Unterdessen will ich den Villegagnon die Seinigen im Fort plagen lassen, und zuvörderst sein

Fort

*) Ann. d. Uebers. Baia do Janeiro.

sein Fort und den gegenüber liegenden Meerbusen beschreiben.

Siebentes Hauptstück.

Beschreibung des Meerbusens Ganabara, welcher auch der geneurensische heißt: der Inseln, und des Forts von Coligny, sammt den umherliegenden Inseln.

Da dieser Meerbusen, den die Barbarn Ganabara nennen, zur Zeit unsers Aufenthalts allda unter den übrigen Häven dieses Landes den französischen Schiffen der bekannteste war, so halte ich es nicht für überflüssig, hier eine besondere Beschreibung desselben einzurücken.

Die Portugiesen nennen ihn den Jenner-Meerbusen, (Geneurensis,) *) weil man das für hält, den ersten Jenner sei das erste Schiff in selbigen eingelaufen: er soll unter dem drey und zwanzigsten Grade südlicher Breite unter dem Wendekreise des Steinbocks liegen. Dies bitte ich den Leser wohl zu bemerken, um Thevets Unverschämtheit kennen zu lernen, welcher in seinem Buche von berühmten Männern, bei Gelegenheit, wo er den Quoniambek lobt, sagt, ich oder ein anderer Betrüger hätten diesen Meerbusen in den drey und zwanzigsten Grad, nahe bei den Südpol, gesetzt, da ich doch nirgend einem andern Orte was davon geschrieben habe, als hier. Was andere von diesem Meerbusen geschrieben haben, übergehe ich. Nach meiner Meinung muß er vier und zwanzig tausend Schritte in der

32 Breite

*) Anmerk. d. Übers. Baia do Janeiro, wie schon oben gesagt werden.

Breite haben: an einigen Orten ist er freylich breiter an andern schmäler, so daß er zuweilen nur vierzehn und sechzehn tausend halten mag. Und wiewohl die Berge, die ihn umgeben, nicht so hoch sind, als die am Genfer See, so kann doch der ganze Meerbusen wegen der Nähe des Landes auf allen Seiten gar wohl mit ihm verglichen werden.

Seine Mündung ist gefährlich: denn man muß sobald man die hohe See verläßt, hart an der Küste von dreyen unbewohnten Inseln vorbei seegeln, wodurch die Schiffe in nicht geringe Gefahr gesetzt werden, an die Klippen anzustossen, und zu zertrümmern. Dann muß man eine Meerenge passiren, welche nicht drey hundert Schritte in der Breite hat, und linkerhand von einem Berge und Felsen ihren Anfang nimmt, der die Gestalt einer Pyramide hat, und nicht allein von ungeheurer Höhe ist, sondern auch in der Ferne gleichsam durch Kunst ausgearbeitet zu sehn scheint. Wegen seiner Runde aber und seiner grossen Gleichheit mit einem hohen Thurm hatten ihm die Franzosen den Namen **Buttertopf** (le Pot de beure) gegeben. Etwas weiter fort erhebt sich innerhalb dem Meerbusen selbst eine ziemlich flache Klippe, die im Umfange an hunderd und zwanzig Schritte betragen mag. Wir nannten sie die **Mausfalle**. (le Ratier.) Villegagnon hatte siebige gleich bey seiner Ankunft zum Fort zu machen gehofft, zu diesem Ende auch allen Hausrath und übrige Bagage dahin niedergelegt: ward aber von der Gewalt der Wellen wieder weggetrieben.

Die Insel ferner, welche wir bewohnten, liegt zweitausend Schritte weiter einwärts, und war, wie ich schon oben bemerkt habe, vor der Ankunft des Villegagnon unbewohnt. Im Umfange begreift sie ohngefähr tausend Schritte, ist sechsmal so breit als lang, und

und ist rundum mit Steinklippen, die bis an die Wassersfläche reichen, umgeben; woher sich denn auch kein Schiff auf einen Kanonenschuß nähern kann. Sie ist daher von Natur äußerst fest, so daß man nicht einmal mit Booten zu ihr kann, außer von der Havenseite bey der Fluth. Wäre sie daher fleißig bewohnt worden, so hätte sie nie weder mit Gewalt noch mit List eingenommen werden können, wie es nach unserer Zurückkunft in Frankreich durch die Schuld derer, welche da geblieben waren, von den Portugiesen würklich eingenommen wurde. Auf beyden Seiten erhob sich ein kleiner Hügel, auf deren Spize Villegagnon eine Hütte erbauet hatte: auf einen funfzig bis sechzig Schuh hohen Felsen aber gegen der Mitte der Insel zu hatte er seine Hauptwohnung gesetzt. (Praetorium.) Das Uebrige der Insel ist flaches Land, und war voll Wohnungen, welche mit Bezahlung der ganzen Familie Villegagnons ohngefähr achtzig Menschen bewohnten. Alle diese Häuser waren, wenn man die einzige Hauptwohnung, (Praetorium,) welche aus behauenen Balken aufgeführt war, und die Bollwerker, welche eine Mauer von Bruchsteinen hatte, ausnimmt, kleine Hütten, wie sie die Amerikaner zu bauen pflegten, aus runden Baumstämmen mit Zweigen bedeckt. Und dies war das ganze Kunststück jenes Fortes, welchem Villegagnon den Namen des Coligny, in dem antarktischen Frankreich erbaut, gegeben hatte. Dies that er aber, um den Caspar Coligny, französischen Admiral, zu ehren: und das in der That mit Recht: denn ohne dessen Gunst und Unterstützung würde er (wie ich schon oben erinnert habe,) weder diese Reise haben unternehmen, noch in Brasilien irgend ein Fort erbauen können. Allein da er sich den Anschein gab, das Andenken dieses überaus vortrefflichen Mannes unsterblich zu machen; was mag er wohl (ohne von seinem Absalle und seiner gebrochenen Treue Meldung zu thun, mit

mit der er es, vor seiner Abreise aus Frankreich, an sich genommen hatte, den wahren Gottesdienst in Brasilien einzuführen,) was mag er wohl, sage ich, den Portugiesen für Gelegenheit gegeben haben, mit den für dieselben verlassenen Forte dem Namen des Coligny und dem antarktischen Frankreich (so hatte man diesen Strich benennet,) Trophäen aufzurichten.

Indem ich dies hier erzähle, kann ich mich nicht genug verwundern, daß Thevet im Jahre 1558, zwei Jahre nach seiner Zurückkunft in Frankreich, um den damaligen König Heinrich dem zweyten zu schmeicheln in Beschreibung dieses Meerbusens und des Fortes des Coligny, auf das feste Land rechter Hand eine Stadt gemalt hat, die er Heinrichsstadt (Henricopolis) nennt. Und wiewohl er zur Verbesserung dieses Fehlers Zeit genug hatte, ließ er es jedoch eben so in seiner Cosmographie stehen. Allein ich behaupte fest, daß bei unserer Abreise aus Brasilien, mehr als achtzehn Monate nach Thevets Abreise, nicht einmal ein Dorf, geschweige eine Stadt da gewesen sei, wo er seine Heinrichsstadt fälschlich hinsetzt. Er bleibt sich dabei denn auch nicht gleich, und fehrt den Namen oft um, nennt sie bald Ville-Henry, bald Henry-Ville: er würde dies auch noch auf eine dritte Art thun, wenn er verschieden noch einmal reden sollte. Es erhellt schon hier aus klar, daß er blos Träume und nichts bedeutendes Gemälde aufstelle. Wer bemerkt übrigens nicht, daß Thevet vielmehr den Namen des Königs gemischaucht habe, als Villegagnon den des Coligny, nach welchem dieser sein Fort benennet? Weil er aber seinen Fehler wiederholt, scheint er des Königs Andenken gänzlich verächtlich haben machen zu wollen. Plutarch sagt, Cäsar Augustus pflege in Hisa zu gerathen, wenn von ihm etwas nicht wichtig und nicht von ansehnlichen Männern erzähle würde: er habe daher auch den Magistratspersonen

sonen befohlen, nicht zu leiden, daß sein Name von Possenreißern und Harlekinen zum Gespölle gehabt würde. Alexander hatte durch ein öffentliches Edikt befohlen, außer dem Apelles sollte ihn niemand malen: — Der königliche Name muß in Ehren gehalten werden.

Um aber dem Thevet auf seine Antwort schon voraus zu begegnen, läugne ich, daß der Ort, von dem er Meldung thut, der sey, den wir Laterarie nannten, wo unsere Handwerksleute einige Hütchen erbaut hatten. Ich gestehe zwar, daß an dem Orte, wo ich die Franzosen zuerst nieder gelassen, ein Berg sey, den sie nach dem Könige Heinrich nannten; wie wir nachher einen andern Corguillier geheissen, nach dem Zunamen Philipps Corguillier, der uns hieher geführt. Allein wenn zwischen einem Berge und einer Stadt ein solcher Unterschied ist, als zwischen einer Kirche und einer Kuh, wer zweifelt denn noch, daß Thevet in Beschreibung der Heinrichsstadt, oder Stadt Heinrichs entweder ein Narr gewesen, oder die Leser betriegen wollen? Ich aber, um allen Anschein von Erzählung einer Unwahrheit von mir abzulehnen, berufe mich auf das Zeugniß derjenigen, welche eine Reise dahin gemacht haben. Es mögen auch darüber richsten jene, welche den Villegagnon begleitet haben, (dersen noch einige beym Leben sind,) ob an diesem Orte nur eine Spur von einer Stadt sey? oder ob nicht vielmehr dies Vorgeben mit den Träumen der Richter in naher Verwandtschaft stehe.

Weil aber Thevet, wie ich schon in der Vorrede gesagt habe, mich und meine Gefährten ohne Ursache angefallen, so darf er es nicht übel nehmen, wenn er durch diese meine Vertheidigung eine Stadt verlieren muß. Uebrigens habe ich in seinen Werken noch mehrere Schnitzer bemerkt, die ich einzeln anzeigen werde.

werde, wenn er mit dem hier nicht zufrieden ist. Ich sehe es selbst ein, daß ich Unrecht gethan habe daß ich mit Unterbrechung des Fadens auf dieses Kapitel verfallen bin: allein da ich es zur Beschützung der Wahrheit gethan, will ich das Urtheil darüber meinen Lesern überlassen.

Um nun noch vom Meerbusen Ganabara das Uebrige zu sagen, so ist zu wissen: an zehntausend Schritte hinter dem Fort liegt die schönste und fruchtbarste Insel, welche, da sie zwölftausend Schritte im Umfange hatte, von uns den Namen die grosse Insel erhielt. Weil sie auch von Tuipinambolsiern, die Bundesgenossen von uns sind, bewohnt war, begaben wir uns oft auf selbige, um Mehl und andre Nothwendigkeiten daher zu nehmen.

Nebstdem liegen in diesem Meerbusen viele unbewohnte Inseln, auf welchen die vortrefflichsten Austern gefunden werden. Die Barbarn tauchen an dem Strande unter, und bringen so in den Händen grosse Steine hervor, welche mit kleinen Austern (sie nennen selbige Leripen,) umgeben sind, die so fest an den Steinen kleben, daß sie kaum losgerissen werden können. Von denselben Kochten wir ganze Kessel voll, und fanden in einigen kleine Perlen.

Der Fluß hat eine Menge Fische von allerley Gattungen, besonders sehr gute Barben, (melis,) Meerschweine, (Suibus marinis,) und andere kleinere, deren einige ich auch in dem Kapitel von den Fischen beschreiben werde. Hier will ich aber doch nicht die grossen und monstrosen Wallfische mit Stillschweigen vorbegehen, welche mit über dem Wasser hervorragenden Rückenflossfedern uns so nahe kamen, daß wir sie mit Kanonen leicht erreichen konnten. Allein

lein ich glaube nicht einmal, daß sie von dergleichen Kugeln grossen Schaden nehmen, geschweige daß wir sie hätten tödtten können: sie gingen daher mit ihrer äuss erst harten Haut und dickem Speck unbeschädigt wieder von uns. Einer derselben blieb vier und zwanzig Meilen vom Fort gegen das kalte Vorgebürge zu auf etwas niedrigerem Boden liegen, und konnte, da das Wasser kleiner wurde, nicht wieder in die hohe See. Es getraute sich jedoch niemand, sich ihm zu nähern, bis er todt war: denn mit seinem Hin- und Herwinden schütterte er das benachbarte Land, und konnte auf viertausend Schritte gehört werden. Sobald er aber todt war, schnitten viele der Unfrigen und der Barbarn Stücke von ihm weg, und ließen das Uebrige liegen. Sein Fleisch behagte uns, seines unangenehmen Geschmacks halber, nicht sehr: seinen Speck aber ötten wir, um den daraus gebrannten Del in unsren dampen zu gebrauchen. Die Zunge jedoch, welche für das Beste gehalten wird, ward eingesalzen, und dem Admiral in Frankreich geschickt.

Auch sind hier noch zween Flüsse, welche am Ende des Meerbusens, nachdem sie das Land durchlaufen, sich mit ihm vereinigen. Auf denselben bin ich verschiedenmal mit Franzosen gefahren, und habe viele Dörfer der Barbarn auf benden Ufern besucht.

Dies ist, was ich in diesem Meerbusen Vorzügliches bemerkt habe, und bedaure es daher um so mehr, daß die Franzosen den Besitz des Forts verloren haben, da ihre Bewachung, die so sehr leicht war, uns einen sichern Zufluchtsort, und den Franzosen die schönste Gelegenheit zur Srefahrt gewährt haben würde. Ueber vierzig oder sechzigtausend Schritte gegen den Silbersauß und die magellanische Meerenge zu ist ein anderer grosser Meerbusen, in welchem, wie auch am kalten

Kalten Vorgebürge (wo auch wir auf unserer Reise i
Brasilien uns aufhielten,) die Seefahrer landen.

Achtes Hauptstück.

Von den Fähigkeiten, der Stärcke, Gestalt, Nacht
heit, dem Körperlichen der Brasilianer, männlicher
und weiblichen Geschlechtes, unter denen
ich mich hier ein Jahr aufgehal-
ten habe.

Bis hiehin habe ich alles beschrieben, was wir
auf unserer Reise in Brasilien gesehen; ich habe den Zu-
stand gezeigt, in welchen sich die Insel und das Fort
von Coligny die Zeit durch befand, während wir
uns alba aufhielten; endlich habe ich noch eine Beschrei-
bung des Meerbusens Sanabara gegeben. Ehe
wir aber nun wieder zu Schiffe gehen, und uns zur
Rückreise in Frankreich anschicken, will ich die hiesige
Lebensart, und was noch sonst bei uns unbekannt ist,
mit wenigen Worten sagen.

Die amerikanischen Barbarn, welche Brasilien
bewohnen, heissen Tuipinambössier, und mit diesen
bin ich schier ein Jahr auf freundschaftlichem Fusse um-
gegangen.

Sie haben keinen prodigösen oder monströsen
Leib, sondern gleichen, was die Statur angeht, uns
Europäern vollkommen: sind jedoch stärker, robu-
ster, gesunder, und weniger Krankheiten unterworf-
fen. Unter ihnen sind wenige Lahme, wenige, denen ein

in Auge fehlt, Mißgestaltete schier gar keine, und wie-
wohl sie oft hundert und zwanzig Jahre alt werden,
denn sie wissen ihre Jahre nach dem Monde zu zäh-
len,) *) so werden doch wenige grau. Dies ist aber
in Zeichen der Landesbeschaffenheit, welches, da es von
einer Kälte und keinem Reife ausgedörrt wird, zu jec-
her Zeit grüne Pflanzen, Anger und Bäume hat: eben
so scheinen sie, die nichts von Beschwerlichkeiten und
Sorgen wissen, ihre Lippen immerfort in den Brunnen
der Jugend getaucht zu haben: und weil sie sich
in keinen trüben Brunnen und pestilenzialischen
Quellen besudeln, woraus alle Arten von Uebel kom-
men, die uns vor der Zeit schwächen, unsern Leib
errütteln, und unsere Seele so lange quälen, bis sie fels-
ige gänzlich zu Grunde richten; so geht sie nichts ver-
gleichen an. Misstrauen, Geiz, Prozesse, Neid und
Ehrgeiz sind ihnen unbekannte Dinge.

Die Farbe ihrer Haut ist nicht gänzlich schwarz;
kommt jedoch derselben nahe. Das kommt aber von der
Heftigkeit der Sonnenhitze: wie wir dies schon bey den
Spaniern und den Bewohnern der südlicheren Provin-
zen Frankreichs bemerken. **)

Uebrigens geht alles, Jung und Alt, männlichen
und weiblichen Geschlechtes, völlig nackend; sie bedecken
auch, als Leute, die sich über Nacktheit gar nicht schä-
men, nie irgend einen Theil ihres Körpers. Haarig
sind

*) Ann. des Uebers. *Marcgrav Tractatus topographicus et meteorologicus Brasiliæ*, C. IV. thut, von seiner Zeit wenigstens, noch einer andern Art, die Jahre ihres Alters zu zählen, Meldung. Die Frucht Ataschu nämlich wird jedes Jahr einmal zeitig. Nun legen sie, so oft sie zeitig wird, eine zurück.

**) Ann. des Uebers. Ueber die Entstehung der dunkelern Farbe
der Neger, Amerikaner &c. ist schon sehr vieles gedacht und ges-
chrieben worden, was hierher nicht aehört. Man sehe jedoch nach
Iserts Reise nach Guinea, (Kopenhagen 1788.) S. 198 ff.

sind sie aber auch nicht, wie einige geglaubt haben: so bald sich nur Haare am Leibe blicken lassen, rauft sie selbige sogleich mit den Nâgeln oder kleinen Zangen welche sie von den Christen bekommen, aus: so entwurzeln sie ihren Bart, ihre Augenwimper und Augenbrauen, und erhalten dadurch ein häßliches und abscheuliches Ansehen. Dasselbe lesen wir von den Peruaner auf der Insel Rumana *) Ihr Haupt ist zwar mit Haaren bedeckt; den Männern aber wird es von Kindheit an bis an den Scheitel weggeschoren, so, daß es wie eine Mönchskrone aussieht: von da lassen sie es jedoch an dem hintern Kopfe herabwachsen, nach Art unserer Vorfahren, bis es ihnen auf dem Halse hängt, wo sie es dann abschneiden.

Um hier (wenn es geschehen könnte) nichts auszulassen, was zu dieser Materie gehört, will ich dieses noch anhängen. In dem Lande giebt es eine Pflanze, zweyen Finger breit: diese wächst etwas krumm, von der Länge, in dem Umfange, wie das Rohr, welches die Achre jener sehr grossen Hirse bedeckt, welche wir türkischen Waizen (triticum Saracenum) nennen. Nun habe ich einigermal alte Männer, nicht aber alle: und nie Jünglinge, geschweige Knaben gesehen, welche mit zweyen Blättern dieser Pflanze, die sie mit einem baumwollenen Faden zusammen gebunden hatten, ihre Schaamglieder bedeckten, wohl auch selbige mit Binden und Stückchen Leinenzeug, die sie von uns erhielten, umwickelten. Beym ersten Anblicke sollte hieraus irgend ein Funke natürlicher Schaam hervor zu leuchten scheinen, wenn sie nur aus der Absicht thäten. Allein, wiewohl ich die Sache nie recht bis auf den Grund untersucht habe, glaube ich doch vielmehr, daß es zur Bedeckung

*) Allgemeine Geschichte von Indien, B. II. S. 29. — Ann. des Uebers. Veral. was ich oben im S. V. in Ansehung Gosmaras sagte. Die Stelle hier ist wieder C. 79. fol. 102.

erung einer Krankheit geschieht, womit diese Theile im Alter heimgesucht werden.

Ueberdem haben sie im Gebrauch, gleich von der ersten Kindheit an allen Knaben die untere Lefze zu durchohren, und in die Offnung einen fein polirten wie Elsenbein weissen Knochen zu stecken. Diese Knochen haben die Form sehr kleiner fünfeckigter Pyramiden. Der zugespitzte Theil steht einen Zoll bis zween Fingerick hervor, und wird innerhalb des Mundes zwischen der Lefze und dem Zahnsfleische an den rundum etwas vorstehenden Theilen fest gehalten: sie können diesen Knochen daher nach Willkuhr anlegen und wegnehmen. Diese weissen und spitzigen Knochen aber tragen sie nur in ihrer Kindheit und Jünglingsjahren: denn so bald sie älter geworden, und in ihrer Sprache Ronomi-tassu weissen, (dies bedeutet so viel als einen grossen oder dicken starken Jüngling,) so stecken sie in dies Lippenloch einen grünen Stein, von der Art eines Afterschmaragdes, der gleichfalls wie der obige Knochen einwärts zurück gehalten wird, und von aussen die Grösse, Nunze und doppelte Dicke eines Livre (capitali argentei) hat. Einige tragen auch fingerslange und runde. Einen der lehtern habe ich mit in Frankreich gebracht. *) Die Tuupinambolsier strecken zuweilen aus Spaz, nachdem sie die Steine weggenommen hatten, ihre Zunge durch die Schnitte in den Lefzen heraus, und schienen dann zwey Mäuler zu haben. Ob aber dieses Schauspiel Vergnügen erwecken könne, oder ob es sie nicht vielmehr häflicher macht, ist leicht einzusehen. Ich habe auch nebst diesen noch andre gesehen, die mit den grünen Steinen in den Lefzen noch nicht zufrieden, eben

der-

*) Ann. des Uebers. P. Eckart in Zus. 2c. (bey Murr Reisen 2c.) S. 274 sagt noch: „Andere brauchen auch einen weissen Stein, einen Marmor gleich, oben mit zween Haken ausgez. „scharf, auf daß er desto fester in der Lefze hängen bleibe.“

derselben noch in beyden zu gleichem Gebrauche durchlöcherte Bäcken trugen. *)

Was ihre Nasen angeht, so haben sie hierinn gerathen einen den unsrigen entgegen gesetzten Geschmack. Sie halten nämlich jene für die schönsten, welche die plattesten sind. Aus dieser Ursache drücken sie den Kindern statt daß bey uns die Hebammen die Nasen, um sie wohlgestalteter und länger zu machen, gleich bey der Geburt mit den Fingern ausdehnen, wie sie aus Mutterleibe kommen, selbige mit dem Daumen nieder; wie man es in Frankreich bey einigen Hundearten zu thun pflegt. Weit entfernt also von denen in einer Gegend von Peru, die so grosse Nasen haben sollen, daß sie Schmaragden, Saphiren, nebst andern rothen und weissen Steinen in goldenen Fäden an selbigen hängen haben. **)

Nebst dem beschmieren unsere Brasilianer ihren Leib mit vielerley Schminken und Farben; besonders aber schwärzen sie die Schenkel und Beine mit dem Saft einer gewissen Frucht, die bey ihnen Schenipat (Genipat) heißt, so stark, daß man in der Ferne glauben sollte,

*) Ann. des Uebers. Edart in seinen Zusätzen zu V. Aussmas 2c. (in Murr Reisen einiger Mission. S. J. in Amerika,) sagt noch S. 172 (Nürnberg 1785.) von einem andern Volke: „Noch abschulicher kommt einem eine Nation bey Mananha vor, „welcher die Portugiesen den Namen Gamella begelegt haben, „von einer aus gemaltem Holze gemachten kleinen Schüssel, welche diese Brasilianer in den ganz ausgedehnten Mund legen; die Unterlippen sind so weich und heruntergezogen, daß wenn sie diese Gamella aus dem Munde thun, selbige ganz herabhängen, so, daß sie, ohne solche wieder hinein zu stecken, weder wohl essen noch trinken können. 1753 sah ich in dem Hofe von unserm Collegio in gemeldeter Stadt einen so verunkulteteten Indianer, mit seinem Bogen und Pfeilen bewaffnet, tanzen. Der Gesang, den er dazu gebrauchte, war mehr der Stimme eines wilden Thiers, als eines vernünftigen Menschen ähnlich.“ —

**) Allgemeine Geschichte von Indien, B. IV. S. 102. — Ann. des Uebers. Wie ich schon mehrmal von Comata sagte.

ollte, sie hätten schwarze Beinkleider an. Diese Schwärze
von dem Saft dieser Schenipat dringt so in die Haut,
daß sie in zehn bis funfzehn Tagen nicht weggewaschen
werden kann, wiewohl sie sich oft baden.

Ferner haben sie acht Zoll lange schön geglättete und
wie Alabaster weisse Knochen, in der Form eines hal-
ben Mondes, die sie Rasi (von dem Monde, der diesen
Namen bei ihnen führt,) nennen, und ihnen an einen
baumwollenen Strickchen am Hals herab auf die Brust
hängen.

Weiter schleifen sie viele Stücke einer sehr grossen
Seeschnecke auf einem gewissen Steine sehr lange und
viel. Wenn sie endlich rund und so dünn wie ein Sols-
stück geworden sind, werden sie in der Mitte durchbohrt,
in einen baumwollenen Faden geriehen, und wie bei-
ns die goldenen Ketten als Halsbänder umgehängt.
Diesen Zierrath heißen sie in ihrer Sprache Bo-üre.
Ich bin wohl geneigt zu glauben, daß es dasselbe sey,
was viele Perlmutter (buccinum) nennen, und wor-
aus die mehrsten unserer Frauenzimmer Gürteln zu ha-
ben pflegen: ich hatte bei meiner Ankunft in Frankreich
über drey Ellen, und zwar vom allerbesten. Uebrigens
nachten die Barbarn dergleichen Halsbänder, die sie,
wie gesagt, Bo-üre nennen, auch aus einer Gattung
schwarzen und festen Holzes, von der Art des egypti-
schen Feigenbaumes, (Sycomorum,) von welchem *Mas-
hioli* *) Meldung thut. Es ist aber dieses Holz hiezu
sehr geschickt: denn es hat schier die Schwere und den
Blanz von schwarzem Agat. (Gagatis.)

Sie haben ferner eine sehr grosse Menge gemeiner
Hühner, deren Art sie von den Portugiesen erhalten.
Den

*) Anmerk. des Hebers. Comment. super Diöscorid. L. I. C. 144. —

Den weissen hievon rupfen sie oft die Federn aus, um schneiden nun, da sie ikt eiserne Werkzeuge haben, die weichsten derselben ganz klein, welches sie vorhin, da sie der letztern noch keine hatten, mit sehr spiken Steinen thaten. Diese kleinen Stückchen werfen sie in sieben des Wasser, und färben sie mit Brasilienholz roth. Wollen sie sich nun mit denselben pußen, so bestreichen sie sich mit einem dazu tauglichen Gummi, und werfen sie auf den zuvor mit allerhand Farben bemalten Leib, die Arme und Beine: und auf diese Art ist ihr Leib gleichsam, wie bey jungen Hühnchen, oder andern noch nicht lange aus den Eiern gekommenen Vögeln, voller Federn. Und daher mag wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Gerucht entstanden seyn, die Barbaren seyn ganz haarig. Es mögen nämlich einige der Unstigen als sie zuerst in diese Gegend gekommen, und sie in diesem Aufzuge gesehen, ohne die Sache weiter zu untersuchen, es auf diese Art erzählt haben. Jedoch die Sache verhält sich ganz anders, und sie sind von Natur nichts weniger als dies. Gesagtes Gerucht also hat seinen Ursprung der Unwissenheit zu verdanken allein in der Folge zu leicht Glauben gefunden. Die allgemeine Geschichte von Indien erzählt auch *), die Rumaner pflegten sich ebenfalls mit einem gewissen Gummi oder einer klebrichten Salbe zu bestreichen, und dann mit Federn von allerley Farben zu bekleben.

Der Hauptschmuck unserer Tuupinambolsier ist folgender: Nebst der Abscherung des Haares am Vorderkopfe, nach Art einer Mönchskrone, und den Wachsenlassen desselben am Hintertheile des Hauptes bis an den Hals, wovon wir schon sprachen, pflegen sie auch blaß und hochrothe, und überhaupt von allerhand Farben Vogelfedern in schönster Harmonie zusammen zu

*) B. II. S. 79. — Anmerk. des Uebers. Wie oben von Somara.

inden, und zum Stirnshmücke zu gebrauchen. Diese
leichen nicht uneben den Auffäßen, welche vor kurzer
Zeit unsere vornehme Frauenzimmer trugen: ich glau-
e daher nicht ohne Grund zu behaupten, daß sie sel-
ige von unsren Barbarn nachgeahmt haben. In der
andessprache heißt dieser Stirnshmücke Rempenambi.

Ohrgehänge von sehr weissen Knochen sind bey ih-
nen sehr im Gebrauche, die viele Aehnlichkeit mit jes-
sen Knochen haben, von welchen ich oben sagte, daß
sie die Jünglinge in ihren durchbohrten Lippen trügen.

Sie haben ferner einen Vogel, (sie nennen ihn
ukan,) der am ganzen Leibe wie ein Rabe schwarz
, ausser der Kehle. An diesem Orte sind seine Fes-
tern sehr fein, goldgelb, und mit einer zinoberrothen
Infassung rund umgeben. Diesen Theil der Haut zie-
hen sie ab, trocknen selbige, (wobey sie immer den
Kamen des Vogels beybehält,) und kleben sie dann mit
Zachs, welches sie Trayetick heissen, auf beyde
Sangen. In diesem Schmucke sollte man glauben,
trügen erhabene Knöpfe von Kupfer vergoldet.

Schicken sie sich zum Kriege an, oder haben sie
auch ihrer Art (wovon ich andernwärts handeln werde,)
und mit ihrer Feuerlichkeit einen Gefangenen zu schlach-
ten und zu verzehren, so bekleiden sie sich, damit es
nen an keinem Pusche und keiner Schönheit mangle,
mit Kleidern, sezen Hüte auf, und legen Armbänder
aus grünen, rothen, blauen und allerhand farbigen
Federn, von außerordentlicher Schönheit. Diese wissen
auf das künstlichste unter einander zu mischen, zu
binden, und an ein dünnes Reischen mit einem baum-
holzernen Faden so schön zu binden und zu heften, daß
man kaum glaube, daß ein Seidenstück in Frankreich
se Federn mit grösserem Fleisse und grösserer Geschick-
lichkeit

lichkeit behandeln, und zusammenheften könne. Man glaubt, die auf solche Art verfertigten Kleider seyn aus haariger Seide gewebt. Mit demselben Zierrathe zuthen sie ihre hölzernen Keulen aus, wo man denn nichts schöneres sehen kann.

Die letzte Art ihres Puges machen sie aus den aschgrauen Federn der Straussen, welche sie von ihren Nachbarn erhalten, (woraus sich schliessen lässt, daß sich diese grosse Vögel auch in diesen Gegenden aufhalten; wiewohl ich jedoch freymüthig gestehe, daß ich keinen gesehen habe,) *) auf folgende Art: Sie binden die Kiele auf einer Seite ordentlich zusammen, wodurch denn die Federn, die auf der andern Seite hervorstehen, sich in einem Kreis legen, und die Gestalt eines Busches oder einer Rose annehmen. Diesen Federbund nennen sie in ihrer Sprache Araroye. Sie hängen ihn an einer baumwollenen Schnur über den Rücken, so, daß die Kiele auf ihrer Haut liegen. Sieht man sie in diesem Puge, so kommt es einem vor, als trügen sie einen Kegigt, für junge Hühnchen einzuschliessen, auf dem Rücken. An einem andern Orte werde ich noch weiterläufiger sagen, daß diejenigen, welche für die Kriegerischsten gehalten werden, und an Tag legen wollen, daß sie Muth besitzen, daß sie viele Feinde umgebracht, viele Gefangene zur Speise geschlachtet haben, in ihre Brust, Arme und Beine Einschnitte machen, und diese Einschnitte mit einem schwarzen Pulver bestreuen, wodurch die Narben derselben bis an ihren Tod bleiben, und so, wenn man sie ansieht, Schweizer Aermel und Hosen anzuhaben scheinen.

Has

*) Ann des Uebers. Vermuthlich der Straußbastard, der dem eigentlichen Strausse in der Figur nahe kommt.

Haben sie aber ihre Trinkgelage, oder Rauinen, und Tänze, die gewiß ihre meiste Beschäftigung ausmachen, so nehmen sie, zur grössten Aufmunterung, eben ihrem schrecklichen Geschrey und Geheul, das sie zuheben pflegen, noch das Geklapper einer Frucht zu fulle, welche eine ziemlich harte Schale, und die Gestalt und Größe einer Kastanienhülse hat. Diese trocken sie, nehmen den Kern heraus, und stecken statt dessen kleine Steinchen hinein: auf diese Art bereitet sten sie mehrere an einen Faden, binden sie an ihre Seine, und so geben sie geschüttelt einen Schall, wie wenn es Schneckenhäuschen wären, ja kommen den Tänzschellen nahe. Auf diese letztern sind aber die Barbarn, wenn wir ihnen selbige geben, äusserst versessen.

Das Land bringt überdies einen Baum hervor, dessen Frucht in Gestalt und Größe einem Straußeneich kommt. Diese durchbohren sie, wie bey uns die haben die Nüsse durchbohren, werfen kleine Steinchen oder Körnchen von der dicken Hirse, von welcher wir am gehörigen Orte reden werden, hinein, stecken den anderthalb Fuß langen Stab durch, und haben nun ein Instrument fertig, das sie Maraka nennen. Dies Maraka macht ein ungeheures Geräusch, grösser als ob es eine Schweinsblase mit Erbsen gefüllt wäre: die Barbarn legen es daher auch kaum aus den Händen. Was die Barbarn über dies Maraka und sein Geräusch für eine Meynung hegen, besonders wenn mit Federn ausgeziert, und zu einem gewissen Gesänge bestimmt ist, werden wir, wenn wir von ihrer Religion reden, erklären.

So viel von der Natur, der Kleidung und dem wöhnlichen Puze unserer Tuupinambolsier. Als ein Anhang will ich doch noch Folgendes hinzusehen.

Wir hatten flockige Tücher von rother, grüner und grauer Farbe in Menge mitgebracht, und daraus allerlei Kleider versiertiget, welche wir nachher an die Barbaren gegen Nahrungsmittel, Meerkähen Papagayen, Brasilienholz, Baumwolle, indianischen Pfeffer, und dergleichen Kaufmannswaaren, vertauschten. Allein die mehresten ließen den ganzen übrigen Leib blos, und zogen allein weite Hosen an; andere hingegen verschmähten diese, und bekleideten sich nur mit einem Wamms bis auf den Hintern. Kaum aber waren in diesem Anzuge einige Schritte fort gegangen, so hatten einen Blick auf sich selbst geworfen, als sie nicht ohne unser Lachen, die Kleider wieder auszogten und zu Hause weglegten, bis auf eine Zeit, wo es ihnen wieder einmal einfallen würde, sie anzuziehen. Von den Hemden und Hüten hatte es dieselbige Beschaffenheit.

Was das äußere körperliche Ansehen männlichen Geschlechtes, alt und jung, angeht, habe ich nun, glaube ich, weitläufig genug gesagt. Will sich nun einer aus dieser unserer Beschreibung einen Barbaren vorstellen, so bilde er sich zuerst ein, ersähe einen nackten, wunderschön gebildeten Mann, dem am ganzen Leibe die Haare ausgerissen, das Haupthaar bis auf den Scheitel abgeschoren, die Wangen und Lippen durchbohrt sind in welchen er ganz spitze Knochen oder grüne Steinchärtige trägt, mit Ohrringen an den Ohrläppchen, der Leib mit verschiedenen Farben beschmiert, Lenden und Schenkeln mit dem Schenipatsafte geschwärzt, am Halse eine Schnur mit kleinen Stückchen der Muschel Vignola, dann hat er sicher einen Mann, wie wir ihn hier zu Lande gesehen haben.

Will man nun einen Barbaren auf eine andre Art vor Augen haben, so muß dieser lächerliche Anzug weg-

gelassen, der ganze Körper mit klebrichen Gummi überstrichen, und dann mit ganz klein zerschnittenen Federn bestreut werden. Wie artig er in diesen Maushärcchen seyn, brauch ich nicht zu sagen.

Giebst du ihm, er mag nun seine natürliche Farbe erhalten, oder mit mehreren beschmiert, oder mit Federn bestreut seyn, die beschriebene Kleider, Hüte und foderne Lembänder, so ist er in seinem größten Puze.

Willst du aber die Kleider von den wolligten Tüchern haben, und ihnen (wie ich von ihnen erzählt habe,) einen Theil des Leibes damit bedecken, und den andern los lassen, so gieb ihnen ein Wamms mit einen gelben und grünen Aermel, und du hast dann den Hanswurst in volliger Größe vor dir. Giebst du ihnen dazu noch das Instrument Maraka in die Hand, den Federbusch Maroye auf den Rücken, und bindest ihn die Schellchen aus den Früchtenhülsen an die Beine, so siehst du einen Barbary, der zum Tanze oder zum Trinkgelage geht.

Den ferneren Puze der Barbaren an ihrem Leibe, auch unserer obigen vollständigen Beschreibung würden kaum viele Abbildungen ausdrücken können; und selbst diese würden ohne Farben die ganze Sache nicht recht klar machen. Nebst dem aber schon Gesagten werde ich weiter unten, wenn ich zu ihren Waffen und Schlachten komme, Leute vom scheußlichsten Ansehen, den ganzen Leib mit Einschnitten verunstaltet, und hölzernen Keulen in den Händen, liefern. Jedoch will ich das jetzt übersetzen; und sie dem Genusse ihres Puzes und ihrer Vergnügungen (deren sie sich wohl zu bedienen wissen,) überlassen; und zu dem Puze der Weibsleute, welche sie Luoniam, und an einigen Orten von der Zeit an, als sie mit den Portugiesen Umgang haben, Maria nennen, und seiner Vortheillichkeit, übergehen.

Die

Die Nacktheit erstens haben sie, wie ich zu Anfang dieses Hauptstücks schon bemerkt habe, mit den Männern gemein: eben so reissen sie alle Haare am ganzen Leibe aus, selbst die Augenlider und Augenwimpern ausgenommen, wie die Männer. In Ansehung des Haupthaares aber gehen sie von den Männern ab: denn, wie ich schon sagte, diese scheeren selbiges auf den Scheitel ab, und lassen es erst am hinteren Kopfe herabhängen; jene aber nähren es nicht bloss sondern kämmen und waschen es auch, wie das Frauen Volk bey uns, sehr oft. Ja, sie binden es nicht selten mit einer rothgefärbten baumwollenen Binde zusammen. Gewöhnlich gehen sie doch mit herabhängenden und stehenden Haaren einher: denn sie haben Vergnügen daran, wenn sie ihnen über und um die Schultern herum liegen und wallen.

Ein anderer Unterschied von den Männern ist, daß sie, wie jene, nicht ihre Lippen durchbohren, und folglich ihr Gesicht auch nicht mit Edelsteinen auszieren. Ihre Ohrläppchen durchlöchern sie jedoch so stark, daß man, wenn sie die Ohrgehänge heraus genommen, einen Finger in die Öffnung stecken kann. Diese Ohrgehänge werden aus der grossen Muschel Vignol gemacht und haben die Weisse und Länge einer mittelmäßigen Kerze: woher sie denn auch, da sie bis auf die Schultern, ja selbst bis auf die Brust reichen, von weiteren Ohren die Gestalt der hangenden Ohren von Spürhunden geben.

Das Gesicht verschönern sie auf folgende Art: Eine Gespielin oder Nachbarin zeichnet mit einem Pinsel auf der Mitte des Backens einen Kreis, und zieht dann in Schneckenlinien blaue, gelbe und rothe Farbe wechselseitig um denselben herum, bis das ganze Gesicht mit diesen Farben bunt bemalt ist: ja sogar den Ober-

wo die Augenlieder und Augenwimper waren, bemalt sie mit einem Pinsel. (Dies thun auch die nicht sehr schmackhaften Weibspersonen in Frankreich.)

Sie versfertigen auch Armbänder aus sehr vielen Stückchen der weisesten Knochen, mit Einschnitten wie Schuppen, welche sie mit einer Mischung von Wachs und Gummi auf die schönste und beste Art zusammenfügen: sie sind etliche Spanne lang, und gleichen nicht übel den Raketen, deren man sich bey uns zum Ballenschlagen bedient. Sie pflegen auch von den äusserst weissen Halsbändern zu tragen, welche sie Boure nennen: am Halse tragen sie selbige jedoch nicht: das gehört nur für die Männer; sondern siewickeln sie wie Armbänder um den Arm. Daher hatten sie auch so gern die Glasskorallenschnüre von blauer und grüner Farbe, welchen sie den Namen Morobi gaben. Um sie von uns zu erpressen, drangen sie, wir mogten in ihren Dörfern seyn, oder sie mogten zu uns ins Fort kommen, mit diesen schmeichelnden Worten in uns: Maer, deagatorem, amabe Morobi, das ist: Franzos, du bist ein guter Mann, gieb mir Armbänder aus Glaskorallen. Eben so flehten sie um Kämme, (welche sie Güzp oder Küap,) Spiegel, (welche sie Arua nennen,) und andere Waaren, woran sie Vergnügen haben.

Vor allem aber kam es mir wunderlich vor, daß wir es nie dahin bey ihnen bringen konnten, sie dazu zu bewegen, Kleider aus wolligtem Zeuge, deren wir ihnen nebst Hemden oft anboten, anzulegen, wenn sie auch ihren Leib, ihre Arme und Beine nicht so sehr bemalten, noch auch den Federpuß hatten. Sie blieben immer hartsäckig dagegen, und ich glaube nicht, daß sie je davon abgebracht worden. Die Ursache ihrer Weigerung aber nahmen sie aus der bey allen in dem ganzen Lande anzunommenen Gewohnheit: bey jedem ihnen aufstossenden Bache

Bache oder Brunnen pflegten sie zu bleiben, und si mit der Hand Wasser über den Kopf zu schütten: ja weilen komme es, daß sie (wie Enten) sich an einer Tage zehnmal ganz baden; nun jedesmal die Kleider auszuziehen, sey ihnen viel zu beschwerlich. In d That eine vortreffliche prächtige Ursache! Jedoch w mußten uns mit ihr begnügen: denn durch Disputen richteten wir nichts bey ihnen aus. Sie halte aber so viel auf ihre Nacktheit, daß nicht nur die freye Tuupinambolsierinnen auf dem festen Lande alle Kleider hartnäckig verworfen, sondern auch selbst die von uns erkaufsten Gefangenen, deren wir uns bey Befestigung unseres Forts als Sklavinnen bedienten, sich nicht erhalten konnten, bey Nacht vor dem Schlafengehen in ihrem Vergnügen völlig nackend, ohne Hemd oder sonstige Kleider, auf der Insel herumzulaufen. Und hätte es in ihrer Gewalt gestanden, die Kleider anz- oder abzulegen, und wären sie von uns nicht mit Schlägen dazu gebracht worden, sie anzuziehen, so hätten sie lieber die brennende Sonnenhitze ertragen, Urine und Schulkern vom Stein- und Lehmentragen verlezen wollen.

Dies hatte ich mit wenigen Worten von dem Puhe, den Armbändern und übrigen Zierrathen der amerikanischen Weiber zu sagen. Ohne Epilog also überlasse ich es jedem, sie sich vorzustellen.

Von dem Puhe der neugebornen Kinder werde ich weiter unten sagen, wenn ich von den Heyrathen der Barbarn rede. Hier muß ich nur noch einiges von den etwas Erwachsenen, die über das dritte, vierte Jahr hinaus sind, welche bey ihnen Ronomimiri heissen berühren. An diesen hatten wir gewiß nicht wenige Vergnügen, wenn sie uns bey dem Eintritte in ihre Dörfer haufenweise entgegen kamen. Sie sind viel dicker als unsere Kinder, haben einen weissen Knochen in

er Unterlippe, rundum abgeshorne Haare, und den Leib zuweilen bemalt. Um aber etwas von uns zu erhalten, wiederholten sie oft diese schmeichelnde Worte: Kutiassat, amabi pinda, das heißt: Verbündeter, gib mir Angeln. Erhielten sie dieselben, (was denn nicht selten geschah,) so legten wir zehn bis zwölf kleiner auf den Sand, oder in den Staub nieder. Dann gingen sie sogleich an zu jauchzen, warfen sich auf den Boden, und wühlten wie Kaninchen in der Erde herum: daran hatten wir denn nun so unsere Freude.

Endlich, wiewohl ich das Jahr durch, welches ich bei ihnen zugebracht habe, die Barbarn von jedem Alter sehr sorgfältig betrachtet habe; so gestehe ich doch, wegen dem verschiedenen bei uns ganz fremden Betragen, daß es äußerst schwer ist, sie mit der Feder oder dem Pinsel abzubilden. Will also einer sein vollkommenes Vergnügen an ihnen haben, so wollte ich ihm rathe, selbst nach Amerika zu gehen. Aber, wird einer sagen, das ist keine Reise von einem Tage. Das sage ich auch, und wollte daher auch nicht, daß sie einer ohne guten Vorbedacht unternähme.

Von ihren Hütten, ihrem Hausrath, ihrer Art zu liegen, und vielen andern Sachen, werde ich unten nach Gelegenheit mehreres sagen.

Ehe ich jedoch dieses Hauptstück schließe, muß ich noch etwas gegen die sagen, welche entweder heimlich glauben, oder auch öffentlich geschrieben haben, der so beständige Umgang mit den nackten Barbarn, besonders weiblichen Geschlechtes, reize zur Geilheit und Wollust. Ich sage also: wiewohl diese Nacktheit dem Anscheine nach mit Recht als eine Lockspeise der fleischlichen Begierde angesehen werden kann, so ist es jedoch gewiß, und die Erfahrung hat es bestätigt, daß die Männer

Männer bei dieser rohen Nacktheit weniger als man glauben sollte, zur Wollust gereizt werden. Ich traue mir daher zu behaupten, daß jener prächtige Pusch, jene Schminke, falsche Haare, gekünstelte Läden, jene weite und mit so grosser Kunst zusammengesetzte prächtige Halstücher, Schnürbrüste, faltigte und schleppende Kleider, und sonstige dergleichen Sachen mit welchen unsere Weiber so sorgfältig eine schöne Gestalt erlügen, mehr Unheil und Schaden anrichten, als die Nacktheit der barbarischen Weiber, wiewohl die von jenen in der Gestalt nicht übertroffen werden, so daß ich, wenn man, ohne die Ehrbarkeit zu verlecken weiter fortfahren könnte, hier die tristigsten Gründen für meine Meinung anführen, und alle Beweise, daß man gegen mich brauchen könnte, widerlegen würde. Um mich aber nicht länger dabei zu verweilen, berufe ich mich auf das Zeugniß derseligen, die mit mir in Brasilien waren, und beyde gesehen haben. Ich wiß aber das Gesagte nicht von der Seite genommen haben, als ob ich diese Nacktheit, wider das Ansehen der heiligen Schrift, gut hiesse: denn sie bezeugt, Adam und Eva haben nach der Sünde ihre Nacktheit erkannt und sich derselben geschämt. Ich verabscheue auch die Ketzerien derseligen, welche mit Verlezung des Gesetzes der Natur, welches auch in diesem Stücke unsere armeligen Indianer nicht beobachteten, diesen schändlichen Gebrauch einführen wollten. Was ich aber von den Barbaren gesagt habe, hatte den Endzweck, damit man einsehe, daß wir um nichts weniger zu entschuldigen sind, wenn wir mit denen, welche ohne alle Scham nackend einhergehen, zwar nichts zu thun haben wollen, allein dafür in den entgegengesetzten Fehler fallen, und uns zuviel puzen. Wollte Gott, daß sich jeder mit Rücksicht auf Nothwendigkeit und Ehrbarkeit, gütig, nicht stolz und eitel, kleidete!

Neuntes Hauptstück.

Von den dicken Wurzeln und der dicken Hirse,
woraus die Barbarn ihr Mehl machen, dessen
sie sich statt des Brodtes bedienen, und von
ihrem Getränke, welches sie Raueng
(Caou - in) nennen.

Weil wir im vorigen Hauptstücke den äussern
Vuz und Anzug der Barbarn gesehen, scheint es mir
der natürlichen Ordnung gemäß zu seyn, hier von ih-
ren Nahrungsmitteln zu reden. Ueberhaupt ist aber zu
merken: wiewohl sie weder Getraide haben, noch säen,
noch auch Weinsöcke pflanzen, so leben sie doch nichts
destoweniger (was ich mehr als einmal erfahren habe,)
schwelgerisch, obschon sie kein Brodt und keinen Wein
haben.

Sie haben zwei Gattungen von Wurzeln, welche
ben ihnen Aypi und Mamot *) heissen. Dieselbe
wachsen in Zeit von drey bis vier Monaten so stark,
dass sie anderthalb Schuhe lang sind, und die Dicke ei-
nes Schenkels haben. Sobald sie ausgerissen sind mas-
chen sich die Weiber (denn diese Beschäftigung geht
die Männer gar nichts an,) gleich drüber her, braten
sie auf dem Bukan, (Boucan,) ** zuweilen reiben
sie selbige auch frisch über spitzen Steinchen, welche sie

*) Ann. des Uebers. Jatropha Manihot Linn. Yuca Ovied. Ausser
diesen siehe eine weitläufigere Beschreibung unter andern bei Labat
Reise nach Westindien, Th. II. B. 20. S. 441 ff. (deutsche
Uebers. Nürnberg 1782.) Vergleiche auch Eckart l. c. (bei Mur-
l. c. S. 428. ff.) — und Veigl Nachr. von den Mainas, ebend.
S. 147. — und mehrere andre.

**) Ann. des Uebers. Von dem Bukan werden wir im folgenden
Hauptstücke mehr sagen.

in ein Stück Holz fest gesteckt haben, auf die Art wir den Käse und die Muskatnüsse zu reiben pflegen und machen dann ein sehr weisses Mehl davon. Dies rohe Mehl und sogar der weiße Saft, von dem wir bald reden werden, der aus selbigem gepreßt wird hat den völligen Geschmack wie frisches flüssiges Ameisung von lang in Wasser geweichten Waizen, so, daß mir nach meiner Rückkunft in Frankreich an einigen Orten, wo vergleichend gemacht wurde, der Geruch davon den ganz ins Gedächtniß zurückbrachte, von welchem die Häuser der Barbaren, so lange sie das Mehl aus den Wurzeln machen, durchdrungen zu seyn pflegten.

Zur Zubereitung dieses Mehls verfertigen die brasiliianischen Weiber sehr grosse irdene Gefäße, wovon jedes einen Scheffel hält, mit ziemlich leichter Mühe. Diese stellen sie ans Feuer, und werfen das zerriebene Mehl hinein, welches sie, während es röstet, immerfort mit einer halb durchgeschnittenen Gurke, deren sie sich statt eines großen Löffels bedienen, herum rühren. Ist es nun auf diese Art genug geröstet, so hat es die Gestalt wie kleines Tranche.

Zwo Arten verfertigen sie von diesem Mehl. Eine ist ganz durchgeröstet hart, und heißt bey ihnen Uiang-tang: (Ouy- entan:) dies, weil es sich länger gut erhält, nehmen sie mit, wenn sie in den Krieg ziehen. Die andere wird nicht so stark geröstet, ist daher auch weicher, und heißt Uipu. (Ouy- pou.) Diese Art Mehl ist viel besser als die erstere, und hat, wenn man es frisch ist, den Geschmack von der Krume in weissem Brodte. Der erste Geschmack aber, von dem ich oben geredet habe, verändert sich unter dem Rösten in einen süßern und angenehmeren.

Wies

Wiewohl aber diese Arten Mehl, besonders wenn es frisch ist, von dem vortrefflichsten Geschmacke, und außerst nahrhaft sind, auch ihr Kosten nicht viele Mühe nacht, so ist doch keines von beyden (wie ich selbst erfahren habe,) zum Brodtbacken tauglich. Es giebt war einen Teig, der nicht viel weniger als der von Waisen aufschwillt, das schönste Ansehen hat, und wie Semmelteig aussieht: von dem Backen aber trocknet er so aus, und die Kruste wird so verbrannt, daß, wenn man das Brodt durchbricht oder durchschneidet, das Innwendige völlig trocken, und wieder Mehl, wie es zuvor gewesen, geworden ist. *) Aus dem Gesagten bin ich geneigt zu glauben, derjenige, so zuerst berichtet **), über dem 22sten bis 23sten Grade südlicher Breite (welche die Tuupinambolsier seyn müssen,) ässen die Leute gewöhnlich Brodt aus zerriebenem Holze, habe das, was ich gesagt, nicht gut überdacht, und sey daher betrogen worden: man müsse dies daher von den Wurzeln, von welchen hier die Rede ist, verstehen.

Beydes Mehl aber ist zur Verfertigung eines Breyes, welchen die Barbarn Mengant nennen, vortrefflich, besonders wenn es mit einer fetten Brühe aufgelöst wird: denn alsdenn sieht es wie Reis (Oriza) aus, und hat, auf diese Art zurecht gemacht, den besten Geschmack.

Uebrigens gewöhnen sich unsere Tuupinambolsier, männlichen sowohl als weiblichen Geschlechtes, von früher Kindheit an, dergleichen trockenes Mehl statt des Brodtes zu essen: worinn sie sich durch die beständige Uebung

*) Allgemeine Geschichte von Indien, B. II. K. 92. — Anm. des Uebers. Bey mir B. 91. S. 118.

**) Anm. des Uebers. Man pflegt doch ist wenigstens, und auch schon vorher Kuchen draus zu backen, die Cassave heissen. S. die oben angeführten Schriftsteller.

Nebung eine solche Fertigkeit verschafft haben, daß sie mit den Fingerspitzen selbiges aus den Löffeln nehmen, und so sicher auch von weitem in den Mund werfen, daß nicht das geringste vorbeifährt. Wir versuchten es einmal nachzumachen, allein wir machten uns das ganze Gesicht voll Mehl: mußten uns daher wegen unserer geringen Geschicklichkeit hierinn, wenn wir uns nicht zu Hanswurst machen wollten, der Löffel bedienen.

Ferner werden diese Wurzeln Aypi und Maniöt zuweilen, wenn sie noch frisch sind, in Stücke zerschnitten, und aus dem noch nassen Mehle von den Weibern dicke Bälle gemacht, aus welchen sie dann mit den Händen einen weissen flüssigen Saft, wie Milch, herauspressen. Diesen Saft stellen sie in irdenen Gefäßen an die Sonne, von deren Hitze er wie Milch gerinnt. Wenn er nun gegessen werden soll, so wird er in Schildkröten-schalen gegossen, und wie bey uns die Eyer gebacken. *)

Nebst dem wird die Wurzel Aypi nicht blos zur Verfertigung des Mehles gebraucht, sondern auch in heißer Asche gebraten giebt sie eine sehr gute Speise. Denn sie wird weich, und läßt sich durchbrechen, wie eine in Kohlen gebratene Kastanie, deren Geschmack sie auch nahe kommt: und ist daher mit diesem Zubereiten kostbar zu essen. Ganz anders aber verhält es sich mit der Wurzel Maniöt, deren Geniessung, wenn sie nicht zu Mehl gemacht und geröstet ist, äußerst gefährlich ist.

Das Kraut an henden hat ohngefähr die nämliche Form und die Größe eines niedrigen Wachholderstrausches,

*) Ann. des Uebers. Das kann nur von der Aypi, nicht aber von der Maniöt zu verstehen senn; denn der Saft der letztern wird für tödlich gehalten. S. Veigl 1. c. S. 149. und Eckart 1. c. S. 489. Labat 1. c. welcher letztere jedoch den gesuchten Saft unschädlich behauptet.

hes, und Blätter wie Päonienrosen. Was aber von diesen brasiliischen Wurzeln *Aypi* und *Maniöt* das Wunderbarste ist, ist dieses, daß man zu ihrer Fortpflanzung ihre Nebenstengel, welche sich wie Hanfstengel nicht zerbrechen lassen, so viel man will, nur abzureißen, und tief in die Erde zu stecken braucht; nach zween bis drei Monaten bringen sie ohne eine andere Arbeit eine Menge Wurzeln hervor.

Die Weiber säen auch die grosse Hirse, von dem ich schon geredet habe, und das wir gewöhnlich türkisch Korn *) nennen, bey den Barbarn aber *Avati* heißt, nachdem sie sich zuvor mit einem sehr spitzen Stachel ein Loch vorgestochen haben. Auch aus diesem machen sie ein Mehl, rösten und essen es auf dieselbe Art, als ich von dem andern gesagt habe. Ich glaube (in der ersten Ausgabe dieser meiner Reise sagte ich das Gegenteil: denn ich unterschied da zwei Arten, die ich jetzt nach genauerer Untersuchung für eine halten muß,) diese *Avati* unserer Brasilianer seyn dasselbe, welches der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien *Mais* nennt, was, wie er selbst bezeugt, den Indianern statt der Frucht dient. Er beschreibt es so: **)

„Der Stengel des *Mais* erhält oder übersteigt auch wohl zuweilen die Höhe eines Mannes: er ist sehr dick, hat Blätter, die denen des Sumpfrohres sehr ähnlich sehn: — Seine Aehre gleicht der Fichte, (nux, pinastrius,) hat ein grosses, weder rundes noch vierseitiges Korn, und ist in der Länge mit unserm Waizen nicht zu vergleichen. ***) Nach dreyen Monaten von

*) Anm. des Uebers. Der gewöhnliche *Mais*, Maiz.

**) B. V. K. 215. — Anm. des Uebers. Mir K. 216.

***) Anm. des Uebers. Das spanische Original hat etwas anderes: „Das Korn ist groß, allein nicht rund wie eine Erbse, nicht lang, wie Waizen, nicht vierseitig...“

„von der Saat wird er gemäht, — ja an feuchten
 „Orten nach fünf und vierzig Tagen. — Ein Korn
 „bringt hundert, zwey hundert, dreys vier· fünf· zu
 „weilen sechs hundert *) hervor. „ — Hieraus wird
 nun hinlänglich klar, was fruchtbare Gegenden die
 Spanier inne haben. Ein Schriftsteller **) berichtet,
 der Boden in Westindien sey so fruchtbar, daß das
 Korn, Hafer und Hirse funfzehn Schuh hoch werden

Dies ist, wie ich bemerkt habe, was bey den Amerikanern die Stelle des Brodtes vertritt.

Die Spanier und Portugiesen, welche sich in diesen Gegenden niedergelassen haben, haben Getraide und Wein in Menge; woraus erhellet, daß diese brasiliansche Küste hierinn sehr ergiebig, und daß es der Unwissenheit der Barbaren zuzuschreiben sey, daß sie desselben nicht haben. Wir hatten auch Frucht und Weinstöcke mit uns genommen und gepflanzt: wir erfuhren aber, daß beydes vortrefflich anschlagen würde, wenn nur das Land wie bey uns angebaut würde: denn die Weinstöcke trieben häufige Geschosse, ein sicheres Zeichen eines sehr fruchtbaren Landes: allein die Trauben waren das erste Jahr ehsigauer, und wurden nicht allein nicht zeitig, sondern täglich härter. Jedoch, wie ich vor nicht langer Zeit von erfahrenen Winzern gehört habe, so ist bekannt, daß neu angelegte Weinberge im ersten und zwenten Jahre gewöhnlich nichtswerthe Früchte hervorbringen. Und daher ist es wahrscheinlich, daß die Franzosen, wenn sie fortgefahren ihnen abzuwarten, die besten Trauben von ihnen erhalten haben. ***)

Der

*) Ann. d. Uebers. Von den sechshunderten thut das Original keine Meldung.

**) Chalcondil de bello Turcico, L. III. C. 24.

***) Ann des Uebers. Es ist bekannt, daß igt in Brasilien ein guter Wein gezogen wird, der dem Cretenser nahe kommt, wie sich Piso

Der Roggen aber und der Waizen, den wir säeten, rachte zwar Blätter hervor, gewann auch Ähren; als ein diese waren leer. *) Der Haser hingegen erhielt sehr viele Körner, und war hinlänglich zeitig. Es ist aber glaublich, der Boden habe das Getraide zu geschwinde hervorgetrieben, die länger in der Erde bleiben müßte, als der Haser, so, daß sie weder blühen noch Körner hervorbringen könnte. Aus dieser Ursache halte ich dafür, man müsse, wie man in Frankreich die Felsen, um sie fruchtbarer zu machen, misstet, im Gegentheil diese hier mit immerwährenden Abbau und Umarbeiten ermüden, um sie auf diese Art zum Fruchtbringen tauglicher zu machen.

Wer zweifelt aber, daß die Franzosen, wenn sie länger da geblieben wären, dieselben Vortheile aus diesen Ändern hätten ziehen können, welche ist die Portugiesen eniessen? Sie hätten dies auch gewiß, und wären häufig ingezogen, wenn nicht Villegagnon die reine Religion verlassen hätte: und das noch besonders, da das Land mehr Einwohner ernähren könnte, als es wirklich erscheint; so, daß ich für sicher behaupte, ich würde damals ausend Husen des besten Landes haben besiegen können.

Dies habe ich nur obenhin sagen wollen, um denen genug zu thun, die mit der größten Neugierde fragen, ob in Brasilien auch Wein und Getraide fortkommen könnten, wenn sie angebaut würden? Unt

Piso. p. 9. ausdrückt. Man kann sogar jederzeit im Jahre zeitige Trauben haben, wenn man an verschiedenen Plätzen die Weinstöcke in verschiedenen Zeiten schneidet.

*) Ann. des Uebers. Eben dies bezeugt ohngefähr Cabat von dem Waizen auf den Antillen. „Er schossete zwar gewaltig hoch, die meisten Ähren waren aber leer, und die übrigen nicht sonderlich voll; als aber diese im Lande erzeugte wieder ausgedehnt wurden, trieben sie ganz außerordentlich in die Höhe, und brachten die schönsten, vollsten Ähren, welche man sich nur konnten vorstellen.“ Cabat Reise nach Westindien, (deutsche Uebers.) Th. II. S. 411.

Um aber wieder zu meiner Materie zurück zu kommen, will ich, ehe ich von dem Fleische, den Früchten, Fischen und andern Speisen der Indianer, die von den unstrigen ganz verschieden sind, rede, um, was ich gesagen habe, in besserer Ordnung vorzutragen, zuerst ihr Getränk, und die Art wie sie es versfertigen, erzählen.

Hier ist vor allen zu bemerken, daß die Männer gleichwie sie sich mit der Verfertigung des Mehls nicht abgeben, sondern die Besorgung davon den Weiber überlassen, also sie auch an diesem Geschäft hier nicht den geringsten Anteil nehmen. Ja sie hüten sich vor der Zubereitung des Getränktes noch viel sorgfältiger.

Nebstdem, daß die Wurzeln Aypi und Mani auf die schon erzählte Art bereitet, ihre vornehmste Speise sind, so machen sie sich auch aus ihnen auf folgende Art ein Getränk. Nachdem sie selbig zuerst in Stücke geschnitten haben, wie wir hier die Rüben zum Kochen zu schneiden pflegen, so kochen sie selbige in einem irdenen Topfe, bis sie weich sind, nehmen sie dann vom Feuer, und lassen sie abkühlen. Ist dies geschehen, so setzt sich ein ganzer Haufen derselben um diese ungeheure Topfe, und zerkaue diese weichen Stücke, nehmen sie drauf mit der Hand aus dem Munde, und werfen sie in einen andern Topf der auf dem Feuer steht, um sie von neuem zu kochen während dem Kochen röhrt man sie aber beständig mit einem Stocke herum, bis man denkt, daß sie genug gekocht haben. Nun nehmen sie selbige zum zweytenmal vom Feuer, und schütten alles in andere irdene Geschirre, deren jedes ein kleines burgundisches Fäß hält und lassen sie offen stehen, bis es ausgegohren und ausgeschäumt hat: dann erst decken sie selbige zu, bis sie sie auf die Art, wie ich erzählen werde, ausleeren. Die Geschirre, wovon ich am letzten sprach, sehen bald wie die Fässer

fässer aus, deren man sich in Bourbon und Roverge um Laugemachen bedient, haben jedoch einen etwas ungern Mund.

Dieselben brasiliischen Weiber kochen und kauen auch die Hirse, welche bey ihnen Avati heißt, und machen auf die eben beschriebene Art ein Getränk davon. Ich wiederhole es aber, daß blos die Weibsleute dieses Geschäft verrichten. Denn wiewohl ich zwischen Jungfrauen und Weibern, die sich deswegen aber nicht von em Umgänge mit Männern enthalten, (wie Thevet falsch schreibt,) *) hierinn keinen Unterschied gesehen, so sind die Barbarn doch fest überzeugt, das Getränk würde gar einen Geschmack haben, wenn sie die Wurzeln oder Hirse kauen sollten. Nebst dem halten sie auch ihrer so unwürdig, als es von den Bauren in La Forets unanständig ist, daß sie nähen und spinnen. Die Barbarn nennen das Getränk Raueng (Caou-in.) Es ist etwas süß, rauh, hart, und hat bald den Geschmack wie Milch: sie haben auch, wie wir, Weiß, rothen und weissen. **)

Weil aber diese Wurzeln und Hirse in ihrem Lande zu jeder Zeit zu haben sind, so machen sie sich dies ihr Getränke, so oft es ihnen gefällt, in solcher Menge, daß ich auf einmal mehr als dreißig Fäschchen, deren jes

12 des

*) Singul. Americ. C. 24.

**) Ann. des Uebers. Maregrav giebt ihnen neue verschiedene Arten von Getränk: 1) Cabi, der ausgedrückte Saft der Awaschu. (Acaibae arboris fructu.) 2) Aipii, entweder die gekauten und nachher gekochte Wurzel Aipimataxera, oder dieselbe nur gestossen, und dann zerkocht. 3) Pacobi, aus den Früchten der Pacobete und Pacobuçu. (Bananas und Planano. Musa paradisiaca et Sapientium Linn.) 4) Abatii, aus dem Mais. 5) Nanai, aus den Ananas. (bey den Brasilianern Viana). Dieser Wein ist der stärkste. 6) Jetici, aus den Bataten, (bey den Brasilianern Jeric). 7) Aus der zeitjaen Frucht des Janipaba. 8) Bedringui. 9) Tipiaci, beyde aus der Yuca. (Maniota &c.) Maregrav. Tract. topogr. et meteor. Brasiliæ etc. Amstelod. 1651. C. VII. p. 18.

des an sechzig Sextarios halten mag, in ihren Händen herum liegen gesehen, wo sie denn auch gefüllt und bedeckt liegen bleiben, bis sie zum Saufen zusammenkommen. Ehe ich aber ihre Art zu saufen erzähle, muß ich erst ausrufen: Ihr Deutsche, Niederländer, Schweizer, und alle ihr, die ihr im herzhaften Saufen den Vorzug habt, ihr, sage ich, könnt weit zurückbleiben, denn ich sehe schon zum voraus, daß ihr bei Anhören der Saufart der Barbarn ihnen gern weichen werdet.

Wollen sie also ein Saufgeslag halten, besonderlich wenn sie unter den feierlichen Zeremonien, wovon ich nachher handeln werde, einen Gefangenen zu schlachten haben, so machen die Weiber ein langsames Feuer und die Geschirre herum, damit der Trank laulicht wärme werde: denn sie wollen ihn warm. (grade das Gegentheil von uns, die wir den kühlen Wein am liebsten haben.) Ist dies geschehen, so wird das erste Fäßchen geöffnet und die Weiber füllen dann statt des Bechers die Hälften einer grossen Gurke, welche drey Pariser Sextarios hatten mag. Die Männer kommen dann tanzend herzu und nehmen die vollen Trinkgeschirre aus ihren Händen, die dann auch ebenfalls mit ihnen trinken, und den vollen Becher in einem Schlucke ausleeren. Sie füllen aber diese Gurkenschaale so oft, bis in keinem einzigen Fasse ein Tropfen mehr übrig ist. Ich habe sie drey Tage und Nächte in einem fort saufen gesehen: ja sogar gaben sie sich von neuem dran, wenn sie auch betrunken waren, daß sie gar nichts machen konnten, weil es Feigheit bei ihnen wäre, von dem einmal angefangenen Streite nachzulassen. *)

Auc

*) Unn. des Uebers. Von den Tapuieren, einer noch wilden brasiliischen Nation sagt Maregrav Tract. topogr. et meteor. Bras. C. VIII. p. 181. „Wenn sie ihren Wein machen, so thun das alle „, in einem Dorfe zugleich. Nachher wird jedem einzelnen ein Tag ange sagt. Am Morgen kommen alle zusammen, und fangen dann „,

Auch ist zu bemerken, daß die Tuupinambolsier
neider unter dem Trinken essen, noch unter dem Essen
trinken: daher kam es denn auch, daß sie sich über unsere
Art zu essen sehr verwunderten, wenn sie uns wechsels-
weise essen und trinken sahen. Wollte sie einer in dies-
em Fache mit den Pferden vergleichen, so will ich hier
die Antwort eines Wihlings anführen, welcher zu sagen
siegte, der Unterschied bestehe darin: die Barbarn
rauchten nicht zur Tränke geführt zu werden, und es
gäb gar keine Gefahr, daß sie die Schwanzriemen weg-
nehmen müßten.

Wiewohl sie keine bestimmte Stunde zum Essen
haben, sondern so oft es ihnen gefällt, und sie der Hun-
ger treibt, auch um Mitternacht essen, und im Trinken
gibt keine Schranken kennen; so sind sie doch im Speis-
nehmen sehr mäßig. *) Einige waschen Mund und
Hände

„an einer Ecke des Dorfes an, und saufen der Ordnung nach in
„allen Hütten allen Wein aus, bis kein Tropfen mehr da ist.
„Während diesem Saufen singen und tanzen sie immerfort, ohne
„Raum abzulassen. Spürt einer, daß er zu viel getrunken, so er-
„weckt er sich ein Erbrechen, und singt von neuem an, ja der,
„so sich am meisten erbrechen, und wieder von neuem trinken kann,
„wird unter den übrigen Zechern für den besten und tapfersten ge-
„halten. „

*) Unn. des Uebers. v. Eckart l. c. S. 575. 576. bezeugt hievon
gerade das Gegenteil. „Gleich wie sie, sagt er, 3 bis 4 Tage
„können den schwarzen Hunger leiden, und alsdann den Bauch
„mit einem Gürtel fest zusammen strengen, als auch, wenn eine
„so lange Zeit vorüber, so lösen sie das um den Leib gewundene
„Band wiederum auf, und es fressen 3 oder 4 solcher Heißhungerz-
„gen einen ganzen Ochsen zu einer Mahlzeit hinein. „ — Vielleicht
dass diese Verschiedenheit von der Verschiedenheit der Gegenden
herkommt, in welchen beider Beobachtungen angestellt wurden;
Vielleicht das Lery während seinem kürzern Aufenthalte sie nicht
in allen Situationen gehörig beobachtet hatte. Vielleicht dass
Eckarts Beobachtung nur einzelne traf. — Jedoch schon Masseius
bist. Indic. L II. p. 32. (Colon. 1589.) hat die Bemerkung Eckarts:
„Ganze drey Tage können sie, wenn es ihnen an Speise gebracht,
„fastend hinbringen; haben sie dergleichen im Gesentheile in
„Menge, so halten sie sich auch vom ersten Abend bis an den hellen
„Morgen ununterbrochen an Fressen und Saufen. „

Hände vor und nach dem Essen. Was den Mund an geht, so glaube ich, das geschieht darum, weil er sonst von dem Mehl, dessen sie sich, wie gesagt, statt des Brodtes bedienen, eine klebriche Feuchtigkeit zusiehen würde. Während dem Essen wird das strengste und bewundernswürdigste Stillschweigen beobachtet. Wir hingegen wurden von ihnen, wenn wir gegen ihren Gebrauch, wie es in Frankreich Mode ist, während der Mahlzeit unser Gespräch forthielten, ausgelacht. So lange aber ein Saufgelag dauert, singen die Amerikaner in der größten Freude, springen und tanzen, ja ermuntern einander, im Kriege tapfer zu seyn, und viele Feinde zu fangen. Drauf springen sie einer hinter dem andern, wie Störche, durch das Haus in welches sie zusammen gekommen, bis alle Fässer völlig leer sind.

Daß sie aber die vorzüglichsten Säufer sind, wird auch nicht wenig dadurch bestätigt, daß einige in den gleichen Gelagen vier Sextarien Kaueng ausleeren. Allein nie geht es mit größerem Feuer, als wenn sie in ihrem Federpuke (wie wir oben gesagt haben,) einen Gefangen schlachten und fressen: denn bey dergleichen Gelegenheiten fehern sie, wie die alten Heyden, ihre Bausfeste. Wenn die Nachbarn in ihren Hamaken sitzen zusammen trinken, so gehts freylich sparsamer her: allein da alle Einwohner eines Dorfes oft zu den unmäßigen Saufgelagen, niemal aber zum Essen zusammen kommen, so können diese mäßigen und sittsamen Zusammentrunkungen selten Statt haben.

Niemal aber fangen sie ein Saufgelag, es sey nur ein mäßiges oder übermäßiges, an, ohne, wie gesagt zur Vertreibung der Sorgen auch Tänze zu halten. In Ansehung ihrer Tänze aber haben sie noch das Besondere, daß die jungen und unverheyratheten Mannspersonen

mit ihren Federbüschlen auf dem Rücken, dem Maraka in der Hand, und unter dem Geräusche jener in Fäden eingereihten und an die Beine gebundenen trockenen Früchten (wie schon gesagt worden,) die ganze Nacht von Hütte zu Hütte springend und tanzend herumschwärmen: so daß, wenn ich sie sah und hörte, mir oft die Tollheit derjenigen einfiel, die in einigen Gegenden Frankreichs Domestiken (famuli) heissen, und zu gewissen den Heiligen und Patronen jeder Pfarren gewidmeten Zeiten in Narrenkleidung umherziehen, und mit vielen Pfeifen und Schellen über die Straßen tanzen.

Hier fällt mir was Merkwürdiges bey. Bey allen Tänzen der Barbarn nämlich, sie mögen nun einer hinter dem andern, oder in einem Zirkel herumspringen, wovon wir unten mehreres reden werden, sind nie Männer und Weibslente unter einander gemischt, sondern beyde tanzen besonders.

Ehe ich jedoch die angefangene Erzählung von den Trinkgelagen unserer Amerikaner beschließe, will ich hier eine artige, wiewohl tragische Geschichte erzählen, damit jeder einsehe, wie viel Wein sie einschütten würden, wenn sie nach ihrem Verlangen hätten. Ich habe sie von einem Missakat oder Hausvater, der mir sie folgendermassen erzählte.

Vor nicht langer Zeit (sagte er in seiner vaterländischen Sprache,) überfielen wir ein Jagdschiff von Peros: (so nennen sie die Portugiesen, mit welchen sie in Feindschaft leben:) die Leute aus selbigem, die wir bekamen, schlachteten und aßen wir. Als wir aber ihre Waaren plünderten, fanden wir unter denselben auch sehr grosse hölzerne Karamemen (diesen Namen geben sie den Fässern und übrigen Geschirren,) voll eines gewissen

Ges.

Getränktes. Wir öffneten sie auf einer Seite, um zu sehen, was sie denn enthielten. Ich aber (sagte der Alte,) weiß nicht, was es für ein Getränk gewesen, oder ob es auch dergleichen in eurem Lande giebt. Das aber weiß ich, daß wir nachdem wir uns satt daran getrunken, drei ganze Tage so voller Schlaf gewesen, daß wir am dritten Tage kaum wach wurden.

Ich vermuthe, daß diese Fässer voll spanischer starken Weines waren, womit sich die unklugen Barbarn ein Fest machten. Es ist daher auch nicht zu wundern, daß sie von den Dünsten dieses Weines überwältigt eingeschlafen, wie es der Alte erzählte.

Wir hatten anfänglich vor dem Kauen der Weibsleute bei Verfertigung des Kaueng einen Eckel wir zerstießen daher, um dasselbe zu vermeiden, einig Aypie- und Maniotwurzeln mit einer Quantität Hirse, und hofften dadurch ein angenehmeres Getränk hervorzubringen: allein die Erfahrung lehrte uns, daß es auf diese Art nicht ginge. Wir gewöhnten uns daher nach und nach an den Kaueng der Barbarn. Jedoch bedienten wir uns desselben nicht immer: denn wir verfertigten uns von Zuckerrohr, dessen wir in Menge hatten, ein Getränk von dem angenehmsten Geschmacke, wenn wir selbiges etliche Tage in kaltem Wasser hatten weichen lassen. Zuweilen tranken wir auch blosses Wasser: denn es giebt hier die kläresten Brunnen, auch Flüsse süßen Wassers, das bei dem heißen Klima Dienste thate, daß auch desselben in Menge getrunken nie schadete.

Hier fällt mir ein, daß die Barbarn das süsse Wasser **Vehete**, das gesalzene aber **Vheang** (Vheen) nennen. Diese Wörter auszusprechen hatten wir

orzüglichste Mühe: denn sie sprechen selbige aus der
untersten Gurgel, wie die Hebräer ihre Gurgelbuchs-
aben.

Weil ich endlich nicht zweifle, daß dasjenige, was
ich in der Zubereitung des Raueng von dem Zerkauen
der Wurzeln und Hirse von den Weibsleuten gesagt ha-
be, vielen eckelhaft vorkommen wird, so bitte ich diese,
um ihnen diesen Ekel zu benehmen, die Art der Zubes-
eitung des Mostes bey uns zu überdenken. Denn
wenn sie sich erinnern, wie die Winzer zur Herbstzeit,
esonders in den Gegenden wo die starken Weine wach-
en, mit nackten Füssen, zuweilen auch mit Schuhen in
die Wein zu ber treten, und die Trauben zerknirschen, ja
sie selbst auf den Keltern mit der größten Unsauberkeit
behandeln, so wird viel zum Vorschein kommen, was
nicht reinlicher ist als das Kauen der Wurzeln. Ant-
wortet aber einer darauf: durch das Gähren und Schäuz-
nen reinige sich der Wein; so stelle ich ihn damit zu-
rieden, daß auch der Raueng allen Unrat von sich
werfe, und so beyde nichts von einander Unterschiedenes
haben.

Zehntes Hauptstück.

Bon den wilden Thieren, grossen Eidechen, Schlans-
gen und andern monströsen Thieren
in Amerika.

Ehe ich weiter gehe, will ich zu Anfange dieses
Hauptstücks dem Leser kurz melden, daß in ganz Brasi-
lien kein Thier gefunden werde, das den unstrigen in
der Bildung gleich kommt, und daß die Tuupinam-
bolsier

bolsier derselben nur selten zahm gemacht in ihre Häusern aufzischen. Um aber überhaupt die wilde Thiere zu beschreiben, welche von den Barbarn genannt werden, will ich mit denen anfangen, welche den Menschen zum Gebrauche dienen.

Zuerst muß, meiner Meinung nach, das gmeinstie kommen. Sie nennen es *Tapirussu.* *) Es hat röthliches, langes Haar, und kommt in der Größ und Gestalt einer Kuh sehr nahe. Weil es jedoch keine Hörner, einen kürzeren Hals, längere und hängende Ohren, durrere und schwächtere Beine, nicht gespalten und dem Esel gleiche Hufse hat, so könnte einer mit Recht sagen, es habe die Natur beyder Thiere, des Esels und der Kuh, mit sich vereinbart. Es ist aber nichts desto weniger von beyden sehr verschieden: denn es hat sowohl eine überaus kurzen Schwanz, (obenhin muß ich hier dem Leser erinnern, daß es in Amerika viele Thiere giebt, die gar keinen Schwanz haben,) als vier schärfere Zähne. Indessen haben die Menschen gar nichts von ihm zu beforschen; denn es pflegt eher auf der Flucht, als in seinen Kräften sein Heil zu versuchen. Die Barbarn erlegen es mit Pfeilen, wie die mehresten andern, oder fangen es auch in Gruben, oder auf andere vergleichenswerte Arten.

Uebrigens ist dieses Thier bey den Barbarn in großer Achtung, vorzüglich wegen den Hellen, die sie, sobald sie selbige abgezogen haben, zirkelrund schneiden, an der Sonne trocknen, und so zu Schildern von der Größ eines

*) Num. des Uebers. Ausser den Klauen ist die Beschreibung ganz dieselbe, wie die des *Tapirus*, *Briffon*, p. 119. Tapiere oder *Anca*, *Marcgrav* p. 229. *Pison*, p. 101. und dann wäre es *Hippopotamus terrestris pedibus posticis trisulcis*, *Linn*; allein *Lery* giebt ihm *Eselssklauen*. — *Büffon* hist. nat. des quadr. T. V. p. 133 seqq. (in *Denxponts* 1787.) scheint diesen Unterschied bey *Lery* nicht merkt zu haben. Eben so wenig T. X. p. 5. suiv.

ines mässigen Fassbodens bilden, mit denen sie im Kriege die Pfeile der Feinde abprellen. Diese Felle werden in der Sonne so hart, daß ich nicht glaube, daß irgend ein Pfeil, so stark er auch abgeschossen worden, sie nicht durchbohren wird. Ich wollte mit Fleiß zwey dergleichen Schilde mit in Frankreich bringen: auf unserer Rückreise aber ward der Hunger bey uns so dringend, daß wir, nach Aufzehrung aller unserer Lebensmittel, selbst die Meerkästen, Papageyen und dergleichen Thiere nicht ausgenommen, welche wir aus diesen Ländern mit uns führten, auch diese beiden Schilde auf den Kohlen braten und verzehren mußten, um uns des Hungers zu erwehren: wo denn auch noch, wie ich zu seiner Zeit sagen werde, die andern Felle in dem Schiffe dazu kamen.

Das Fleisch Tapirussu schmeckt bald wie Kalbfleisch. Die Barbaren braten (in ihrer Sprache nennen sie bukaniren,) es auf ihre Art. Weil ich dies Wort schon oben gebraucht habe, und auch selbiges unten noch öfter vorkommen wird, so will ich hier bey dieser Gelegenheit, um dem Leser nicht länger in Unwissenheit zu lassen, ihm selbiges erklären.

Die Amerikaner schlagen vier hölzerne Gabeln, in der Dicke eines Arms, drey Fuß von einander, in Gestalt eines Bierockes, ohngefähr drey Fuß hoch, in die Erde ein, legen dann in die Finger der Gabel vier Querstäbe, und auf diese der Länge nach wieder andere, und bringen auf diese Art einen hölzernen Rost zu Stande, den sie in ihrer Sprache Bukan (Boucan) nennen. In ihren Wohnungen haben sie dergleichen Roste sehr viele, um das Fleisch zu trocknen. Zu diesem Ende schneiden sie selbiges in Stücke, und lassen es so auf einem langsamem Feuer, welches sie mit trockenem Holze angezündet, so, daß es schier gar keinen Rauch giebt, so lange es ihnen gefällt, ruhig braten, ohne es zuweilen

in zwei Stunden umzuwenden. Und weil sie ihre Speisen nicht, wie bei uns der Gebrauch ist, salzen, *) ist dies die einzige Art, die sie haben, sie aufzubewahren. Wenn sie also gleich in einem Tage dreißig beschreiben werde, so würden sie sogleich zerschnitten, und so geschwind als möglich auf den Rost gelegt, damit sie nicht verderben. Hier dörren nun diese Stücke, oft umgewendet, zuweilen über vier und zwanzig Stunden, bis sie inwendig so gut als auswärts durchgebraten, und so vor der Fäulniß völlig sicher sind. **) Die Zubereitung und Erhaltung der Fische ist die nämliche. Haben sie ihrer, so trocknen sie eine Menge derselben, um Mehl daraus zu machen: besonders dienen hiezu jene, so in ihrer vaterländischen Sprache Piraparati heißen, unrechte Barben (Muli) sind; wovon ich anderstwo noch mehreres sprechen werde. Diese Roste sind der Barbarn Fleischbänke und Vorrathskammern: man wird daher auch kaum in ihre Dörfer kommen, ohne sie mit Wildpreß- oder Fischfleisch beladen zu sehen. Oft geschieht es auch, wie ich noch weiter unten sagen werde, daß man bey dergleichen Gelegenheiten die Roste mit

Mens.

*) Ann. des Uebers. Zum Aufbewahren nämlich; denn sonst essen sie zum gefrochten Fleische, zu gesottenen und gebratenen Fischen, Krebsen &c. Salz und Pfeffer, und ein Unkraut Juquaitaja, *Marcgrav Tractatus topograph. et metereolog. Brasili. C. VII. p. 17.* V. Eckart bey Mure l. c. S. 519. Dies ihr Gewürze tragen sie allezeit in Blätter eingewickelt mit sich. Von dem Pfeffer überhaupt sind die Brasilianer grosse Liebhaber. Eckart *ibid.* — Vergl. auch unten S. XIII. beym Pfeffer.

**) Ann. des Uebers. Auf etliche Wochen. *Marcgrav Tract. cit. C. VII. p. 17.* — Cabat thut Th. VI. S. 74 ff. (deutsche Uebers.) einer andern Art zu boukaniren Meldung, deren sich die Jäger auf den Antillen bedienen, welche das Fleisch so vor der Fäulniß sicherten, daß es sich mehrere Jahre aufbewahren läßt. — Von dem auf diese Art zubereiteten Fleische ist es vermutlich, was die Spanier in ihre entfernten Provinzen schicken, und das Begert, Nachricht von Californien, zaundürres Fleisch nennt. — Einer mehr fäulstlichen Boukanirung erwähnt und beschreibt weißlaufig: Cabat l. c. Th. IV. von einer Schildkröte, und Th. V. von einem Schweine.

Nenschenfleisch (der besten Beute für sie von den überschundenen zu schlachrenden und zu verzehrenden Feinden,) aufgefüllt findet. So viel vom amerikanischen Bukanis-en. *) Statt des auf diese Art zubereiteten Fleisches lassen die Amerikaner auch wohl gesotenes: was ich mit Erlaubniß Theverts schreibe, der dies zu läugnen wagte. **).

Um aber in meiner angefangenen Beschreibung des Bildpates fortzufahren, so scheint der zweyte Rang in der Grösse einer Art Hirsche zu gebühren, welche sie *Taiassu* (Seouassous) nennen. Von den unsrigen sind sie in vielen Stücken verschieden: sie sind viel kleiner, aber kleinere Hörner, und haben, wie bey uns die Biesen, ihre Haare lang herabhängen.

Der amerikanische Eber, der bey ihnen den Namen *Taiassu* ***) führt, gleicht an der Schwere des Körpers, an den Ohren, dem Kopfe und Füssen sehr viel den unsrigen, richtet auch mit seinen langen spitzigen, vorspringenden Zähnen grossen Schaden an: wie er jedoch etwas magerer und schmächtiger ist, und schrecklich mit

*) Anm. des Uebers. *Maregrav* thut *l. c.* *Tractat.* etc. *Braſil.* C. VII. p. 17. noch einer andern Art, das Fleisch zu braten, Erwähnung: „Sie machen,“ sagt er, „eine Grube in der Erde, bedecken den Boden mit den grossen Blättern eines gewissen Baums, legen auf diese Blätter das zu bratende Fleisch, welches nun wieder mit Blättern bedeckt, und dann mit Erde überschüttet wird. Auf diesen Erdstiel nun machen sie ein gutes Feuer, und unterhalten es so lange, bis das Fleisch hinlänglich gebraten ist. — Diese Art zu braten taugt aber nach seiner Versicherung nicht zur Zubereitung des Fleisches, was länger aufbewahrt werden soll. — „Kleinere Fische,“ heißt es ferner *l. c.* „wickeln sie in Blätter ein, und bedecken sie mit heißer Asche.“

**) Anm. des Uebers. *Lerys* Aussage bestätigt auch *Maregrav* *l. c.* p. 17.

***) Anm. des Uebers. *Sus Tajacu*, *dorsocystifero*, *cauda nulla*, *Linn.* *Sus ecaudatus*, *folliculum ichorosum in dorso gerens*. *Briss.* *Das Eiterschwein.* *Murr* *l. c.* S. 199. n. 4. — *Le Pecari* *Buffon*.

mit den Zähnen knirscht, so zeichnet ihn auch folgende Hässlichkeit aus. Er hat von Natur ein Loch im Rücken, gleichwie ich dasselbe von den Köpfen der Meerschweine gesagt habe, wodurch sie atmen. *) Damit aber diesem prodigieus vorkommt, so will ich auf die allgemeine Gesth. von Indien zurückweisen. Diese erzählt **), bey den *Uukataguensern*, die nicht weit von Neuspanien wohnen, gäbe es Schweine, die den Nabel auf dem Rücken trügen. Diese werden ohne Zweifel zu denjenigen gehören, von welchen ich ikt rede.

Uebrigens sind der *Tapirussu*, *Seuassu* und *Taiassu* die größten aller brasiliischen wilden Thiere.

Nebst diesen findet sich in Amerika ein wildes Thier von rother Farbe, (sie nennen es *Aguti*, ***) (Agouti) von der Grösse eines dreißig Tage alten Spanferkels: es hat Füsse mit zwei Zehen, einen äußerst kurzen Schwanz, Maul und Ohren schier wie Hasen, und einen vortrefflichen Geschmack. — Ausser diesen giebt es noch zwei bis drei andere Arten, die sie *Tapiti* †) nennen, welche

*) Ann. des Uebers. Habet à natura foramen in dorso, quemadmodum in capite suem marinum habere diei, quo spiritum emitit, admetitque. Quò spiritum etc. kann sich sowohl auf den *Taiassu* als auf das Meerschwein beziehen. Piso giebt Lery den ersten Sinn, L. c. p. 99. sagt er: „Lery und Thevet hatten geglaubt, er atmete durch diese Geschwulst wie die Meerschweine durch ihre Nase; allein mir gefällt die aufmerksame Mennung des Hernan, „dezi besser, der mit mir behauptet, daß es weder ein Nabel, noch ein Nasenloch sey.“ Aus dieser Drüse in der Hestzung quillt immerfort ein stinkendes eiteriches Wasser. S. *Tajacu*, seu *Apri mexicanus moschiferi Anatomia*, tradita ad *Eduardo Tyson*, medico Londinensi a Soc. Reg. socio in *Philos. Transact.* Angl. 1683. N. 153. — excerpta in *Actis Erudit.* A. 1685. pag. 71. — Tab. III. IV. — *Daybenton* T. XXVII in *Actis Erudit.* A. 1685. pag. 71.

**) L. V. C. 204.

***) Ann. des Uebers. *Cavia aguti*, Linn. S. auch Piso l. c. p. 102. *Maregrav* hist. nat. Brasil. p. 204. *Labat* l. c. Th. IV. p. 26. (Deutsche Uebers.)

†) Ann. des Uebers. Piso l. c. *Maregrav* l. c.

ve unsern Hasen nicht unähnlich sehn, allein röthlich-
s Haar haben.

Man jagt in den Wäldern auch Mäuse von der
Größe und mit Haaren wie Eichhörnchen, die wie Kaz-
inchen schmecken.

Das Pag oder Paghe *) (Pague) (denn wie siest
gentlich aussprechen, kann man kaum, oder gar nicht
unterscheiden,) ist ein Thier von der Höhe eines mittel-
wässigen Jagdhundes, hat einen unformlichen Kopf;
in Fleisch schmeckt bald wie Kalbfleisch; sein Fell ist
ehr schön weiß, braun und schwarz gefleckt, und ich
aube, daß es bey uns sehr hochgeschäkt würde, wenn
man es erhalten könnte.

Es findet sich auch ein anderes, Sarigoa (Sari-
oy) mit Namen, welches die Barbarn wegen seinem
Gestank nicht essen. Wir aber verzehrten einige, nach-
dem wir ihnen das Fell abgezogen, und das Nierenfett
als woher der Gestank kommt,) weggeschnitten hatten,
ohne Eckel; denn sein Fleisch ist so wohl zart, als vom
besten Geschmacke.**) Ferner

*) Ann. des Uebers. Baca, Marcgrav l. c. et Pison, l. c. Cavia
paca, Linn.

**) Ann. des Uebers. Sarigueya, Pison. (de Ind. utr. renat. et med.
L. V. C. 24. p. 323.) Die Beutelräge, Marsupialis Didelphis,
Linn. „Es hat die Größe eines kleinen Fuchses, einen Kopf und
„Schnauze wie ein Fuchs, einen Bart wie eine Haare, und eine
„schwarzliche mit grauen Haaren vermischt Farbe. Sein
„Schwanz ist über einen Fuß lang, rund, an der Spitze ohne
„Haare, von brauner und schwarzer Farbe. Es trägt ihn krumm re.
Piso l. c. Marcgrav hist. nat. Brasil. p. 222. — Le Sarigue, Büff.
Tlaquaztin, Hernand. Niremb. — Eine sehr genaue Beschreibung
dieses Thiers findet man auch in Gaurier Observat. sur le hist. nat.
sur le phys. et sur le peint. etc. Année 1752. T. I. P. 2. hist. nat.
obs. 8. p. 79. 80. (40 à Paris che Delaquette) sammelt einem illu-
minirten Kupfer.

Ferner giebt es eins, welches sie *Tatu* (*Tatou*) nennen. Es ist im Laufen nicht sehr geschickt; allein kriecht, wie bey uns die Chermalei, durch die Hecke durch, und ist mit den härtesten Schuppen bewaffnet, die mit einem Degen nicht durchgestochen werden können. Die Barbarn ziehen ihnen die Haut ab, und machen allerley Behälter davon. Wickelt man sie zusammen um eine Hand, so sieht es aus, als ob man Soldatenhandschuhe hätte. Es hat weisses Fleisch vom besten Geschmacke. Was aber ihre Gestalt angeht, so habe ich keine so groß sehen können, als sie *Belon* *) im dritten Buche seiner Observazionen haben will, wo er doch die brasiliianischen *Tatu* ausdrücklich nennt.

Zu diesen Thieren, welche bey den Amerikanern sehr häufig sind, kommen die Krokodilen, Jakare genannt, von der Dicke eines Mannsschenkels, mit von haltnismässiger Länge. Allein diese sind nicht allein nicht schädlich, sondern die Hütten der Barbarn sind sogar von vergleichenen Jakaren, und die Kinder spielen ohne Gefahr mit ihnen. Nichts desto weniger habe ich von Alten gehört, auf ihren Reisen würden sie, von ich weiß nicht was für einer Art Jakaren angegriffen, gegen dieselbe sich mit grosser Beschwerlichkeit mit Pfeilen wehrten.

*) Ann. des Uebers. Belon Observations de plusieurs singularitez choses memorables etc. L. III. am Ende. (à Paris 1555. 40 fol. 221. „Es ist nicht grösser als ein mittelmässiges Kleintier.“ (Elle n'excede point la grandeur d'un moyenne Pourceler.) — Dafypus, *Linn.* Armadillo der Span. Armadillo der Pörting. „Es giebt deren zwei Gattungen, eine merklich kleiner und schmaehler; (das scheint die des Lery zu seyn;) das andere an Größe wie ein halbjähriges Ferklein;“ (das ist die des Belon vielleicht;) sagt Veigl l. c. S. 213. Th. II. S. 4. Pison unterscheidet drei Gattungen. — p. 108. — Ihre Beschreibung und Eigenschaften sind bekannt. Man kann unter andern nachsehen: Leibat l. c. p. 18. Piso l. c. Maregrav l. c. p. 224. Buffon bij nat. des quadrup. T. IV. p. 109 suiv. — (à Denxpont 1787.) mehr letztere nach der Anzahl der beweglichen Ringe um den Leib sechs Gattungen unterscheidet. Dasselbe thut *Linnæus*. — Allerdings diese Eintheilung trägt nichts zu unserm Punkte bey. —

Wenn sie einen Menschen sich nähern spürte, sagten sie, so schosse es aus dem Schilf hervor, und fiele jeden des Weges Ziehenden an.

Um übrigens zu übergehen, was Plinius und andere von den Krokodilen im Nil erzählen, so kommt mir, was der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien *) gesagt: bey Panama habe es Krokodile gegeben, die über hundert Schuhe lang gewesen wären, wunderbar und schrecklich vor; allein ich bin weit entfernt, dies als wahr zu behaupten, wie mir Thevet in seinem Werke von berühmten Männern, bey Gelegenheit, wo er von seinem erdichteten Quoniambek spricht, fälschlich aufbürdet: von dieser Ehrabschneidung mag mich aber der angegebene Verfasser der allgemeinen Geschichte recht fertigen. Die Krokodile, die ich gesehen, hatten ein sehr grosses Maul, hohe Beine, einen Schwanz, der weder rund noch spitz zuging, am Ende aber ganz dünn wurde. Ob sie indessen die obren Kinnbacken bewegen können, wie einige schreiben, weiß ich nicht, und gestehe es gern, daß ich dies nicht beobachtet habe.

Überdies machen die Indianer auch noch Jagd auf Eydchsen, die sie Tuu (Touous) nennen, nicht von grüner, sondern von grauer und gesleckter Farbe, wie unsere kleine Eydchsen. Wiewohl diese Tuus vier bis fünf Schuhe lang, und verhältnismässig dick sind, und daher eine furchterliche Gestalt haben, so wohnen sie doch nichts desto weniger wie Frösche in Flüssen und Sumpfen, und thun niemanden was zu leide. Wenn man ihnen ihr Fell abgezogen, und sie ausgenommen hat, so schmecken sie sehr kostbar, so, daß ich in Amerika nichts kostbarers genossen habe. Denn, ihr Fleisch ist weiß, wie bey uns Kapaunenfleisch, delikat, zart und süß.

süß im höchsten Grade. Im Anfange hatte ich einen Abscheu, sie zu versuchen; allein so bald ich nur einm davon gekostet hatte, so waren Eydchsen meine allerliebste Speise.

Die Tumpinambollier haben auch sehr grosse Kröten, die sie, ohne sie auszunehmen, braten und esse. Weil aber die Aerzte lehren, und es auch allgemein bekannt ist, daß das Fleisch und die Säfte, und überhaupt alles an den Kröten tödtlich sey, so wird schon von selbst ein jeder, ohne daß ich es anzumerken brauche, einsehen daß die Kröte wegen dem Klima und sonstigen mir unbekannten Ursachen, nicht giftig und gefährlich, wie bei uns, sind. *)

Sie essen auch Armsdicke und an fünf Fuß lange Schlangen; ja ich habe sogar bemerkt, daß die Barbaren wie ich schon bey den Krokodilen angemerkt habe, eine Art schwarzrother nach Hause bringen, und unter ihres Weiber und Kinder werfen; die dann auch so wenige Furcht

*) Ann. des Uebers. *Piso de Ind. utr. re nat. et medica, thut L. 1. C. 15. pag. 298.* (Amstelod. 1658.) doch von einer sehr giftigen Kröte Meldung: die er Curaru nennt. „Sie hat, sagt er, am Kopf „auf jeder Seite Auswüchse wie grosse Warzen. Den unteren „Theil des Mundes bewegt sie nachlässig. Sie nährt sich von „Schlamme; ist ansehnlich und aufgeschwollen, zweymal grösser „als eine europäische, hat eine aschgraue oder braunrothe Farbe. „Sie ist nur zu gut bekannt, und auf jede Art schädlich, vor „aussen durch ihren Harn und Speichel, von innen, und was noch „viel ärger, mit ihrem Blute, Fette, besonders aber ihrer Galle „giftig. Diese Kröten dorren die abscheulichen Einwohner um „ihre Nachfolger; machen ein Pulver daraus, und versetzen in „ein tödtliches Getränk, was sie auch in der geringsten Quantität „herbringen. Ist dies geschehen, so wird gleich Gaumen und „Schlund inflammt, trocken, der Vergiftete feucht, stinkt „schlucht, erbricht sich, befömmt den Durchlauf, Ohnmachten „ihm wird trüb vor den Augen, ihn befallen Konvulsionen, Tollheit und Blässe. Ist noch zu helfen, so ic. — Die lasterhaftesten „Barbaren hängen diese Kröte an der Sonne auf, und sammeln sie „ihre Galle und Geifer, welche sie unter den geheimen Gistern „aufbewahren, die langsam tödten.“

urccht vor denselben hatten, daß sie sie mit den Händen
erührten. Diese ungeheure Erdaalen schneiden sie in
Brücke, und bereiten sich selbige. Sie haben aber kaum
geld einen Geschmack. *)

Es giebt auch verschiedene Arten Schlangen ben
nen, (besonders in den Flüssen, wo sie, wie Ges
ächse, grün aussiehen,) die lang und schmächtig sind,
und deren Biß sehr schädlich ist. Auch giebt es in den
Wäldern Eydechsen, nebst denen, von welchen ich oben
Aeldung gethan habe, die sehr gefährlich sind, wie
s folgender Geschichte erhellen wird.

Ich reiste einst in Begleitung zweier Franzosen, das
nd zu besiehen, ohne, wie sonst gewöhnlich war, Bars
ern zu Wegweisern zu haben. Wir irrten daher in
n Wäldern umher, und marschirten durch ein tiefes
hal, als wir das Geräusch eines auf uns zukommens
n Thieres vernahmen: weil wir selbiges aber für feiges
ildpyret hielten, so gingen wir getrost und ohne Furcht
ern Weg fort. Allein nicht lange, so sahen wir zur
echten, in einer Entfernung von ohngefähr dreyzig
chritten, auf einem Hügel eine Eydechse, die fünf bis
hs Schuhe lang, und dicker, als ein Mann um den
b war. Sie war mit weissen rauhen Schuppen,
e eine Muschel, ganz bedeckt, hatte den einen vordern
ß in die Höhe gehoben, den Kopf empor gerichtet,
d sah uns mit blickenden Augen an. Wir starrten alle
r Schrecken, (denn zum Unglücke hatte niemand von
s eine Flinte ben sich; wir hatten nur unsere Degen
, und Bogen und Pfeile; allein mit den Pfeilen konns
i wir einem mit so harten Schuppen bewaffneten Thiere

) Ann. des Uebers. Es ist bekannt, daß alle Schlangen essbar
sind, und nach abgeschnittenem Kopfe (der zum Gegengift gebraucht
wird bei Gebissenen,) gegessen werden. Selbst die Vipern. S.
unter andern Labat Reise nach Westindien, Th. V, S. 51.
(der deutschen Uebers.)

nicht viel schaden: wir waren daher voller Furcht, s
mögte uns, wenn wir ihr entfliehen wollten, erreichen
und zusammen umbringen,) sahen einander mit Zittern
an, und blieben stehen. Nachdem uns diese außer-
ordentliche und schreckliche Entdecke mit offenem Mund
de, und wegen der grossen Hitze, (denn es war sehr
helles Wetter und um Mittag,) tief Athem holend
was wir ganz gut hören konnten, eine Viertelstunde lan-
betrachtet hatte, machte sie sich auf die Spitze des Berges,
mit einem solchen Rasseln der Gesträuche und Astern
dass kaum ein irrender Hirsch solchen Lärm machen würde.
Wir, die wir uns so sehr gefürchtet hatten, kümmerte
uns nicht viel, sie zu verfolgen, sondern sagten Gott un-
serm Retter Dank, und traten unsere angefangene Reise
von neuem an. Ich, dem die Meinung derjenigen be-
gefallen war, welche behaupten, die Entdecke habe an
Anblicke des Menschen Vergnügen, glaubte auch würt-
lich, dass diesem Ungeheuer unser Anblick so sehr gefalle-
habe, als uns seine Gegenwart beängstigte.

Auch wird hier ein wildes Thier erzeugt, welche
vom Raube lebt, und von den Brasilianern den Na-
men Schanuare (Janouare) erhalten hat. *) Es ha-
ohngefähr die Höhe als ein Jagdhund, und kann eben
so geschwind laufen. Um das Kinn hat es langes Haar
übrigens ein geflecktes und schönes Fell, wie ein Luchs
dem es auch sonst sehr gleich sieht. Die Barbaren fürch-
ten dies Thier sehr, und mit Recht. Denn da es, wi-

*) Ann. des Uebers. Vermuthlich der Jagnara Pis. und Marega.
Der brasiliische Tiger, Onze, Onca, Linn. Von diesem re-
det allem Anschein nach Masseius hist. Ind. L. II. p. 45. (Antwerp
1605. — f. 31. Colon. 1589.) „Ferner giebt es hier eine gross-
“ Menge Tiger, welche, wenn sie von Hunger geplagt werden
“ furchterlich geschwind sind, und schreckliche Kräfte haben; sind
“ sie aber gesättigt, (was zum Bewundern ist,) so träge seyn sol-
“ len, dass sie auch von einem Schäferhunde sogleich in die Flucht
“ getrieben werden können. So stumpt Sättigung an Speise un-
“ terdrückt nicht nur die Menschen, sondern auch die wilden Thier-
“ ab. —

er Löwe, ans Rauben gewöhnt ist, so zerreißt es jeden, n es erhascht, in Stücke, und verzehrt ihn. Die Barbarn aber, wie sie denn überhaupt rachsüchtig sind, thad nichts, was ihnen Verdrüß macht, ungeahndet hinschaffen lassen, lassen sich dafür an ihnen aus, wenn sie gend eins in Gruben oder sonst durch List fangen: dann durchbohren sie selbiges mit vielen Pfeilen, und geben ihm, um es desto länger zu quälen, einen langsamend. Um es deutlicher zu machen, wie übel dies Thier ist den Barbarn umgehe, will ich noch dies sagen: Es wir einst, fünf bis sechs Franzosen, das Land durchzogen, warnten uns die Amerikaner, uns vor den Schanuaren in Acht zu nehmen; selbige hätten erst in dieser Woche drey Menschen aus ihrem Dorfe verzehrt.

Zu dieser lateinschen Ausgabe muß ich noch zugen, daß die Amerikaner vor der Expedition des Villernon niemals Hunde gesehen hatten. Als sie daher einen sehr grossen Jagdhund, den wir nebst einigen Kleißen mitgenommen hatten, sahen, und daß er sich froh uns hängte, erstaunten sie (denn, wie ich oben sagte, gleichen die Jagdhunde den Schanuaren ziemlich,) und flohen vor ihm. Aus derselben Ursache bezeugt auch Gomara in seiner allgemeinen Geschichte von Inslen: *) Als im Jahre 1509. Christoph Kolumb (Kolon) erst an der Insel Beringua, die ißt heil. Johannessel **) heißt, landete, haben sich die Indianer dieser legend, welche mit den Spaniern Krieg führten, sehr einem röthlichten Hunde gefürchtet; wie er denn auch in die Dienste zweyer Flintenschützen that: denn er ißt nicht allein die Barbarn mutig an, sondern unterschied auch die Feinde von den Bundesgenossen, und that

*) H. 44.

**) Ann. des Uebers. Gomara nennt diese Insel am angeführten Orte Boriquen (Boriken); und es ist die heutige Insel Porto rico. (reicher Haven.)

that diesen, wiewohl gereizt, nie was zu leide. Ja erkannte Kariben, (die böseste und verabscheuungswürdigste Nation dieser Gegend,) verfolgte sie auf der Flucht bis mitten unter die Feinde; ja, wenn er gereizt war hatte er keine Ruhe, bis er den Feind erhascht und zerissen hatte: er focht mit solchem Vortheile für die Spanier, daß sie in seiner Begleitung so mutig gegen die Indianer fochten, als wenn sie drey Reuter bey sich gehabt hätten. Dieser Hund ward jedoch, als er einen Kariben schwimmend verfolgte, von einem vergifteten Pfeile getroffen, und starb so zur größten Betrübniss seines Herrn und zur Freude der Indianer. So ließ auch der so tapfere spanische Kapitän Valvoa *), als er zuerst das Süßmeer entdeckte, die Hunde, welche er bey sich hatte, unter die Indianer los, die ihm den Eintritt versperren wollten; wodurch die Barbaren so in Furcht gejagt wurden, daß sie sich auf die Beine machen müssten, und dem Valvoa auf diese Art die Hunde die Dienste der besten Soldaten thaten. **)

Nebendies finden sich in Brasilien viele Meerkäfer klein und schwarz. Die Indianer nennen sie Ray, und ich will ihre Beschreibung übergehen, weil sie bey uns bekannt genug sind. Nur dies eine will ich noch sagen, wenn sie auf den Spikes der Bäume, wo sie von einer Art Hülsenfrüchte, wie unsere Bohnen, leben, besonders bey stürmischem Wetter, schaarenweise schwächen und schreien, so gibt das den schönsten Anblick und den angenehmsten Ton. Da sie übrigens nur ein Junges sind,

*) Ann. des Uebers. Lery hat fehlerhaft Vallovas. Dieser Valvoa ist einer der berühmtesten, allein auch grausamsten Kapitäne der Spanier in Südamerika gewesen, wiewohl ihn einige von den Grausamkeiten stets sprechen. Man sehe über seine Geschichte unter andern: Benzo hist. novi orbis, Cap. 27. — Gomara hist. general de las Ind. Cap. 61 - 67. — Cicca de Leon Chronica de Peru, P. IV. Lib. II. C. 10. u. 31. 35. Lib. IV. C. 8.

**) Gomara am angeführten Orte, S. 62.

ner Geburt zur Welt bringen, so hat die Meerkähe, bald sie das Tageslicht erblickt, von Natur die Eigenschaft, daß sie sich ihrem Vater oder Mutter fest an den Hals hängt; wird daher Jagd auf sie gemacht, so werden sie von ihren Eltern dadurch auf ihrer Flucht mit herumspringen auf den Aesten, zugleich fortgeschleppt. Dies darf aber niemanden unglaublich vorkommen, da Matthiolus in seinem Kommentar über den Dioscorides auf das Zeugniß des Plinius und Aristoteles hauptet, die Wieseln haben ihre Jungen so lieb, daß sie selbige, wenn sie noch klein sind, im Munde herumtragen.*). Und überhaupt ist eine allgemeine Gabe der Natur für alle Thiere, daß sie nicht blos besessen sind, ihre Kinder zu erhalten, sondern auch dazu wunderbare Geschicklichkeit besitzen. Die Barbarn können daher auch die Meerkähen, sie mögen so alt seyn, als sie wollen, nicht leicht erjagen: sie verwunden sie jedoch leicht mit Stiften, so daß sie von den Bäumen herabfallen; heilen sie wieder auf, zähmen sie zu Hause ein wenig, und versuchen sie dann gegen andere Waaren. Anfangs sind sie wild, daß sie diejenigen, die sie anrühren, die Fingern zerbeissen, so daß diese oft vor Schmerz gezwungen werden, sie tot zu schlagen.

Die Amerikaner haben auch noch eine andere Art Meerkähen, welche sie Sagueng (Sagouin) nennen, von der Dicke eines Eichhörnchens, dessen rothes Haar sie auch hat. Was aber ihre Gestalt angeht, so gleicht sie dem Kopfe, der Brust, dem Halse, und schier allen übrigen Theilen des Leibes nach, viel einem Löwen; sie ist auch kühn, weicht auch keinem einzigen andern kleinen Thiere,

*) Ann. des Uebers. Mir selbst ist ein Beispiel bekannt, daß eine Hündin ihre sieben Jungen, welche sie an einem fremden Orte zur Welt gebracht hatte, in einer Nacht zwey Stunden weit, und noch über einen Fluss, schleppte, um sie zu Hause zu haben. — Die Stelle bey Matthiolus ist übrigens Comment. super Dioscor. L. II. C. 25.

Thiere, wenigstens die ich da gesehen habe, an Schönheit. Wenn sie sich so leicht, wie die übrigen, über Meer bringen ließ, so würde sie gewiß viel höher geachtet werden: allein nebstdem, daß sie einen so schwächlichen Körper hat, daß sie das Schwanken des Schiffes nicht vertragen kann, ist sie so stolz, daß sie bey der geringsten Beleidigung aus Verdrüß stirbt. *)

Um offenherzig zu seyn, so konnte ich, so vorwissig ich auch war, alle amerikanische Thiere zu beobachten, doch nicht so fleißig seyn, als ich gewünscht hatte. Nichts destoweniger, um doch endlich einmal zu Ende

*) Num. des Uebers. Recht artig ist die Beschreibung des Saugueng, (Cercophitecus jacchus, Linn.) bey Eckart l. c. in Murr Reisen 2c. S. 206 ff. die ich darum hier ausheben will: „An „Größe gleicht es kaum einem Eichhorn, in der ganzen Bildung „aber einen Löwen. Die Backen so Löwenartig, sind weißlich „die Nase mit dem übrigen Gesicht, in dem die schwarzen Auglein „rechthhaft funkeln, schwarz. Von der Stirne geht ihm über „den ganzen oberen Leib eine ordentliche Löwenmähne, dunkel „Castanienfarb, so wie der übrige Leib, und alles von Maderartig „gem. weichem Haare, die Spizlein dieser Mähne sind immer „weißlich angelaufen. Der untere Leib ist kurzhaarig, der „Schwanz hat auch an der Spize ein schwarzes Schöpfchen. Es „gibt etwas ärössere, ohne solche Mähne, durchaus glatthaarig, „mit etwas länderem glatten Schwanz. Dieses Thierlein wird „gerne recht zahm, und liebt den menschlichen Umgang, spielt „und rauschet sonst auf Affenart. Man läßt es ganz frey im Hause „herum gehen, es kommt gar bald, wenn man es ruft, oder mit „einem Platano locket. Wenn es auf den Gipfel des Daches „herum steigt, indessen aber den Tisch decken sieht, eilt es sogleich „herab, um nur nichts zu verabsäumen; denn es will sich von allen „Speisen ausuchen, was ihm zum besten scheint, und rauschet recht „kurzweilig, wenn man ihm solches wehret. Es isst wohl von „gekochten Speisen, aber doch meistens von Früchten, wie andere „Affen. Doch ist sonderbar, daß Zucker und Honig, nach welchen „sonst andere Affen so begierig streben, ihn nicht nur schädlich, „sondern auch tödlich sind. In den Wäldern schwärmen sie „Schaarenweise, ihre beliebte Früchte aufzusuchen, auf den Bäumen herum. Ihre Stimme und Geschwindigkeit fast wie der Menschen, wenn sie sich unter einander locken. Ihre Complexion oder „Leibbeschaffenheit aber ist so zärtlich, daß man sie nicht leicht „in andre, besonders kälteren Länder, überbringen wird. Viele „haben hierin alle mögliche Mühe und Sorgfalt, aber allezeit „(so weit es mir bewußt,) fruchtlos angewendet.“ — S. auch Buffon hist. nat. des quadrup. T. VII. p. 217. suiv. (à Deuxp. 1787.)

u kommen, will ich hier nur noch zwe Arten beschreien, deren Gestalt höchst sonderbar ist.

Eins, welches die Barbarn *Zay* *) nennen, hat die Grösse eines Hundes, das Aussehen wie Meerkäze, einen hangenden Leib, wie ein gebährendes Schwein, Haare von allerley gemischter grauer Farbe, einen sehr langen Schwanz, haarigte Füsse, wie ein Bär, lange Klauen; so wild es in den Wäldern ist, so leicht lässt es sich zähmen, wenn es gefangen ist. Die nackten Luupinambolsier spielen aber nicht gerne mit ihm, weil es die langen und spiken Klauen hat. Uebrigens habe ich (was vielleicht unglaublich scheinen wird,) sowohl von den Barbarn, als einigen Dollmetschern, die lange in Amerika gewesen, gehört, daß noch nie jemand gesehen, daß es im Walde oder zu Hause was gegessen habe; so, daß einige glauben, es lebe von der Luft.

Das andere Thier, wovon ich noch zu reden habe, heißt bey den Barbarn *Roary*. **) Es ist so gross als ein Haase, hat kurzes geflecktes Haar, kleine und spikige Ohren, einen kleinen Kopf, an dem jedoch der Mund von den Augen noch über einen Schuh lang und rund vorgeht, wie ein Stecken; am Ende wird er plötzlich dünner; übrigens ist er von gleicher Dicke; die Deßnung des Mundes aber ist so enge, daß man kaum den Ohrfinger hineinstechen kann. Es kann nichts sonderbares gefunden werden. Ist es gefangen, so zieht es die vier Füsse

*) Anm. des Uebers. Ignavus Trydastylis, *Linn.* Ignavus *Maregr.* Das bekannte Faulthier. Lery beschreibt es nicht gnt, wie ihm Piso (*Ind. utr. re nat. et med. L. V. - C. 23, p. 321.*) vorwirft. Weitläufige Beschreibungen kann man bey den Naturalisten nachsehen.

**) Anm. des Uebers. *Tamandua guaçu* Piso p. 320. *Tamandua guaçu* Brasil. *Maregr.* p. 225. *Myrmecophaga*, *Linn.* — *Ameisenbär*, *Hormiguero*, der Span.

Füsse zusammen, und fällt entweder auf eine Seite, oder in sich zusammen, und lässt sich nie aufrichten, oder zum Essen zwingen, es sei dann, daß man ihm Ameisen brächte, wovon es sich auch in den Wäldern ernährt. Wir waren ohngefähr acht Tage beym Villegagnon angelommen, als die Barbarn uns eines dieser Thiere brachten, worüber wir uns wegen der Neuheit alle sehr verwunderten. Ich hatte auch, da es, wie schon gesagt, mit unsern Thieren gar keine Aehnlichkeit hat, oft einen der Unsrigen, der ein vortrefflicher Maler war, inständigst gebeten, mir dieses sowohl, als mehrere andere, die nicht nur bewundernswürdig, sondern auch uns unbekannt waren, abzumalen; allein zu meinem größten Schmerze konnte ich das nie von ihm erhalten.

Eilftes Hauptstück.

Von den verschiedenen amerikanischen Vögeln: den Fledermäusen, Bienen, Mücken und andern Insekten dieser Gegend.

Auch dies Hauptstück, worinn ich von den Vögeln handeln werde, will ich mit denen anfangen, die zur Speise gebraucht, und von den Tuupinambolstern mit dem allgemeinen Namen Ura (Oura) belegt werden.

Sie haben eine sehr grosse Menge welscher Hühner, (gallinarum, quibus ab India cognomen addimus,) und nennen sie Arinjo-usu. (Arignau-ousou.) Von der Zeit an, als die Portugiesen in Brasilien wohnen, pflegen sie auch unserer Hühner aufzuziehen, die bey ihnen Arinjo-miti (Arignau-miri) heißen. Wiewohl

ie aber; wie ich schon anderstwo bemerkt habe, die weissen sehr hoch schähen, um sich mit ihren rothgefärbten Federn zu zieren und zu schmücken, so enthalten sie sich vorder Arten derselben zu essen, schier durchaus. Weil sie überdies fest glauben, die Eyer (welche sie Arinjos copia nennen,) seyn ein Gift, so erstaunten sie nicht nur, wenn wir in ihrem Beyseyn Eyer ausschlürften, sondern schalten uns auch, und sagten, es sey nicht zu ertragen, daß wir die Hühner in den Eyer äßen, und dadurch die Fortpflanzung hinderten. Sie sorgen also für ihre Hühner schier eben so, wie für die Vögel, die in den Wäldern leben. Sie lassen selbige auch ihre Eyer hinlegen, wo es ihnen gefällt: allein dafür bringen auch die Hühner ihre Küchelchen aus den Hecken und Gebüschen nach Hause, und ersparen daher den amerikanischen Weibern die Mühe, mit welcher man bey uns die welschen Hühner aufziehen muß; so, daß man ihnen auch Eyerdotter zu essen giebt. *) Ihre Zucht von Federvieh wird dadurch so ansehnlich, daß man in den Dörfern, die nicht so oft von Fremdlingen besucht werden, ein welsches Huhn für ein Messer bekommt, das bey uns kaum einen Sols (Sestertio) kostete; und für ein anderes drey Sols werth, (duorum obolorum) fünf bis sechs unserer Hühner.

Mit den Hühnern ziehen die Barbarn zu Hause auch indianische Enten, bey ihnen Uepet. (Upec.) Weil aber die Tuupinambolsier den Überglauen haben, wenn sie ein so langsames, träges Thier äßen, so würden sie eben so träge werden, und sich daher bei Annäherung der Feinde nicht mit der Flucht retten können, wird man sie auch nicht leicht bereiten können, selbst nur das Geringste davon zu kosten. Aus derselben Ursache

*) Anm. des Uebers. Die Hauptursache der beschwerlichen Zucht unserer welschen Hühner ist wohl die Kälte und sonstige Verschiedenheit des Klima.

sache enthalten sie sich von allen den Thieren, die langsam einhergehen, sogar von den Fischen, wie Rochen und andere, die nicht geschwind schwimmen können.

Was die Waldbögel angeht, so werden vergleichend gefangen, die wie Kapaunen so groß sind. Derselben giebt es dreierley Arten: und die Barbarn unterscheiden selbige durch die Namen: Schakuteng, (Jacoutin,) Schakupang (Jacoupen) und Schaku - uassu. (Jacououassou.) Alle drey haben grüne und schwarze Federn: Sie schmecken bald wie Fasanen, und ich kann in Wahrheit sagen, daß nichs Lieblicheres jemals gegessen wird, als diese Schaku (Jacous) sind.

Nebst diesen giebt es zwei Arten der ausgesuchtesten Bögel, Mutong (Mouton) mit Namen, von der Grösse der Pfauen, und mit denselben Federn bedeckt. Man findet sie aber sehr selten. *)

Makakua (Macacoua) **) und Nambu - uassu (Ynambou - ouassou) sind zwei Arten Rebhühner, so groß, wie unsere Gänse, und schier von demselben Geschmack als der Mutong. Von eben dem Geschmacke sind die drey folgenden: Namburmiri, so groß wie ein Rebhuhn, Pegassu, wie eine Holztaube, Päkaku, (Paicacou,) wie eine Turteltaube so groß.

Um

*) Ann. des Uebers. Vermuthlich der Mutu, Pis. und Marogr.

**) Ann. des Uebers. Macucagua Pis. p. 22. „Bey ihrer Zeileung, sagt Piso I. c. habe ich ihr Eingeweide und ihren Eyerstock, wie bey unsern Hennen gefunden; die Eyer aber haben die Grösse, wie Gänseeyer, und eine bläulicht grüne Farbe. Sie legt das Jahr zweymal, und das funfzehn- bis sechzehnmal zugleich. Ihr Schnabel ist länglich und schwarz; ihre Flügel sind schwarz, und der Schwanz fehlt ihr. Kopf und Hals sind dunkelgelb und schwarz punktirt. Die Beine sind bläulicht. Es giebt mehrere Arten; aller aber kann man leicht habhaft werden. Sie gehen auf der Erde umher, verbergen sich jedoch vor den Menschen auf Bäumen.“

Um es jedoch mit den Vogeln, deren es in den Wäldern, an den Flüssen und an der Küste in grosser Menge giebt, kurz zu machen, will ich zu denen übergreifen, die nicht so gegessen werden können.

Unter andern kommen hierunter zwei Gattungen von gleicher Größe. Sie sind schier so dick als Raben, und haben, wie die übrigen amerikanischen Vogel*) einen krummen Schnabel und krumme Klauen, wie auch die Papagayen haben, zu denen sie wohl gerechnet werden können. Was ihre Federn angeht, wie man leicht densen kann, glaube ich kaum, daß in der ganzen Welt Vogel von so vorzüglicher Schönheit gefunden werden, deren Anblick Stoff die Menge an die Hand giebt, nicht, wie Profane, die Natur, sondern den Schöpfer zu loben. Um dies aber klar zu machen, so ist der erste, der bei den Barbaren Arat heißt, am Schweife und den Flügeln, die anderthalb Fuß lang sind, theils purpurroth, theils blau und stark glänzend; worauf denn auch die übrigen Theile des Körpers passen. Wenn dieser Vogel in der Sonne ist, wie dies denn gewöhnlich geschieht, so wird man gar nicht satt ihn zu betrachten. **)

Des andern, so Rattide ***) heißt, untere Federn, und jene, die den Hals umgeben, haben eine glänzende Goldfarbe: die aber, so den Rücken, die Flügel und den Schweif bedecken, haben ein prächtiges Blau; sie scheinen

*) Ann. des Uebers. Da mögte Lery wohl einen Schnäßer begangen haben; alle amerikanische Vogel sollten krumme Schnäbel und Klauen haben? — Er versteht zwar unter Amerika blos Brasilien, allein auch davon trifft's nicht.

**) Ann. des Uebers. L'Ara rouge, Buff. Araracanga, Maregr. Psittacus macrourus ruber, remigibus supra caeruleis, subtus rufis, genis mediis rugosis. Psittacus Macao, Linn.

***) Ann. des Uebers. L'Ara bleu, Buff. Ararauna, Maregr. Psittacus macrourus supra caeruleus, genis nudis, lineis plumosis. Psittacus Ararauna, Linn.

nen unten mit Gold unterstickt, und einen ganz seidenen Mantel über sich gezogen zu haben: ein solcher Vogel muß jeden, der ihn sieht, zur größten Bewunderung hinreissen. In ihren Liedern (versibus) thun die Barbarn sehr oft von ihm Meldung, wenn sie so singen:



Canide schuve, Canide schuve haerauesch.

(Canide Jouve heuraouech) das ist: gelber Vogel, gelber Vogel u. s. w. denn Shuve (Jouve) oder Shup (Joup) heißt bey ihnen gelb. Wiewohl diese Vogel nun zwar keine Hausvögel sind, so bauen sie doch öfter ihre Nester auf den Spiken der Bäume, welche mittzen in den Dörfern stehen, als in den Wäldern: daher kommt es denn auch, daß die Barbarn ihnen drey- bis viermal ausrupsen, um sich Hüte, Kleider und Armbänder das von zu machen, die Griffe ihrer Streitkolben damit zu zieren, und ihren Leib zu puhen. Ich hatte dergleichen Federn viele mit nach Frankreich genommen, besonders der gelben und blauen, wovon ich gesagt habe. Allein, als ich nach Paris kam, hörte ein Herr vom Hofe, dem ich selbige gezeigt hatte, nicht eher auf mich darum zu bitten, bis er sie von mir heraus gepreßt.

Von Papagayen werden hier drey oder vier Arten gefangen. Die größten und schönsten nennen die Barbarn Aschurn. (Ajourous.) Der Kopf derselben ist roth, goldgelb und violet: die Spiken der Flügel sind scharlachroth, der Schwanz, der dann sehr lang ist, ist goldgelb, der übrige Leib grün. Es werden derselben wenige zu uns gebracht. Nebst der Schönheit der Federn haben sie auch noch die vorzügliche Eigenschaft, daß sie die menschliche Stimme aufs vortrefflichste nachmachen lernen.

lernen. Ich habe von einem Dollmetscher einen erhalten, der ihn schon drey Jahre aufgezogen hatte, welcher französsische und amerikanische Wörter so wahr und deutlich aussprach, daß nicht leicht einer seine Stimme vor einer menschlichen hätte unterscheiden können, wenn er ihn nicht sah.

Noch bewundernswürdiger ist folgende Geschichte. Eine Frau in einem Dorfe, viertausend Schritte von unserer Insel, hatte einen dieser Papagayen erzogen, der, nicht anders, als ob er Vernunft hätte, alles begriff, was ihm befohlen wurde. So oft wir an den Ort kamen, hörten wir sogleich die Frau dieses Vogels uns zurufen: Gebt ihr mir einen Ramm oder einen Spiegel? Ich will izt meinen Papagay vor euch singen und tanzen lassen. Waren wir's zufrieden, so tanzte der Papagay nicht nur auf ein Paar Worte seiner Frau auf der Rute, auf welcher er saß, herum; sondern er schwatzte und pfiff auch, ja er machte sogar die Barsbärn nach, wenn sie ins Feld ziehen. Ueberhaupt, fiel es der Frau ein, ihm zu befehlen, er soll singen, so sang er; er soll tanzen, so tanzte er. Hatte sie im Gegenseitig, wenn sie kein Geschenk erhalten, ihm etwas rauh ihr Osche, (Auge,) (das heißt: still!) mit gebieterischer Stimme zugesprochen, so war er ganz stille, und wir konnten es dann durch all unser Schwatzen nicht dahin bringen, daß er die Zunge oder nur einen Fuß bewegte. Ich überlasse es daher den Lesern, zu überdenken, ob nicht die Römer, welche, nach dem Zeugniß des Plinius, *) einen Raben, der sie jeden Morgen namentlich zur Rednerbühne berief, vor Zeiten ein sehr prächtiges Leichenbegängniß gehalten, und den Mörder desselben mit dem Tode bestraft haben, ob diese nicht einen solchen Papagay, wenn sie einen gehabt hätten, viel höher geschäkt haben würden. Die Barbarinn nennte

ihn

ihn auch Sherengboz, (Cherimbäue,) das ist: Liebster. Er war ihr auch in der That so lieb, daß sie uns an unsere Frage, wie viel sie für ihn haben wollte, spöttelweise antwortete Mokauassu, (Mocauoussou,) das heißt eine grosse Kanone: und gab also dadurch zu erkennen, daß er ihr gar nicht feil seyn: wie wir ihn denn auch gar nicht erhielten, wir mogten bieten, so viel wollten.

Eine andre Art Papagayen ist die, welche in Frankreich mitgebracht zu werden pflegt. Die Barbarn nennen selbige Morgomas, und halten sie für die schlechteste, wie sie denn auch in keinem Werthe bey ihnen ist. Nichts desto weniger sind sie so häufig, wie bey uns die Tauben: woher es denn auch kam, daß wir uns ihrer nicht selten zur Speise bedienten, weil sie bald wie Rebhühner schmeckten, wiewohl ihr Fleisch etwas har war.

Die dritte Art Papagayen heißt bey den Barbarn Tui, (Touis,) bey den Seeleuten aus der Normandie Moassong. (Moissions.) Er hat die Größe eines Staars, einen sehr langen Schwanz von safranfarbener Federn; übrigens ist er grün.

Ehe ich jedoch meine Erzählung über die Papagayen schließe, fällt mir der Bericht eines gewissen Kosmographen ein, die Papagayen bauten ihre Nester hängend an den Ästen der Bäume, damit die Schlangen ihre Eier nicht aussaugten. Ich halte das aber für ein blosses Gedicht: denn ich habe gefunden, daß sie ihre Nester in hohle Bäume machen. *)

Unter

*) Ann. des Uebers. Der Kosmograph mag vielleicht Münster seyn, dessen Cosmographey auch im Lateinischen heraus kam, und im Französischen. Uebrigens glaubten das noch viele nach ihm.

Unter den übrigen Vögeln der Amerikaner soll der Tukang *) (Toucan) der erste seyn, dessen schon oben Meldung geschehen. Er ist so groß als eine Taube, abenschwarz, bis auf die Brust, welche eine Safranfarbe hat, mit einem mennigrothen Halsbande, welches sie Barbar abziehen, und zum Pute ihrer Wangen und anderer Glieder ihres Leibes gebrauchen. Seinen höchsten Werth hat er jedoch daher, weil sie diesen Zierath bey dem Tanze brauchen. Er hat aus dieser Ursache auch den Namen Tukang taburase, (Toucan-tabouace,) das heißt: Feder zum Tanzen, erhalten. Nichts kostwener ist der Vogel so häufig bey ihnen, daß sie nur keinen Anstand nehmen, selbige gegen unsere Waren auszutauschen. Der Schnabel dieses Vogels ist länger, als der ganze übrige Leib, so, daß der Schnabel eines Störches mit ihm gar nicht in Vergleich kommen kann, und man ihn für den abentheuerlichsten Schnabel der ganzen Welt halten muß. Belon ließ ihn daher nicht, als er einen erhalten hatte, am Ende des dritten Buches seiner Beschreibung der Vögel, abzeichnen: seht alda zwar den Namen nicht bey; allein alles, was

Die Bemerkung Lerys aber wird von allen Neueren von Maregrav und Piso an bestätigt. Sie machen nur ein rundes Loch in hohle Bäume, und legen dann ihre Eyer hinein, ohne weiter ein künstliches Nest, wie andere Vögel, zu machen. Piso p. 85. 86. „Ich habe zwar solcher hangenden Nester viele Tausende gesehen, diese gewiß mit Fleisch und Wiz gefrickt, und auf Art eines Rauchfasses an den äussersten Aststein der höchsten Bäume mit einigen ganz dünnen Bajucoschnürlein angehängt sind; die Indianer aber sagen einstimmig, daß dieses nur die Nester einiger Störcher, wie auch eines andern Upapiscu genannten Vogels sind, welche die Natur ein solches Gebäude zu ersünden leitet, um ihre Brut vor den Nachstellungen der Affen, der Schlangen, und aller solcher Feinde, in Sicherheit zu stellen,“ sagt Peigl. Nachricht von den Maynas l. c. S. 228. 229.

*) Ann. des Uebers. Tucana Brasiliensisbus. Maregrav. Le Toucan a gorge jaune, seconde Espèce, Buff. Tucana nigro-vividans; genis gutture et collo inferiore rurantiis, taenia transversa in summo pectore coccinea. — Tucana Brasiliensisbus gutture luteo. Briss.

was da erzählt wird, muß von diesem Schnabel verstanden werden.

Ein anderer hat die Größe und Farbe einer Merle die Brust ausgenommen, welche so roth wie Ochsenblut ist, und von den Barbarn auf die nämliche Art, wie von der Brust und dem Halsbande des Tukang gesagt worden, abgezogen wird. Der Vogel heißt bey den Barbarn: Panu. (Panou.)

Nebst diesen giebt es noch einen von der Größe eines Krametsvogels, dessen Federn alle scharlachroth sind. Sie nennen ihn Rangpiang. (Quampian.)

Hier darf ja nicht übergangen werden ein Vogelchen, das nicht weniger Bewunderung verdient, als zart ist. Die Barbarn heissen es: Chonangbüsch (Gonambuch.) *) Es hat weißliche, glänzende Federn und wiewohl er nicht grösser ist als eine Hummel, oder als ein Käfer, so singt er wunderbar schön. Er sieht an der dicken Hirse, welche die Amerikaner Avati nennen oder andern hohen Pflanzen, und singt so hoch und stark daß man, wenn man ihn nicht sieht, kaum glauben sollte, wie ein solches Körperchen einen so starken unannehmlichen Ton von sich geben könne, der dem Gesange einer Nachtigall nichts nachgiebt.

Weil ich übrigens nicht alle amerikanische Vögel die sowohl in der Gattung, als der Farbe: als hochroth, rosenfarb, violet, weiß, grau, purpur u. s. w. von den unstrigen nicht wenig verschieden sind, einzeln beschreiben kann, will ich nur noch einen anführen, den der

*) Anm. des Uebers. Ist wohl der kleinste Colibri. Le plus petit oiseau mouche, Buff. Tominejo, der Span. Guainoun septima species, Maregrav. Ueber ihn siehe unter andern nach Cabat Reise nach den Ant. Th. IV. S. 331. ff. (deutsch Uebers.) u. m. a.

Barbarn so in Achtung haben, daß sie ihm nicht allein
nie Schaden zufügen wollen, sondern sogar diejenigen,
welche ihm das geringste zu leide thun, nicht ungestraft
hingehen lassen. Die Tuupinambolsier hören seine
Trauerstimme öfter bey der Nacht als am Tage, und
glauben, er würde von ihren verstorbenen Freunden
und Verwandten zu ihnen geschickt, sowohl um ihnen
gute Vorbedeutungen zu geben, als vorzüglich um ih-
nen Much einzusprechen, und sie zu ermahnen, gegen
ihre Feinde im Felde tapfer zu streiten. Sie glauben
beynebens, wenn sie diese Wahrsagerehen recht beobach-
tet, so würden sie ihre Feinde in diesem Leben nicht allein
überwinden, sondern auch noch nach dem Tode würden
ihre Seelen zu ihren Vorfahren hinter die Berge fliegen,
um allda ewig zu tanzen.

Ich blieb einmal in einem Dorfe, welches die Franzosen Uepel genannt haben, über Nacht. Hier hörte
ich diese Vögel in der Nacht nicht singen, sondern girs-
ten. Ich sahe die Barbarn in der größten Aufmerksam-
keit. Weil ich die ganze Sache wußte, schalte ich über
diese Thorheit: als ich aber einem Franzosen, der neben
mir stand, ein wenig zulächelte, hieß mich ein Alter sehr
ernsthaft mit folgenden Worten schweigen: Sey doch
stille, damit du uns nicht von der Anhörung gus-
ter Zeitungen von unsern Vorfahren abziehst;
Denn so oft wir diese Vögel hören, so oft werden
wir heiter, und so oft erhalten unsere Kräfte Zu-
wachs. Ich antwortete ihm keine Silbe: denn ich würde
doch nichts mit ihm ausgerichtet haben. Es fiel mir
damals doch die Meinung derjenigen bey, welche glau-
ben und behaupten, die Seelen der Verstorbenen kämen
aus dem Fegefeuer, um die Ihrigen an ihre Pflicht zu
ermahnen, und hieß daher die Erdichtung unserer Bar-
barn für desto erträglicher. Denn, wie zu seiner Zeit
gesagt werden soll, so sind sie, wiewohl sie die Seelen

für unsterblich halten, doch noch nicht in ihrer Tollheit so weit gekommen, daß sie sagen sollten, die einmal vom Körper getrennten Seelen kämen wieder nach Hause; sondern sie erdichten nur, diese Vögel seyn ihre Boten.

Das hatte ich von den amerikanischen Vögeln zu sagen.

Nebst diesen giebt es in diesem Lande auch Fledermäuse, so groß, wie unsere Krähen.*) Sie kommen zur Nachtzeit nicht selten in die Hütten: und wenn sie hier einen mit blossen Füßen schlafend antreffen, so sahen sie an seiner grossen Zehe an, und saugen eine solche Menge Blut aus, daß sie, ehe man sie gewahr wird, gewöhnlich zween Sextarios getrunken haben. Wenn man Morgens erwacht, so verwundert man sich, sein bäumwollenes Schlafgemach voll Blut zu sehen. Die Barbaren machten einen Spaß daraus, es möchte einen der Ihrigen oder der Unsrigen geschehen seyn. Ich hatte den Zufall auch einmal; allein nebstdem, daß ich ausgelaucht wurde, hatte ich auch, weil das Ende meiner grossen Zehe verletzt war (wiewohl der Schmerz nicht sehr heftig war,) drey Tage durch mit Anziehung meiner Strümpfe nicht wenig zu thun. Die Rumanenser, die zehn Grade hieher zu vom Äquator liegen, werden ebenfalls von diesen grossen Fledermäusen geplagt. Der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien erzählt von denselben **) einen artigen und merkwürdigen Vorfall.

*) Ann. des Uebers. Vermuthlich: *Vespertilio spectrum*, Linn. *Andira aca* Brasiliensibus Maregrav. hist. nat. Bras. p. 213. *Andira guaçu*, *Pisonis de Ind. ur. re nat. etc.* p. 290. „Wegen des grossen „Schaden, welchen sie dem Vieh verursachen, werden besondere „Käzen abgerichtet, welche des Nachts von einem Stück Vieh „in dem andern herumspringen, und diese grausame Blutigel ent- „weder verjagen, oder ihnen einen tödtlichen Biss verleihen; „sagt Eckart bey Murr 1. c. p. 540. — Ist bey den Portugiesen „nämlich, wo sie Vieh haben.

**) L. II. C. 80.

Der Bediente eines Mönchs beyni heiligen Glau-
ben (Sanctidem) *) hatte das Seitenstechen. Als man
die Ader, welche ihm geöffnet werden sollte, nicht ge-
funden, und ihn schon für todt gehalten hatte, kam
zu Nachts eine Fleidermaus zu ihm, bisch ihn in die Fer-
sen, und saugte eine solche Menge Blut aus derselben,
und ließ nachher noch so viel auslaufen, daß der Krans-
ke davon genas. Worauf ich denn mit dem Verfasser
dieser Schrift zusehe: Dieser Wundarzt sey dem Krans-
ken der glücklichste und gelegenste gewesen. Also, auch
bei der Beschwerlichkeit, die, wie gesagt, diese Flei-
dermäuse bringen, lehrt dies lezte Beispiel hinläng-
lich, daß sie nicht so schädlich seyn, als es ehedem die
Ulluhe (Striges) der Griechen waren, von denen
Ovid **) sagt:

Sie fliegen zu Nachts zu den von den Am-
men verlassenen Rindern,
Entreissen der Wiege sie, und entstellen die
zärtlichen Körper:

Die mit Milch gefüllten Gedärme zerfes-
zet ihr Schnabel. (so sagt man.)

Sie tragen die Brust mit getrunkenem
Blute gefüllt.

woher denn auch die Hexen diesen Namen (Striges) be-
kommen haben.

Die amerikanischen Bienen sind von den unsrigen
verschieden: sie gleichen eher den kleinen schwarzen Müs-
cken, die uns den Sommer hindurch plagen, und bauen
ihre

*) Santa sc. Ann. des Uebers.

**) Lib. VI. Fast.

Nocte volant, puerosque petant nutricis egentes,

Et vitiant cunis corpora rapta suis.

Carpere dicuntur lactentia viscera rostris;

Et plenum poto sanguine guttur habent.

ihre Zellen in hohle Bäume. Die Barbarn wissen den Honig und das Wachs zu sammeln. Beide zusammen heissen Ra: Retik: denn Ra heißt Honig, und Retik Wachs. Den abgesonderten Honig essen sie, wie wir; das Wachs aber, das hier so schwarz wie Pech ist, heben sie auf, nachdem sie zuvor Armsdicke Klumpen daraus gemacht haben. Nicht aber, um Kerzen oder Fackeln daraus zu ververtigen: denn sie kennen kein anderes Licht zu ihrem Gebrauche, als ein gewisses Holz, welches eine sehr helle Flamme von sich giebt: sondern sie bedienen sich vorzüglich dieses Wachses, die grossen Röhre zu verkleben, in welche sie ihre Federn stecken, das mit sie von den Papillionen nicht zerfressen werden, die ich auch hier beschreiben werde.

Die Barbarn nennen sie Araveren: (Aravers:) sie sind so groß als Grillen, kommen auch, wie diese, haufenweise an den Herb: was sie anfressen, zernagen sie; besonders aber zerfressen sie lederne Wamms und Schuhe so, daß sie die ganze Oberfläche fortnehmen. Hatten wir aber Hühner oder sonst Speisen etwas nachlässig weggestellt, so fanden wir Morgens die blosen Knochen ohne Fleisch.

Die Barbarn plagt noch ferner eine kleine Art Insekten, welches sie Tong (Ton) nennen. Es wird im Staube erzeugt, und hat die Größe einer Floh. Hat es sich einmal zwischen die Nägel der Hände und Füsse gearbeitet, so spürt man gleich ein Zucken, wie von der Kräze. Nimmt man es dann nicht bald heraus, so wird es so dick als eine Erbse, und kann dann ohne grosse Schmerzen nicht mehr heraus gezogen werden. Jedoch haben nicht allein die Barbarn, welche am ganzen Leibe nackt herumlaufen, viel von ihm auszustecken; sondern selbst auch wir, die wir gut bekleidet waren, mußten von ihm leiden. Ich für meinen Theil, wies

vierwohl ich mich aufs sorgfältigste vor ihnen in Acht nahm, war doch so unglücklich, an einem Tage überwanzig aus verschiedenen Theilen meines Körpers herausziehen lassen zu müssen. Ich habe auch einige gesessen, welche sich nicht gut vorsahen, die ihrer nicht nur in Händen und Füßen hatten, sondern deren Achseln und übrige weicheren Theile des Leibes voller Geschwüre von vergleichen Insekten waren.

Ich halte es für dasselbe Thierchen, welches der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien *) Tigua nennt, und auch auf der Insel Kleinspanien Hispaniola) gefunden wird. Er beschreibt es mit folgenden Worten: Die Tigua gleicht einem kleinen Kloß, ist gern im Staube, stellt nur den Füßen der Menschen nach, wo sie zwischen Haut und Fleisch eindringt. Hier legt sie nun gleich Eyer in grösserer Menge, als man von ihrer Kleinheit erwarten sollte; aus diesen werden andere gezeugt, die alsbald wieder neue hervorbringen: so daß sie, wenn man nicht bey Zeiten hilft, nur mit Feuer und Eisen können vertrieben werden: sieht man sie aber bey guter Zeit heraus, so gehts mit weniger Schmerzen her. **) Er setzt hinzu, einige Spanier haben so viel von ihnen zu leiden gehabt, daß viele ihre Zehen, einige ihre Füsse verloren hätten.

Wider diese Ungemälichkeit bedienen sich die Barbarn folgenden Mittels. Die Theile, welche denselben ausgesekzt sind, beschmieren sie mit einem dicken Salz von rother Farbe, aus den Früchten, welche sie Kurok

*) Lib. I. Cap. 30.

**) Ann. des Uebers. Pulex penetrans, Linn. Chique, der Franz. — S. auch nebst dem oben angeführten Gomara hist. gen. de las Ind. — noch Labat Reise nach Westindien, Th. II. (deutsche Uebers.) S. 179.

Kurok (Couroq) nennen. Dasselbe Mittel brauchten auch wir Franzosen. Das Oel ist auch zur Heilung von Wunden, und andern übeln Zufällen des menschlichen Körpers so gut, daß es bey den Barbarn in keinem geringern Werthe steht, als bey uns das sogenannte heilige Oel. Unser Wundarzt hatte auf seiner Rückkreise zwölf grosse Gefäße dieses Oels, und eben so viele Gefäße Menschenfett, welches die Amerikaner beym Braten ihrer Feinde aufgelesen hatten, mit genommen.

Die amerikanische Luft erzeugt weiter eine Art sehr subtiler Schnecken, welche die Barbarn Reteng (Yetin) nennen. Es richtet diese Schnecke sogar diejenigen welche leicht angezogen sind, so zu, daß man glaubt man würde mit Nadeln gestochen. Man kann daher leicht denken, was unsere Barbarn für eine lächerliche Figur machen, wenn sie von diesen Schnecken geplagt werden: denn dann schlagen sie mit ihren Händen so auf ihre Beine, Arme und Hintern, daß es wie eine Kuscherpeitsche knallt.

Im Staube und unter den Steinen liegen in Amerika auch Skorpione verborgen. Sie sind kleiner als die in der Provence; allein, wie ich durch die Erfahrung bin belehrt worden, ist ihr Stich nicht weniger giftig und tödlich. *) Dies Insekt liebt die Reinlichkeit. Ich ließ mein Hängbett reinigen, und hängte es, wie gewöhnlich, wieder auf: allein da war schon ein Skorpion in einer Falte, der mir, da ich mich beim Schlafengehen nicht vorsah, den Daumen der linken Hand verwundete. Die Hand schwoll mir den Augenblick zum Bewundern auf, und ich glaube, das Gifte würde sich bald in den ganzen Körper verbreitet haben,

*) Ann. des Uebers. „Der Stich ist leicht zu heilen, und gar nicht tödlich;“, sagt Piso l. c. p. 257.

en, wenn nicht ein Apotheker bey der Hand gewesen wäre, zu dem ich gleich ging. Der legte mir nun einen todteten Skorpion, welcher er in einer Flasche Oel mehrere aufbewahrte, auf die Wunde. Wiewohl dies Mittel von allen fürs zuverlässigste gehalten wird, war doch die Gewalt des Giftes so stark, daß ich vier und zwanzig Stunden durch die größten Schmerzen litt. Die Barbarn gebrauchen dasselbe Mittel: wenn sie ihrer nämlich habhaft werden können, so zerdrücken sie selbige, und legen sie auf die Wunde.

Ich habe schon einmal gesagt, daß die Barbarn außerst rachgierig sind. Ja, ich mögte beynahē sagen, sie ehn auf jedes, was ihnen nur schadet, wüthend. Wenn sie durch ihre Unvorsichtigkeit an einen Stein stossen, so weissen sie wie wüthende Hunde in denselben: alle und jede ihnen schädliche Thiere suchen sie emsig auf, und würden sie, wenn sie könnten, gänzlich vertilgen.

Amerika hat auch Landkrebse, und bey den Tuupinambossiern heissen sie Ussa. (Oussa.) Schaaßenweis, wie Heuschrecken, kommen sie an das Ufer des Meeres und an sumpfigte Dörter. Kommt einer an dergleichen Dörter, so wird er sie da und dort hinsiehen sehen. Sie begeben sich dann in die Stämme und Wurzeln der Bäume, wo man sie nicht sicher wegnehmen kann: denn sie klemmen die Finger und Hände derjenigen, die sie nehmen wollen, mit ihren Scheren. Sie sind viel magerer als die Seekrebse; weil sie aber nach Wacholderwurzeln riechen, so haben sie gar keinen angenehmen Geschmack. *)

Zwölftes

*) Ann des Uebers. Piso l. c. p. 76. redet doch von einer Ussa, die von einem so guten Geschmacke sei, daß er zwischen ihr und dem Seekrebsen keinen Unterschied gefunden habe. — Der Geschmack ist indessen verschieden. De gustibus non est disputandum.

Twölftes Hauptstück.

Von einigen bey den Amerikanern sehr gemeinen Fischen und ihrem Fange.

Um nicht dasselbe mehrmal wiederholen zu müssen was ich so viel möglich vermeiden will, verweise ich den Leser sowohl auf das dritte, vierte, fünfte und siebente Hauptstück dieser Reise, als auf andere Stellen, wo von den Wallfischen, Seeungeheuren, liegenden Fischen, und mehreren andern Arten, gehandelt wurde, zurück. In diesem Hauptstücke will ich nur diejenigen beschreiben, die bey unsren Brasilianern die gemeinsten sind, von denen bis hieher noch keine Meldung geschehen.

Die Fische überhaupt heissen bey den Barbarn Pira. Meerbarben (Mullorum) haben sie zwei Arten: Kurema (Curema) und Parati. *) Weht sind gesotten sowohl als gebraten, vom besten Geschmacke. Weil die Barbren schaarenweis umherziehen, (was man vor noch nicht langer Zeit im Loar (Ligure) **) und andern Flüssen bemerkt hat, ***) so schiessen die Barbren, wenn sie selbige sehen, mit Pfeilen nach ihnen, und das zuweilen in so sicherer Richtung, dass sie zween bis drey in einem Schusse schiessen. Sind sie getroffen, so suchen selbige die Barbren; denn nun müssen sie immerfort schwimmen, und können nicht auf den Boden gehen. Das Fleisch dieser Fische ist sehr mürbe: daher die Barbren selbige denn auch, wenn sie eine grosse

*) Ann. des Uebers. Curema und Parati, Pison und Marcegrav.

**) Ann. des Uebers. Loire, ein Fluss in Frankreich.

***) Ann. des Uebers. Aristoteles schon setzt die Barbren unter die schaarenweis zusammenlebenden. Aristot. de hist. Animal. L. IX. C. 2.

osse Anzahl fangen, auf dem Vulkan dörren, und
ein recht gutes Mehl daraus machen.

Ramurupuy uassu (Cainouroupouy - ouassou) ein sehr grosser Fisch: (denn Uassu (ouassou) heißt der amerikanischen Sprache so viel als groß. *) Von diesem geschieht in den Länden und Liedern der Iupinambolsier oft Meldung. Sie sagen diese Sorte auf folgende Art:



um Essen ist er sehr gut.

Außer diesem haben sie noch zwei Arten, die den
ihre ähnlich sehen, und die Namen Uara (Ouara)
und Akara - uassu haben; übertreffen ihn jedoch am
Geschmacke: ja, ich getraue mir zu behaupten, daß
der Uara unsrer Forelle (Salari) nicht das geringste nach-
siebt.

Akarapep **) ist ein platter Fisch: unter dem Kopf
lässt er ein gelblichtes Fett von sich, das ihnen zum
Schmelzen dient. Er hat sehr gutes Fleisch.

Akapep

*) Ann. des Uebers. Vermuthlich Camaripuguaçu, Pison. Erwachsen hat er die Länge und Dicke eines Mannes, und ist sehr fett. — Die Jungen sind die besten, und auch dann muß er lange kochen. Fängt er einmal an alt zu werden, so wird sein Fleisch rähe. Pfl. de Ind. utr. re nat. et med. L. III. p. 65.

**) Ann. des Uebers. Acarpeba, Pif. Er gleicht sehr unsern Brachsen, und ist oft anderthalb Schuh lang.

Akarabutang (Acarabouten) ist schmierig, v
Leder, oder röthlicher Farbe; weicht den obigen an G
te und am Geschmacke. *)

Pira·yposchi (Pira·yPOCHI) ist lang, wie e
Aal; kann aber nicht gegessen werden: welches au
schon das amerikanische Wort yposchi angeht.

Die Rochen, welche im Jenner-Meerbusch
und dem benachbarten Meere gefangen werden, si
nicht nur von denen, welche bey der Normandie in
Bretagne gefangen werden, und den übrigen uns
an Grösse verschieden; sondern sie haben auch noch da
Besondere, daß sie zwey längliche Hörner, und nebst
auf dem Bauch fünf oder sechs Einschnitte haben, d
man nicht von Natur, sondern durch Kunst hingeschnei
ten zu seyn glauben sollte. Ihr Schweif ist länglich
und dünn, dabey aber sehr vergiftet. *) Ich habe d
von selbst ein Beispiel gehabt. Wir hatten einen g
fangen, und in den Kahn gezogen: dieser aber sta
hald darauf einem der Unsrigen ins Bein, worauf di
ses sogleich aufschwoll, und inflammiert wurde.

Dies hatte ich in wenigen Worten von den amerika
nischen Seefischen zu sagen, deren Menge jedoch unend
lich ist.

Nebst diesen geben die süßen Wasserflüsse mittel
mäßige und kleine Fische im Ueberflusse: die Barbar
nennen dieselben in ihrer Sprache Pura·miri und Aka
ramiri. Denn Miri heißt in ihrer Sprache klein.
Von diesen will ich zwey der abentheuerlichsten Gattungen
kurz durchgehen.

*) Ann. des Uebers. Vermuthlich Acarapilanga, *Pis.*

**) Ann. des Uebers. Gehöre zu vermutlich zu der Raja pastinaca
Linn.

Eine heißt bei den Barbarn Tamuata (Tamoua-
.)^{*)} Der Fisch ist eine Spanne lang, hat einen sehr
flossen und abentheuerlichen Kopf, in Vergleich mit dem
rigen Körper: unter den Ohren hat er zwei Flossfedern,
ne Zähne sind schärfer, als die unsres Hechtes, seine
räte ebenfalls sehr spitz, und seine Schuppen sehr
irt, so, daß (wie ich schon vom Tatu gesagt habe,)
mit keinem Säbel durchgehauen werden kann. Sein
eisch ist recht gut, und hat einen sehr angenehmen Ge-
mack.

Der andere heißt Pana:pana,<sup>**) er ist von
mittelmässiger Größe, und hat folgende Gestalt: Seine
aut ist, wie die eines Haifisches, (Requienis,) rauh,
m er auch dem Schwanz und Leibe nach gleich sieht;
in Kopf ist platt und sehr ungestaltet; wenn er ihn aus
im Wasser hebt, so legt er ihn in zween Theile,
, daß man keinen abscheulichern und monströsern
ischkopf sehen kann.</sup>

Was den Fischfang der Barbarn angeht, so muß
vor allem, sowohl zu dem, was ich von den Barbarn,
elche sie mit Pfeilen durchschieszen, gesagt habe, (was
auch von den übrigen Fischen zu verstehen ist, die sie im
Wasser treffen können,) bemerkt werden, daß nicht nur
Männer und Weiber, sondern auch die Kinder vortreff-
lich schwimmen können. Diese holen die Beute schwim-
mend mitten im Wasser, wie die Pudelhunde. (more
arbatulorum canum.) Sobald sie nur gehen können,
werfen sie sich in die Flüsse und ins Meer, nahe am Ufer,
nd schwimmen, wie Enten, im Wasser herum. Zum
Zeuge

^{*)} Ann. des Uebers. Tamarta, Pif. Adeo fugit aquam salam,
sagt Piso l. c. p. 71. ut tempore aestivo et sicco per terram abeat
dulcem aquam quaeritans,

^{**) Ann. des Uebers. Papana, Pif.}

Zeugnisse dessen, will ich mit wenigen Worten ein Beispiel erzählen.

An einem Sonntage Morgen gingen wir auf nem Vorwerke unseres Fortes spazieren, als wir einen Kahn von Baumrinden, (der zu seiner Zeit auch beschrieben werden soll,) in welchem über dreißig Personen, Männer, Weiber und Kinder, uns zu besuch gefahren kamen, mitten im Meere umschlagen sahen. Wir bestiegen sogleich ein Fahrzeug, und eilten ihnen zu Hülfe; allein wir trafen sie alle schwimmend und lachend an. Einer derselben fragte uns: Wohin wollt ihr so eilig laufen? (so nennen sie die Franzosen,) zu euch sagten wir, um euch zu Hülfe zu kommen. Schöne Dank, erwiederte er: glaubt ihr dann, daß wir in Lebensgefahr gewesen, wiewohl wir ins Meer gefallen? Wir würden eher acht Tage so im Wasser bleiben, als unter sinken: wir fürchten uns mehr, daß uns irgend grosse Fische zu Boden ziehen. Die übrigen aber, die, wie Fische, ganz ruhig daher schwammen, als sie die Ursache gehört, aus welcher wir zu ihnen gekommen, verspotteten sie uns und wir sahen, wie sie vor allzu vielem Lachen gleich den Meerschweinen bliesen. Und wahrlich, wiewohl wir fünfhundert Schritte von unserm Forte entfernt waren, bestiegen doch nur wenige unser Fahrzeug; und die erhaltenen, erhalten es mehr um zu schwärzen, als weil sie irgend eine Gefahr befürchteten. Ich bemerkte auch, daß sie uns zuweilen vor, nach Willkür bald geschwind, bald langsam schwammen, und so oft es ihnen beliebte auf der Oberfläche des Wassers ruhten. Der untergesunkene Kahn aber mit einigen bauinwollenen Betten, Speisen, und einigen andern Sachen, die sie uns bringen wollten, machte ihnen nicht mehr Kummer, als wenn wir einen Apfel verloren. Denn, sagten sie, sind denn auf dem Lande keine andre mehr?

Ehe

Ehe ich die Rede vom Fischfange schliesse, will ich
doch nicht eine Geschichte vorbeylassen, die ich von einem
Barbarn gehört habe. Als ich, sagte er, einst mit
doch einigen andern bey der größten Meerestille
in einem Kahn fuhr, ergriff ein grosser Fisch mit
der Hand den Rand des Fahrzeuges, und wollte
dieselbiges, meines Brachtens, entweder umwerfen,
der besteigen. Sobald ich dies sah, hieb ich ihm
gleich mit einer Sichel, die ich bey mir hatte,
die Hand ab, welche in den Kahn fiel. Dieselbe
hatte fünf Finger, die den unsrigen sehr ähnlich
waren. Als er hierauf vor Schmerz den Kopf
in wenig aus dem Wasser hervorreckte, der ei-
hem menschlichen sehr gleich sah, gab er einen Ton
von sich. (aliquantulum conereput.)

Ich überlasse das Urtheil dem Leser, ob (nach der
Meinung des gemeinen Volkes, als seyn in dem Meere
alle Arten Thiere, wie auf der Erde, besonders mit
Rücksicht auf dasjenige, was einige von den Tritonen
und Sirenen geschrieben haben,) sage ich, die Hand,
die der Tuupinambolier hier abgehauen hatte, die
Hand eines Tritons oder eines Seeaffen gewesen. Ich
für meinen Theil gestehe jedoch, (das soll aber keines-
weges dem einen Abbruch thun, was man über diese
Sache anführen kann,) daß ich auf meiner neun monats-
lichen Seereise, wo ich nicht selten an den Küsten herum-
gefahren bin, bey der grossen Menge so vieler Arten
Fische, welche wir gesangen haben, nie einen gesehen,
der einer menschlichen Gestalt so nahe gekommen
wäre.

Um endlich einmal dem Schreiben über den Fisch-
fang der Amerikaner ein Ende zu machen, so machen
sie, nebst der Art, die Fische mit Pfeilen zu durchböhren,
wovon ich oben sprach, nach ihrer alten Weise Dörner
zu

zu Angeln, und ververtigen sich von einem Kraute, welches sie Tukong (Toucon) *) nennen, Fäden. Hiermit fischen sie nicht nur am Ufer, sondern fahren auch mitten auf die See und in Flüsse, auf Flössen welche sie Piperis nennen, und auf folgende Art ververtigen. Sie binden fünf bis sechs runde, Armsdicke Stäbe mit hölzernen Binden zusammen, auf diesen fahren sie mit ausgestreckten Schenkeln, auf den Beinen sitzend, statt eines Ruders ein plattes Stück Holz, hin und her, wo es ihnen beliebt. Da aber diese Flösse die Länge einer Elle und die Breite von zweyten Schuhen nicht überschreiten, so können sie weder Wellen ertragen, noch mehr als einen Mann fassen. Bey stillsem Meere also nur fahren unsre Barbarn einzeln auf denselben sitzend aus: fahren sie so den Sonnenstrahlen gegenüber, so sehen sie schier grade wie Affen aus, oder in der Ferne vielmehr wie Frösche. Weil jedoch diese Flösse sehr geschwind verfertigt werden, und nie versinken können, so würden sie, wenn sie bey uns im Gebrauche wären, sehr gemächlich seyn, meines Erachtens wenigstens.

*) Ann. des Uebers. Wenn Lery nicht das Wort Kraut (herba) brauchte, so würde man geneigt zu glauben, er rede hier von der Palmart Tucum, Pif. von welcher Piso de Ind. re nat. et med. L. IV. C. XI. p. 128. bezeugt, daß die Brasilianer aus ihren Blättern einen Faden ververtigten, „der sehr fein und sehr stark sey, und „rother Seide gleich sehe.“ Ob er vielleicht die Aloearia Caraguara secunda, Pif. darunter versteht; aus deren Blättern auch ein Faden gezogen wird, (Pif. I. c. C. 36. p. 192. Labat Reise nach Westindien, Th. V. 1. der deutschen Uebers.) S. 253. denn Labats Streillianne (Ebendas. Th. IV. S. 207.) (Bejucu bey den Maynos, Deigl. I. c. p. 24.) ist wohl nicht so dünn, daß sie statt einer Schne am Bogen dienen könnte.

**) Ann. des Uebers. Nach Maregrav tract. cit. C. VI. p. 16. haben sie noch zwöd andere Arten, Fische zu fangen, mit gewissen Sieben (verbis) nämlich, welche sie Urupema nennen, und aus einem sichern Rohr ververtigen; und dadurch, daß sie die Fische mittelst verschiedener Kräuter, Früchte und Wurzeln trunken machen; über welche letztere Art man unten andern auch noch Labat I. c. Th. IV. nachsehen kann. — Bey ihren Angeln übrigens bedienen sie sich zum Röder kleiner Fische, grosser Regenwürmer, kleiner Krebse und Krabben, Marcgr. I. c.

enigstens, sanft fliessende Ströme sowohl als Seen und
Sumpfe zu überfahren, wo man oft nicht wenig in Ver-
sagenheit ist, wenn man drüber muß.

Zudem hatten unsere Barbarn nicht nur eine wun-
schliche Freude an unsren Nehen, mit welchen wir in
rer Gegenwart fischten, sondern sie halfen uns auch
abst, ja fischten sogar sehr geschickt, wenn wir es ihnen
laubten. Sie nennen dieselben in ihrer Sprache
puissa - uassu. (Puissa - ouassou.) Nebst diesem aber
ben sie die Franzosen noch vorzüglich deswegen, daß
, nebst andern Vortheilen, so sie von ihren Waaren
haben, ist nicht mehr, wie sonst, Dörner zum Fischen
ihre Fäden zu binden brauchen, sondern durch sie der
ernen Angeln in hinlänglicher Menge haben, welche
als so sehr tauglich zum Fischfangen loben. Und
wirklich sind die Kinder (wie schon oben gesagt worden)
cht gut unterrichtet, von den Ankömmlingen mit diesen
dortern Angeln zu erbitten: *De agatorang, amabe peng-*
, (De agatorem, amabe pinda,) das ist: Du bist ja
ir: gib mir Angeln. Denn Agatorang heißt in
rer Sprache: gut. Amabe: gib mir. Pengda
er: Angel. Erhalten sie abschlägige Antwort, so
ehen sie den Kopf, und sagen sogleich: *De engaipa*
ika, (De engaipa aiouea,) das ist: Du bist ein
schelm, du mußt umgebracht werden.

Will sich also einer bey den Eltern und Kindern
liebt machen, so darf er ihnen nichts abschlagen. Sie
nd auch dankbar, besonders die Alten. Wenn man am
enigsten dran denken sollte, so erinnern sie sich an ein
aufganges Geschenk, und pflegen etwas dafür zu ge-
n. Ich habe das bemerkt: muntere, lustige und freys-
bige Leute sind bey ihnen in gutem Kredit; traurige
ngegen, mürrische, stille, geizige, und die, welche
os für sich leben, verabscheuen sie so, daß ich ders-
gleichen

gleichen Leuten rathe, zu unsern Barbarn nicht zu gehen.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von den Bäumen, Pflanzen, Wurzeln und augsuchtesten Früchten, welche der amerikanische Boden hervorbringt.

Weil ich in den vorhergehenden Hauptstücken von den vierfüssigen Thieren, von den Vögeln, den Fischen kriechenden, endlich von allen Thieren Amerikas gehandelt habe, scheint es mir nothwendig zu seyn, daß ich zur Religion, dem Kriege, der bürgerlichen Einrichtung, (Politeian,) und andern Sitten der Barbarn, übergehe, etwas von den Bäumen, Kräutern, Pflanzen, Früchten, Wurzeln und allem Uebrigen, was eine vegetirende Seele hat, zu sagen.

Weil der Brasiliensbaum (von welchem auch das Land seinen Namen erhalten,) *) der berühmteste ist, besonders wegen der Farbe, welche unsere Färber aus ihm machen, so will ich den hier zuerst beschreiben. Der Baum führt also bey den Barbarn den Namen Arabitang, (Araboutan,) **) und kommt unsfern Eichen der Größe und Menge der Neste bey. Man findet einig

*) Ann. des Uebers. Anfangs hieß es: heil. Kreuzland, nach Peter Alvar Capral bey seiner Besitznahme desselben am Kreuzfesttag für Portugall der Gewohnheit nach ein Kreuz auf d. Küste errichtet hatte. Dieser Name dauerte aber nur ein paar Jahre, und es erhielt von dem rothen Holze den Namen Brasilien. Maffei hif. Ind. L. II. p. 30. (Colon. 1589.) — Vita Jo. Anchietae, L. I. p. 34.

**) Ann. des Uebers. Ibirapitanga, sive Lignum rubrum, Pao do Brasil. Lusit.

eren Stamm kaum drey Menschen umfassen können. Der Verfasser der Geschichte Westindiens erzählt, *) man habe in diesen Gegenden zween Bäume gesehen, deren einer über acht, der andre sechzehn Ellen im Umfange gehabt, so, daß auf dem Gipfel des ersten, der höher war, als man mit einem Steine werfen konnte, in Kassike sich, wie ein Storch, ein Hütchen erbauet hatte: ein lächerliches Schauspiel für die Spanier. Eben so erzählt er, was noch wunderbarer ist, in der Provinz Nikaragua wachse ein Baum solcher Dicke, daß, um seinen Stamm zu umfassen, fünfzehn Männer erforderlich würden. — Um aber wieder auf unsren Brasilienbaum zu kommen: seine Blätter gleichen sehr den Blättern der Buchsbäume. Er trägt keine Früchte.

Wie er aber in die Schiffe transportirt zu werden sieht, will ich hier sagen. Vor allem muß man bemerken: wenn die Kaufleute keine Hülfe von den Eingeboren hätten, so würden sie kaum in einem Jahre eine Lastung des Holzes haben, sowohl wegen seiner Härte und der daher entstehenden Beschwerlichkeit des Schneidens, als vorzüglich weil das Land gar keine Lastthiere hat, und das Holz auf menschlichen Schultern fortgeschleppt werden muß. Die Barbaren also werden durch Kleiszungsstücke, durch Hemden, Hüte, Messer und andern Waaren gedungen, und so schneiden, spalten und rütteln sie nicht nur dies Holz mit Axtten und Keilen, sondern tragen es auch auf ihren nackten Schultern in die Schiffe, zuweilen über die übelsten Wege drey- bis viertausend Schritte vom Strande, wenn der Wald so weit

D 2

ent-

*) C. 61. 85. 204. — Ann. des Uebers. Wider Gomara hift gen. de las Ind. — C. 61. erzählt er von einem Baume, den acht Menschen kaum umfassen könnten. C. 85. finde ich keine Meldung von Bäumen. C. 205. (ben mir) ist die Rede von dem andern Baume, den fünfzehn Menschen nicht umfassen können. Auf dem ersten hatte ein Kassike sein Haus. — Von solchen ungeheueren Bäumen thun mehrere Naturalisten Meldung. — Ob aber das Haus keine Auffschneiderey ist?

entfernt liegt. Von der Zeit an, als die Portugiesen und Franzosen zu ihnen gekommen, schneiden ihnen die Barbarn ihre Brasilienbäume erst um denn, wie ich von den Ueltesten gehört habe, so wußt sie vor der Zeit von keiner andern Art, sie umzuwerfen als daß sie Feuer anlegten, und sie abbrannten. Ich habe mit Vorbedacht zugesezt, daß die Barbarn Stücke Holz ründeten, um sie leichter fortbringen können, weil ich weiß, daß einige glauben, es sey die Dicke der Bäume, wie sie zu uns gebracht werden

Nebst dem habe ich die kurze Zeit durch, die ich Amerika zugebracht, und bey einem starken Feuer die Güte dieses Holzes genossen, bemerkt, daß diese Holz gar nicht feucht sey, wie es bey den mehrsten andern Holzarten der Fall ist; sondern daß es vielmehr von Natur trocken sey, und wenn es angezündet ist, sehr wenig Rauch mache. Der egyptische wilde Feigenbaum (Sycomorus) hingegen, wie Matthiolus sagt, *) hält vor andern Holzarten das Besondere, daß er auch abgehauen seine Feuchtigkeit behält, und nicht austrocknet, es sey dann, daß man ihn ins Wasser wirft.

Noch etwas will ich hier anführen. Es wollte ein von uns unsere Hemden waschen, und hatte aus Unvorsichtigkeit Asche von dem Brasilienholze in die Lauge gethan; allein hievon wurden selbige so fest roth, daß wir die Farbe nie im geringsten wegbringen konnten, wogegen sie waschen wie wir wollten, wir mußten sie daher so anziehen. Wollen aber die Bärtlinge, welche ih-

*) Ann. des Uebers. *Comment. sup. libr. Dioscor. Lib. I. C. 12*, wo er den Theophrast hift: plant. L. IV. C. 2. anführt, welcher l. c. also sagt: „Er scheint das Besondere zu haben, daß er abgehauen immer grün bleibt. Er trocknet aber im Wasser. „wird daher in tiefe Gruben und Teiche geworfen, und so trocknet „er naß auf den Boden; ist er völlig trocken, so kommt er heraus „und schwimmt.“ —

eiß Zeug zum Waschen und Bleichen in die Niederlande
hicken, diesem keinen Glauben beymessien, so mögen sie
neinethalben nicht allein die Probe machen, sondern auch,
enn sie wollen, ihren ganzen grossen Vorrath grün
irben.

Uebrigens wundern sich unsre Tuupinambolsier
icht wenig, daß die Franzosen und andre Fremdlinge
us weit entfernten Ländern kommen, und sich so viele
Kühe geben, um mit ihrem Arabutang (das ist Bras-
iliensholz) beladene Schiffe mitzuführen. Es fragte mich
nst einer der Barbarn, ein alter Mann, über diese
sache folgendermassen, „Wie ist das,“ sagte er, „daß
or Mār und Peros“ (das ist: Franzosen und
Portugiesen) „so weit her kommt, um Holz zu neh-
men? Giebt es in eurem Lande kein Holz, Feuer
damit anzumachen?“ — Ja wohl, versetzte ich,
aben wir desselben, und zwar in Menge: allein
icht von eurer Art Bäume: besonders wegen dem
Brasilienholz mußt du nicht glauben, als wenn
e das zum Verbrennen ausführen; nein, das
wird zum Färben gebraucht, wie ihr ja auch euch
lbst und eure baumwollenen Stricke und eure Fe-
tern färbt. „Aber,“ sagte er sogleich hierauf, „habe
ihr denn dazu eine solche Menge Holz nöthig?“
ewiß, antwortete ich: denn (um seine Seele zur
Bewunderung zu spannen,) bey uns besitzt ein Rauf-
mann mehr rothe Tücher, mehr Messern und
Scheeren, (bekannte Beispiele für ihn) mehr Spie-
eln, als ihrer je zu euch gebracht worden sind.
Er allein kann alles Brasilienholz aufkaufen, wenn
iuch noch so viele Schiffe voll von hier wegge-
ommen würden. „Ah, erwiederte der Barbar,
was du sagst!“ — Bald aber fiel ihm wieder ein,
was ich ihm gesagt hatte, und er fuhr fort zu fragen:
Aber stirbt denn der reiche Mann nicht, von dem
„du“

„du erzählt hast? — Gewiß stirbt er, antwortet ich, wie andere Menschen.“ Er (wie denn diese Barbarn gern disputiren, und eine angefangene Unterredung ohne Nebensprünge sehr geschickt bis zu Ende fortführen,) fragte mich weiter: „Wer erbt denn „diese Güter, die er sterbend hinterläßt?“ — Seine Kinder, war meine Antwort, wenn er ihre hat; und hat er keine, seine Brüder, Schwestern oder nächste Anverwandten.

Als ich dies gesagt hatte, redete mich dieser gewiß nicht ungeschickte Alte mit folgenden Worten an: „Ich sehe hieraus leicht, daß ihr Mair (Mair, das heißt: Franzosen,) „rechte Narren seyd. Denn „was habt ihr nöthig, euch mit der Ueberschiffung des Meeres abzugeben, und da (wie ihr „uns wenigstens sagt, wenn ihr bey uns landet, „so viel Ungemach auszustehen? — um eurer „Kindern, und denen, welche euch überleben, viele „le Sachen zu verschaffen? Wird denn das Land, „was uns ernährt hat, nicht auch sie ernähren? „Wir haben auch Kinder und Anverwandte, und „lieben sie, wie du siehst, zärtlich: allein weil wir „hoffen, nach unserm Tode werde das Land, das „uns erhalten hat, auch sie erhalten, so mache „uns das keinen Kummer.“

Und in der That antwortete hierüber vortrefflich einst Sokrates einem, der ihm heftig zuredete, sich seinen kleinen Kindern gesund zu erhalten: Meine Kinder wird Gott besorgen, der sie mir gegeben. — Agesilaus, König der Lacedämonier, ermahnte seine Freunde, nicht sich so sehr zu befleißigen, an Geld reich zu werden, als an Tapferkeit und Tugend: denn einem, der keine wahren Herzengüter besitze, seyn auch Reichtümer unnütz. Sentenzen, die, von Heyden gesprochen, gewiß

ewiß nicht wenig Bewunderung verdienen. Denn die
ste kommt mit dem überein, was geschrieben steht:
Ich will dein Gott seyn, und der Gott deiner
Nachkommenschaft. Die andere gleicht dem Spruche
christi: Sorget nicht so viel für die Speise, die
u Grunde geht, als für die, so zum ewigen Le-
ben bleibt, welche euch des Menschen Sohn ge-
en wird.

Bis hiehin habe ich kurz aber getreu das Raisonne-
ment des amerikanischen Barbarn, wie ers sagte, ers-
ählt. Es lacht daher dieses Volk, welches wir für so
wild halten, nicht nur tüchtig über diejenigen, welche
mit grosser Gefahr, Brasilienholz zu nehmen, und damit
mit Vortheil zu handeln, über Meer seeglen, sondern es
wird auch, wiewohl verblindet, (indem es der Natur
und der Fruchtbarkeit des Bodens mehr giebt, als wir
der Macht und der Vorsehung Gottes,) einst mit den
Räubern im Gerichte aufstehen, welche blos den christli-
chen Namen tragen, von welchen Europa so voll, als
Brasilien leer ist, was die Eingeborenen betrifft. Möch-
ten daher nur alle Geižhälse, die nie satt werden kön-
nen, und daher das Mark und Blut der Armen aussau-
gen, in diese Länder, wo, wie ich schon gesagt habe,
die Tuupinambollier den tödlichsten Haß gegen Gei-
žige hegen, verbannt werden, um von diesen Furien
oder Teufeln ißt schon geplagt zu werden. Zu unserer
eigenen größten Schande müste ich der Barbarn wegen
dies berühren, welche die zeitlichen Güter so sehr verach-
ten. Nicht am unrechten Orte steht, meines Erachtens,
hier eine Erzählung aus der allgemeinen Geschichte
von Indien *) von einem wilden Volke in Peru. Als
diese die Spanier zum ersten male in ihrem Lande herum-
schweisen sahen, theils weil sie barbarisch zu Werke gins-
gen, vorsätzlich aber, weil sie dem Luxus fröhnten,
fürch-

*) Lib. IV. C. 108.

fürchteten sie, sie mögten selbst von ihnen verderben werden, und ihre alten Sitten ablegen müssen. Bey ihrer Abzuge fuhren sie daher gegen die Spanier aus mit diesen Worten: Schaum des Meeres, Leute ohne Vater, Unruhige, die nirgend bleiben können um zu arbeiten, und sich ihren Unterhalt zu verdienen. *) — —

Ich komme wieder zur Beschreibung der amerikanischen Bäume. Es finden sich hier vier bis fünf Arten Palmbäume, unter welchen die gemeinsten diejenigen sind, welche sie Schero, (Gerau,) und andere, so sie Ari nennen. Ich glaube nicht, daß sie eine Frucht hervorbringen; wenigstens habe ich keine gesehen. Die Ari trägt zwar eine runde Frucht, nach Art Schlehen, die bald wie eine grosse Traube aussieht, und so schwer ist, daß sie kaum mit einer Hand aufgehoben werden kann; allein davon ist blos der Kern, so dick als ein Kirsch, eßbar. Die Palmen haben jedoch an der Spitze einen weissen jungen Ausschuß (turio albus,) **), den wir abschnitten, und essen. Philipp, der die Hämorrhoiden hatte, behauptete, dieser Ausschuß sei ein Mittel gegen dies Uebel: ich überlasse das den Aerzten.

Ein anderer Baum, von den Barbarn Ait (Ayri) *** genannt, hat schier eben solche Blätter als die Palmen; allein sein Stamm ist rundum garn mit Dornen bewaffnet, die das Ansehen und die spige Schärfe wie Nadeln haben. Seine Früchte sind mittelmäßig dick, und haben inwendig einen schneeweissen Kern.

*) Ann. des Uebers. Gomara sagt: Plamando los hyos de la espuma de mar, sobre que andavan, o que no tenian padres Hombres desterrados, o haraganas, que no paravan en cabo ninguno a cultivar la tierra para tener que comer etc.

**) Ann. des Uebers. Es ist dies der sogenannte Palmtäss.

***) Ann. des Uebers. Airi, Pis.

tern, den man jedoch nicht essen kann. Ich halte ihn für eine Art Ebenbaum: (hebeni:) denn nebstdem, daß sein Holz schwarz und so hart, daß die Barbarn sich desselben zur Versfertigung ihrer Keulen und zum Theile ihrer Pfeile zu bedienen pflegen, (wie ich noch unten, wo ich von ihren Kriegen handle, weitläufiger sagen werde,) ist es sehr hart und glänzend, und endlich so schwer, daß es ins Wasser geworfen, sogleich untersinkt.

Es werden auch viele Arten Holzes von aller-
en Farben in Amerika erzeugt, deren Namen ich
einzeln nicht her zu nennen weiß. Ich habe einiges
gesehen, welches wie Buchsbaumholz gelb aussah; an-
deres sah violet, von welchem ich auch einige Stücke mit
in Frankreich gebracht habe; anderes war wieder weiß,
wie Papier, roth, verschieden von dem des Brasiliens-
holzes, von welchem die Barbarn auch zuweilen ihre
Keulen machen; ein anderes nennen sie Ropo: (Co-
pou:) der Baum gleicht viel einem welschen Nussbau-
me; (nuci juglandi;) er hat jedoch keine Nüsse; das
Holz, wenn es verarbeitet ist, hat dieselben Flecken,
wie Nussbaumholz. Endlich findet man einiges, dessen
Blätter so dick, als ein Livres; anderes, dessen Blät-
ter anderthalb Schuhe breit sind; und so von mehrern
Arten, die alle einzeln her zu zählen viel zu langweilig
seyn würde.

Ferner wächst in diesem Lande ein Baum von vors-
züglicher Schönheit, und, was das Beste ist, von so an-
genehmem Geruche, daß die Späne, so beym Behauen
oder Hoblen abfielen, mit einer der wohlriechendsten
Rosen um den Rang streiten könnten. Im Gegentheil
gibt es auch einen andern, die Barbarn nennen ihn
Au- à, (Aou- ai,) von seinem abscheulichen Gestan-
ke, daß es beym Berhauen oder Verbrennen niemand
ausstehen kann: seine Blätter gleichen denen unserer
Apfels

Apfelbäume, seine Früchte aber, die bald wie ein Igel aussehen, und vorzüglich der Kern, sind so giftig, daß man die Wirkungen davon sogleich spürt, wenn man sie nur gegessen hat. Weil nichts destoweniger die Barbarn ihre Schellchen davon machen, schäken sie selbige sehr hoch. Hier muß man auch bemerken, daß Brasilien, wie wir bald sagen werden, sehr gutes Obst von allerley Gattungen hervorbringe; daß es aber auch die Menge Bäume habe, welche zwar sehr schöne Früchte hervorbringen; allein Früchte, die nicht zu essen sind. Besonders stehen auf der Küste viele Baumwälzchen, deren Früchte unsren Mispeln sehr nahe kommen, die aber nicht ohne Gefahr gegessen werden. Wenn daher die Barbarn Franzosen oder andre Fremde hingehen sehen, dergleichen Obst zu sammeln, so ermahnen sie selbige mit ihrem Aposchi, (YPOCHI,) daß sie ihnen mehrmal zurufen, sich derselben zu enthalten.

Zivuræ (Hiuouræ) hat eine Schale, welche einen halben Finger dick, und von einem angenehmen Geschmack ist, besonders frisch vom Baume abgeschält. Es ist eine Art Franzosenholz, *) wie ich von einigen Apothekern vernommen, die mit uns über Meer gefahren waren. Die Barbarn bedienen sich derselben gegen die Krankheit, welche sie Piangs nennen, die, wie ich nachher sagen werde, bey ihnen eben solchen Schaden anrichtet, als bey uns die venerische Krankheit. **)

Der Baum Schoane (Choyne) von den Barbarn genannt, ist von mittelmäßiger Höhe: selnen Blättern, seiner Form und Grüne nach kommt er einem

Lors

*) Ann. des Uebers. Guaiacum officinale, Linn. Ibiræ, Pif.

**) Ann. des Uebers. Man erinnere sich, daß Lery im sechzehnten Jahrhunderte schrieb, wo die venerische Krankheit noch ungleich mehrere Verwüstungen anrichtete als ißt.

orbeerbaum gleich; seine Früchte aber, die wie Straußeneier aussehen, und so dick wie Kinderköpfe sind, können nicht gegessen werden. Aus diesen machen die Timinambollier wegen der Härte ihrer Schale ihre Moaka, (wovon schon oben Meldung geschehen, und unten noch mehr geschehen wird,) wenn sie selbige der Länge und Breite nach durchbohren: zuweilen verfertigen sie auch aus denselben Kelche und andere kleinere Geschirre; und zu diesem Gebrauche schneiden sie selbige durch, und höhlen sie aus.

Unter die brasillianischen Bäume gehört auch der Sabocæ. (Sabancaid.) *) Er trägt einen Apfel, der mehr als zwei Hände dick ist, und wie ein Kelch aussieht; auf dem Boden hat derselbe einige kleine Kerne, welche den Mandeln gleichen, und auch schier denselben Geschmack haben. Da übrigens die Schale dieses Apfels sehr vortrefflich ist, Geschirre daraus zu verfertigen, halte ich sie für dieselbe mit denen, welche wir gemeiniglich mit dem Namen indianische Nüsse benennen, oder doch für eine Art derselben. Denn Matthiolus hat in seinem Kommentar über den Dioskorides **) von andern indianischen Nüssen Meldung, welche rund sind, und gleich grossen Melonen vom Baume herabhängen: von denen ich in jenen Gegenden, wie sie von ihm abgezeichnet und beschrieben sind, Schalen gesehen habe, welche auf der Drehbank abgeschliffen hier von den Unrügen in Silber gefaßt zu werden pflegen. Übrigens hat auch während unserm Aufenthalte in Brasilien ein Peter Bordon, ein sehr geschickter Drehsschäler, verschiedene sehr schöne Gefäße, sowohl aus den Früchten des Sabocæ als andern farbigtem Holze, gearbeitet, wovon er einen Theil dem Villegagnon gab,

der

*) Ann. des Uebers. Allem Anscheine nach der Jaçapueia Pis.

**) Ann. des Uebers. Lib. I. C. 41. unter der Rubrik: Nucæ Indicæ.

der sie sehr hoch schätzte. Allein nicht lange darau erhielt dieser Bordon die schändlichste Belohnung dafür denn er war einer von denen, (wie ich zu seiner Zei sagen werde,) die Villegagnon wegen Bekennen des Evangeliums ersäufen ließ.

Weiter bringt das Land hier einen Baum her vor, *) der an Grösse unserm Speierlingbaume ** (Sorbi) gleich kommt. Seine Frucht nennen die Barbaren Akaschu. (Acajou.) Sie ist so dick als ein Hühnerey, auch eben so gesformt. Wenn sie reif ist, so erhält sie hier eine Goldfarbe, wie ein Quittenapfel, und ist dann nicht allein gut zu essen sondern ihr etwas säuerlicher und dem Gaumen sehr angenehmer Saft, den sie von sich giebt, fühlt in den grossen Hizk auf die lieblichste Art. Weil aber diese Frucht mit grosser Beschwerlichkeit von den sehr hohen Bäumen ***) herunter geschlagen wird, hatten wir keine als die, so die Meerkäzen, welche derselben essen, herab schüttelten.

Pako-är (Paco - aire) † ist eine Staude zehn bis zwölf Schuhe hoch, mit einem Stengel, der oft die Dicke eines Schenkels erreicht, allein dabei jedoch so zart ist, daß man ihn mit einem Säbelhiebe durchhauen kann. Die Frucht, Pako von den Barbaren genannt,

*) Ann. des Uebers. Acaiaiba, *Pis.* *Anacardium*, *Linn.*

**) Ann. des Uebers. *Sorbus domestica*, *Linn.*

***) Ann. des Uebers. „Er steigt nicht so sehr in die Höhe,, sagt *Piso de Ind. ur. re nat. etc. L. IV. C. 6. p. 120.* „sondern, da er „ein würdiger Apfelbaum ist, krümmt er sich auf allerley Art „und so hängen seine Neste gegen den Boden herab.,“ *Labat Th. VII.* (der deutschen Uebers.) bestätigt jedoch zum Theil *Lerys* Aussage, und erzählt noch ferner, daß man auf den Anzüchten sie zu Zwergbäumen zieht, um die Herabnehmung der Frucht sich zu erleichtern.

†) Ann. des Uebers. *Musa paradisiaca*, *Linn.* *Banana*, *der Span. Fique d' Amerique*, *Labat.* *Bananiera*, *Pis.*

nannt, ist eine Spanne lang, und gleicht der Gestalt nach nicht übel einer Gurke, deren Farbe sie auch hat, wenn sie zeitig ist. Dieser Frucht oder Aepfel wachsen gewöhnlich zwanzig bis 25 zusammen an einzelnen Stielen, welche die Barbarn so zusammen in ihre Häuser tragen: sie sind so schwer, daß sie kaum mit einer Hand getragen werden können. Was die Güte dieses Obstes betrifft, so scheint es, wenn man ihr zeitig, wie einer frischen Feige, die Schale abgezogen, klumpicht: man glaubt auch Feigen zu essen, wenn man sie im Munde hat, wie wir selbige denn auch Feigen nannten; am Geschmacke aber müssen ihr die besten marsiliensischen Feigen nachstehen; so, daß sie unter die besten Früchte dieses Landes mit größtem Rechte gezählt werden könne. Es ist zwar in der Geschichte aufgezeichnet, Cato habe bey seiner Zurückkunft von Carthago nach Rom Feigen von besonderer Größe mitgebracht: allein weil die Alten von diesen hier keine Meldung gethan haben, glaube ich, daß sie von einer andern Art gewesen, als diejenigen, welche ich hier beschreibe. Die Blätter des Pako-är gleichen nicht uneben den Blättern des Wassersauerampfers: allein sie sind von solcher Größe, daß sie gewöhnlich an sechs Fuß lang, und über zween breit sind: ich kann daher auch auf keine Weise glauben, daß in Europa, Asien und Afrika so lange und breite Blätter zu finden seyn. Denn ob ich schon einen Apotheker habe behaupten hören, er habe ein Blatt an einem Pestilenzkraute (Petalitis) *) gesehen, welches fünfviertel Ellen breit war, das heißtt, weil diese Pflanze runde Blätter hatte, deren Umfang an vier Ellen hielt: so kam doch dies Blatt mit seiner Größe einem unseres Pako-är nicht bey. Es ist zwar wahr, die Dicke dieser Blätter ist ihrer Länge gar nicht angemessen: ja sie seyn überaus dünn; jedoch stehen sie immer aufrecht in die Höhe, so, daß bey einem etwas

heftis

*) Ann. des Uebers. Tussilago Petalitis, Linn.

heftigen Winde (woran denn dies Land gar keine Mangel hat,) blos die mittlere Rippe seiner Gewalt widerstehen kann, und das übrige so zerrissen wird, daß die Gesträuche, von weitem besehen, mit Straußensfarnen besteckt zu seyn scheinen.

Matthiolus in seinem Kommentar über den Dioskorides, wo er von der Palme und den Datteln handelt, *) schreibt, in Egypten und Zypern wächst eine Pflanze, welche die daher kommenden Venezianer mit ihrer Frucht Musa nennen, und die er da recht gut abgezeichnet hat. Ich will ihre Beschreibung, wie sie unserm Pako-är nahe kommt, hier einrücken.

„Diese Pflanze, sagt er, wächst fünf bis sechs Schuh hoch, aus den fortgesetzten Nebenausschüssen. **) Seine Blätter sind wie Rohrblätter; jedoch sehr lang und breit, so daß sie zuweilen über drey Schuh in der Länge, und anderthalb in der Breite halten; durch die Mitte läuft eine breite und dicke Rippe. Im Sommer trocknen die Blätter, ihrer Natur gemäß, oder vielleicht auch wegen der Sonnenhitze, so, daß im September ihre Rippen ganz nackt da stehen, und als les übrige Blatt, welches sehr dünn ist, abgefallen ist. Der Stamm erhält von den abgefallenen Blättern eine schuppige Haut, wie Palmen und Rohr. Sie

„hat

*) Ann. des Uebers. L. I. C. 125.

**) Ann. des Uebers. Allem Anschein und der Abbildung des Matthiolus nach ist diese Pflanze keine andere, als der bekannte Pisang, und die, so Cabat Bananas, oder die, so er amerikanische Feigen nennt, *Musa paradisiaca*, Linn. Diese brauchen nach Cabat, nie nachgezogen zu werden, sondern die Ausschüsse kommen rund um den Hauptstamm hervor, und so läßt man sie wachsen. Cabat Reise nach Westindien, B. IV. S. 281. 290. (der deutschen Uebers.) — Die Stelle Cabats schadet jedoch der Beschreibung des Matthiolus nichts: denn wiewohl sie von selbst Ausschüsse bekommen, welche auch von selbst fornwachsen, so werden sie doch zum bessern Fortkommen versegzt. Man sehe Veigl Nachricht über die Malinas, in Mure Reisen einiger Miss. der G. J. in Amerika, Nürnberg, 1758.

hat keine Äste, sondern blos einen Stamm. Aus der Spitze treibt sie einen Sproß von einer weichen, Materie, schier einen Schuh lang, aus welchem von unten bis oben an, in einer Entfernung von drey bis vier Finger, neue hervorkommen, woran die Früchte rundum hervorkommen. Diese Früchte haben die Größe einer kleinen Gurke, und werden, wenn sie zeitigen, etwas gelblich; ihre Schale ist wie eine Feigenschale, wird auch so mit den Fingern abgezogen. Die Substanz ihres Fleisches ist wie von Melonen, ohne Kern und Saamen. Wenn man sie zum erstenmale ist, so kommen sie einem etwas ungeschmack vor, und gefallen nicht; allein gewöhnt man sich einmal dran, so schmeckt sie täglich besser, und man wird durch eine verborgene Süßigkeit des Geschmacks gereizt; (die erst mit der Zeit dem Gaumen angenehm wird;) so bildet man sich ein, ihrer nie satt. So haben mir die Musa die Reisenden aus Egypten und Zypern beschrieben. Was den Alten die Musa für eine Pflanze gewesen, weiß ich nicht. „ Dies führt er nun mit den Zeugnissen Theophrasts und Serapions weitläufiger aus, wie jeder nachsehen kann. Anderstwo handelt er zwar von der indianischen Feige, (Osta,) deren Abbildung, so er befügt, einen Baum von der abentheuerlichsten Figur zeigt. *) Weil ich aber meinem Leser zu ermüden befürchte, (besonders da sie mit unserm Pako: är keine Gleichheit hat,) will ich den Faden meiner Geschichte wieder anknüpfen. Will jedoch einer mehr davon wissen, so verweise ich ihn auf das hundert fünf und vierzigste Kapitel des ersten Buchs.

Was

*) Ann. des Uebers. Es ist nach des Matthiolus Beschreibung, die unter dem Namen: Raket- oder Cochenillenpflanze bekannte Staude, die man ist in Miniatur auch in unsren Gärten findet. *Cactus cochinchillifer, Linz.*

Was die Baumwollenstauden angeht, welche mittelmäsig hoch werden, so giebt es deren in Brasilien eine Menge. Sie treiben Blumen gleichsam wie gelbe Glöckchen. Die ausgebildete Frucht aber ist nicht nur ohngefähr so dick, als eine Buchenrinne, sondern theilt sich auch, wenn sie zeitig ist, von selbst in vier Theile; und so fällt die Baumwolle wie ein Ball zusammengewickelt heraus. Die Barbarn nennen selbige Amamischu. (Amenijou.) In der Mitte dieses Kneuls findet man etliche schwarze Körner zusammen gepackt, die, wie Menschennieren niedergepreßt sind. Zusammen gelegt aber machen sie kaum die Größe einer Bohne. Die Weiber der Barbarn wissen sehr gut mit der Einsammlung und der Verarbeitung dieser Baumwolle umzugehen: denn sie machen ihre Hängbetten davon auf die Art, wie ich noch sagen werde.

Wiewohl übrigens, wie ich gehört habe, in Amerika ehemals keine Pomeranzen und Zitronen wachsen, so giebt es doch jetzt sehr viele: denn die Portugiesen haben auf der Küste, welche sie bewohnen, viele gepflanzt; und so werden sie nicht nur täglich mehr ausgebreitet, sondern das Land bringt auch sehr süsse Pomeranzen, welche von den Barbarn Margu-ia (Margouia) genannt werden, so dick, wie zwei Fäuste, und noch dicke, und viel mehrere Zitronen hervor. *)

Auch Zuckerrohr kommt hier gut fort, und wächst in Menge. Weil wir Franzosen aber noch nicht mit Menschen und Maschinen, den Zucker zu ververtigen,

*) Ann. des Uebers. „Nebst den gewöhnlichen Zitronen,, sagt P. Eckart l. c. p. 536. giebt es allda eine Art, so sehr klein, aber voll Saftes ist. — Der vierte Theil von dieser so kleinen Frucht „ist schon im Stande, einer ganzen Schüssel die notwendige „Säurung mitzuteilen. Da der Esig in diesem Lande sehr thiner „ist, so wird sehr stark der Saft von solchen kleinen Zitronen zu „den Speisen gebraucht. „ —

ersehen waren, wie die Portugiesen es sind in den Strisen, wo sie sich unter den Barbarn niedergelassen haben, ließen wir nur die Rohre im Wasser weichen, daß mit selbiges den Geschmack davon erhielte, wie schon oben im neunten Hauptstück gesagt worden, als vom betränke der Barbarn die Rede war. Andere saugten auch das Mark und den Saft derselben aus. Hiehin hört auch noch eine vielen vielleicht wunderbare Sache. zuweilen ließen wir dergleichen Rohr schimmlicht werden, und dann ward desselben Süßigkeit, die, wie bekannt, die größte ist, in solche Schärfe verändert, daß wir dies Wasser statt Essig brauchten.

Gleichfalls wachsen in Wäldern zuweilen Rohre, *)
dick als ein Mannsschenkel; die aber, wie ich schon
vom Pocoár gesagt habe, so zart sind, daß sie, so
unge sie noch im Boden stehen, mit einem Säbelhiebe
hergehauen werden können: sind sie jedoch getrocknet,
werden sie so hart, daß die Barbarn aus ihren Spähn,
welche sie wie Lanzen schmieden, ihre Pfeile so
wassnen, daß sie in einem Schusse ein Wild hins
trecken.

Weil ich hier von den Rohren rede, so will ich nur
merken, daß Chalcondiles in der Geschichte vom
arischen Kriege *) schreibt, in Ostindien gäbe es
Rohre

*) Ann. des Uebers. Paco- Caatinga, Pis.

*) L. III. C. 12. Ann. des Uebers. Ich habe ihn nur in der Kratzerischen lateinischen Uebersezung in Corp. hist. Byzant. das 1533. zu Frankfurt am Main in Folio herauskam, und unter einem andern Titel: Historia Imp. Rom. a Constant. M. ebenfalls zu Frankfurt 1578. In beyden steht die hier angeführte Stelle fol. 84. a „col. a. „Dies Land trägt, so geht das Gerüchte, ein Rohr von „solcher Größe, daß aus ihm Schiffe gebaut werden, die vierzig „griechische Medaillen füllen. Allein da uns diese Leute wenig „bekannt sind, so geschieht es auch, daß der größte Theil von dem, „was

Rohr von solcher Grösse und Dicke, daß es statt eines Schiffes diene, nicht nur über Flüsse zu schen, sondern auch so groß, daß sie vierzig Medimnen, jeden Medimnus zu sechs griechischen Scheffeln, hielten. Auch Matthiolus sagt in seinem Kommentar über den Dioskorides, in Italien wachse ein Rohr in grosser Menge an zehn Fuß hoch, von der Dicke und derselben Stärke, als eine Lanze: die Italiener brauchen es auch zu Pfählen in Weinbergen.

Auch wächst hier in unserm Amerika in den Gebüschen Mastix, *) der mit andern schier unendliche wohlriechenden Kräutern und Blumen das Land in dem süffesten Duft erfüllt.

Wiewohl aber das, so wir bewohnten, welche nämlich unter dem Wendekreise des Steinbocks liegen von schrecklichem Donner (welchen die Barbaren Tupan nennen,) den heftigsten Plaskreigen und reissendsten Winden nicht frey ist; so ist doch nichts desto weniger ein ewiger Sommer dort: denn weil man allda nie Kälte, Schnee oder Hagel sieht, und daher die Bäume nie ihre Grüns beraubt werden, indem sie keine Kälte berührten so hat alles das ganze Jahr hindurch das Ansehen, wie bey uns im May.

Weil ich übrigens einmal diesen Punkt berührt habe, so will ich auch noch dies bemerken. Im Dezember, wo bey uns nicht nur die kürzesten Tage sind, sondern wir auch in die vor Kälte erstarrten Hände hauchen

„was von ihnen erzählt wird, bey uns keinen Glauben findet „s. w., Chalcondil sagt daher nicht, daß so ein Rohr statt eines Schiffes dienen könne, wie Lery ihn verstanden zu haben scheint: ut navigii vicem praesent: Chalcondil sagt nur: ut ea sediscentur naves, quae u. s. w. Und dies ist wahr: denn vi Bambusrohr werden Rähne verfertiget,

*) Nam. des Liebers. Pistacia Lentiscus, Linn.

ib uns das Eis an der Nase hängt, haben die Amerikaner die längsten Tage, und eine solche Hitze, daß ich und meine Gefährten den 25sten Dezember uns in den lüssen gegen dieselbe schützen mußten. Jedoch das wird nicht, die mit der Spähre bekannt sind, nichts Unbeschreibliches seyn, da zwischen den Wendekreisen die Tage e so lang, und nie so kurz werden können, als bey uns, und daher die Einwohner auch eine viel gleichmäßigeren haben müssen.

Das hatte ich von den amerikanischen Bäumen zu gen.

Bey der Abhandlung der Pflanzen und Kräuter soll ich mit denen den Anfang machen, die entweder in Anziehung ihrer Früchte oder anderer Effekte, meiner Einsicht nach, einen Vorzug verdienen. Hier kommt nun vorzüglich die Pflanze, welche die Ananas erzeugt, bald in Form einer blauen Silge (Iris) hat, mit krummen Blättern, welche sich rund ausbreiten, bald wie Aloës sehen, und völlig die Gestalt wie die einer grossen Kastanien haben. Das Obst aber, oder die Frucht, ist so kugelig, als eine mittelmäßige Melone, sieht aus, wie eine Kugel, und wächst, ohne sich auf eine Seite zu neigen, wie unsere Artischocken, nicht in die Höhe.

Uebrigens sind diese Ananas, wenn sie völlig reif sind, goldblau, riechen wie Himbeeren, (Idei rubi,) daß wir sie auf unserm Herumstreichen durch Wälder und andre Gegenden, wo sie wachsen, durch unsern Veruch leicht entdecken konnten; und schmecken so angenehm, daß sie keinem unserer Gewächse nachstehen müssen. Ich halte sie aus dieser Ursache für die beste amerikanische Frucht. Ich preßte einmal eine aus, und erhielt einen Becher voll Saft, der, meines Erachtens, einen Malvasserwein nicht im geringsten zu weichen braucht.

brauchte. *) Die amerikanischen Weiber brachten denselben ganze Körbe voll (welche sie Panakus (Panacous nennen, mit den Pakos, wovon ich kurz vorher sprach und andern Früchten zu uns: denen wir für jeden einen Kamm oder Spiegel gaben.

Unter den Arzneymitteln, welche in Amerika wachsen, ist eines, so unsere Tuupinabolster Petüm (Petumé) nennen. Dies Kraut wächst, wie unser grosser Sauerampfer, (Lapathum majus,) jedoch etwas höher: seine Blätter sehen auch bald so aus, wiewohl der Schmerwurz (Consolida major) doch etwas näher kommen. Wegen seiner vorzüglichen Kraft steht es bei den Barbarn in grossem Ansehen. Die Art, wie sie sie derselben bedienen, ist folgende. Sie sammeln selbiges hängen es in Büscheln in ihren Hütten auf, und trocknen es. Hieraufwickeln sie vier bis fünf Blätter in ein grösseres zusammen, zünden es an, stecken es in den Mund, und ziehen so den Dampf an sich, durch welchen sie, wiewohl er ihnen zu den durchlöcherten Lippen unter Nase wieder heraus kommt, so gestärkt werden, da sie von demselben, wenn sie in den Krieg ziehen, oder sonst eine nothwendige Arbeit haben, sich drey bis vier Tage erhalten. Auch Benzo schreibt in seiner Geschichte der neuen Welt, ***) die Peruaner nähme auf ihre Reisen ein Kraut (bey ihnen hieß es Roka, als ein allgemeines Arzneymittel in dem Munde mit denn mit demselben können sie ohne Hunger und Durst einen ganzen Tag marschieren. Auch Matthiolus schreibt

*) Ann. des Uebers. Die Portugiesen essen sie zuweilen zu Rindfleisch, wie wir den Rettig; und das soll sehr gut schmecken. P. Eckart l. c. p. 334.

**) Ann. des Uebers. oder jede, denn singul. kann sich sowohl auf die Früchte (Fructus) als die Körbe (Canistros) beziehen. Letzteres scheint mir jedoch wahrscheinlicher aus der ganzen Stelle zusammengekommen.

***) L. III. C. 20.

schreibt, nach Theophrast, die Skyten könnten ohne Speise und Trank zehn Tage hindurch leben, wenn sie nur Süßholz (Glycyrrhiza) hätten. Dies alles kommt mit dem Petüm unserer Barbarn sehr überein.

Sie brauchen diese Pflanzen auch noch zu einem andern Zwecke: denn weil sie die überflüssigen Feuchtigkeiten aus dem Gehirne zieht, so wird man kaum einen Barbarn finden, der nicht einen Büschel dieses Krauts am Halse hängen hätte, woran sie immer fort rauzen, auch wenn sie mit ihren Freunden reden. Der Dampf aber (wie ich schon oben gesagt habe,) kommt ihnen dabei zur Nase und zu den durchbohrten Lippen, die aus einem Rauchfasse, heraus: der Geruch davon ist aber nicht im geringsten lästig. Benzos Ueberseher *) erzählt daher sehr, wenn er glaubt, es sey dies dasselbe Kraut, welches die Merikaner Tabacco, (Tabak,) die Einwohner der Insel Kleinspanien (Hispaniolae) Rosobba nennen: denn Benzo behauptet, der Geruch dieses Krautes sey scharf und garstig, ja sogar teuflisch. Beiber habe ich nie das Kraut, wovon hier die Rede ist, räuchen sehen: die Ursache davon weiß ich nicht: doch das behauptete ich aus der Erfahrung, daß sein Dampf den Hunger nicht wenig stillte.

Uebrigens ist der Tabak (Nicotiana, seu Reginas erba,) wierwohl er bey uns Petum heißt, nicht die Pflanze, wovon ich hier rede: ja diese zwei Pflanzen kommen weder in ihrer Gestalt noch ihren Kräften mit einander überein. Nikotiana wird der Tabak genannt, weil ihn ein gewisser Nikot zuerst aus Portugall brachte,

*) Anm. des Uebers. Urban Calveto übersetzte ihn aus dem Italienischen ins Lateinische. Die Ausgabe von 1581. welche ich vor mir habe, hat diese Behauptung nicht: er mag daher auf die Lehre von Levy, welchen er L. I. C. 27. n. 2. seinen Freund nennt, ausgelassen haben. Wenigstens kann ich es in seinen Anmerkungen nicht finden.

brachte, wohin er von Florida her (welches zweymal hundert Millionen Schritte von Amerika entfernt liegt denn die ganze heisse Zone ist dazwischen,) gekommen war. Nebst dem habe ich in den mehresten Gärten deren Herren sich rühmten, den wahren Petum zu haben mit allem Fleisse nachgesehn, allein ihn bis auf diese Stunde in Frankreich noch nicht antreffen können. Damit aber Thevet, der vor noch nicht langer Zeit sich mit seiner Angolisme so sehr brüstet, und sich für den wahren Petum ausgiebt, nicht glaube als sey mir dies unbekannt, so falle ich über die selbe eben das Urtheil, das ich schon über den Tabak gesprochen habe, wenn die Abbildung in seiner Kosmographie gerren ist. Und so gebe ich ihm das nicht zu, was er sich herausnimmt, den ersten Saamen des ächten Petum in Frankreich gebracht zu haben. Ich glaube vielmehr, daß er in unserm Klima schwerlich fortkommen würde. *)

Ich habe auch eine Art Kohl (*Brassica*) gesehen, so die Barbarn Raschu-a (*Cajou-a*) nennen, mit denen sie zuweilen eine Brühe würzen. Seine Blätter kommen in der Breite und Gestalt der Haarwurz (Natur) nahe.

Was die Wurzeln angeht, haben sie, außer dem Maniok und Aipi (*Aypi*), von denen die Weiber der Barbarn, wie ich oben im neunten Hauptstück gesagt habe, ihr Mehl machen, noch andere, welche sie

Getisch

*) Ann. des Uebers. Und doch ist der Tabak und der Petume der Brasilianer einerley. S. nur *Piso de Ind. re nat. et med. L. IV. C. 43. p. 205.* Lery scheint die verschiedenen Gattungen des Tabaks zu verschiedenen Arten von Pflanzen gemacht zu haben; wozu vielleicht Thevet was beygetragen haben mag. — Lerys Argument von der Verschiedenheit des Geruches sieht jeder leicht ein, daß es keinen Heller werth sey, indem diese Empfindung relativ ist. —

Herisch (Hetich) *) heissen. Dies Herisch ist in Brasilien nicht allein eben so häufig, als in Lemosin und Savoyen der Rettig; sondern die Wurzeln sind auch zwei Hände dick, und an anderthalb Schuhe lang; nachdem es kommt, als länger oder kürzer.

Wiewohl dieselbe, wenn sie aus der Erde kommen, eym ersten Anblicke von einer Gattung zu seyn scheinen; weil sie jedoch unter dem Kochen, die eine violet wie Pastinaken, die andere goldgelb wie Quitten, und die dritte endlich weiß werden, so halte ich sie für drey verschiedene Gattungen. Dem sen aber nun wie ihm mölle, so kann ich mit Wahrheit sagen, daß diese Wurzeln, besonders die hochgelben, in Asche gebraten, in sern besten Birnen an Güte nicht weichen. Ihre Blätter, die wie Gundelreben (Hedera terrestris) auf dem Boden kriechen, sind den Gurkenblättern oder den des breitesten Spinats sehr ähnlich; haben jedoch eine andere Farbe, die denen eines weissen Traubenstocks nahe kommt. Weil sie übrigens keinen Saamen haben, so säen die Weiber der Barbarn, denen diese Besorgung obliegt, mit der leichtesten Mühe (eine im Acerbaue unerhörte Sache,) selbige stückweise: denn sie schneiden eine in so kleine Stückchen, wie man Pastinaken in Salat schneidet. Diese Stückchen bringen nun nach furer Zeit eben so viele dicke Herischwurzeln hervor, als ihrer in die Erde geworfen worden waren. Weil jedoch diese Wurzel eine vorzügliche Speise dieses Landes ist, und dem Wanderer überall auftaucht, glaube ich auch, daß sie wild wächst.

Die Barbarn haben auch noch eine Art Früchte, welche sie den Namen Manobi gegeben, die knollensweise in der Erde wachsen, und an sehr dünnen Fäden unter

*) Ann. des Uebers. Jetea vulgo Batata, Pif. Convolvulus Batatas, Linn.

unter einander zusammen hängen. Sie haben einen Kern an der Dicke und dem Geschmacke einer Haselnuss von aschgrauer Farbe, mit jedoch keiner dickern Schale als die Hülse einer Erbse. Ob diese Frucht Blätter und Saamen hervorbringe, habe ich mir, wiewohl ich sie oft gegessen, nicht so bemerkt, daß es mir ikt wieder einfallen sollte. *)

Matthiolus thut einiger indianischen Haselnüssen Meldung, welche, sagt er, vom Serapion Lautsel genannt werden, und den Muskatennüssen gleichen. Sie wachsen in einer Hülse, bald wie Baumwollenhülsen, und werden unter anderm Gewürze oft aus Indien gebracht.

Nebst diesen giebt es hier indianischen Pfeffer in Menge, der nicht (wie ich sehr unwahr, betrogen von normandischen Seeleuten, in meinen ersten Ausgaben geschrieben hatte,) länglicht, sondern in mehreren krummen Aufschüssen wächst. Einige nennen ihn (sagt Matthiolus, der ihn auch sehr gut abgezeichnet hat,) Heidnischwundkraut, (Siliquastrum,) weil er einen sehr scharfen, beissenden Geschmack hat. Seine Blätter sind, wie derselbe sagt, denen des Garten-Nachtschatten (hortense Solanum) gleich, allein etwas grösser; seine Elle hoher Stengel ist grün-weißlich, und voller Knoten. Seine Blüten sind weißlich, die Frucht länglicht, wie ein Hörnchen gestaltet, so bey dem Aufgehen grün

*) Ann. des Uebers. Mundubi, Pis. der Span. Mani. Ibitmani, — den Peru. Intschik Antschik. — — „Sie geht aus den Saamen „in ein Stäudlein, gleicht der Feldbohne, mit etwas ähnlicher „Blüte; die Frucht aber ist unter der Erde an Wurzeln, in ges „wissen daran klebenden Hülsen (in der Gestalt ganz kleiner Gur „ken; sie sind zerbrechlich, und knacken bey dem Zerbrechen;),, (Piso de Ind. re nat. etc. L. IV. C. 46. p. 256.) „in denen vier oder fünf „gleichsam kleine Haselnüsse verschlossen sind.,, Veigl Nachr. von den Maynas, bey Murr l. c. S. 152. — „Jede Hülse enthält „drey Kerne, von starker Purpurfarbe, mit einem weißen Fleis „sche re. Piso l. c.

grün ist; mit der Zeitigung aber so braun, eben, und glänzend wird, daß sie wie eine Koralle aussieht; in dieser Frucht liegt ein kleiner Saamen eingeschlossen, der eine zusammengepreßte Form, wie Linsen, und eine solche Schärfe hat, besonders ehe er ausgetrocknet ist, daß man sogleich Blättern bekommt, wenn man mit der Hand, mit welcher man ihn berührt hat, sich nachher in den Mund oder sonst einen Theil des Körpers fährt: ich habe dies selbst erfahren. Unsre Kaufleute brauchen ihn daher auch nur zum Färben. Die Barbarn aber verstoßen diesen Pfeffer mit Salz, welches sie vortrefflich zu machen wissen, indem sie Wasser dazu in Gräben aufbewahren. Diese Mischung nennen sie Schongke, Jonquet,) und brauchen selbige, wie wir das Salz, zur Würzung der Speisen; nicht aber, als wenn sie den Schongke zuerst auf den Bissen legten, ehe sie ihn in den Mund steckten: nein, sondern sie legen den Bissen zuerst, und nachher den Schongke mit den Fingerspitzen in den Mund, um der Speise einen Geschmack zu geben.

Endlich wachsen noch im Lande da eine Art Bohnen, die einen Daumen dick sind, bey den Barbarn Kommandauassu, (Commenda - ouassou,) eine Art weisser und grauer Erbsen, welche sie Kommandau - miri, (Commenda - miri,) und runder kleiner Drangen, die sie Morang (Mauron) nennen. Laus er sehr angenehme Speisen.

Dies wäre denn nun, nicht was überhaupt von den Bäumen, Pflanzen und Früchten in Amerika gesagt werden könnte, *) sondern was ich während meines jährigen Aufenthalts allda bemerkt habe.

Wie

*) Ann. des Uebers. Natürlich! Denn was haben nicht andre nach ihm gehan! —

Wie ich endlich schon gesagt habe, daß kein vierfüßiges Thier, kein Vogel, kein Fisch, überhaupt kein Thier, vollkommen mit denen in Europa überein komme: so behauptete ich auch hier, so viel ich bey meinem Streifen durch Feld und Wald bemerken konnte, daß es keinen Baum, keine Pflanze, keine Frucht gebe, die von den unsrigen nicht verschieden wäre, ausser den dreyen Pflanzen: Portulak, Basilien (Ocimum) und Garnkraut, (Filia,) die an einigen Orten wachsen. So oft mir daher das Bild dieser neuen Welt, ihr Klima, die Menge der Thiere, Verschiedenheit der Vogel, Schönheit der Bäume und Pflanzen, und endlich die Güte ihrer Früchte vor Augen schwebt, komme mir auch die Ausrufung im 104ten Psalm in den Sinn :

Wie groß, wie viel sind deine Werke, Herr!
Alle hast du sie mit Weisheit angeordnet;
Die Erde ist voll von deinen Gütern.

Wie glücklich würde ich also nicht die Barbaren dieses Landes preisen, wenn sie den wahren Schöpfer aller dieser Sachen kennten. Allein ich komme jetzt daran, zu beschreiben, wie weit sie davon entfernt sind.

Vierzehntes Hauptstück.

Von dem Kriege, den Schlachten, der Tapferkeit und den Waffen der Barbaren.

Wiewohl unsere Tuupinambolsier Tuupinangkeng (Tououpinambaultii Toupinenquin) wider alle benachbarte Völker, nach Art aller übrigen Barbaren in diesem vierten Welttheile, von der magellani-

lanischen Meerenge an bis Neuland, (Terreneuve,) an vier Millionen Schritte in der Breite, in einem ewigen, unsterblichen Kriege leben, so sind doch ihre nächsten und heftigsten Feinde die Margäaten (Margiates) und ihre Bundesgenossen, die Portugiesen, (ben den Tuupinambolsiern Tuupinangkeng: Peres) wie im Gegentheil die Tuupinambolsier und ihre Bundesgenossen, die Franzosen, die ärgsten Feinde der Margäaten sind. Man muß sich jedoch nicht vorstellen, als wenn diese Barbarn um Vergrößerung ihres Landes stritten: denn desselben haben sie mehr, als sie brauchen; oder als wenn sie an reiche Beute, Einlösung und Waffen der Ueberwundenen dächten. Dies alles, sage ich, kümmert sie nicht im geringsten. Denn, wie sie alle gestehen, so haben sie keinen andern Beweggrund, als den Tod ihrer ehemals gefangenen, und von den Feinden auf die unten zu erzählende Art gefressenen Anverwandten und Freunde auf die grausamste Art zu rächen. Welches sie denn auch pünktlich erfüllen, daß einer der Feinde, welcher ihnen in die Hände fällt, dieselbe Strafe ganz sicher zu erwarten hat: nämlich geschlachtet und gefressen zu werden. Wenn nebstdem unter einigen von diesen Völkern sich nur ein Krieg entsponnen hat, so kommen gleich alle darinn überein, zu denken, der Feind, dem ein Unbild widerfahren, werde ewig drauf sinnen, dieselbe zu rächen, und daher würden sie für Feigheit halten, einen derselben, welchen sie in ihre Gewalt bekommen, ungestraft leben zu lassen: und auf diese Art müssen ihre Feindschaften so einwurzeln, daß sie nie zu Freunden werden können.

Wir können also mit Recht sagen, daß Machiavelli und seine Schüler, von denen heut zu Tage Frankreich zu seinem grossen Unglücke wimmelt, den wilden Handlungen dieser Barbarn nachahmen. Denn da dies

se Gottesläugner gegen die christliche Lehre lehren *) und in Ausübung bringen: alte Unbilden dürfe man mit neuen Wohlthaten nicht auslöschen, das heißt, Teufeli gleiche Menschen dürfen einander nie schonen: zeigen diese nicht klar, daß ihre Seelen wilder sind, als Tiegerseelen?

Die Bewegursache aber unserer Tuupinambolsier in den Krieg zu ziehen, und dazu zusammen zu kommen ist, so viel ich bemerken konnte, folgende. Wiewohl sie keinen König oder Fürsten unter sich haben, sondern alles zu sagen in gleicher Achtung stehen, so haben sie doch das von der Natur, was auch die Lazedämonier vor Zeiten streng beobachteten, daß sie die Alten, welche sie Peoretu-pischedch (Peoreru-picheh) nennen, wegen ihrer Erfahrung anhören und beobachten. **) In allen Dörfern gehorcht man ihnen daher nicht wenig. Bei guter Gelegenheit reden diese die übrigen entweder im Gehen oder in ihren baumwollenen Hängebetten sitzend, mit diesen oder ähnlichen Worten an:

Was

*) Ann. des Uebers. Machiavelli Libro del principe. Er sagt dies zwar nie ausdrücklich; allein Stellen, die ohngefähr dasselbe schließen lassen, (wenn man Machiavelli so nehmen muß, wie da liegt, in welche kritische Frage ich mich nicht einlasse, sind z. B. Cap. 3. s. jedoch in dem bösen Sinne nicht, wie hier, wiewohl es immer auch in einem sehr verderblichen da steht.

**) Ann. des Uebers. Einige andere Völker scheinen doch Vorfaher in einem andern Sinne gehabt zu haben. Das Cap. XII. in Marckgrav tract. meteor. et topogr. Bras. De Tapuiyaram moribus etc. & Relatione Jac. Rabbi. thut an vielen Stellen ihrer Meldung. Vorzüglich aber gehört hierher die Stelle in Eckarts Zusätzen zu bey Nlure l. c. S. 583. „Die von einem Capiguem oder „Regenten abstammen, beyrathen auch keine andere, als von solchem Geschlechte. In Cääre besand sich eine noch junge Wittwe „von einem adelichen Herkommen, die sie nennen cunha mocara „(Kunga moakara), eine adeliche Frau oder Matrone. Da sie „von dem Vater befragt wurde, warum sie keinen andern Mann „nähme, so antwortete sie: Nitae aba. Das ist: Es ist kein „Mann da, nämlich für mich aus einem Prinzipalengeschlechte.“ Noch deutlicher widerspricht demselben jedoch Lery im Haupt. XX. im brasiliischen Gespräch.

Waren denn also (so reden sie wechselseitig, ohne aufzuhören,) unsre Voreltern, die so viele Feinde nicht nur bekriegt, sondern auch überwunden, geschlachtet und gefressen haben, uns ein Beyispiel, ewig zu Hause zu hocken? Soll denn unser Volk, welches ehedem allen andern ein Schrecken war, so, daß sie seinen Anblick nicht aushalten konnten, sollen wir zugeben, daß dies unser Volk, zu unserer größten Schande, so beschimpft wird, daß wir in unsren eigenen Wohnungen von den Feinden angegriffen werden? Sollen wir durch unsre Trägheit zulassen, daß die Margataen und Peros-angap'a (en-jaipa) (d. h. diese nichtswürdigen Margataen und Vorsugiesen,) den ersten Angriff auf uns wagen? — Hierauf schlägt sich der Redner mit seinen Händen auf Schultern und Hindern, und setzt schreyend hinzu: Erima, Erima, Tuupinambolts, Ronomiuassu Lang Tang. (Erima, Erima, Tououpinambaults, Conomiouassou, Tan Tan.) u. s. f. das heißt: Nein! Nein! meine Landesleute, so müssen wir nicht handeln, tapfere junge Leute: vielmehr müssen wir uns zum Streite bereiten, und uns dem Tode und Schlachten weihen, wenn wir nicht die Unserigen ungerochen lassen wollen.

Diese Reden der Alten, welche zuweilen an sechs Stunden dauren, geben den Zuhörern, die mit der größten Achtsamkeit aufmerken, so, daß ihnen keine Sylbe entfällt, neuen Muth und neue Kräfte. Nun reiben sie in allen Dörfern sich selbst unter einander an, und kommen in möglichster Eile und grosser Anzahl an dem bestimmten Orte zusammen. Ehe wir jedoch unsre Tuupinambolster zur Schlacht führen, müssen wir vorher ihre Waffen sehen.

Hier kommt nun zuerst ihr Takap, das ist ihre Keule oder ihr Schwerdt, von rothem oder schwarzem Holze. *) Sie sind gewöhnlich fünf bis sechs Schuh lang, am äussersten Ende rund oder ovalförmig, einen Schuh breit, und in der Mitte einen Daumen dicken, gegen die Enden zu wird dieses Stück aber sehr scharf, und giebt der Schneide einer sehr guten Art wenig nach: denn sie werden aus sehr schwerem Holze, wie Burzbaumholz, verfertigt. Und ich glaube gar leicht, daß ein Tuupinambolier mit einer solchen Keule bewaffnet und in Wuth gebracht, zweien unserer Schwerdtfester genug zu thun machen würde.

Ueberdem haben sie Bogen, welche sie Crapat nennen, aus demselben rothen oder schwarzen Holze gearbeitet. Selbige übertreffen aber die unfrigen so an Größe und Dicke, daß sie keiner von uns weder ausdehnen noch spannen kann: ja man hat alle seine Kräfte nöthig, den eines zehnjährigen Knaben zu krümmen. Zur Sehne brauchen sie ein Kraut, welches sie Tokong (Tocon) **) nennen, und welches, wiewohl es sehr zart ist, jedoch eine solche Festigkeit hat, daß es einen Pferdszug aushält. Ihre Pfeile sind eine Elle lang, und bestehen aus dreyen Stücken: das mittlere ist von Rohr, die benden äussern aber von schwarzem Holze. ***) Sie binden diese Stücke mit etlichen Baumrinden so schön zusammen, daß sie nicht fester zusammen geleimt werden könnten: sie machen auch noch zwei fußlange Federn mit baumwollenen Fäden dran, weil kein Leim bei ihnen im Gebrauche ist. An die Spieße heften sie sehr spitzige

*) Ann. des Uebers. S. oben Hauptst. XIII.

**) Ann. des Uebers. S. oben Hauptst. XIII. wo ers. Toucon (Tufong) nennt. Nach Marcegrav trac. cit. C. VIII. p. 19. machen sie die Sehnen wohl auch von Baumwolle.

***) Ann. des Uebers. Nach Piso l. c. p. 128. ist es eine Art Palme, Tucum, Piso.

spitzige Knochen, oder ein Stück trocknes Rohr, eine Spanne lang, wie ein Messer zugespitzt, zuweilen auch das Ende eines Knochens (Rajae) schwanzes, der, wie ich anderstwo gesagt habe, sehr giftig ist. Von der Zeit an jedoch, als die Franzosen und Portugiesen diese Länder besuchen, haben die Barbarn in der Gewohnheit, nach derselben Gebrauch ihre Pfeile mit eisernen Spießen, oder wenigstens mit spitzigen Nägeln, zu bepflanzen. *)

Ich habe schon gesagt, wie geschickt und fertig sie mit ihren Keulen umzugehen wissen: was aber ihre Bogen angeht, so getraue ich mir behaupten zu können, (und alle, die sie sähen, würden meine Behauptung bestätigen müssen,) sie schiessen mit blossem Arm so geschwind und gewiß, daß sie (mit Erlaubniß der Engländer will ich dies gesagt wissen, so für die erfahrensten Bogenschützen gehalten werden,) wenn sie die Pfeile auf die Hand legen, in welcher sie den Bogen halten, eher zwölf abschiessen, als die Engländer sechs.

Endlich haben sie noch Schilde aus den Fellen der Tapirussu, wovon ich schon oben Meldung gethan habe, die groß, flach und rund sind, auf die Art, wie eine deutsche Klocke. Mit diesen bedecken sie sich nicht im Gesichte, wie unsere Soldaten, sondern sie fangen mit denselben während dem Streiten die Pfeile der Feinde auf.

Dies sind alle Waffen der Amerikaner: mit einer andern Bedeckung versehen sie ihren Leib nicht; ja im Gegentheile würden sie, wenn sie, (außer den Federhüten,

*) Ann. des Uebers. „Ihre Pfeile haben zuweilen eine, zuweilen mehrere Spießen; einige Spießen sind gezähnt, andere sind wie Sägen; sie bestehen wohl auch Fischzähne dran.“ *Marcgrau trast. cit. C. VIII. p. 19.*

ten, Armbändern, und andern kurzen Kleidungsstück, mit welchen sie, wie oben gesagt worden, ihren Leib auszieren,) nur mit einem Hemde bekleidet wären selbiges sogleich von sich werfen, wenn sie in den Krieg ziehen sollten, aus Furcht solches möchte sie hindern.

Um jedoch mit der Abhandlung über die Waffen der Barbarn zu Ende zu kommen, so will ich noch eine und das andere anmerken. Wenn sie irgend eiserne Degen von uns bekamen, wie ich denn einem *Mussakan* einen von den meinigen gegeben habe, so warfen sie die Scheiden sogleich weg; dasselbe thaten sie mit den Messern,) denn ihr Blinken gefiel ihnen zu gut: sie hielten selbige aber nützlicher, Baumäste abzuhauen, als im Gefechte zu gebrauchen. Und in der That, wie sie, wie ich schon gesagt habe, mit den ihrigen gut umzugehen wissen, so sind selbige ihnen auch gemächlicher. Uebrigens hatten wir etliche sehr geringe Kanönen (*Tomenta*) mitgenommen, deren jedes drey Barbarn losschossen; einer legte es auf die Hand gegen das Ziel zu, wonach sie schiessen wollten, der zweyte zielte, und der dritte legte das Feuer an. Sie füllten dabei das Rohr bis an die Mündung an, und es würden daher die Kanönen zu ihrer grossen Gefahr zersprungen seyn, wenn wir keine zerstossene Kohlen unter das Pulver gemischt hätten.

Hier will ich nicht übergehen, daß die Barbarn, als sie den Knall des grossen und kleinen Geschüthes zuerst hörten, etwas erschrocken seyn, besonders als sie einige der Unfrigen einen Vogel vom Baume herunterschiessen, und ein Wild mit einer blehernen Kugel, die ihnen nicht in die Augen fiel, erlegen sahen: sobald sie aber das Kunststück einmal wußten, fürchteten sie sich nicht mehr: denn sie, sagten sie, könnten geschwinder sechs Pfeile losschiesßen, als wir eine Flinte laden. Sagt aber

ber einer hierauf, eine Flinte treibe viel stärker, so ante-
vorte ich, daß weder ein Brustwamms von Ochsenfellen,
noch ein geflochtener Panzer einen Pfeilschuß der Bar-
arn aufhalten können; sondern von diesem eben so,
wie von einer Flintenkugel durchbohret werden. Weil
ich jedoch hievon an einem andern Orte, nämlich wo
ich an die Schlachten der Barbarn komme, gemächer-
teden kann, will ich ißt, der Deutlichkeit halben, und
um alle Verwirrung zu vermeiden, ihre Truppen ins
feld führen.

Sind auf oben beschriebene Art acht- bis zehn-
ausend Männer, nebst vielen Weibern (leßtere zwar
nicht zum Streiten, sondern zur Nachschleppung des
Gepäckes und der Lebensmittel,) im Lager zusammen-
kommen, so werden aus den Aeltesten die, so die
eisten Feinde gerödtet und gefressen haben, der
Armee vorgesetzt: unter deren Anführung sich nun
alles zum Marsche anschickt. Wiewohl sie aber ohne alle
Ordnung und haufenweise fortziehen, so sind doch die
stärksten immer voran; und es ist zu bewundern, wie
ich diese ganze Menge ohne Tribun und Adjutanten
(ensor) so schön zu fügen weiß; so daß sie beym ersten
Ansehen in größter Eil in Schlachtdordnung steht.

Uebrigens giebt es dann auch noch einige unter ih-
nen, welche mit Hörnern (sie nennen dieselben Inūbiaz
bige sind aber anderthalb Ellen lang, durchaus so dick,
als unsere Spiesse, am Ende sind sie aber eine Spanne
breit;) wie mit einer Trompete, die Soldaten zusammen-
rufen, sowohl wenn sie aus ihrem Vaterlande ziehen,
als wenn sie aus ihrem Lager aufbrechen. Etliche haben
auch Pfeifen aus den Knochen ihrer ehemals geschlachte-
n und gefressenen Feinde bey sich, auf welchen sie
ährend der Reise immerfort pfeifen, um ihren Gefähr-
ten Muth zu machen, und ihre Begierde, ihre Feinde
auf

auf gleiche Art zu schlachten, anzuseuen. Wollen aber, was nicht selten geschieht, die Expedition auf d. Feinde in Fahrzeugen machen, so bestreichen sie nur d. Küste; wagen sich aber nie auf die hohe See. Ihre Fahrzeuge, welche sie Ngat nennen, bestehen jedes auf der abgezogenen Rinde eines Baumes, der ihnen in diesem Gebrauche dient; sie sind jedoch so groß, daß jedes fünfzig Menschen fassen kann. In selbigen stehe sie nach ihrer Gewohnheit, und treiben sie mit Ruderu. welche an beiden Enden platt sind, und welche sie in der Mitte anfassen, fort. Weil übrigens diese Kähne flach sind, so kostet das wenige Mühe. Auf der hohen See jedoch, und bey einem Sturme, dienen sie zu nichts. Bey der größten Meerstille, wenn die Barbarn davon ins Feld ziehen, kann man eine Flotte von sechzig d. gleichen Fahrzeugen sehen. Es geht aber mit denselben so geschwind, daß man sie bald aus den Augen verliert. — Dies sind die Heere der Tupinangkeng (Toupinerquin) zu Wasser und zu Lande.

Auf diese Art gerüstet marschieren sie zuweilen fünfzigtausend Schritte in Feindesland. Hier bedienen sie sich nun zuerst folgende Kriegslist. Die Tapfersten aus ihnen machen sich in eine oder zwei Tagereisen von ihren übrigen Gefährten, Weibern und Bagage (Impedimentis) *) voraus, rücken in größter Stille an, besetzen die Wälder, und legen sich da in Hinterhalt, woran sie so erpicht sind, daß sie sich auf diese Art vier unzwanzig Stunden verborgen halten können. Ueberfalle sie ihre Feinde nun auf diese Art plötzlich, so wird alles, was ihnen in die Hände kommt, Männer, Weiber und Kinder, nicht allein fortgeschleppt, sondern auch, wenn man nachher wieder in sein Vaterland kommt, geschlachtet, stückweise auf den Bukang (Boucan) gelegt, um zulegen.

*) Ann. des Uebers. Die Weiber müssen alles nachschleppen
Marcgrav l. c. C. VI. p. 16.

zulekt gefressen. Sie können ihren Feinden auch noch aus der Ursache um so viel leichter auf den Hals kommen, weil ihre Dörfer (denn Städte haben sie gar nicht,) keine Mauren um sich haben, und obendrein noch ihre Hütten (welche sich achtzig bis hundert Schritte weit in der Länge ausdehnen,) keine Thüren, sondern statt derselben Palmzweige oder einen Stengel von dem Kraute Pengdo (Pindo) an der Öffnung der Thüre an gelehnt haben. Einige Dörfer jedoch, welche an den Grenzen der Feinde liegen, haben es gelernt, sich mit sechs Fuß langen Pfählen von Palmen einzuschliessen und zu verschanzen, und nebstdem noch den Eingang um selige mit sehr spitzigen Hölzern statt spanischer Reuter muricum loco zu bewahren. Wollen also ihre Feinde diese Dörfer zu Nachts angreifen, was sie denn oft zu thun pflegen, so fallen die Einwohner ganz sicher gegen sie aus; und so können ihre Feinde, sie mögen nun die Flucht oder das Fechten wählen, nie alle so entgehen, daß nicht einige vor Schmerz an ihren verwundeten Füssen nieders fallen; welche dann sogleich von den Einwohnern des Dorfes gebraten und verzehrt werden.

Wollen sie aber öffentlich fechten, so ist es kaum laublich, wie wild und schrecklich eine Schlacht zwischen eyden Theilen ist. Weil ich selbst ein Augenzeuge von inner derselben gewesen bin, so kann ich die Wahrheit derselben am besten berichten. Ich wollte mit noch einem andern Franzosen, aus blosser Neugierde (wiewohl nicht geringer Gefahr von unserer Seite: denn wenn wir von den Margraten gefangen oder verwundet woren wären, so wären wir sicher gefressen worden,) unsre Barbarn auf ihrem Feldzuge begleiten. Ihrer viertausend Köpfe fochten mit ihren Feinden am Strande mit solcher Wildheit, daß sie alle Wuth und Raserey übertrafen.

So bald die Tuupinambolsier ihre Feinde zu Gesicht bekamen, erhoben sie ein solches lautes Geheul, daß das Geheul derjenigen, welche bey uns auf die Wolfsjagd gehen, mit dem ihrigen gar nicht in Vergleich gezogen werden kann: dies Geschrey aber ersüßte die Lust, so daß man kaum einen Donner gehört hätte. Als sie näher zu einander kamen, ward das Geschrey verdoppelt, in die Hörner geblasen, auf den Pfeifen gespielt: beyde Feinde drohten einander, zeigten die Gebeine ihrer todten Feinde mit Stolz: eben so zeigten sie die Zähne derselben, welcher einige über zwei Ellen lang in eine Schnur gereiht am Halse trugen leichtlich suchten sie auch einander durch Gebärden Schrecken einzujagen. Wie sie aber einmal handgeman wurden, ging der Tanz erst recht an. Von beiden Seiten ward eine solche Pfeilwolke abgeschossen, daß sie wie Mücken, so häufig, in der Luft herumslogen. Die Verwundeten aber, deren nicht wenige waren, rissen die Pfeile herhaft aus ihrem Leibe, zerbissen selbige wie wütende Hunde, ohne jedoch mit dem Fechten aufzuhören. Denn dieses Volk ist so wild und blutgierig, daß sie, so lange sie nur die geringsten Kräfte haben, unaufhörlich streiten, und nie die Flucht ergreifen. Dies ist ihnen, wie ich glaube, natürlich denn ich habe von einem vornehmen französischen Soldaten gehört, zur Zeit unsrer bürgerlichen Kriege seyn zween amerikanische Soldaten im französischen Heere gewesen, die sich sehr tapfer gehalten, und daher von ihren Hauptleuten sehr hochgeschätzt worden. Ich will dies jedoch dahin nicht verstanden haben, als ob ich behauptete, es könnten gar keine unter ihnen gefunden werden, welche die Trägheit der Asiaten, und die Weichlichkeit der Europäer oder Afrikaner nachkämen: denn die anhaltende Uebung macht den tapfern Soldaten. Dem seyn jedoch, wie ihm wolle: als die Tuupinambolsier einmal mit ihren Feinden handgemein geworden, so schlus-

gen sie mit ihren Keulen von beyden Seiten so tapfer
drei, daß sie nicht allein jeden, der ihnen vorkam,
wie die Mekger einen Ochsen, auf den Boden warfen,
sondern auch gänzlich todtschlugen.

Ob sie auf muthigen schönen Pferden sîhen, brauche
ich nicht zu fragen: denn ich glaube, der Leser wird sich
noch erinnern, was ich oben gesagt habe, daß die Barbarn
gar keine Pferde oder andre Lastthiere haben, und
vaher alle zu Fuß gehen müssen. Oft hatte ich mir ein
Pferd gewünscht, um es den Barbarn zu zeigen, (nie-
ber hatte ich ein grösseres Verlangen, auf dem besten zu-
sien, als damal, um mich aus der augenscheinlichsten
Gefahr herauszureissen,) denn es ist mir sehr wahrs-
cheinlich, daß die Barbarn, wenn sie einen unsrer ges-
arnischten Soldaten auf einem schönen muthigen
Pferde sîhend, hier das Feuer der Kahone, dort das
äumende Pferd sehen sollten, glauben würden, der
Aenjang, (Aiguau,) das ist, der böse Geist, (Cacadae-
non,) sei da. Es erzählt jedoch ein Schriftsteller *),
einer grossen König von Peru, Attabalipa, habe, wies-
wohl er zuvor nie ein Pferd gesehen, eine solche Seelens-
rösse gehabt, daß ihn Pizarro, (welcher, sowohl um
so groß zu zeigen, als die um den Attabalipa herum-
sgehenden Indianer zu erschrecken, sein Pferd in kurzen
Schritten immerfort auf den Boden stampfen ließ,) ob-
schon er sich dem König so näherte, daß der Schaum
des Pferdes ihm ins Gesicht fuhr, hiemit nicht im ges-
ingsten bewegt habe; ja daß er diejenigen, welche vor
dem Pferde erschrocken und gestoßen, mit dem Tode has-
te bestrafen lassen. Dies, sagt der Geschichtschreiber,
legte die Barbarn in Schrecken, die Unstigen aber
in Verwunderung.

Jedoch

*) Allgemeine Geschichte von Indien, B. IV. S. 113. — Ann.
des Uebers. — Es war nicht Pizarro, sondern Soto, Gesandter
von Pizarro. Gomara (mit) C. 112.

Jedoch ich knüpfte den Faden meiner Erzählung wieder an. Es könnte mich einer fragen: was thatest du und dein Gefährte während dem Gefechte? strittet ihr nicht mit den Barbarn? Ich gestehe es aufrichtig, daß wir, nachdem wir so unklug gewesen waren, die Barbarn zu begleiten, doch nicht noch diese neue Unklugheit drauf sezen wollten, sondern zufrieden waren, in einer Entfernung von dem Schauspiele Zuschauer abzugeben. Ich bezeuge unterdessen, daß mir, der ich hier ungeheuerre Heere Reuter und Füßer zum Streite gerüstet, mehrmals gesehen habe, der Anblick von Legionen Füßer mit blinkenden Waffen nie so viel Vergnügen gemacht habe, als damal das Gefecht der Tuipinambolsier. Denn nebstdem, daß sie pfeifend, tanzend, und sich mit der größten Geschicklichkeit und Geléntigkeit auf Haufen versammelnd schon das unterhaltendste Ansehen gewährten, so kam dazu noch die dicke Wolke von Pfeilen, deren Federn von rother, blauer, grüner, rosenfarber und mehreren andern dergleichen Farben in der Sonne glänzten; und überdies die Kleider, Hüte, Armbänder und übrige Stücke aus Federn, was alles zusammen prächtig in die Augen bligte.

Nachdem das Treffen auf diese Art drey Stunden gedauert hatte, und von beiden Seiten viele gefallen und verwundet waren, trugen unsre Tuipinambolsier den Sieg davon, und brachten an Gefangenen beyderlei Geschlechts dreißig ohngefähr nach Hause. Wir aber, wiewohl wir ihnen weiter nichts gethan, kamen dadurch, daß wir mit gezogenen Degen ihrem Gefechte zugesehen, und zuweilen, um ihnen Muth zu machen, unsere Flinten losgeschossen hatten, (denn es geschieht ihnen ein angenehmer Dienst damit, wenn Fremde mit ihnen ins Feld ziehen,) bey ihnen in solche Achtung, daß uns die Alten von der Zeit an besonders lieb und werth hielten.

Die

Die Gefangenen wurden indessen mitten in den
haufen gesteckt, nachdem vorher einige der stärksten
mit Stricken gebunden worden waren, und wir traten
unsere Rückreise nach dem Jenner-Meerbusen an,
von welchem wir ohngefähr vier und zwanzig Tausend
Schritte entfernt waren. Von allen Seiten her kamen
viele der Bundesgenossen unserer Tupinambols
springend, tanzend und jauchzend entgegen, um
uns Glück zu wünschen. Als wir gegen unsre Insel
her gekommen waren, bestiegen ich und mein Ge-
hrte einen Kahn, und fuhren nach unserm Fort: die
Barbarn hingegen begaben sich jeder in sein Dorf auf
em festen Lande.

Nach einigen Tagen kamen einige der Barbarn,
welche die Gefangenen bey sich hatten, in unser Fort:
sie baten sie durch die Dollmetscher, einige derselben
im Villegagnon zu verkaufen, und erretteten auf
diese Art einen grossen Theil der Gefangenen aus den
Händen der Barbarn; jedoch nicht ohne Beschwerde
und Widerwillen von Seiten der letztern, wovon ich
durch die deutlichsten Beweise hatte. Ich hatte
dann zwei Personen, ein Weib mit ihrem Knaben,
und einige Waaren, deren Werth ohngefähr drey
Tausend betragen mögten, gekauft, als mein Verkäufer
sich mit folgenden Worten beklagte: Ich weiß
nicht, was das noch in der Zukunft geben
woll, von der Zeit an, daß der Paykola (Pay-
kola) (diesen Namen gaben sie dem Villegagnon,) hier
angekommen ist, essen wir kaum den halben
Theil unserer Gefangenen mehr. Ich hätte den
Knaben sehr gern für mich behalten; allein Vil-
legagnon gab mir meine Waaren zurück, und nahm
mir Mutter und Kind. Ich sagte der Mutter zuweilen,
wenn ich einmal über die See fuhre, würde ich den
Knaben mit mir nehmen. Sie aber (so sehr herrscht
in

in der Seele dieses Volks die Nachbegierde,) antwortete mir, sie wolle lieber, daß er von den Tuupinambolsiern gefressen, als daß er in so entfernte Länder verführt würde: sie hoffe, er werde, wenn er einmal grösser geworden, auf irgend eine Art entwischen, wieder zu seinen Landsleuten kommen, und den Tod seiner Anverwandten rächen. Nichts desto weniger wurden (wie ich oben schon gesagt habe,) von den vierzig bis funfzig Sklaven, deren wir uns bei Befestigung der Forts bedienten, zehn Knaben ausgelesen, welche wir Heinrich dem zweyten, damaligen Könige von Frankreich, schickten.

Fünfzehntes Hauptstück.

Wie die Barbarn ihre Gefangenen behandeln, was sie für Gebräuche und Cerimonien bey dem Schlachten und Fressen derselben beobachteten.

Nun ist noch übrig, daß ich auch von der Behandlungsart der Gefangenen bey den Siegern rede. Sobald sie in das Land ihrer Sieger gekommen, giebt man ihnen nicht nur die ausgesuchtesten Speisen, sondern die Männer erhalten auch Weiber. (die Weiber aber bekommen keine Männer.) Ja es wird sich einer, der einen Gefangenen bey sich hat, kein Bedenken dar aus machen, demselben seine Tochter oder Schwester zur Frau zu geben, die ihn denn auß fleißigste bedient. Wiewohl übrigens keine bestimmte Zeit zum Schlachten festgesetzt ist, sondern die Gefangenen bald eher bald später befördert werden; nachdem sie mehr oder

weniger Nutzen bringen, die Männer bey der Jagd, eym Vogel- und Fischfange; die Weiber bey Bebauung der Gärten und Einsammlung von Muscheln; werden doch alle nach ihrer Art gemästet, endlich eschlachtet, und mit folgenden Cerimonien gefressen.

Zuerst wird ein solches Fest allen Nachbarn gesagt; worauf sich denn Männer, Weiber und Kinder an dem Orte versammeln, wo das Schlachten vor sich gehen soll. Hier wird den ganzen Morgen gezecht, während der Zeit der Gefangene, welcher wohl weiß, daß das alles auf ihn losgehe, mit edern gepuht, nicht nur den Tod nicht scheut, sondern sogar lebhafter und mehr tanzt, trinkt, lacht als die andern. Nachdem er auf solche Art sechs bis eben Stunden durch mit den Uebrigen getanzt hat, erscheinen ihn zween oder drey der Stärksten, und binden ihn mit einem Stricke aus Baumwolle, oder der Linde eines Baumes, welchen sie Juit (Yuire) nennen, und der einer Linde sehr ähnlich sieht, mitten um den Leib, (er sträubt sich gegen dies alles gar nicht, iwohl er beyde Arme fren hat,) und führen ihn dann, gleichsam im Triumph, durch das Dorf. Ob er wohl ikt den Kopf hängen lassen wird, wie bey uns ein armer Sünder, der zum Tode geführt wird? Beyleise nicht! vielmehr erhebt er bey denen, welche ihn geurden halten, seine Thaten mit unglaublicher Keckheit folgenden Worten: Ich, ich tapferer Mann, ich habe ehmals eure Verwandten eben so geurden. Dann steigt er in seinem Lobe immer mehr, und setzt sich bald auf diese, bald auf jene Seite, und reitet wieder einen andern so an: He! du! deinen Vater habe ich gefressen. Einen andern: O du lieber Mann, deine Brüder habe ich geschlachtet und bukanirt. Ich habe so viele Männer, Weiber und Kinder von euch Tuipinambolsier im

im Kriege gefangen und gefressen, daß ich ga die Zahl nicht weiß. Uebrigens wisset, daß meine Landsleute, die Margäaten, alle die, so sie nur von euch in ihre Gewalt bekommen können schlachten, und auf diese Art meinen Tod rächen werden.

Wenn er endlich aller Augen genug ausgesetzt gewesen, so gehen die zween, so ihn gebunden halten, an drey Ellen von ihm weg, und ziehen den Strick in gleicher Länge beyde stark an, damit der Gefangene sich gerad stehen bleiben muß, und keinen Schritt hinter sich oder vor sich treten kann. Dann werden dem Gefangenen Steine oder zerbrochene Scherben gebracht. Ist dies geschehen, so bedecken sich die beyden, die ihn festhalten, mit Schildern aus dem Rückenselle der Tapirussu, wovon oben Meldung geschehen, und reden ihn mit diesen Worten an: Räche deinen Tod noch vor deinem Ende. Der Gefangene wirft nun alsbald mit großer Heftigkeit Steine auf die Umstehenden, deren Anzahl sich oft auf viertausend erstreckt. Hier ist nun gar nicht zu fragen, wie viele von diesen verwundet werden. Ich selbst habe in einem Dorfe, das Satigoya (Satigoy) heißt, einen dergleichen Gefangenen mit solcher Stärke ein Bein eines Weibes treffen sehen, daß ich glaubte es sei zerbrochen.

Hat er auf diese Art alles, was er habhaft werden konnte, weggeworfen, so kommt der, so ihn zu schlachten hat, und welcher den ganzen Tag durch verborgen gewesen, zum Vorschein. Derselbe hat eine mit Federn gezierte hölzerne Keule in den Händen, ist überhaupt in seinem Federhute und sonst in seinem völligen Federnpuze, geht nahe zu dem Gefangenen, und redet ihn so an: Bist du nicht aus dem Volke der Margäaten, die uns so sehr feind sind? Hast du nicht

icht selbst mehrere unserer Anverwandten und Freunde geschlachtet und gefressen? Hierauf antwortet der Gefangene mit grösserer Gegenwart des Geistes als vorher (die Sprache der Margäaten ist von der der Tupinambolsier nicht verschieden,) in inner Sprache: Pa, sche tang tang aschuka atu-
œ, (Pa, che tan tan ajouca atou pauë,) das heißt: Ja gewiß! ich bin der Tapferste, und habe der Eurigen sehr viele geschlachtet und gefressen. Hierauf legt er, um seine Feinde noch mehr in Harisch zu bringen, beide Hände auf dem Kopf, und rüttet in folgende Worte aus: O wie tapfer habe ich mich dabey betragen! O wie fleißig habe ich die Eurigen bekriegt, gefangen, und wie unzählige schier gefressen ic. und das geht so in dem Tone noch weiter fort. Der Schlächter setzt hinzu: Deswegen wirst auch du, der du in unserer Gewalt bist, von mir bald geschlachtet, auf dem Burang gebraten, und von uns gefressen werden. — Was soll denn das? (antwortet jener nicht erschrockener, bereit, für sein Volk sich dem Schlachten zu unterwerfen, als jener Regulus einst für die römische Republik sich dem Tode unterzog.) Auch meine Anverwandte werden meinen Tod rächen.

Um zu zeigen, daß sie den Tod, vor dem sie sich doch äusserst fürchten, gänzlich verachten, weil sie durch diese öffentliche und feyerliche Hinrichtung selig zu werden (beari) glauben, will ich hier nur ein Beyspiel einführen. Ich kam einst von ohngefähr in ein Dorf einer grossen Insel, welche Piroi-schu (Piraui-jou) heißt, und traf allda ein Weib, welches eben auf diese Art sterben sollte. Ich gehe näher zu ihr, ermahne sie, ich dem Tupang (Toupan) (ich mußte meine Rede nach ihren Begriffen einrichten. Tupang aber heißt nicht Gott, sondern Donner,) zu empfehlen, und wie

wie ich sie lehrte, zu ihm zu beten. Sie nickte mit den Kopfe, lachte mich aus, und sagte: Was willst du mir denn geben, wenn ich deinem Willen nach komme? — Armseliges Weib, antwortete ich, bald wirst du alle diese Dinge nicht mehr brauchen können: denke daher ernstlich an deine Seele welche du ja unsterblich glaubst. (dies thun die Barbarn, wie ich im gleich folgenden Hauptstück sagen werde.) Hierauf lachte sie mich von neuem aus und ward dann geschlachtet.

Ich komme wieder auf unsre Sache. Nach verschiedenen Wortwechseln von beyden Seiten, zuweilen unter dem Reden, hebt drs Schlächter, der in der Nähe steht, die hölzerne Keule mit beyden Händen in die Höhe, und schlägt mit der äussersen Rundung mit allen Kräften auf des Gefangenens Haupt, so daß nach Ver- gießung von sehr wenigem Blute ein zweyter Hieb nich nöthig ist. *) Daher das Sprichwort, welches schon bei den Franzosen in Umlauf war: Ich will dir den Kopf zerschlagen, statt daß sonst die Soldaten im Janke zu ihrem Gegner sagen: Ich durchbohre dich.

War der auf diese Art Geschlachtete verherrathet, (denn, wie ich schon gesagt habe, bekommen sie zuweilen Weiber,) so hängt sich sein Weib an seinen Leichnam, und beweint ihn eine kleine Zeitlang. Ich sage eine kleine Zeitlang: denn sie macht es wie ein Krokodil, das, ehe es einen durch ihn getödteten Menschen verzehrt, weinen soll. Eben so ist sie, wenn sie durch ihre mit Gewalt herausgepreßte Thränen ihr verstelltes Leyd bezeigt hat, vor allen zuerst von dem Fleische ihres

*) Ann. des Uebers. Also doch viel menschlicher, als die Kamadenser, Trokesen und nördliche Menschenfresser. S. Charlevoix, Le Beau, La Goutan ic. — Etwas verschieden und zeremoniöser beschreibt Olorius das Schlachten des Gefangenen: Ofor: de rebus Emmanuelis Lusit. Regis, L. II. fol. 51. (Coloni. 1568.)

hres Mannes, wenn ihr nicht ein anderer zuvorkommt. Esst das Gesagte alles vorben, so treten die übrigen Weiber (besonders aber die alten, die sehr auf Menschenleisch erpicht sind, *) und daher den jüngern, welche Gefangene bey sich haben, immer an den Ohren egen, dieselbe geschwinden zum Tode zu befördern,) mit heißem Wasser zu dem todtten Leichname, reiben denselben, waschen und begießen ihn mit heißem Wasser, so, daß er die Haut verliert, und so weiß wird, wie ein zum Braten fertiges junges Spanferkel.

Ikt schneidet der Herr des Gefangenen mit so viel Schüßen, als ihm nothwendig dünkt, den Leichnam zu zücken, und zerlegt ihn mit solcher Geschwindigkeit in Stücke, daß kaum ein Mezger bey uns mit einem Hamsel geschwindiger fertig seyn würde. Gleichwie nebstdem die Jäger bey uns das Eingeweide eines erhaschten Hirschen den Jagdhunden vorwerfen, so bestreichen die Barbaren mit dem Blute ihrer geschlachteten Feinde ihre Kinder, um denselben zur Wildheit und Grausamkeit Ruth zu machen.

Diese unmenschliche Grausamkeit, welche bey den Barbaren in der That nichts seltenes ist, ist zwar an sich verabscheuungswürdig: allein noch viel scheußlicher scheint das Betragen der Juden, (welche doch menschlicher

*) Anm. des Uebers. Diese Bemerkung Lervys bestätigt die Anekdote, welche Massius hift. Ind. L. XV. fol. 197. (Colon. 1589. — p. 428. Antverp. 1665.) erzählt. Die Missionarier hatten den Brasilianern einen geschlachteten Gefangenen weggenommen. Die Männer schwiegen still dazu, und blieben ruhig; „die Weiber hingegen blieben nicht so geduldig. Einige alte „Weiber von besonderer Grausamkeit und Nachgierde gegen die „Feinde standen dabei. Diese sahen nun die unvorhergesetzte „Entfernung der Beute aus ihren Klauen nicht anders als mit „dem größten Unwillen an, ließen mit Geschrey und Murren zusammen, munterten die Jungen auf, eins solche schreckliche Unbildung zu rächen &c. „

cher als alle übrige Völker seyn müsten, da ihnen Go alles Blutes verboten hatte.) Diese waren, wie die Geschichte lehrt, sehr geneigt, Aufrühere zu erregen, und sponnen wirklich zu den Zeiten Trajans so furchterliche Rebellionen an, und trieben es in der Grausamkeit und Unmenschlichkeit so weit, daß sie nach einer Niederkelung von vierzig tausend Menschen in Egypten, Cirne und Zypern, derselben Fleisch essen, und ihr Gesicht mit derselben Blut beschmieren konnten. Ja sie durchbohrten viele von der Scheitel an, und gingen sogar mit den abgezogenen Häuten derselben bekleidet umher. Benimmt diese Geschichte der Grausamkeit der Amerikaner nicht alles Schreckliche, so wird sie es doch vermindern. Uebrigens seitdem sie von Christen besucht werden, zerschneiden sie die Körper der Geschlachteten wie überhaupt alle Thiere und übrige Speisen, mit Messern, statt daß sie sich zuvor, wie ich von den Altesten gehört habe, sehr scharfer Steine bedienten, welche sie zu diesem Geschäfte brauchbar machten.

Ist das oben Erzählte alles geschehen, so werden alle einzelne Stücke des Leichnamis, sogar die Eingeweide, (welche sie auch waschen und reinigen,) auf den Bukang gelegt. Während diese Stücke braten, gehen die alten Weiber immerfort um den Bukang herum, und fangen das an den Stäben des Bukangs herabfließende Fett auf; so bewundernswürdig gelüstet denselben nach Menschenfleisch. Es muß ihnen auch vorzüglich gut schmecken; denn sie muntern die Jünglinge immerfort auf, Feinde zu fangen, um ihnen dergleichen Speise zu verschaffen. Wenn sie aber Fett von ihren Fingern lecken, so schreien sie ihr Agatu, (Ygnatou,) das ist: der ist gut, darzu. Sie sehen also hier, meine Leser, so viel ich erfahren konnte, die Art, wie die amerikanischen Barbaren ihre Gefangenen braten,

braten, die bey uns ganz unbekannt ist: *) durch biss
kaniren nämlich.

Ich habe schon oben im zehnten Hauptstücke, wo
ich von dem Tapirussu handelte, den Bukan weit-
äufig beschrieben: ich verweise daher dem Leser darauf
urück, um nicht dasselbe zweymal zu sagen. Indessen
nütz ich doch den Fehler derjenigen widerlegen, welche
auf ihren Charten unsere Barbarn, wie wir einen Hams-
nelsschlägel, Menschenfleisch an Spiessen bratend ab-
gezeichnet, und fälschlich zween derselben das Fleisch mit
grossen eisernen Messern entzwey schneiden, und zur Schau
aushängen liessen, wie hier die Mezger das Fleisch zum
Verkaufen aushängen. Dies ist so wahr, als was
Rabelais vom fabelhaften Panurg erzählt, daß er mit
inem Spiese durchstochen, und halb gebraten zuletzt doch
noch entkommen sey; und zeugt von der größten Unwissen-
heit der Verfasser dieser Charten. Um dies zu bestäti-
gen, sehe ich hinzu, daß die Brasilianer nicht nur eine
von der unfrigen ganz verschiedene Art zu braten haben,
sondern daß ihnen auch unsere Art, selbst als wir uns
bey ihnen aufhielten, gänzlich unbekannt war. **) Denn
als ich und einer meiner Gefährten einst in einem Dorfe
ein welsches Huhn nebst einigem andern Geflügel an ei-
nem hölzernen Spiese, den wir beym Feuer umdrehten,
rieten, hatten die Barbarn ihr Gespölte darüber, und
wollten nicht eher glauben, daß das Fleisch beym be-
ständigen Umdrehen durchgebraten werden könnte, bis
sie es selbst versuchten.

Ich komme wieder auf meine Erzählung. Haben
sie auf die erzählte Weise das Fleisch von einem oder
mehrern

*) Anm. des Uebers. Unsere Roste sind doch eine Art Bukan,
wienwohl mit einiger Verschiedenheit; und selbige sind doch älter als
die Entdeckungen von Amerika.

**) Anm. des Uebers. Auch noch zu Marcgraves Zeiten brauchten
sie nie einen Spieß. S. Marcgr. tract. cit. C. VII. p. 17.

mehrern Gefangenen (denn zuweilen schlachten sie zween, zuweilen auch drey an einem Tage,) gebraten so tanzt der ganze Trupp, welcher bey dem Schlachten zugegen war, um den Butang herum, und sieht die bratenden Glieder der Feinde mit trockigen Augen an. Hierauf packt jeder, wiewohl mehrere an einem Strick sind, ein Glied an. Dies alles geschieht aber nicht als wenn sie selbige als eine Speise betrachteten, wie einer nicht ohne Grund vermuthen könnte; denn wiewohl sie ohnstreitig Menschenfleisch als sehr wohlgeschmeckten angeben, so essen sie ihre Feinde doch mehr aus Rache als zur Nahrung: die alten Weiber nehme ich jedoch aus, die, wie ich schon gesagt habe, auf dies Fleisch sehr begierig sind. Ihr Endzweck geht aber dahin, die Todten bis auf die Knochen zu zermeckeln, und so den noch Lebenden Schrecken einzujagen. Denn um ihre grausame wilde Seelen zu sättigen, ist an diesen Leichnamen kein Theilchen, von den äussersten Fingerspitzen bis zur Nase, den Ohren und dem Scheitel, welches sie (das Hirn ausgenommen,) nicht essen.

Unmenschlicher war daher die Wildheit des Molozmäus Lathurius, Königs von Egypten, weil er sanfter erzogen, nichts desto weniger so grausam gewesen, dreyzigtausend Juden zu ermorden, und die Gefangenen zu zwingen, derselben Fleisch zu essen.

Uebrigens bewahren unsre Tuupinambolsier in jedem Dorfe die Schädel der Geschlachteten fleißig in Haufen auf, wie es bey uns auf den Kirchhöfen zu geschehen pflegt: den Franzosen aber, welche zu ihnen kommen, erheben sie mit der größten Weitläufigkeit ihre Thaten, und zeigen denselben gesagte Schädelhaufen als Trophäen und Urkunden ihrer Tapferkeit. Uebrigens verwerfen sie die größern Knochen der Beine und Arme nicht, sondern machen aus denselben, wie ich schon oben gesagt

esagt habe, Pfeisen: gleichfalls reissen sie den Köpfen
e Zahne aus, reihen sie an Fäden, und tragen sie um
en Hals.

Der Verfasser der allgemeinen Geschichte von
ndien erzählt *) von den bösen Einwohnern von Zam-
an, sie hängten die Köpfe ihrer geschacheten Feinde
die Thüre ihrer Tempel, und trügen die Zahne der-
ben zur Schau am Halse.

Die Schlächter aber rechnen sich diese Handlung
e größten Ehre: denn haben sie diese prächtige Helden-
tat zu Ende gebracht, so begeben sie sich weg, und
achen Schnitte in ihre Brust, Arme, Beine, Schen-
, und übrige Theile des Körpers: diese Schnitte, um
ewig in der Haut zu erhalten, beschmieren sie mit
weiss nicht was für einer Salbe, und bestreuen sie
t einem schwarzen Pulver, den keine Länge der Zeit
zulöschen im Stande ist. Je mehr dergleichen Ein-
nitte aber einer hat, desto mehr Feinde muß er, ihrer
echnung nach, geschlachtet haben, und desto tapferer
ß er, wie sie glauben, seyn.

Ich eile jedoch mit diesem schrecklichen Trauerspiele
Ende. Sind die Weiber, welche die Gefangenen
alten haben, von ihnen beschwängert worden, so
ten die Barbarn (schrecklich zu sagen, und erstaun-
swürdiger zu sehen,) dieselben zuweilen, wenn sie
n erst geboren sind; selten aber, wenn sie etwas äl-
geworden. Zur Ursache hievon geben sie an, diese
ider seyn aus dem Saamen ihrer Feinde erzeugt.

Die Barbarn verlangen nicht allein sehr, ihre
nde, mit denen sie immerwährend Krieg führen,
Lib. II. C. 71. gänzlich

gänzlich auszurotten, (denn dieselbe Grausamkeiten b
gehen auch die Margäaten gegen die Tuipinamb
sier,) sondern sie haben auch ein besonderes Wohlge
fallen daran, wenn sie sehen, daß ihre Gäste von der
selben Gesinnung sind. Und so oft wir das Menschen
fleisch, welches sie uns vorsezten, nicht essen wollten
(wie dann ich und die mehrsten der Unstirgen jederzeit
gethan haben: denn wir waren durch die Gnade Gottes
nie so unmenschlich geworden, daß wir es nicht
für eine Sünde gehalten hätten, es nur anzurühren)
glaubten sie, wir meynten es nicht recht gut mit ihnen.
Zu meinem größten Schmerze muß ich jedoch hier
berichten, daß einige neuchatelsche Dollmetscher, welche
neun Jahre durch bey den Barbarn zugebracht, und
sich in letzterer Lebensart zu fügen, wie Gottesläugner
lebten, und sich nicht nur oft mit den wilden Weib
leuten vermischtten, so, daß einer drey Kinder aus sei
cher Hurerey erzeugt hatte; sondern auch alles Me
schengefühl abgelegt hatten, und sich, um die Barbarn
noch an Unmenschlichkeit zu übertreffen, rühmten
sehr viele Margäaten geschlachtet und gefressen
haben.

Um in der Beschreibung der Grausamkeit der Tu
pinambolsier gegen ihre Feinde fortzufahren, will ich
noch einige Fälle erzählen.

In der Zeit, als wir uns bey ihnen aufhielten
hatten sie auf ein Dorf der grossen Insel gedacht. Da
selbe ward von einigen Margäaten bewohnt, welche
jedoch bey dem Ausbruche eines Krieges der Tuipinam
bolsier mit den Margäaten in die Gewalt der ersten
gekommen waren, und nun schon zwanzig volle Jahre
in Frieden unter ihnen gelebt hatten. Allein endlich
als sie sich unter dem Rauiren (Saufgelage) einander
aufmunterten und anfrischten, beschlossen sie, alle Ei
woh

wohner dieses Dorfes umzubringen. Die Ausführung
des Entschlusses ließen sie nicht lange anstehen, sons-
tern überfielen die Margâaten zu Nachts unversehens,
stürmten auf sie ein, als sie halb im Schlafe waren,
, daß man das Geschrey und Heulen nicht ohne Ers-
armen hören konnte. Als die Franzosen dies hörten,
lten sie um Mitternacht bewaffnet dahin: denn das
Dorf lag von unserm Fort nicht über zehntausend Schrits
entfernt. Allein ehe sie hinkamen, hatten die Bar-
bari schon, voller Wuth und Begierde nach Beute, als-
s, was sie angetroffen hatten, ermordet, die Hütten
abgezündet, um die, so sich in selbige versteckt hatten,
rauszutreiben; so, daß die Unfrigen sehr wenig mehr
am Leben antrafen. Ja einige der Unfrigen versicherten,
nicht nur zerstückelte Erwachsene, sondern auch ganze
Säuglinge auf dem Rücken liegend gesehen zu haben.
Einige Erwachsene hatten sich jedoch ins Meer gewor-
fen, waren unter dem Schutze der Nacht ihren Feinden
durch Schwimmen entwischt, und in unser Fort gekom-
men. Dies konnten die Barbari, als es ihnen zu Oh-
ren gekommen war, nicht geduldig ertragen; ja sie
wurten sehr, und klagten, daß wir ihre Feinde beyn
uns behielten. Endlich aber ließen sie sich doch durch
einige Waaren besänftigen, und ließen unsre Klienten
am Villegagnon als Sklaven.

Einige Tage drauf ging ich mit noch einigen an-
den Franzosen in einem Dorfe, von den Eingeborenen
pirischu (Piraui-jou) genannt, auf der grossen Ins-
sel zu unserm Vergnügen spazieren, als wir wider Ver-
hoffen einen gefangenen jungen Menschen, von schöner
bildung und Wuchse, in eisernen Banden, welche die
Barbari von Christen empfangen hatten, geschlossen an-
fanden. Dieser redete uns in portugiesischer Sprache
: (zween der Unfrigen, die Spanisch konnten,
standen ihn, was er sagte,) er sey in Portu-

gall gewesen, sey ein Christ, getauft, und heiss Anton. Wiewohl er von Geburt aus ein Margaa war, hatte er doch durch den öftern Umgang mit den Portugiesen seine Wildheit zum Theil abgelegt, und gab uns daher zu verstehen: er wünsche sehr, wenn er auf irgend eine Art möglich wäre, aus den Händen seiner Feinde zu entfliehen. Wiewohl es ohnedem schon unsere Pflicht war, so viele wir nur konnten, aus den Rachen der Barbarn zu reissen, so würden wir doch durch die Worte Christ und Anton viel heftiger bewegt, und zum Erbarmen bestimmt. Einer von den Unsrigen der Spanisch verstand, welcher ein Schmidt war, nahm es daher über sich, ihm den folgenden Tag eine Feile zu bringen, um sich seine Bände durchzuseilen: er prägte ihm dabei ein, sich, so bald er los sey, (denn niemand beobachtete ihn,) in den Gebüschen bey der Küste zu verbergen, während wir die Barbarn im Gespräch unterhielten: von da würden wir ihn mit einem Fahrzeuge in unser Fort nehmen: hätten wir ihn einmal dort, so würden wir seine Befreyung bey den Barbarn bald erledigt haben. Dies richtete ihn nicht wenig auf: er dankte uns, und versprach uns, alles aufs genaueste zu erfüllen.

Allein die Barbarn, wiewohl sie unser Gespräch nicht verstanden hatten, mussten doch etwas geargwohnt haben: denn sobald wir das Dorf verlassen hatten, riefen sie die Nachbarschaft in aller Eile zusammen, und schlachteten den armen Anton. Den folgenden Tag begaben wir uns mit der Feile ins Dorf, unter dem Vorwande, Mehl und andere Eßwaaren einzuhandeln; und fragten die Barbarn, wo der Gefangne sey, den wir den Tag zuvor gesehen hatten. Statt der Antwort führten sie uns in die nächste Hütte, und zeigten uns hier die Stücke Antons auf dem Buckang. Weil sie

aber sahen, daß wir uns von ihnen betrogen glaubten, zeigten sie uns spottweise seinen Kopf, und lachten uns aus.

Nicht lange drauf fingen auch unsere Barbarn zween Portugiesen in einem leimenen Hütchen mitten im Walde, nicht weit von ihrem Fort Morpion, wo sie selbige unversehens überfallen hatten. Die Portugiesen hatten zwar den ganzen Tag durch den Anfall der Barbarn tapfer ausgehalten; allein wie ihnen endlich Pfeile und andere Vertheidigungswaffen zu fehlen anfingen, thaten sie mit den grossen Schwerdtien, welche man mit zweien Händen führen muß, einen Ausfall auf die Barbarn, erlegten die mehrsten, und verwundeten viele: Die Barbarn thaten indessen tapfern Widerstand, und wollten lieber alle sterben, als ohne erhaltenen Sieg weichen. Auf diese Art nahmen sie endlich die Portugiesen gefangen, und führten sie weg: und ich selbst habe von einem Barbarn die erbeuteten Kleider von Ochsenfell gekauft. Einer unserer Dollmetscher kaufte auch eine silberne Lanze, welche die Barbarn unter vielen andern Sachen in der Hütte erbeutet hatten, um zwey kleine Messer; denn die Barbarn kannten ihren Werth nicht. Als die Barbarn in ihre Dörfer zurück gekommen waren, rupften sie den Portugiesen zum Spott die Bärte aus, lachten sie aus, als sie den Schmerz nicht ertragen konnten, und schalteten sie mit diesen Worten: Wie? ihr, die ihr neulich unsern Anfall so tapfer ausgehalten habt, wollt euch nun weibisch bestragen, da ihr mutig sterben müsset? Endlich jedoch schlachteten sie selbige, wie gewöhnlich, auf ihre grausame Art, und frassen sie.

Ich könnte zwar noch viele andre Beispiele von den Barbarn anführen, wenn ich nicht glaubte, daß

die angeführten hinlänglich wären, jedem Entsezen ein zujagen. *)

Sechzehntes Hauptstück.

Was die amerikanischen Barbaren unter dem Worte Religion verstehen: Irrthümer, in welche sie durch die Betrüger, welche sie Caraïben nennen, geführt werden: Unwissenheit von einem Gotte.

Wiewohl jener Spruch Ciceros, **) es gebe kein Volk so wild und unkultivirt, welches nicht wisse, daß es einen Gott geben müsse, wiewohl es ihm unbekannt seyn könne, wie und wer dieser Gott sey? allgemein als ein sicheres feststehendes Axiom angenommen wird, so weiß ich doch nicht, wie es damit bei unsren Tuupinambolstern stehe. Denn den wahren Gott kennen sie einmal nicht. Eben so wenig wissen sie von falschen, sowohl himmlischen als Erdengottheiten, geschweige daß sie derselben ehren sollten: sie haben daher auch keinen öffentlichen Ort, wo sie der Religion halber zusammen kämen:

*) Ann. des Uebers. Lery führt hier, damit, wie er sagt, die, so diese Greuel als bey den Barbaren gebräuchlich, lesen, ebenfalls wissen, daß viele nicht weniger abschauliche Sachen auch anderswo getrieben werden, allerhand grausame Geschichten aus Thalcondil, von dem wir oben geredet haben, wie auch aus der damaligen französischen Reformationsgeschichte an, und vergleicht unsere Wucherer mit den Brasilianern. Ich würde dies alles, da es mit einer männlichen Heredtsamkeit geschrieben ist, nicht überschlagen haben, wenn es nicht sich volle Blätter im Original ausfüllte.

**) Lib. I. de legibus.

nen: ganz wider die Gewohnheit der alten Heyden, und selbst der Abgötterer unserer Zeit, und besonders der Peruaner, welche an das Land der Tuupinambolier flossen, *) und von ihnen zehnmal hunderttausend Schritte entfernt sind, die der Sonne und dem Monde opfern. Auch von Erschaffung der Welt wissen sie nichts, unterscheiden die Tage nicht durch Namen, haben keine besonders aus, bemerken keine Wochen, Monate und Jahre: die Zeit messen sie nach den Abwechslungen des Mondes. **) Sie wissen nicht nur von keiner Schrift, sie sey gleich heilig, oder nicht, gänzlich etwas; sondern haben auch gar keine Zeichen, wodurch sie ihre Gedanken aufzeichnen (sinnlich machen) könnten. Bei einer ersten Ankunft in diese Länder schrieb ich mir einige Worte und Sentenzen auf, um mich an ihre Reden zu gewöhnen, die ich dann nachher ihnen vorlas. Sie hielten dies für Hexerey, und redeten unter einander: Ist es nicht Wunder! Gestern wußte er noch kein Wort von unserer Sprache, und heute spricht er mit Hülfe dieses Papiers, welches ihn unsere Wörter lehrt, so fertig, daß wir ihn verstehen. Die Barbarn, so die Insel Kleinspanien (Hispaniolam) bewohnten, dachten dasselbe von den Spaniern, welche zuerst zu ihnen kamen. Die Worte des Geschichtschreibers sind folgende: „Als die Indianer bemerkten, daß die Spanier auch abwesend durch Briefe mit einander sprachen, glaubten sie, die Spanier müßten entweder einen prophetischen Geist haben, oder die Buchstaben selbst müßten sprechen. Aus dieser Ursache hielten sich die Barbarn, weil sie fürchteten, ihre Sünden möchten bekannt werden, so in der „Orbs-

*) Ann. des Uebers. So glaubte man damals, und noch lange nachher, bis in neuern Zeiten noch grosse Völkerschäften zwischen beyden entdeckt wurden. S. 4. B. Osorius de reb. Emman. L. II. p. 44. (Colon. 1568.)

**) Ann. des Uebers. Vergleiche meine ersten Anmerkungen zum echten Hauptstück.

„Ordnung, daß sie von der Zeit an nicht so kühn waren,
„zu lügen, oder den Spaniern was zu stehlen.“

Wollte einer diese Materie weitläufiger ausführen,
so stünde ihm hier das weitläufigste Feld offen, sowohl
die Schreibkunst zu loben, als zu zeigen, welche Wohl-
that uns Europäern, Asiatern und Afrikanern vor den
Barbaren, so den vierten Welttheil bewohnen, Gott er-
zeigt. Denn diese können ihre Gedanken nicht anderst,
als durch gesprochene Worte an Tag legen; wir aber
können durch Hülfe der Schrift die Geheimnisse anderer
erfahren, und uns auch mit den Entferneten unter-
halten. Und würklich muß man den schönen Künsten,
welche wir aus den Büchern erlernen, (und welche den
Barbaren unbekannt sind,) selbst die Schreibkunst an-
sich, unter die vornehmsten Geschenke zählen, womit
uns Gott überhäuft hat.

Neber Sokrates halte ich mich hier gar nicht auf,
der (wie Plutarch erzählt,) sagte: Die Buchstaben,
welche man gewöhnlich und allgemein erfunden
zu seyn glaubte, um dem Gedächtnisse zu hel-
fen, schädeten ihm vielmehr sehr stark: denn vor-
mals hätten die Menschen, wenn sie was Wis-
senswerthes gehört, selbiges nicht in Bücher, son-
dern in ihr Herz geschrieben, und auf solche Art
hätten sie ihr Gedächtniß gestärkt, folglich auch
leicht behalten, was sie gewollt, und jeder hätte,
was er gewußt, gleich bey der Hand gehabt.
Nach erfundenem Gebrauche der Buchstaben aber,
weil man sich jetzt auf die Bücher verlässe, sey
man nicht so sehr darauf bedacht, das Gelehrte
sich in die Seele zu schreiben. So sey durch Ver-
nachlässigung der Bildung des Gedächtnisses die
Sachkenntniß weniger lebhaft geworden, und je-
der wisse weniger; indem man nur so viel wisse,
als

als man im Gedächtnisse habe. Diese Sentenz halte ich, besonders bey einem Philosophen und griechischen Weisen, tadelnswürdig. Denn Cicero, und andere Gelehrte nach ihm, behaupteten, daß die Geschichte, welche doch ohne Buchergebrauch nicht wohl gefertigt werden kann, eine Mutter der Zeiten sey. Es ist zwar wahr, daß die Väter vor Moses, dem ersten Schriftsteller, sehr viele, und zwar vortreffliche Sachen, welche sie nicht in Schriften, *) sondern im Gedächtnisse ihren Nachkommen aufbewahrten, von Hand zu Hand berlieferten. Allein das ging doch alles, nachdem die Buchstabschrift in Umlauf gekommen, viel sicherer.

Ich komme wieder zu unsren Tuipinambolsiern. So oft wir mit ihnen sprachen, und die Rede auf Gott kam, sagten wir: wir glaubten an einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, der, wie er die Erde, und alles was auf ihr ist, geschaffen habe, alles nach seiner Willkür regiere. Wenn sie dies hörten, nahmen sie sich einander an, und brachen in ihr gewöhnliches Verwunderungswort Tech (Teh) aus, und bliesen starr und erstaunt stehen. Weil sie nebstdem, wie wir zu seiner Zeit sagen werden, von dem Gebrülle des Donners, welchen sie Tupang (Toupan) nennen, oft erschreckt werden, so bedienten wir uns, um uns nach ihrer Röhheit zu richten, dieser Gelegenheiten, sie zu belehren, und ihnen zu sagen, der Gott, von welchem wir zu ihnen redeten, sey es, der, um seine Macht zu zeigen, Himmel und Erde auf diese Art erschütterte. **) Allein dagegen wandten sie ein, ein Gott,

*) Ann. des Uebers. Das sollte wohl noch eine Frage seyn, ob schon in keiner Buchstabschrift.

**) Ann. des Uebers. Vermuthlich hat es also darin seinen Grund, daß sie ist, wo sie unterwiesen werden, Gott Tupan, und den Donner nur Tupa nennen, wie P. Eckart sagt, l. c. S.

Gott, daß sie so erschrecke, sey ein schlechter Kerl. In so erbärmlichen Umständen leben diese Menschen!

Aber, möchte hier vielleicht einer fragen, wie ist es denn möglich, daß die Amerikaner gleich dem wilden Viehe ohne Religion leben? — Ich antworte wie ich es schon oben berührt habe, daß sehr wenig daran fehle; und daß ich nicht glaube, daß ein Volk auf dem ganzen Erdenrunde von Religion weit entfernt sei. *) Um jedoch auch zu zeigen, wie viel Licht ich unter den dickesten Finsternissen, in welche sie liegen, bemerkt habe, muß ich sagen, daß sie nicht blos eine Unsterblichkeit der Seele glauben, sondern auch als eine Gewissheit haben, die Seelen der verstorbenen Tugendhaften (die Tugend freylich bestimmen sie nach ihrer Art, nämlich: an den Feinden Rache nehmen, und viele fressen,) flögen hinter (post) die höchsten Berge, kämen zu den Seelen ihrer Väter und Vorfahren, und lebten da in den angenehmsten Gärten, unter ewigen Vergnügungen und Tänzen, ein frohes Leben (das ist die lange Reise des Sokrates, und die einsäischen Felder der Dichter:) die Seelen der Trägen aber welche, ohne sich um die Vertheidigung des Vaterlandes zu bekümmern, unrühmlich gelebt haben, würden von dem Aijjang (Aygnan) (so nennen sie den bösen Geist, genommen)

584. Eben daher mag es auch kommen, daß sie, wie P. Eckart ebendas. berichtet, den Donner zuweilen auch Tupana pororoca Gottesgetöse, Gottesgeräusche nennen, und die Eltern ihre Kindern mit dem Finger gegen den Himmel zeigen, und sprechen Tupana, der Donnernde, „unter welchem Worte schon eben „dessen von den alten Heiden der Gott des Donners verstand“ wurde, „sagt P. Eckart hinzu; allein dem widerspricht Lery offenbar; wir müßten denn die Brasilianer nach Lery nehmen.“

*) Anm. des Uebers. Nicht mehr, oder doch nicht viel mehr ja in einigen Sachen noch weniger, wußten und wissen zum Theil noch die Californier. S. Begert Nachrichten von der amerikanischen Halbinsel Californien, Mannheim 1772. Th. I. §. 9. et passim. — und Noticias de la California y de su congoles por P. Venegas etc. Madrid 1757. P. I. §. 7. et passim.

enommen, und müßten mit demselben unter ewigen
Qualen leben. *)

Es ist auch bekannt, daß die Essener es ehemals
in den Griechen hielten, und glaubten, die guten Sees-
n wohnten, wenn sie aus dem Kerker des Fleisches bes-
cheyt seyn, hinter dem Ozean. (was denn, wenn man
eser unsinnigen Meynung Glauben beymesset sollte,
Brasilien wäre.) **) Hier sey ein Land, welches weder
legen, noch Schnee, noch Hölle beschwerte, sondern
on einem leichten Zephir angenehm gekühlet würde.
Den bösen Seelen, behaupteten, oder vielmehr träum-
en sie, seyn ungestüme Winterörter bestimmt; voll
ammer und Seufzen über ewig zu leidende Strafen. ***)

Uebrigens werden unsre armeligen Barbaren auch
diesem Leben erbärmlich von dem bösen Geiste gequält,
en sie sonst auch wohl Raascherre (Kaagerre) nens-
en. †) Ich habe sie selbst zuweisen, während sie mit
uns

*) Ann. des Uebers. Dies bestätigen Marcegray tract. cit. C. IX.
et ibidem Laet. — Nur Piso widerspricht zum Theil. Nach ihm
glauben sie zwar eine Unterblüft der Seele; allein keine Belohn-
ung oder Strafe nach dem Tode.

**) Ann. des Uebers. Ob Lery scherzen wollte?

***) Ann. des Uebers. Ueber diesen Glauben der Essener kann
man sehen: Josephi de Bello Judaico, I. II. C. 7.

†) Ann. des Uebers. In den Benennungen der sogenannten bösen
Geister, die sie quälen, kommen die Reisenden nicht überein.
Marcegray l. c. C. IX. sagt: „Sie nennen den Teufel Anhangá,
„Jurupari, Curupari, Taguaíba, Temoti, Tavibimana. — Laet
„ibid. p. 20. Die bösen Geister fürchten sie sehr; sie nennen
„selbst: Curipira, Taguai, Macachera, Jurupari, Marangigoana;
„allein unter verschiedenen Bedeutungen: denn Curipira bedeutet
„einen Geist der Verwirrung, Macachera einen Geist der Wege,
„der vor dem Wanderer hergeht. Perigares machen sie zum Be-
„gleiter von guten Nachrichten. Tupiguaros hingegen und Caryos
„zum Arzte und Heilige des menschlichen Heils. Jurupari und
„Anhangá heißt schlechtweg Teufel. Marangigoana heißt nicht
„Geist, sondern die vom Körper getrennte Seele, aber was an-
„deß,

uns sprachen, plötzlich gleich denen, so die fallende Sünd haben, schreien hören: Weh! weh! helft uns! Da gingang schlägt uns! Ja sie behaupteten, sie sahen den bösen Geist bald als ein wildes Thier, bald als einen Vogel, bald in einer andern scheußlichen Gestalt. Nebrigen wunderten sie sich sehr, daß wir vom bösen Geis-

„derst, was den nahen Tod ankündigt, was die Brasilianer sehr nicht recht kennen; jedoch so fürchten, daß sie zuweilen von diesem eingebildeten und eisten Schrecken entseelt werden.“ Merkwürdiger ist hier die Stelle P. Eckarts in seinen Zusätzen zu den Muret. S. 585. „Der gemeine Name solcher Geister ist Anhang. Die besondern sind folgend drey: Jurupari, Taguha oder Taguiba und Gurupira. — Dieses Wort Jurupari kommt wahrscheinlich her von Juru, ein Maul, und apara Frumme. So die Wahrscheinlichkeit kann bekräftigt werden aus dem, was sich mit einem jungen Indianer in der Mission Abacaxis, der der Nation nach ein Comandai gewesen, zugeschrieben. Er sah auf dem Altare das Bildnis des heiligen Johannis des Täufers, so sagte er, es wäre der Jurupari, der böse Geist, (wenn er nicht blos gesagt hätte, er hat ein Frummes Maul.) d. Uebers. und als er gefraat wurde, warum? so war seine Antwort, habe ja ein Frummes Maul, wie auch das Bild in der That hatte. — Jurupari ist der eigentliche Name des Waldteufels, welcher, wie man saat, denen noch in ihrer Wildnis wohnenden Indianern öfters erscheint. Ein Principal von dem langohrige Geschlechte Ariquena erzählte mir, wenn auch in Trocano, wie Tabelhaftes von denselben. Er sagte, daß die alten Texupi so ihn schon kennen, und mehrmal gesehen, wenn er ankäme, stille stehen blieben; die jüngern aber nahmen die Flucht. Seinen Aufzug und Kleidung beschrieb er folgendermassen: Erstlich ist den Kopf allein ausgenommen, völlig mit Haare überzogen; sein Hauptzierde ist der amerikanische Bund, aus schönen Federn verfertigt. Eben dargaus bestehet der Hasskragen, die Armbänder, und das Schürzlein, (was die Neubekhr. zu tragen pflegen, d. Uebers.) In einer Hand trägt er Bogen und Pfeil, legt in der andern einen Stock von dem festbaren Holze Ybacy, pinima. Wenn er kommt, sagte dieser Principal weiter, so fragt er die Umstehenden, ob sie etwas zu essen hätten; wenn sie antworten, daß nichts vorhanden, so schießt er einen Pfeil ab, und alsbald liegt ein Hirsch oder wildes Schwein zu seinen Füßen. Die Zähne des Waldteufels sind schneeweiss, von denen er zuweilen einen heraushält, und damit die Augen eines oder andern Indianers berührt. Alsdann spricht er zu denselben, sie sollten auf eisten gewissen Ort, denen er ihnen zeigt, hinsehen, da sie hinschauten, sahen sie in der ganzen Gegend von ferne bis in alle Höhe hinaussteigen Flammen stehen. Es geschieht auch, fügt der Principal fort, daß der Gurupira einen von den alda Versammelten mit sich hinwegführt; und als ich fragte, wohin er

icht gequält wurden! Wenn wir ihnen nun sagten, er Gott, von dem wir ihnen so oft predigten, befreie uns von diesen Qualen: denn er sei weit über den Ains- ang erhaben, und verhindere denselben, uns je beschwerts ch zu fallen; so geschah es nicht selten, daß sie bey ringender Gefahr an Gott zu glauben versprachen; allein

„ihn dann führe“, antwortete er: *cerame, in sein Vaterland, in seine Heimath.*, (das wäre also ein-guter Geist, d. Uebers.) — „In Trocano hörte ich noch einen andern Teufelsnamen, welcher an dem Gestade und in den Feldern herumzugehen pfest. Die Trocaneser brachten eine halbtode Person in das Dorf, welche, wie sie sagten, von diesem bösen Geist wäre geschlagen worden.“ So weit P. Eckart über diesen Punkt. „Selten jedoch, sagt Laet l. c. „er zeigen ihnen diese Geister sichtbar, wiewohl viele anderst erzählt haben.“ — Die Erscheinungen der bösen Geister und Plagen bey den Brasilianern mögen wohl eine Art fallender Sucht seyn, oder eine andere Krankheit der Nerven, die von verdorbenem Blute begleitet wird, was den Einbildungen von Erscheinungen eines Teufels Nahrung giebt, welche aus vorhergegangenen Begriffen veranlaßt wurden, die aus den Betrügereien eines oder mehrerer ihrer Vorfahren entsprungen waren; was die oben angezogene Stelle P. Eckarts ziemlich bestätigt.

Hieher gehört noch diese Stelle Laets l. c. „Sie verehren selbe jedoch mit keinen Ceremonien und unter keinem Bilde; wiewohl sie zuweilen doch einige Pfähle in die Erde schlagen, und Geschenke, dabei legen, und so die Geister zu befriedigen suchen; .. und diese: Eckarts l. c. S. 588. „Ich erinnere mich doch, in den Briefen des großen Missionärs P. Anton Vieyra gelesen zu haben, daß zu seiner Zeit ein lebendiges Bild verehret worden. P. Vieyra schreibt 1661. in diesem Briefe aus Pará an den König von Portugal unter andern also: — *Vida do apostolico Padre Antonio Vieyra, da C. de J. chamado por antonamgia o Grande. Pelo P. André de Barros, S. J. Em. Lisbon 1746. p. 576.* Zu der selben Absicht kann ich nicht unterlassen, Ew. Maj. weil es das neueste Beispiel ist, etwas zu berichten, welches sich vermischte Tage in den Wohnungen am St. Franziskusflusse, 150 Meilen von dieser Stadt (Pará) zutrug, allwo zweien Glaubensprediger verschiedene Nationen neuer Tapuher belehren, die noch viel weniger gesittet sind, als diese. — Von den Barbarn entschlossen sich einige, einen andern Gott zu machen, der sie befreye. Hies in suchten sie unter sich einen aus, der das beste Ansehen und die größte Statur hatte. Dazu bestimmten sie ihn zur Gottheit, beräucherten ihn mit Tabak, den er mit offenem Munde einnahm, und errichteten ihm seine Kirche sogleich nach Art der unfrigen aus Palmzweigen. — Soviel hatten die Wilden schon profstirt, die noch nicht unterwiesen waren! — Man wird übrigens bemerken, daß ich die portugiesische Stelle aus P. Vieyra etwas anders als Herr von Murr übersetzt habe.“

allein waren sie einmal von dem Uebel befreyt, so dachten sie an dies ihr Versprechen nicht mehr.

Die Qualen, mit welchen sie heimgesucht werden müssen in der That auch kein Spielwerk seyn: denn ich habe oft gesehen, daß sie bey Erinnerung dieses Uebels so erschreckt wurden, daß sie vor Angst schwanken, mit den Händen auf die Lenden schlügen, und sich gegen und mit diesen Worten beklagten: Mair Atourassap, Acekeiei Alinjang Atupoe, (Mair Atourassap, Acekeiei Aygnan Atoupaue,) das heißt: Mein Narr, mein Bundesgenosse, ich schrecke mich vor dem bösen Geiste mehr, als vor allen übrigen Uebeln. Antwortete ihm aber einer der Unstirgen hierauf: Nasekieu Alinjang, (Nacequiey Aygnan,) das heißt Ich fürchte den bösen Geist nicht; so beweinten sie ihr Schicksal, und riefen: Ach! wie glücklich wären wir, wenn wir, so wie ihr, vor ihm sicher wären. Wir erwiederten hierauf: Sie sollten also an den glauben, der über den Alinjang wäre. Allein, wie ich schon gesagt habe, obschon sie während der Gefahr dies zu thun versprachen, kehrten sie bald wieder zu ihren alten Gesinnungen zurück.

Ehe ich weiter fortgehe, will ich zu dem, was ich von dem Glauben der Barbarn an Unsterblichkeit der Seele gesagt habe, noch hinzu sezen, was der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien *) hierüber von den Einwohnern der Stadt Ruskó erzählt, daß sie nämlich nicht nur Unsterblichkeit der Seele, sondern auch (gegen das Axiom der Theologen: Alle Philosophen und übrige Heyden und Barbarn hätten nicht allein von der Auferstehung der Körper nichts gewußt, sondern selbige sogar geläugnet,) Auferstehung der Leiber glauben. Was er mit diesem Beispiele

*) Lib. IV. C. 124.

vielle bestätigt: „Als die Indianer, sagt er, bemerkten, daß die Spanier bei Eröffnung der Gräber, um Gold und andre Preziosen zu erhalten, die Knochen wegwarfen, und zerstreuten, baten sie selbige, sie mögten die Gebeine nicht so zerstreuen, damit es der Auferstehung nicht schadete: denn sie glaubten eine Auferstehung der Körper und die Unsterblichkeit der Seele.“ — Auch ein anderer profaner Schriftsteller*) behauptet, ein wildes und heidnisches Volk sey so weit gekommen, die Auferstehung zu glauben. Seine Worte sind folgende: „Nachher besiegte Cäsar den Ehrenvest (Ariovistum) und die Deutschen; Leute von ungewöhnlicher körperlicher Größe und nicht geringerer Tapferkeit: denn weil sie eine Wiederauferstehung glaubten, stritten sie tapfer, und verachteten den Tod.“

Ich bemerke dies alles aus der Ursache, damit alle wissen, daß die Gottesläugner, **) wovon ißt alles voll ist, wenn sie das mit den Tuupinambolsiern gemein haben, daß sie sich, und zwar noch abentheuerlicher als jene, selbst überreden, es gebe keinen Gott, von eben denselben wenigstens lernen, daß es böse Geister gebe, welche diejenigen, so Gott und seine Macht läugnen, auch schon hier in diesem Leben peinigen. Wollen sie hingegen (wie einige thun) einwenden, die bösen Geister seyn nichts anders, als die bösen Affekte der Menschen, und es bildeten sich daher die Barbaren als offensbare Thoren Sachen ein, die nicht da wären; so antworte ich: Wenn man, was ich der strengsten Wahrheit gemäß erzählt habe, betrachtet, daß nämlich die Amerikaner sichtbar und würklich von dem bösen Geiste geplagt werden, so werde daraus klar genug, wie unschicklich

lich

*) Appianus de bello Celtaico, Cap. 1.

**) Ann. des Uebers. In Polemik lasse ich mich gar nicht ein.

lich diese Plagen den menschlichen Affekten zugemessen werden. Denn wie ist es möglich, daß die Menschen so von ihnen gepeinigt werden sollten, und wenn sie auch noch so stark wären? — Ich übergehe, was die tägliche Erfahrung lehrt. Ja ich könnte auch noch die vom Teufel besessenen Geheilten, deren die evangelische Geschichte Meldung thut, hier anführen, wenn das nicht die Perlen vor die Schweine geworfen wäre.

Weil ferner diese Gottesläugner der Anführung der klaren Texte aus der heiligen Schrift nicht würdig sind, will ich ihnen unsre Barbarn von neuem vorstellen, von denen, wiewohl selbige mit der größten Blindheit geschlagen sind, sie lernen werden, daß die Menschen eine Seele haben, welche nicht nur niemal untergeht, sondern auch vom Körper getrennt entweder ewig glückselig oder verdammt wird.

Was drittens die Auferstehung des Fleisches angeht, so sehe ich diesen Hunden, weil sie glauben, ein einmal gestorbener Körper würde nie mehr belebt werden, die Peruaner entgegen, welche, wiewohl in einer falschen Religion unterrichtet, ja keinen andern, als den Naturtrieb haben, mit diesen Gottlosen dennoch einst zum Gerichte aufzustehen werden. Weil sie jedoch schlimmer als selbst die bösen Geister sind, welche nach dem Zeugniß des Apostels *) den einzigen Gott glauben und fürchten, gebe ich ihnen mehr, als ihnen gebührt, wenn ich ihnen die amerikanischen Barbarn zu Lehrern gebe. Ich will daher auch inskunstige von diesen Verdorbenen gar keine Meldung mehr thun, sondern ich verweise sie ikt schon in die Hölle, wo sie den verdienten Lohn für ihre monstrose Fehler erhalten werden.

JG

*) Jakobs Briefe, S. 2, V. 19.

Ich komme wieder zu meiner Sache zurück, nämlich, was man bei den Barbarn unter dem Namen Religion begreifen kann. Wenn man das, was ich schon oben berührt habe, reislich überlegt, nämlich, daß sie, wiewohl sie sonst von allen Beunruhigungen gänzlich frey sind, bey dem Donner jedoch unwillkührlich erschrecken, aus Furcht vor irgend einer Macht, der sie auf keine Weise widerstehen können: so ist die Schlusfolge gar leicht, daß nicht nur die Sentenz Ciceros, von welcher ich zu Anfange dieses Hauptstückes sprach, an ihnen Platz greife, ^{*)} sondern auch, daß diese Furcht der Macht Gottes, den sie nicht erkennen wollen, sie strafbar machen werde. Und in der That erhellet uns den Worten des Apostels ^{**) (daß Gott, der vorsätzlich alle Völker ihren eigenen Weg gehen ließ, jedoch eugniß genug von sich selbst gegeben habe, dadurch, daß er ihnen Gutes erzeugte, vom Himmel herab Regen ab, und Wetter, daß die Früchte gedeihen könnten,) insläglich, die blosse Bosheit der Menschen trage die Schuld, wenn sie nicht zur Erkenntniß ihres Schöpfers kommen. — An einem andern Orte ^{***)} heißt es, das unsichtbare Gottes werde aus der Erschaffung der Welt ersichtbar.}

Wiewohl also unsre Amerikaner Gott nicht mit dem Munde bekennen, bei sich selbst jedoch überwiesen werden, daß es eine Gottheit geben müsse, so mache ich den Schluss, daß sie weder zu entschuldigen seyn, noch mit Recht den Vorwand der Unwissenheit für sich haben werden. Jedoch nebstdem, was ich von der Unsterblichkeit

^{*)} Anm. des Uebers. Hat denn auch das wilde sowohl als zahme Vieh eine Erkenntniß Gottes? — Wir können das zwar nicht wissen, allein schreckt uns nicht jeder ausserordentlicher Eindruck?

^{**)} Apostelgesch. S. 14. V. 17.

^{***)} Rö. n. S. 1, V. 20.

keit der Seele, welche sie glauben, von dem Donner welchen sie fürchten, und von den bösen Geistern, von welchen sie gequält werden, gesagt habe, (welche drei Sachen man sich vor allem einmal merken muß,) will ich noch das vierte hinzusehen, woraus ganz klar wird, daß die überdicken Finsternisse, in welchen sie begraben liegen, die Aufquellung dieses Saamens von Religion (wenn nur dieser so erhabene Name einer schlechten Sache zukommen kann,) nicht verhindere geschweige daß sie selbigen erstickten sollte.

Um jedoch einmal mit der Erzählung selbst anzufangen, so muß man zuerst wissen, daß es Propheten oder gewisse Priester bey ihnen gebe, welche sie Karaiben *

*) Ann. des Uebers. Nach Laet l. c. heißt Caraiba bey ihnen viel, als: die Kraft, Wunder zu thun, oder einer, der die Kraft hat, Wunder zu thun; woher sie auch die Portugiesen Caraiben nennen, weil sie vieles thaten, was sie nicht begreifen konnten. Wirklich heißen heut zu Tage noch alle Europäer bey ihnen Caraiben, (welche Erklärung mir viel besser gefällt, als die Eckart l. c. S. 572, daß es von Amongaraib (ich weiß ein) heißt komme, weil sie von den Portugiesen eingeweiht, und zum christlichen Glauben befördert worden.) Wirklich wären diese Sachen wenn sie selbige thäten, hindängliche Ursache, ihnen den Namen Caraiba zu geben. — Diese ihre Priester (oder vielmehr Gaufelde) heißen sonst auch bey ihnen Page, wie Laet l. c. will, oder P. Eckart l. c. S. 590. „Eine Art Zauberer ist bey ihnen in großer Achtung, welche sie auch in zweifelhaften Fällen zu Rattheil sichern. Sie nennen sie Pages. Selbige tragen an der Spitze eines Kleides eine Gurke, wie ein Menschengesicht gestaltet. Oft es ihnen beliebt, legen sie Feuer in die Gurke, und machen aus Kräutern einen Dampf, fangen denselben mit der Nase auf, so lange, bis sie so toll werden, daß sie wanken, hinfallen, um ganz von sich kommen. — Dann kirschen sie mit den Bäumen kriegerischen Schaum vor den Mund, verdrehen die Augen, drohen vielen mit dem Tode, schrecken die Umstehenden mit stürmischen, wütenden Gebärden. Denn es vermuthet niemand, daß sie ohne Eingebung einer Gottheit so entzücklich schreven. Begearet eine, von denen, welchen ein solcher Wahnsinniger was Böses vorgesagt hat, ein Unglück, so nehmen sie keinen Anstand zu glauben, daß es sich auf die Vorhersaung beziehe. Wohin sie kommen, werden sie mit allgemeinem Janchzen aufgenommen. Die Wege werden besetzt, (muniunia,) Lieder werden nach Landesgebrauch zu Pfeisen gesungen, Tänze werden gehalten, schöne Jungfrauen

nennen, die von Dorf zu Dorf herumziehen, und die Armseligen überreden, sie könnten, ihres Umganges mit den Geistern wegen, nicht allein allen nach ihrem Wohl gefallen Tapferkeit geben, womit sie im Kriege die Feinde überwinden würden, sondern durch ihr Zuthun wachsen auch alle die Früchte und dicken Wurzeln, welche der amerikanische Boden hervorbringt, wie wir oben gesagt haben.

Nebstdem ist es (so viel ich von den neuschatelschen Dolmetschern, welche viele Jahre hindurch in diesem Lande gelebt hatten, gehört habe,) bey den Tupinambispiern Gebrauch, daß sie alle drey bis vier Jahre sehr häufig zusammen kommen. Eine dieser Zusammenkünste habe ich selbst unvermuthet beygewohnt, wovon Folgendes zu berichten habe.

Ich machte mit einem Franzosen, Namens Jacob Rouge, und einem neuschatelschen Dolmetscher eine Reise. Wir blieben in einem Dorfe über Nacht. Am folgenden Tage machten wir uns gleich bey Tagesbruch zur Reise fertig, als wir die Nachbarn von den Seiten herzuströmen sahen. Die Einwohner des Dorfes aber, in welchem wir waren, stiessen zu den Ansämlingen; und so sahen wir in kurzer Zeit sechshundert auf einer Fläche versammlet. Wir fragten nach der Ursache dieses Zusammenlaufes, blieben stehen, und sahen während den Fragen den Haufen sich in drey Theile theilen. Alle Männer begaben sich in ein Haus, in ein anderes die Weiber, in ein drittes die Kinder. Weil ich unter den Männern

S 2

nern

„oder Weiber, sie mögen gehören wem sie wollen, werden ihnen zugebracht; denn die Armseligen glauben, sie würden lauter Glück haben, wenn sie diese zu Freunden hätten.“ sagt Osorius de reb. „Emman. L. II. fol. 50. (Colcn. 1586.) — „Einer, der mit seinen Zauberern die Leute umbringt, nennen sie Paje aiba.“ P. Eckart am ang. Orte. — — Nach Lery sind Kap. XIX. Pages und Karibien doch ganz verschiedene Leute.

nern einige Karaiben gesehen hatte, hoffte ich irgend was Ungewöhnliches zu erblicken, und bat daher meine Gefährten, mit mir zurück zu bleiben, und den Verlauf der ganzen Sache zu beobachten; was ich denn auch von ihnen erhielt.

Ehe die Karaiben die Weiber und Kinder entlassen, verboten sie mit der größten Sorgfalt, nicht aus ihren Hütten zu gehen, sondern befahlen ihnen an, fleißig auf den Gesang Acht zu geben, und hießen uns ebenfalls in der nämlichen Hütte mit den Weibern uns verborgen halten. Wie wir mit unserm Frühstück beschäftigt waren, und nichts von dem wußten, was sie vornehme würden, hörten wir aus der Hütte, in welcher die Männer gegangen waren, ein dumpfes Gemurmel hervorbrechen. (sie war von der unsrigen, in welcher wir uns befanden, ohngefähr dreißig Schritte entfernt. Die Weiber, deren zweihundert waren, und die aufrecht standen, und fleißig aufhorchten, ließen auf einen Haufen zusammen. Während dem erhoben die Männer allgemach ihre Stimme, so, daß wir ihre Wörter, wodurch sie sich aufmunterten, deutlich vernehmen konnten wobei sie dieses Zwischenwort oft wiederholten:



he, he, he, he, he, he, he, he, he, he.

Bald darauf hörten wir auch die Weiber eben dieses Zwischenwort mit zitternder Stimme sagen: He, he, he u. s. w. Ihre Stimmen erhoben sie aber mit solcher Anstrengung, und das zwar eine ganze Viertelstunde durch, daß sie uns Zuschauer in Verwunderung setzten. Und in der That heulten sie nicht allein schrecklich, sondern sprangen auch mit dem größten Ungestüm vor, zerbrüllten ihre Brüste, und hatten Schaum vor den Mund

lunde; ja einige fielen, gleich denen, so die fallende
Sucht haben, sinnlos hin. Aus diesen Ursachen glaube
ich auch, daß der böse Geist in ihre Leiber gefahren
seyn, und sie plötzlich vom Teufel Besessene geworden.
Wenn ich beynebenst in Erwägung ziehe, was Bodinus
von den Verzückungen der Hexen erzählt, *) die allen
Auberern, so mit dem Teufel ein ausdrückliches Bünd-
nis geschlossen, nach seiner Behauptung gemein seyn soll,
welche zuweilen nur dem Geiste nach, wobey der Leib
sinnlos wird, zuweilen auch dem Geiste und Körper
zugleich nach, fortgerissen werden. „Sie, sagt
er, **) kommen sie zusammen, ohne Tänze zu halten,
unter welchen, so viel man aus dem Bekenntnisse einiger
Hexen bringen konnte, alle rufen: Har, har, (was
ist dem He, he unserer Amerikanerinnen überein-
mmt,) „Teufel, tanz hier, tanz da;“ andere ant-
worteten: Sabbath! Sabbath! das ist: Ein festli-
cher Tag, oder ein Ruhetag; wobey sie die Hände
und Besen, welche sie in Händen haben, in die Höhe
heben, zum sichersten Zeichen ihrer Freude und ihres
herzlichen Dienstes gegen den bösen Geist; so, daß sie
„sogar

*) Bodini Daemonomania, Lib. III. C. 3. Ann. des Uebers. J.
Bodin de la Demonomanie des Sorciers, L. II. Ch. 4. 5. (nicht L.
III. Ch. 3. wie Lery anführt.) Im Ch. 4. hatte er viele Beispiele
von ihren Extasen und Festeren angeführt; und fängt dann Ch. 5. so
an: Ce que vous avons dict du transport des Sorciers en corps
et ame, et les experiences si fréquentes, et si memorables etc.

**) Am angef. Orte, L. II. C. 3. L. II. C. 1. Ann. des Uebers.
Bodin l. c. L. II. C. 4. (Paris 1582. f. 87. b.) sagt: Il fait bien
à noter que il ne se fait point d'assemblée, ou l'on ne danse, et
par la confession des Sorcieres de Longny elles disoient en dan-
fant, har, har, Diable, Diable, Sante icy, Sante là, iouë icy,
iouë là: Et les autres disoient Sabbath, Sabbath, c'est à dire la
feste et iour de repos, en haussant les mains et ballers en haut,
pour testifier et donner un certain tesmoignage d'allegrasse, et
que de bon coeur ils servent et adorent le Diable, et aussi pour
contrefaire l'adoration que est deue à Dieu etc. — Ich L. III.
C. 1. f. 126. b. Ou les Sorciers confessent, qu'en dansant avec les
Diabiles, levant en haut leurs ramons disoient, har, har, Sabbath,
Sabbath etc. — Uebrigens wird diese Stelle und Lerys für unsere
Zeit keiner Anerkennung bedürfen. —

„sogar die Gott allein gebührende Anbetung nachahmen
 „denn in dem göttlichen Gesetze war den Israeliten vorge-
 „schrieben, zu Gott ihre Hände zu erheben, und sic-
 „vor ihm zu erfreuen.“ Biehe ich dies in Erwägung
 so folgre ich, daß der Satan über beyde Herr sey, da-
 beyde von demselben Geiste getrieben werden, und da-
 die Entfernung der Darter kein Hinderniß sey, daß diese
 Water der Lügen hier und da nicht auf jene würken sollte
 die ihm von Gott, seiner Gerechtigkeit gemäß, übergebe-
 werden. *)

Hierauf singen auch die Kinder zu schreien an
 und nun kann ich sagen, daß mir etwas bange geworden
 wiewohl ich schon ein halbes Jahr mit den Barbar-
 umgegangen, und schier an ihre Sitten gewöhnt war
 besonders da ich nicht wußte, was die Sache noch für
 einen Ausgang nehmen würde.

Als endlich das Geschrey ein Ende genommen
 die Männer etwas stiller geworden, die Weiber un-
 Kinder aber gänzlich geschwiegen hatten, singen die
 Männer einen so süßen und harmonischen Gesang an
 daß ich ein besonderes Verlangen in mir spürte, sie zu
 sehen. Als ich aber aus der Hütte gehen wollte, hiel-
 ten mich die Weiber zurück, und der Dollmetscher rede-
 te mir zu, er habe sich in den sechs Jahren, welche
 er schon bei den Barbari zugebracht, nie erkühnt, den
 gleichen Freyerlichkeiten beizuwohnen: wenn ich hingehen
 wollte, so wäre das nicht sehr klug von mir. Er brachte
 es durch diese seine Reden auch dahin, daß ich aus Furcht
 der Gefahr eine Zeitlang Anstand nahm; weil er aber
 jedoch keine glaubwürdige Ursache vorbringen konnte
 ging ich endlich mit einigem Widerstände der Weiber un-

*) Anm. des Uebers. Ueber diese Erklärung Lerys brauche ich
 wohl nichts zu sagen, als daß sie im sechzehnten Jahrhundert
 geschrieben wurde.

es Dollmetschers heraus, getrost auf die Freundschaft einiger alten Einwohner dieses Dorfes. Ich näherte mich nun dem Orte, wo ich dies Konzert hörte, und durchbohrte mir, um gemächerlich zu sehen, was innen vorging, mit der Hand das Dach der Hütte: denn ihre Hütten gleichen unsren Gartenlauben, sind anglickt rund, und von oben bis unten mit Reisern besetzt. *) — Von hier wußte ich meinen Gefährten mit dem Finger, herbe zu kommen, und so kamen wir endlich zusammen in die Hütte. Als wir sahen, daß die Barbarn sich über unsre Gegenwart gar nicht beunruhigten, (wie der Dollmetscher vermutet hatte,) sondern ihre Ordnung aufs beste behielten, und ihre Lieder fortsangten, begaben wir uns in einen Winkel, und sahen ihnen gemächerlich zu. Hier ist nun der Ort, mein Versprechen, die andre Art Tänze zu beschreiben, zu erfüllen.

Sie waren in einem geschlossenen Kreise, hielten sich jedoch nicht mit den Händen. Sie standen mit etwas gegebogenem Leibe vor sich gebückt, warfen nur das eine, das rechte nämlich, Bein in die Höhe, hatten die rechte Hand auf dem Hintern liegen, die linke vorn herab hängen, und tanzten und sangen in dieser Stellung. Die ganze Gesellschaft bildete der Kreise drey: in der Mitte eines standen aber waren drey oder vier Kariben, in ihrem Huth-, Kleider- und federnen Armbänderpuhe. Jeder erselben hatte einen Maraka in beyden Händen; (von diesem Maraka haben wir schon oben geredet: es ist ähnlich jene Schelle aus der mehr als ein Straußenein großen Frucht,) wie sie sagten, in der Absicht, damit der Geist aus ihnen rebete. Um es aber dazu recht einzuhüten, schlugen sie immerfort auf selbiges. Die Barbarn in dieser Stellung kann ich am besten mit jenen

*) Anm. des Uebers. In der Vorrede, wo er diese Stelle anführt, hatte er noch dazu gesetzt: und niedrig.

jenen papistischen Landstreichern vergleichen, welche erlogene Reliquien des heil. Anton und des heil. Bernard, nebst andern Werkzeugen der Abgötterey, herumtragen, und das arme Volk betrügen.

Diese tanzenden Karaiben gingen bald vor, bald rückwärts, und blieben nicht immerfort, wie die übrigen, auf demselben Platze stehen. Nebstdem bemerkte ich, daß sie sich mit einem langen Rohre, auf welches sie ein angezündetes Petumkraut *) gesteckt hatten, hin und her wandten, und den Rauch dieser Pflanze auf die Umstehenden zubliesen, mit folgenden Worten: Nehmet alle hier den Geist der Tapferkeit, mit welchem ihr eure Feinde besiegen! Diese Zeremonie wiederholten die Karaiben oft. Die ganze Feierlichkeit dauerte zwei Stunden, während welcher Zeit die Männer immerfort tanzten und sangen. Ihr Kpnzert aber war so angenehm, daß es einen, der es nicht gehört hat, kaum glaublich seyn wird, wie harmonisch die Symphonia gewesen; besonders da die Barbarn gar nichts von künstlicher Musik wissen. Ich wenigstens, wiewohl ich, wie ich oben sagte, anfänglich etwas furchtsam gewesen, ward nicht nur damals so froh, daß ich ganz ausser mich kam; sondern wenn ich noch ikt dran denke, so hüpfst mir das Herz, und glaube ich noch immer den Gesang zu hören: besonders ergötzte meinen Ohren der Endreim, den sie nach jeder Strophe so sangen:



Hö hö-ra hö-ra hö-ra hö-ra hö-ra hö-ra
 (Heu, heura etc. ouech.) Wie sie diesem Gesange ein
 Ende machen wollten, stampften sie heftiger als vorhin
 auf

*) Ann. des Uebers. Man sehe hierüber oben das dreyzehnte Hauptstück.

auf den Boden, spieen alle aus, und sangen einhellig alle mit heischerer Stimme zu wiederholtenmalen folgenden Vers:



Weil ich ihre Sprache noch nicht vollkommen erstand, und folglich vieles, was gesprochen wurde, nicht erstand, fragte ich dem Dolmetscher um Erklärung, welcher mir bedeutete; zuerst hätten sie ihre tapfersten erstorbenen Vorfahren beklagt, endlich sich aber daraus eröstet, daß sie hofften, endlich hinter den Bergen zu ihnen zu kommen, und allda mit ihnen zu tanzen, und sich lustig zu machen. Nebstdem hätten sie die Létagater (Ouetacates) (nicht weit von ihnen entfernte Völker, mit denen sie in beständiger Feindschaft lebten, und die sie nie bezwingen konnten,) schrecklich bedroht, und vorgesagt, sie würden selbige bald fressen und fressen, wie ihre Kariben geweissagt hätten; aberdies hätten sie, ich weiß nicht was, in ihren Gesängen von einer Wasserfluth gehabt: das Wasser nämlich sey vor Zeiten einmal so angeschwollen, daß es die ganze Erde bedeckt habe; wodurch denn alle Menschen zu Grunde gegangen, ihre Vorfahren ausgenommen, welche sich auf sehr hohe Bäume gerettet hätten. *) Dieses letztere kommt sehr mit der heiligen Geschichte überein; und ich habe das sonst auch mehrmal von ihnen gehört. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie von der Sündfluth zu Noahs Zeiten was gehört, und nachher (wie dein

die

*) Ann. des Uebers. Laet seit l. c. noch den Umstand hiezu: „es sey nur einer mit seiner Schwester übrig geblieben, die schon schwanger gewesen; von diesen habe sodann ihr Geschlecht seinen Ursprung und Zuwachs wieder erhalten.“ — Merkwürdig bleibt es indessen immer, daß viele amerikanische Völker einen dunklen Begriff und schwankende Tradition einer allgemeinen Wasserüberschwemmung hatten.“

die Menschen sehr dazu geneigt sind, die Wahrheit zu verdunkeln: wozu noch kommt, wie ich schon oben bemerk't habe, daß sie gar keine Schrift haben, und es folglich schwer ist, alte Begebenheiten von Lügen rein zu erhalten,) diese Fabel erdacht haben, ihre Vorfahren hätten sich dadurch vom Tode gerettet, daß sie auf hohe Bäume gestiegen.

Aber ich komme wieder zu unsren Karaiben. Selbige wurden an diesem Tage von den Barbaren prächtig behandelt: denn sie wurden mit den ausgesuchtesten Speisen, und überflüssigem Raueng (Caouin) traktirt. Auch wir, wiewohl wir diesem Feste ganz unvermuthet bengewohnt hatten, wurden von unsren Missfakat, (Moussacat,) (das ist, unsren Hausvätern, welche die Fremden bewirthen,) sehr herrlich aufgenommen. *)

Nebstdem, was ich schon gesagt habe, gehen die Karaiben, nachdem diese Tage (welche bey den Tupinambolstern alle drey Jahre gefeiert werden,) herum sind, zuweilen auch ehe sie anfangen, von Dorf zu Dorf umher, und lassen drey oder vier der Schellen, welche sie Maraka nennen, in allen einzelnen Familien mit den vortrefflichsten Federn zieren, stecken dann den längern Theil des Stabes, welcher durch sie gesteckt ist, in den Boden, und lassen ihnen Speise und Trank vorsetzen. Die armen Leute glauben nun, durch die Betrüger überredet, diese ausgehöhlten, auf diese Art gepulzten Früchte verzehrten die Speisen; woher denn auch

*) Anm. des Uebers. Etwas ähnliches erzählt P. Eckart l. c. S. 182. „Es erzählte mir P. Petrus Tedoldi, der mit P. Gabriel „Malagrida eine Zeitlang in einem Walde bey solchen Tapuyern „in der Gegend von Maranhao sich aufgehalten, daß er vermerket, „daß sie in ihrer verwilderten Heimath eine grosse und tiefe Grube „gehabt, allwo sie bey anbrechendem Tage sich versammelten, da „sie dann um diese Grube getanzt, und mit grossem Geschrey „herumgesprungen.“

alle **Mussakat** ihnen nicht allein Mehl, Fleisch und fische, sondern auch Kaueng fleißig vorsezzen: ja sie besiuen diese so in die Erde gesteckten Marakas ganze unszehn Tage hindurch mit der größten Emsigkeit. hierauf bekommen diese Arnseligen von diesen Marakas welche sie beständig in Händen tragen,) eine so hohe Meynung, daß sie ihnen eine Heiligkeit zumessen, und behaupten, wenn sie dieselben schlügen, so redete aus denselben ei. a Geist mit ihnen. Sie waren aber so in diese Kinderchen vernarrt, daß sie, wenn wir auf unsre Reisen bey Erblickung kostlicherer den Marakas vorgesetzter Speisen selbige für uns zu essen wegnahmen, (was wir denn oft thaten,) glaubten, nun käme ein grosses Unglück über sie, und nicht weniger Aergerniß nahmen, als die Abergläubigen und Nachfolger der Priester Balaams, wenn sie die ihren Göhen gebrachten Opfer wegnehmen sehen, womit doch zur Beschimpfung Gottes sie sich, ihre Huren und Kinder ernähren.

Wenn wir ferner hieraus Gelegenheit nahmen, ihnen ihre Fehler zu zeigen, und zu beweisen, daß sie von den Karaiben betrogen würden; (nicht nur damit, daß selbige lehrten, die Marakas äßen und tränken, sondern besonders, daß sie fälschlich sich rühmten, durch ihr Bemühen wachsen die Früchte und dicke Wurzeln, die sie essen;) alles, was wir besäßen, hätten wir Gott zu verdanken; so war das eben so viel, als ob hier einer gegen den Pabst spräche, oder zu Paris läugnete, die Reliquie der heil. Genovefa brächte Regen. Allein wegen diesen unsren Bemühungen haßten uns diese Betrüger, die Karaiben, nicht weniger, als einst die falschen Propheten Baals den Elias, als er ihre Betrügereyen aufdeckte, und flohen unsren Anblick.

Uebrigens ehren unsre Tuupinambolsier, wie ich schon am Anfange dieses Hauptstücks gesagt habe, wes

der

der ihre Karaiben, noch ihre Marakas, noch sonst eine Sache durch irgend ein äusserliches Zeichen, ja nicht einmal durch eine Kniebeugung, geschweige daß sie irgend eine Sache anbeten oder anrufen sollten. *)

Was ich jedoch einst von Religionsüberbleibseln bei ihnen bemerkt habe, will ich hieher sezen. Als ich mich einst mit etlichen andern Franzosen in einem Dorfe (Okarangteng (Oarentim) genannt) aufhielt, und wir unter freiem Himmel zu Nacht speisten, kamen die Einwohner dieses Dorfes, besonders die Alten, uns zu betrachten, nicht mit uns zu essen, (denn es ist bey ihnen Sitte, mit denen, welche sie sehr hoch schätzen, nie zu speisen,) und standen mit vielen Zeichen von Wohlgewogenheit wie unsre Trabanten um uns herum. Mit einem drey bis vier Fuß langem Beine, welches die Nase eines gewissen Fisches **) ist, und die Gestalt einer Säge hat, in der Hand, jagten sie die Kinder von uns mit diesen Worten: Weg, weg, ihr Spitzbuben: denn „ihr seyd nicht würdig zu diesem Männern zu gehen.“ Weiter aber sprachen sie kein Wort, sondern sahen uns still und aufmerksam an. Weil sie jedoch bemerkt hatten, daß wir vor und nach dem Essen beteten, trat nach geendigter Mahlzeit ein Alter zu uns, und sprach: Was will diese Zeremonie, die ihr jetzt beobachtetet, daß ihr alle die Hütte abzoget, und bis auf einen, der allein sprach, alle still schwieget? An wen war die Rede gerichtet, welche er hielt? An einen der Eurigen, der gegenwärtig, oder an einen, der abwesend war?“

Hier ergriff ich nun die günstige Gelegenheit, mit ihnen von der wahren Gottesverehrung zu reden. Weil ich

*) Ann. des Uebers. Auch hieher gehört die oben angeführte Stelle aus dem Briebe des P. Vieyra.

**) Ann. des Uebers. Es ist dies vermutlich der Sägefisch, (Squatus pristis, Linn.) wovon oben schon Hauptst. V. die Rede ist.

ich neben der Grösse und der Menge der Einwohner des Dorfes die Barbarn auch achtsamer als gewöhnlich fand, bat ich unsern Doktor auch, ihnen meine Rede nach ihren Begriffen mit ihren Wörtern begreiflich zu machen. Dann fing ich mit der Frage des Alten an, und antwortete ihm, unsre Gebete seyn an Gott gerichtet gewesen: derselbe habe, obschon er (der Alte) ihn nicht sehen könnte, nicht nur alles genau gehört, sondern wisse auch auf ein Haar alle Geheimnisse unsres Herzengs. Von da kam ich auf die Erschaffung der Welt: hier bemühte ich mich nun besonders ihm zu zeigen, daß der Mensch das vornehmste Geschöpf Gottes sey, um ihn desto mehr zur Beförderung der Ehre seines Schöpfers anzuseuren. Wir seyn dadurch, daß wir ihn verehrten, durch ihn aus unendlichen Gefahren der langwierigsten Reise auf dem so weitschichtigen Meere gerissen worden, und seyn, getrost auf seine Hülfe, von aller Furcht vor dem Einjung, sowohl in diesem als dem andern zukünftigen Leben, frey. Wollten sie daher die Betrügereyen ihrer Karibien und den wilden Gebrauch, Menschenfleisch zu essen, verlassen, so würden sie dieselben Gaben Gottes erhalten, welche sie bey uns sähen. Ferner setzte ich vieles von dem Falle und der Zerrüttung des menschlichen Geschlechtes, um ihre Seelen zu Christo vorzubereiten, mit Gründen und Beispielen hinzu, die ihren Begriffen angemessen waren, (wie wir von Paulus und Barnabas lesen, welche, als sie die Listrenser von den Abgötteren zur Verehrung des wahren Gottes bringen wollten, selbige lehrten, sich von den Eitelkeiten, welchen sie ergeben waren, zum lebendigen Gott zu wenden, der Himmel und Erde, und alles auf und in selbigem gemacht,) was ich hier nicht weitläufiger ausführen will.

Nachdem sie uns mit ausserordentlicher Verwundung und der größten Aufmerksamkeit über zwei Stunden

den zugehört hatten, redete einer aus ihnen, ein an-
sehnlicher alter Mann, auf folgende Art: Ihr habt uns
nun bewundernswürdige, sehr schöne Sachen
erzählt, wovon wir noch niemals gehört hatten.
Eure Rede jedoch hat mir ins Gedächtniß ge-
bracht, was wir oft unsre Großväter erzählen
hörten. Vor alten Zeiten nämlich schon, und vor
so vielen Monden, daß wir uns derselben nicht
mehr besinnen können, (sie bestimmen die Zeit
nach der Anzahl der Monde oder Mondswechselungen,
nicht nach Monaten oder Jahren,) sey ein gewisser
Mär (Mair) (das ist ein Franzos, oder jeder andre
Fremdling aus einem entfernten Lande,) auf eure Art
gekleidet und gebärdet, hieher gekommen: derselbe
habe, um sie unter den Gehorsam eures Gottes
zu bringen, dieselbe Rede bey ihnen gehalten, die
ihr heute zu uns gesprochen; sie hätten jedoch,
(so ist unsre mündliche Ueberlieferung,) seinen Worten
keinen Glauben beymessen wollen. Es sey daher
bald darauf ein anderer gekommen, der ihnen einen
Degen, ein Zeichen des Fluches, gegeben. Von
der Zeit an haben wir immerwährende Kriege un-
ter uns gehabt, und noch nie aufgehört uns zu
morden. Nachdem wir uns aber nun durch den
langen Gebrauch daran gewöhnt haben, würden
wir den benachbarten Völkern zum Spott und Ge-
lächter werden, wenn wir unsern alten Gebrauch
auf einmal verliessen.

Hier eiserten wir nun sehr, sie dürften sich durch
das Gespött ihrer Nachbarn nicht irre machen lassen;
ja sie würden, wenn sie jenen höchsten Schöpfer Hims-
mels und der Erde ernstlich verehrten, alle die, so ih-
nen deswegen beschwerlich fielen, besiegen. Gott mach-
te auch endlich unsre Worte so würfsam, daß viele Bar-
baren nicht nur versprachen, ihr Leben inskünftige
nach

nach dem Geseke, so sie von uns gelernt, einzurichten, und kein Fleisch ihrer getödteten Feinde mehr zu essen, sondern auch nach diesem Gespräch sich niederknieten, und mit uns Gott Dank sagten. Dies Geset, welches einer von uns mitten unter ihnen mit lauter Stimme zu Gott sprach, ward ihnen sogleich durch den Dollmetscher erklärt. Hierauf wurden wir von ihnen in baumwollene hangende Betten schlafen geführt: allein noch schliefen wir nicht, als wir sie singen und schreyen hörten: Man müsse an den Feinden Rache haben, und derselben mehrere, als sonst geschehen, freessen.

So unbeständig ist dies armelige Volk, und giebt so ein trauriges Beispiel der menschlichen Natur! — Inzwischen glaube ich doch, wenn Villegagnon die wahre Religion nicht verlassen hätte, und wir länger da geblieben wären, daß einige doch noch zu Christo gebracht worden wären.

Von dieser Zeit an liegt mir oft im Sinne, was der Alte von seiner Ueberlieferung ihrer Voreltern sagte, es seyn ein Mär, das ist, einer der Unsrigen, (ob dies nun ein Franzos, oder ein Deutscher gewesen, ist mir gleichgültig,) zu ihnen gekommen, der ihnen den wahren Gott verkündigt habe. Oft entstand die Frage bey mir, ob dies nicht auf einen der Apostel passen sollte? Und in der That, wiewohl ich für meinen Theil jene Bücher nicht gutheissen will, die neben dem Worte Gottes Wunderzeichen von den Aposteln erzählen, so schreibt doch Nicephorus von dem heil. Matthäus, *) er habe das Evangelium bey den Kannibalen verkündigt, welches auch Menschenfresser sind, und nicht weit von den Tuupinambolsiern entfernt liegen. Noch mehr aber bewegt mich die

Stelle

*) Niceph. L. II. C. 41.

Stelle des heil. Paul, **) welche er aus dem neunzehnten Psalm genommen: Ihre Stimme ging in alle Welt aus, und ihre Worte bis ans Ende des Erdballs; welche von einigen gelehrten Schriften auslegern auf die Apostel angewendet wird. Unwürklich, weil es bekannt ist, daß die Apostel bis in die entferntesten Theile der Erde gedrungen, was erwünsche daraus für ein Schade, wenn wir behaupteten, einer oder mehrere Apostel seyn in Amerika gezeugt? Dies käme auch der allgemeinsten Auslegung einiger des Spruchs Christi: das Evangelium würde in der ganzen Welt verkündigt werden, **) wohl zu Statten: was ich jedoch präzies von den Zeiten der Apostel nicht behaupten will. Das bestätige ich aber hie mit, (wie ich auch schon zu Anfang gesagt habe,) daß ich zu meiner Zeit das Evangelium bey den Gegenfüssern verkündigen gehört und gesehen. Hierdurch wird auch dem Einwurfe begegnet, so der angeführten Stelle gemacht zu werden pflegte, und die Barbaren werden am jüngsten Tage desto weniger zu entschuldigen (αντολογούσθαι) seyn.

Was das Uebrige der Rede des Amerikaners angeht, ihren Voreltern sey, als sie dem, welcher sie rechtlehrte, nicht gehorchen wollten, ein Schwert gegeben worden, mit welchem sie sich noch unter einander ermordeten: so scheint nicht sehr davon abzuweichen, was in der geheimen Offenbarung gesagt wird: demjenigen, so auf dem rothen Pferde gesessen, sey der Auftrag gegeben worden, den Frieden von der Erde zu nehmen, daß sich die Menschen unter einander schlachteten, und er habe hiezu ein grosses Schwert erhalten. ***) So spricht der heil. Johann, welches nach dem Buchstaben ganz na-

*) Römer X. 18.

**) Matth. 24, 14.

***) Apocal. VI, 4.

e mit den Reden unsrer Tuupinambolsier überein kommt. Um jedoch nicht den Anschein zu haben, als ob ich den Sinn verdrehen, oder etwas weit herholen sollte, so überlasse ich es andern, diese Stelle, wozu es men beliebt, anzuwenden. *)

Indessen fällt mir ein anderes Beispiel ein, woraus erhellet, daß die Brasilianer, wenn sie nur fleißig unterrichtet werden, gelehrt genug seyn, zur Kenntniß des wahren Gottes zu gelangen. Ich will hier einschicken.

Ich fuhr einst, Lebensmittel einzukaufen, mit meinen Barbarn, zweien Tuupinambolsiern und einem Oeanang, (Oueanen,) (ein mit den Tuupinambolsiern verbündetes Volk,) der mit seinem Weibe eine Freunde besucht hatte, und damals wieder nach Hause reiste, aufs feste Land. Während ich mit diesen dreien durch einen Wald kam, ward ich durch den Anblick von neuen Bäumen und Pflanzen, und den harmonischen Gesang der Vögel zum Lobe Gottes aufgemuntert, und sang daher den ganzen hundert und vierten Psalm mit heller Stimme. Meine drey Begleiter hatten an dem Gesange (denn die Wörter verstanden sie nicht,) eine solche Freude, daß der Oeanang nach geendigtem Psalme mich mit einem äußerst fröhlichen Gesichte also anredete: Du hast in der That sehr schön gesungen; und eben dein Gesang hat mir die Musik eines Volkes, welches unser Nachbar und mit uns verbündet ist, ins Gedächtniß gerufen, was mir nicht wenig Freude brachte. Allein ihre Worte verstehen wir, deinen wir nicht: erkläre uns also, was du gesungen hast.

*) Anm. des Übers. Das Klügste, was er thun konnte; denn wer kann sich in solcher Nacht herausfinden? —

hast. Auf diese Frage erklärte ich ihnen nun so wälfig, als mir möglich war, (denn ich war dam der einzige Franzos bey ihnen, und zween andere erwarteten mich im nächsten Dorfe,) überhaupt habe ich Gott wegen der Schönheit der erschaffenen Wesen und ihrer Regierung gepriesen: besonders aber habe ich ihm zugeeignet, daß allein er die Menschen und andere Thiere ernähre, und daß die Bäume und Pflanzen in der ganzen Welt durch seine Macht und Gewalt hervorspreßen. Ferner sei dies Lied schon ehmals vor zehntausend Monden (die einzige Art bey ihnen, die Zeiten zu bestimmen,) *) von dem Geiste dieses meines Gottes eingegangen, und dem größten Propheten der Unsrigen gesungen, und den Nachkommen zu demselbem Gebrauch hinterlassen worden. Hierauf brachen die Barbaren (wie sie denn auf alles, was gesagt wird, äußerst aufferkundig sind, und eine angesangene Rede nie abbrechen,) nachdem sie diese meine Rede, welche über eine halbe Stunde gedauert hatte, mit der größten Begeisterung verschlungen hatten, mit der größten Verwunderung diesen Ausruf aus: *Tche! (The)* wie glücklich seid ihr Mär, (so nennen sie die Franzosen,) daß ihr viele Geheimnisse wisset, welche uns Armerlichen verborgen sind! Nach diesem schenkte mir einer von ihnen, um sich mir dankbar zu bezeigen, ein Agouti (Agouti) welches er in der Hand trug, mit diesen Worten: *Da! weil du so schön gesungen hast.*

Ich habe diesen Nebensprung ohne Anstand gemacht, um zu zeigen, daß die amerikanischen Barbaren, wiewohl sie gegen ihre Feinde sehr grausam sind, jedoch nicht so ungebildet seyn, daß sie das, was hören

*) Ann. des Uebers. Vergl. die erste Nummerung zum achtzehnten Hauptstücke.

**) Man sehe das zehnte Hauptstück.

hören, mit Klugheit nicht zu unterscheiden fähig seyn sollten. Ja, ich glaube mir zu behaupten, daß sie geschickter sind, eine Rede zu führen, als unsre Bauren; ja, daß es sehr viele unter ihnen gebe, die hoch von sich denken.

Ist ist noch übrig, die Frage zu erledigen, woher die amerikanischen Barbarn stammen? — Zuerst zwar behauptete ich, daß sie von einem der Söhne Noahs ihren Ursprung haben, von welchem aber, ist nicht so bekannt *); weil es weder aus der heiligen noch weltlichen Geschichte belegt werden kann. Es ist zwar bekannt, daß Moses, wo er von den Nachkommen Japhets spricht, sie zu Bewohnern der Inseln macht; allein da alle übereinkommen, Moses bezeichne durch diese Inseln Griechenland, Frankreich und Italien, weil ein Meer dazwischen liege, so wäre das ungereimt, diese Stelle auf Amerika anzuwenden. Ich glaube auch nicht, daß mir einer beypflichten würde, wenn ich sage, sie stammten vom Sem, dem Stammvater der Juden und des gesegneten Saamens: wiewohl auch sie so verdorben waren, daß sie endlich Gott mit großem Rechte verwarf. Weil sie also von den Sachen des ewigen Heils, welches wir in Christo erlangt haben, gar nichts wissen, und, wenn je ein Volk von Gott verflucht und verlassen war, sie es sind; (wiewohl sie in Ansehung dieses Lebens, wie ich schon gezeigt habe, und noch nachher zeigen werde, um diese zerfälligen Sachen sich wenig kummern, und daher ein frohes und schier ganz sorgenfreies Leben führen: ganz wider die Gewohnheit nicht weniger von uns, die so auf dies Zeitliche erpicht sind, daß sie mehr krank als lebendig zu seyn scheinen,) so ist es wahrscheinlicher, daß sie ihren Ursprung vom Cham haben.

Diese Sentenz wird aus folgender Vermuthung wahrscheinlich. Als Josua, gemäß denen den Patriarchen gemachten Verheißungen und dem ihm besonders gegebenen Auftrage, in das Land Kanaan trat, bezeugt die Schrift, habe die Einwohner dieses Landes ein solcher Schrecken überfallen, daß sie aus Furcht vor den Israeliten alle entflohen. Nun konnte es auch geschehen, (was ich mit anderer Erlaubniß sage,) daß die Vorfahren unsrer Amerikaner auf der Flucht vor dem Anblieke der Israeliten sich aufs Meer begeben, und endlich in Amerika gelandet seyn. — Auch Gomara, der Verfasser der Geschichte von Indien, *) ein gelehrter Mann, glaubt, die Peruenser, (deren Land mit Amerika zusammensetzt,) stammten vom Cham, und seyn Erben des göttlichen Fluches über denselben: was mir auch schon sechzehn Jahre zuvor, ehe ich die Schriften Gomaras gesehen, eingefallen war, und ich geschrieben hatte. — Ferner scheint dieser Sentenz zu begünstigen, was im Buche der Weisheit geschrieben steht, **) die alten Bewohner des heiligen Landes hätten die Eingeweide menschlicher Körper gegessen.

Weil jedoch sich vieles hierwider anführen läßt, wie ich denn weiß, daß viele an Einwürfen gearbeitet haben, so glaube ich, hier nichts Entscheidendes vorbringen zu müssen: jeder also behalte seine Meinung. Dem seyn jedoch wie ihm wolle, so weiß ich für meinen Theil ganz sicher, daß sie Menschen sind aus dem verdorbenen Saamen Adams. Und weit entfernt, daß bei Ersichtung ihrer Stumpfheit (*avardicia*) in göttlichen Sachen mein Glaube, welcher mit der Gnade Gottes anderstwoher gestärkt wird, erschüttert oder wankend ges-

*) Ann. des Uebers. Historia general de las Indias etc, por Francisco Lopez de Gomara Clerico, C. 218.

**) Sapient. XII. 4. 5.

macht worden wäre; vielweniger, daß ich daher, nach Art der Gottesläugner oder Epikuräer, den Schluß gemacht hätte, es gäbe entweder gar keinen Gott, oder, wenn es einen gäbe, so kümme er sich um die Menschen nicht: ward ich vielmehr bey der Erkenntniß des grossen Unterschiedes zwischen denjenigen, welche von dem heiligen Geiste und dem Lichte der heil. Schrift erleuchtet sind, und den andern, welche in ihrer Blindheit und Gottlosigkeit sind, mehr und mehr gestärkt, die göttliche Wahrheit anzunehmen.

Siebenzehntes Hauptstück.

Von den Heyrathen, der Vielweiberey, den unter den Barbarn beobachteten Graden der Blutsfreundschaft und der Kinderzucht
bey ihnen.

Was das Heyrathen angeht, so werden nur folgende Grade der Blutsfreundschaft beobachtet: Keiner nimmt seine Mutter, Schwester oder Tochter zum Weibe; übrigens geht alles unter einander: der Oheim heyrathet seine Nichte, und so fort. Niemand kann jedoch (wie ich noch unten in einem amerikanischen Gespräch sagen werde,) die Tochter oder Schwester seines Aturassap (Atourassap) zum Weibe holen. Ein Aturassap aber eines Brasilianers ist, der mit ihm in so hohem Grade der Freundschaft steht, daß sie alles das Ihrige gemein haben.

Zeremonien aber haben sie keine. Will einer ein Mädchen oder eine Wittwe haben, und sie ist es zufrieden,

den, so geht er zu ihren Eltern, oder hat sie deren keine mehr, zu ihren nächsten Unverwandten, und fragt selbige, ob sie ihm ihre Tochter geben wollten? Sagen diese ja, so nimmt er sie sogleich mit sich nach Hause, ohne ein Instrument drüber zu fertigen; (denn die Bars barn wissen von keinen Notarien etwas,) und so ist sie sein rechtunäsiges Weib; bekommt er aber einen Korb, so läßt er die ganze Sache, ohne sich den geringsten Kummer drüber zu machen, liegen. Allein hier ist zu bemerken, daß die Vielweiberey bey ihnen im Gebrauche sey, und daher jeder Mann so viele Weiber nehmen dürfe, als er will, ja daß einer für desto stärker und herzhafter gehalten werde, je mehrere er hat. Unter andern habe ich einen gesehen, welcher ihrer acht zu Hause hatte, und von denselben nicht selten vieles zu seinem Lobe ausposaunte. Zu bewundern ist jedoch hiesben aufs höchste, daß in einer solchen Menge Weiber, wiewohl der Mann eine vor den andern liebt, *) die übrigen dies nie übel aufnehmen, oder eifersüchtig werden, oder öffentlich murren. Sie leben daher sehr ruhig, und weben ihre baumwollene Bettan, besorgen die Haushaltung, bauen die Gärten, und pflanzen Wurzeln in der größten Einigkeit.

Es mögen aber alle selbst urtheilen, ob unter unsren Weibern (wenn die Vielweiberey auch von Gott nicht verboten wäre,) eine solche Verträglichkeit Statt finden könnte? Jeder würde in der That besser auf der Galeere dran seyn, als in solchem Gezänke. Ein Zeuge hievon ist die Angst des heil. Patriarchen Jakob, nachdem er die Lea und Rachel, wiewohl zwei Schwestern, gehyrathet hatte. Wie wäre es aber möglich, daß unsrer Weiber mehr

*) Anm. des Uebers. Noch bestimmter drückt sich hier P. Eckart l. c. S. 592. aus: „Wiewohl sie in den Wäldern mit mehreren Weibern zu thun haben, so erkennen sie doch eine, welche vor andern den Vorzug hat.“

mehr als eine zusammen leben sollten, da diese eine, welche dem Manne von Gott zur Gehülfinn gegeben ist, ihn nicht selten wie ein böser Hausgeist quält? — Ich sage dies jedoch nicht, um auch die anzuklagen, welche ihre Pflicht thun, das ist, ihren Männern den schuldigen Gehorsam, und die ihnen schuldige Ehrerbietung zeigen: vielmehr glaube ich, daß sie, wiewohl sie immer alles Lob verdienen, noch um desto mehr zu loben sind, je mehr die andern getästelt werden müssen.

Um wieder auf unsre angefangne Rede von den Heyrathen der Amerikaner zurück zu kommen, so ist zu wissen, daß die Barbarn ehebrecherische Weiber so verschrecken, daß sie, blos von dem natürlichen Gesetze geleitet, das als ein Gesetz beobachtet, es stehe in der Willkür und Macht des Mannes, die Ehebrecherin entweder zu schlachten, oder wenigstens mit der größten Schande und Beschimpfung zu entlassen. Es ist zwar wahr, daß sie auf die Erhaltung der Keuschheit von Unverheyratheten nicht sehr wachen, ja sie gar leicht einem jeden preis geben, so, daß ich, (wie ich oben gesagt habe,) in verschiedenen Dörfern sehr viele von neuschatelschen Dollmetschern beschwängert gesehen, ohne daß eine daher das geringste an ihrer Ehre gelitten hätte: allein das ist auch nicht minder wahr, daß sich die Verheyratheten sehr in Acht nehmen, in dieser Musterie einen Fehlritt zu thun, wenn sie nicht mit Abschlachtung oder einer schimpflichen Entlassung bestraft seyn wollen. *)

Ferner habe ich bemerkt, daß die jungen Leute

bey-

*) Ann. des Uebers. „Die im Ehebruche ertappten Weiber bringen sie alle um, oder verkaufen sie als Sklaven.“ sagt Oforius l. c. f. 50. An wen verkaufen sie selbe? An die Europäer? — Allein an wen thaten sie es, ehe die Europäer da waren? An ihre Feinde gewiß nicht. An Leute aus ihrem Volke? —

beiderlen Geschlechtes, wiewohl sie ein heisses Land bewohnen, ganz wider die Gewohnheit der Orientaler, (wie es gewöhnlich heißt,) der Wollust nicht sehr ergeben sind. Und wollte Gott, daß man sich bey uns in diesem Stücke eben so mäfigte! Um ihnen jedoch nicht mehr zu geben als ihnen zukommt, so erinnere ich mich, daß sie unter dem Streite zuweilen das Schimpfwort Tyuire, das ist Knabenschänder, (*αρετενονται*,) sich einander zuzuwerfen pflegten: woraus sich dann schliessen läßt, (denn ich weiß es nicht gewiß, und will es auch nicht für gewiß behaupten,) daß dies Laster bey ihnen bekannt seyn. *)

Die Weiber enthalten sich während ihrer Schwangerschaft blos der schwereren Arbeiten; übrigens thun sie alles, wie gewöhnlich. Und würklich arbeiten die Weiber viel mehr, als die Männer: denn die Männer bringen alle Zeit mit dem Kriege, der Jagd, dem Fischfangen, der Verfertigung hölzerner Keulen, Bogen, Pfeile und anderer dergleichen Sachen hin, wenn sie nicht zuweilen am Morgen, (denn gegen den Mittag thun sie dies nie,) etliche Bäume zur Pflanzung eines Gartens aushauen (collucant.)

Was die Geburt der Weiber angeht, so erzähle ich hier nicht was ich gehört, sondern was ich gesehen. Ich und noch ein anderer Franzos waren in einem Dorfe eingeklehr. Gegen Mitternacht hörten wir ein entsetzliches Weibsgeheul: wir standen auf, in der Meinung, sie seyn von einem Schanguare (Jan-ouare) **) ergriffen worden, und liefen herbei; allein nun fanden wir ein

Weib

*) Ann. des Uebers. Wo kamen sie sonst an dies Wort? — Aus einer andern Sprache? Allein auch dann müßten sie doch die Bedeutung wissen. re.

**) Ann. des Uebers. Siehe das zehnte Hauptstück.

Weib in Geburtsnöthen, der ihr Mann die Dienste einer Wehmutter vertrat. So bald das Kind geboren war, nahm es der Vater auf die Arme, bis die Nobelschnur mit den Zähnen ab, und drückte ihm die Nase platt. (denn sie sehn die Schönheit der Kinder in Affenzüchter, da unsre Hebammen im Gegentheile den Kindern die Nase, um sie zu verschönern, mehr hervorzuziehen.) Hierauf wird das neugeborne Kind (so geschieht es überall) gewaschen, von seinem Vater mit rother und schwarzer Farbe bemalt, und so blos, ohne Wäschen, in ein baumwollenes hangendes Bett gelegt. Ist es ein Knabe, so wird der Vater sogleich von seiner Geburt an schon einen kleinen hölzernen Säbel, einen kleinen Bogen und kleine Pfeile zu ihm ins Bett legen, das Knäbchen küssen, und mit folgenden Worten anreden: *Mein Sohn, wenn du erwachsen bist, so sey tapfer, um an deinen Feinden Rache auszuteüben.*

In Betreff der Namengebung erinnere ich mich, daß derjenige, von welchem ich geredet habe, von seinem Vater Orapasang (Orapacen) genannt worden sei. Orapasang aber heißt Bogenschnur: denn es ist aus Orapat (Bogen) und Sang (Cen) (Sehne) zusammengesetzt. Auf dieselbe Art gehts mit andern: sie geben ihren Kindern ohne Auswahl Namen von ihnen bekannten Sachen, wie wir bey den Hunden oder andern Thieren thun. Z. B. nennen sie: Sarigoa (Sarigoy) ein vierfüziges Thier: Arinjang (Arignan) Henne: Arabutang (Arabouten) Brasilienbaum: Pengdo (Pindo) eine sehr grosse Pflanze: und so fort.

Die Nahrungsmittel der Kinder sind, nebst der Muttermilch, geweichtes (marfa) Mehl, und alle sonstige zarte Speisen. Die Kindbetterinn legt sich nur zween

zween, höchstens drey Tage; *) nachdem setzt sie das Kind in ein baumwollenes breites Band, **) und geht in den Garten oder zu ihren sonstigen Geschäften.

Ich sage dies hier nicht, um der Gewohnheit unserer Weiber etwas abzuziehen, welche wegen der Witterung zum wenigsten zwanzig Tage in dem Bette liegen bleiben; welche dabei so delikat sind, daß sie ganz ohne Not hihre Kinder gleich nach der Geburt von sich entfernen, so daß sie entweder, ohne daß sie was davon wissen, sterben, oder doch schon erwachsen seyn müssen, um sie mit Spielen erlustigen zu können, ehe sie ins mütterliche Haus aufgenommen werden. **) Wollten jedoch einige dieser

diesel

*) Ann. des Uebers. „Die mehresten Kindbetterinnen“, sagt Piso de Ind. re nat. et med. L. I. p. 13. (Amstelod. 1688.) „stehen gleich nach der Geburt auf, eilen zum nächsten Flusse, den Leib zu waschen, und geben sich dann völlig wieder an Betreibung der Hausgeschäfte. „ Von denen innerhalb des Landes, den Tapuyern, erzählt derselbe Piso l. c. p. 14. und nach ihm mehrere andre, von den Brasilianern überhaupt, daß sich der Mann einige Tage nach der Geburt zu Hause halte, und gut bedienen lasse, „um die Notwendigkeit zu zeigen, „ setzt er hinzu, „ die verlorenen Kräfte wieder herzustellen. „ — Der Ausdruck Pisonis hellarii ist opulic fruatur möglicher wohl, ohne nähere Bestimmungen der Mennung des Herrn Meiners (Götting. hist. Magazin, B. I. n. 2.) für Allgemeine nicht sehr günstig seyn, wiewohl sie auf alle da angeführte Beispiele paßt. — Schon vor Piso erzählt dasselbe überhaupt von den Brasilianern Massieuß ist. Ind. L. II. l. c. „Sie gebären mit nicht so grossen Schmerzen. Nach der Geburt sieht sie sogleich auf, und übernimmt die Hausgeschäfte wieder unverdrossen. Statt ihrer, (was kaum zu glauben ist,) legt sich der Mann einige Tage hindurch als frank nieder. Diesen besuchen dann öftersmässig Freunde und Nachbarn; ihm werden zur Erholung Leckerbissen vorgetragen; ihm werden nach Landesgebräuch niedliche Sachen zum Geschenke gebracht. „ — Allein Levy war individueller Augenzeuge, und er saat nichts von einer solchen Gewohnheit; sollte ers wohl unterlassen haben, wenn er so geschenkt hätte? Ja, sollte er das Gegenteil gesagt haben, daß sich die Frau ein Paar Tage niederlege? —

*) Ann. des Uebers. Das ihr über der Schulter hängt, und worin sie das Kind vor sich trägt. Siehe das achte Hauptstück.

**) Ann. des Uebers. Diese beissende Bemerkung geht vorzüglich auf den Gebrauch der vornehmern Franzosen, die ihre Kinder gleich nach der Geburt aufs Land zu erziehen geben; ohne sich bis

elikaten Weibchen sich drüber beklagen, ich fügte ihnen in Unrecht zu, daß ich sie mit den wilden Weibern vergliche, deren bäurisches Wesen, wie sie sagen wieren, mit ihrer Zärtlichkeit nichts gemein hat: so will ich sie zur Linderung dieser bittern Anmerkung zu den wilden Thieren verweisen, welche sie, selbst die kleinsten Vögel nicht ausgenommen, alle *) mit einselliger Stimme, so zu sagen, lehren werden, daß die Natur dem ganzen Thierge schlechte den Trieb gegeben habe, für die Erziehung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Und endlich allen Einwürfen im voraus zu begegnen, so frage ich die Weiber dieses Gelichters, ob sie denn zärtlicher seyn wollen, als eine Königin von Frankreich, welche, als sie erfahren, ihr Kind habe an einem andern Weibe getrunken, aus mütterlichem Eifer so entzüstet worden seyn soll, daß sie nicht eher Ruhe gehabt, als bis der Kleine die fremde Milch ausgebrochen.

Ferner herrscht bey uns die Meynung, die Kinder würden, wenn sie nicht fleißig in Windeln gewickelt und eingebunden werden, nachher krumme Beine bekommen. Ich aber sage, daß sich die Barbarn darum gar nicht kümmern; sondern selbige legen die Kinder gleich nach der Geburt nackt, ohne das geringste Gebinde, in die Baumwollenen Betten: und doch gehen ihre Kinder so grade als alle andre wohlgewachsene Menschen. Ich gehe zwar, daß wegen dieser Gewohnheit das Klima viel bestimmt, und ich gebe daher zu, daß unsre Kinder ur Winterszeit fleißig einzurwickeln, und mit Binden in den

zu einem gewissen Alter (was oft bis zur Mannbarkeit verschoben wurde,) um sie zu kühnern; das, Gott sey Dank! so viel mir bewußt ist, in Deutschland nie so sehr bekannt war; wiewohl ich nicht selten Beispiele gesehen habe, daß Mütter ihre Kinder Säug ammen ohne Noth gegeben, und so gegeben haben, daß die Kinder ihre Mutter in mehreren Jahren kein duzendmal zu seben bekamen.

*) Anm. des Uebers. Man könnte vielleicht besser sagen: schier alle. Denn Schildkröten mit einigen andern überlassen ihre Eyer der Sonne auszubrüten; ob sie jedoch nicht auch ihre Jungen besorgen; wer hat das bemerk't?

den Wiegen einzubinden seyn, weil sie sonst die Kälte nicht würden ertragen können. Im Sommer aber und den gemäßigten Jahrszeiten, besonders wo es nicht sehr kalt ist, dächte ich, (jedoch ohne einer andern Meynung Abbruch zu thun,) so viel ich durch die Erfahrung bemerken konnte, sollte man die kleinen Kinder von den Banden befreien, und sie ihrer Freyheit überlassen, jedoch in einem besonders dazu erdachtem Bette wo sie nicht herausfallen könnten. Und ich glaub würklich, die außerdentlich grosse Hitze, in welcher die Kinder zur Sommerszeit in den Windeln eingebunden bei uns gleichsam durchkocht werden, schade ihnen nicht wenig. Um jedoch dem Einwurfe zu entgehen, als ob ich hier mehr sagte, als mir zukomme, überlasse ich die Auferziehung unsrer Kinder den Altern und Säugammern.

Weil aber die amerikanischen Weiber kein Leinenzeug haben, und sich der Blätter (welche sich jedoch in grosser Menge finden,) zu dieser Arbeit nicht bedienen so reinigen sie mit Stückchen Holz den Hintern der kleinen Kinder so fleißig, daß sie im Augenblicke von allem Kothe sauber sind. Dieser Art, mit dem Holzchen den Hintern zu puhen, bedienen sich auch die Erwachsenen. Hier will ich auch noch etwas weiter in dieser schmußigen Materie gehen, und bemerken, daß die Erwachsenen zwar in ihren Hütten ihr Wasser abzuschlagen pflegen, wovon jedoch gar kein Gestank entsteht; (wiewohl sie hier immerfort Feuer in denselben haben, und sie mit Sand bestreut sind;) allein wenn sie ihre Nothdurft zu verrichten haben, pflegen sie weit von ihren Wohnungen zu gehen.

Wiewohl übrigens die Barbaren für alle ihre Kinder besorgt sind, deren in jeder Familie eine gute Anzahl ist; (jedoch hat ein Vater nie sechshundert, wie der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien

dien *) versichert, einen König gesehen zu haben, was mit Recht unter die Wunder der Natur gehört, so haben sie doch vorzüglich die Knaben lieb, weil sie allein zum Kriege tauglich, und begierig sind, an ihren Feinden Rache zu üben.

Frage mich ferner einer, in was für einer Wissenschaft sie ihre Kinder von Jugend an unterweisen, so antworte ich: aus dem, was ich im achtzen, vierzehnten und funfzehnten Hauptstücke von ihrem Genie, ihren Kriegen, und ihrer Art, die Feinde zu fressen, gesagt habe, könne man leicht schliessen, daß sie selbige in den schönen Wissenschaften gewiß nicht unerrrichten, indem ihnen Schulen dem Namen oder dem Rufe nach nicht einmal bekannt sind; und daß sie daher die wahre Nachkommen Lamechs, Nimrods und Esaus nicht nur Jäger und Krieger, sondern auch Menschenschlächter und Fresser seyn.

Wenn ich übrigens fortfahren soll, von der Ehe der Tuupinambolssier, so viel es Scham erlaubt, zu reden, so behaupte ich, (gegen die Erdichtung einiger,) daß die Männer, der natürlichen Schamhaftigkeit zu folge, mit ihren Weibern nie öffentlich zusammen gehen. Worin sie denn nicht nur jenem Rynker vorzuziehen sind, der, als man ihn im Befchlaf ertappte, mit der größten Unverschämtheit antwortete, er pflanze einen Mens

*) Hauptst. 96. — Ann. des Uebers. Dass er diesen König gesehen habe, sagt Gomara nicht, sondern er erzählt es bey Gelegenheit der Reise Magelhans und des Schiffes Victoria: Zu Tidore sey ein König zu den Spaniern gekommen, der sechshundert Kinder gehabt. „Wenn, sezt er hinzu, man sich nicht um eine „Null verrechnet; wiewohl es bey ihren vielen Weibern (ein „Freund von diesem hatte 400.) nicht viel wäre.“ — Pigafetta (viaggio arorno il mundo bey Ramusio navig. et viag. T. I. f. 366.) ein Reisegefährte Magelhans ic. hat gar „6000 figliuoli „tra maschi et femine, l'altro (Re aveva) 650.. — Ob das erste hier nicht ein Druckfehler ist? — besonders da Gomara nur 600 hat?

Menschen: sondern auch unsren stinkenden Böcken welche zu allen ihren schändlichen Handlungen den Anblick der Menschen nicht im geringsten fliehen.

Nebst dem schon Gesagten ist noch vorzüglich zu bemerken, daß wir während unserm jährigen Aufenthalt in diesem Lande niemal ein Weib gesehen, welche ihre monatliche Reinigung gehabt hätte. Ich wollte wohl glauben, daß sie diesen Fluß auf eine uns unbekannte Art vertreiben. Denn ich habe Mädchen von zwölf Jahren gesehen, denen ihre Mütter die Seiten von der Achsel an bis zum Knie mit einem sehr spitzigen Zahne eines gewissen Thieres aufrißten; bey welcher Operation die Mädchen vor grausamen Schmerzen knirschten, und sehr vieles Blut vergossen. Dies ist, meiner Vermuthung nach, ihr Mittel, der monatlichen Reinigung vorzubeugen. Wollten mir hier die Aerzte, oder andre vergleichen Sachen Erfahrene einwenden, das hingemindem, was ich oben von der grossen Fruchtbarkeit der amerikanischen Weiber gesagt habe, schlecht zusammen, indem bei Aufhörung der monatlichen Reinigung die Weiber nicht mehr empfangen und gebähren könnten so antworte ich, daß ich nicht gesonnen bin, weder diese Frage zu beantworten, noch mehr von vergleichen Sachen zuzusehen.

Zu Ende des achten Hauptstücks haben wir schon den Irrthum derjenigen widerlegt, welche entweder geschrieben oder heimlich geglaubt haben, die Männer würden durch die Nacktheit der Weiber zur Wollust geziert. Auch von der Erziehung der barbarischen Knaben haben wir da einiges gesagt. Ich bitte daher dem Leser, es allda nachzusehen, und hier anzuschliessen.

Achtzehntes Hauptstück.

Was man bey den Brasilianern Gesetze und Po-
lizey nennen könne? Wie höflich sie die Fremden
aufnehmen: Von den Thränen und Reden,
mit welchen die Fremden sogleich bey
Eintritte von den Weibern empfan-
gen werden.

Was die Polizey der Barbarn angeht, so ist es
kaum zu glauben, wie schön einig sie von dem einzigen
Lichte der Natur geleitet leben: was nicht erzählt werden
kann, ohne zur größten Schande derjenigen, welche in
den göttlichen und menschlichen Gesetzen unterwiesen sind.
Dies ist jedoch blos von denen einer Nation, oder den
Verbündeten zu verstehen: denn wie sie sich gegen ihre
Feinde betragen, haben wir schon gezeigt. Entsteht jedoch
bey ihnen ein Streit unter etlichen, (was aber sehr selten
geschieht: denn das ganze Jahr hindurch, welches ich
unter ihnen zugebracht, habe ich nur zweimal Streit ge-
sehen,) so kümmern sich die Zuschauer gar nicht darum,
den Streit benzulegen: sondern lassen die Streitenden
ruhig nach Gefallen handeln, und sollten sie auch ein-
ander die Augen ausschlagen. Verwundet jedoch einer
den andern, und man kann seiner habhaft werden, so
wird ihm von den Verwandten des Verwundeten an
demselben Theile des Körpers eine Wunde beigebracht:
ja, wenn vielleicht auf die Wunde der Tod folgen sollte,
so wird der Mörder von den Verwandten des Erschla-
genen aus dem Wege geschafft. Sie bezahlen also Le-
ben mit Leben, Aug mit Aug, Zahn mit Zahn. Jedoch
der Fall kommt, wie gesagt, sehr selten bey ihnen vor.

Unbes-

Unbewegliche Güter sind bey ihnen Hütten und Felder, die viel grösser sind, als die Einwohner brauchen. In Ansehung der Hütten ist zu bemerken, daß jedes Dorf sechshundert Menschen fasse; und das her mehrere in einem Hause wohnen müssen. Weil jedoch jede Familie ihren besondern Platz hat, (ohne Unterbrechung; denn es steht ihnen nichts im Wege, daß die Häuser nicht von einem Ende zum andern grösztentheils an sechzig Schritte lang seyn sollten,) so hat jeder Hausvater seine Weiber und Kinder besonders. Hierbei ist zu bemerken, (was in der That zu bewundern ist,) daß die Amerikaner nicht über fünf bis sechs Monate an demselben Orte wohnen bleiben; sondern mit den Materialien und dem Kraute Pengdo, (Pindo,) woraus ihre Häuser bestehen, fortwandern, und so die Dörfer häufig versetzen, welche jedoch immer dieselben Benennungen behalten. Ich selbst habe einige Dörfer über fünfzig Schritte forttrücken sehen. *)

Hier

*) Ann. des Uebers. Bey solchen, wie bey allen Wanderungen, müssen die Weiber alles fortschleppen. Graphisch beschreibt das Margrav trakt. cit. C. VI. p. 16. „Reiset der Mami, so folgt ihm sein Weib immer, er gehe wohin er wolle, in den Krieg oder anders wohin, nahe oder ferne. Er trägt nichts, als seine Wasse, das Weib aber ist wie ein Maulesel belastet. Denn nebst dem, daß ihr vom Kopfe herab ein Korb auf den Rücken an einer Schnur hängt, (die Schnur gebr aber nicht um den Hals, sondern um die Stirne, wenn sie den Korb trägt;) hat sie auch auf dem Korse noch einen andern Korb mit ihren Mobilien, oder eine grosse Gurke voll Mehl. Nebstdem hat sie an den Seiten herab noch kleinere Gurken hängen, mit welchen sie sich Wasser zum Trinken schöpfen. Jedoch hiemit ist sie noch nicht genug belastet, sie muß auch noch ihr Kind tragen, welches auf einer Windel sitzt, welche von der rechten Schulter herabkommt. Das Kind sitzt aber mit ausgestreiteten Beinen, eines an dem Bauche, das andre an dem Rücken der Mutter, und legt seinen Bauch an die rechte Seite der Mutter. Ueberdies alles trägt sie noch auf der einen Hand einen Papagay oder Bagui, und führt mit der andern einen Hund am Seile nach. So gehen sie ohne Sorgen, ohne Beutel voll Geld, sondern blos einer Gurke voll Mehl, kümmern sich um keine Herberge, keinen getreuen oder ungetreuen Wirth; denn ihnen genügen Wälder und Fluren, so ihnen

Hieraus wird nun klar, daß bey unsren Amerikanern nicht nur keine ungeheure Palläste aufgeführt werden, (wie einer von den Peruanern geschrieben, *) dieselben hätten so prächtige hölzerne Häuser, daß Zimmer von hundert funfzig Fuß in der Länge und achtzig in der Breite darinn seyn,) sondern daß auch keiner eine Hütte bauet, welche er vervollkommeren könne, ja welche er ein Lebenlang nicht über zwanzigmal abreissen und wieder umbauen müsse, wenn er nur die gewöhnliche Zeit eines Mannes lebt. Fragt man sie um die Ursache dieser ihrer wiederholten Veränderung ihrer Wohnplätze, so sind sie gleich mit der Antwort fertig: die Veränderung der Luft trage vieles zur Gesundheit bey, und wenn sie von der Gewohnheit ihrer Voreltern abgingen, würden sie gleich sterben.

Was die Felder betrifft, so hat zwar jeder Müssait einige besondere, welche er nach Wohlgefallen, wo will, sich zur Anlegung von Gärten auswählt; überrassen aber die ängstliche Sorge der Abtheilung der Felder,

„ihnen Speise, Flüsse, Seen, Quellen, oder die Ustionie Karaguada (Aloë; der Uebers.) die immer zwischen ihren Blättern Regenwasser hat,) so ihnen Trank umsonst geben. — Komme der Abend, und sie wollen bleiben, so binden sie ihre Neze oder Hangebatten in Bäume, oder an zu diesem Ende in die Erde geschlagene Pfähle; machen Feuer in die Nähe, bereiten ihre Eßen, nehmen ihr Trinken, essen und trinken. Fürchten sie Regen, so gibts Palmen, da werden Reste abgehauen, zweien Stäbe in die Erde geschlagen, andere quer drüber, wie Balken, mit Bindweiden festgebunden, Blätter der Palme Cynas drüber gelegt, so wird ein Dach, so wird ein vollkommenes gemaltes Haus, denn die Blätter glänzen von natürlichem Grün, die angenehmste Farbe für die Augen, und die Wände verderben, mit Kalch überstrichen, mit ihrer Weisse das Auge nicht. Dies Haus schützt vor dem Regen und dem nächtlichen Winde, indem es gegen die Seite gezeigt wird, wo der Wind herkommt — — Sie wandern haufenweise, in einfacher Ordnung, und unter bewundernswürdigem Stillschweigen, das Weib voran, den Mann hinten nach... sagt Masseius hist. Ind. l. c. —

) Allgem. Geschichte von Indien, B. II. T. 3.

der, Sæzung der Gränzsteine und genauer Bestimmung derselben unsern Geizhälsern und Scharren.

Von ihrem Hausrathe habe ich schon mehrmals oben geredet. Um jedoch nichts zu übergehen, was die Dekonomie der Barbarn betrifft, will ich hier die Kunst der amerikanischen Weiber im Baumwollesspinnen (deren sie sich sowohl zu Stricken, als ihren Hängbetten häufig bedienen,) erzählen.

Wenn sie aus den Hülsen genommen ist, rupfen sie, statt allen Blähungen, mit den Fingern etwas auseinander, und werfen sie in einem Haufen auf der Erde (denn sie wissen nichts vom Gebrauche der Spinnwöchen.) Statt der Spindel haben sie einen fingerdicken und fünflangen Stab, welchen sie durch eine durchbohrte hölzerne Kugel stecken: hierauf befestigen sie die Baumwolle oben an die Spike des Stabes, drehen das ganze Instrument alsdann unten, (wie unsre Weiber die Spindeln,) und lassen es aus der Hand fahren. Diese Kugel rollt nun in den Häusern und Straßen wie ein Kräusel unher, und so bringen sie einen Faden zu Stande, der nicht nur zur Verfertigung der Hängbetten taugt, (d. welchen dicke Fäden gebraucht werden,) sondern auch von der feinsten Art ist. Von dem letztern habe ich in Frankreich mitgebracht, und ein Brustlätz aus weißem Gspinnste auszieren lassen; und wirklich war er so fein daß er von allen für die ausgesuchteste Seide gehalten wurde.

Ihre baumwollene Betten heißen sie Inis. Die Weiber, deren Geschäft es ist, sie zu verfertigen, haben hiezu Webersühle, welche ein wenig anders, als die unsrigen sind: denn sie liegen nicht in der Länge, sind auch nicht aus so vielen Maschinen zusammen gesetzt, sondern sie stehen so hoch als die Weiber selbst sind, i

ie Höhe: und so fangen sie auf ihre Art an von unten
erauf zu weben. Einige machen sie wie Netze, andere
aber dichter, wie das lockerste Leinenzeug. Sie sind fünf
bis sechs Schuhe lang, und eine Elle breit: an jedes
Ende werden baumwollene Spangen (Fibulae) gemacht,
an welche Stricke befestigt werden, um sie an die zu dies-
em Gebräuche angebrachten Balken in den Hütten auf-
zuhängen. Sind sie im Lager, im Walde, auf der Jagd,
oder auf der Küste auf dem Fischfange, so hängen sie
selbige an Bäume auf. *)

Sind diese Betten (damit ich nichts übergehe) von
em menschlichen Schweiße, oder wegen dem immerfort
brennenden Feuer vom Rauche schmuckig geworden, so
werden sie auf folgende Art gewaschen. Die Weiber
sammeln in den Wäldern eine Frucht, die von einer
alten Gurke (*Cucurbita plana*) in der Gestalt nicht sehr
verschieden, allein viel grösser ist, so, daß man kaum
ne in einer Hand tragen kann. Diese Früchte schnei-
en sie in Stücke, werfen sie in ein sehr grosses irdenes
Beschirr, und beseuachten sie mit Wasser; rühren sie
nun mit einem Stocke stark um, und bringen aus ihnen
sich diese Art einen Schaum zu Stande, dessen sie sich
natt der Seife bedienen, und ihre Betten so reinigen.

ll 2 ¹⁰ daß

1) Ann. des Uebers. „Die Tapuver in dem innern eigentlichen Brasilien,“ sagt P. Eckart l. c. S. 578. 579. „richten sich eine Bettstatt auf, gleich einem Rosse, aus groben Hölzern, 5 oder 6 Schuh hoch, füllen sie mit Blättern aus, und schlafen darauf so sanft, als wenn sie auf dem weichsten Federbett lägen. Einige leaen sich in einen tiefen Sand, vergraben sich darin bis an den Hals, und schlafen ganz herrlich. Zu diesen gehören jene nicht weit von Maranhao in der Gegend Tortoya, alwo auch die Jesuiten ehemals eine Residenz gehabt haben. Alldo ist einige Tage lang dauernder Sandboden, und also für die dahin Reisenden sehr beschwerlich. Man erzählt von einem solchen Amerikaner, der in dem Sande pflegte seine Tag- und Nachtruhe zu nehmen, als er nahe am Tode gewesen, und der Missionarius ihm zusprach, und von dem Himmel redete, so fragte der Sterbende, ob auch im Himmel Sand wäre? worauf der Vater geantwortet, daß er alldo alles hätte, was er nur verlangte. Und so schied er ganz zufrieden und voll Trost aus dieser Welt. „ —

daß sie an Weisse dem Schnee oder den Färberstüchern
gleich kommen.

Uebrigens überlasse ich es der Beurtheilung derjenigen, so es erfahren, ob es sich, besonders zur Sommerszeit, in dergleichen Betten nicht angenehmer schlafen lasse, als in unsren gewöhnlichen? und ob ich in meiner Geschichte von Sancerre *) ohne Grund behauptet habe, der Gebrauch dergleichen Betten sei auf der Wache viel gemächerlicher, als unsre gewöhnliche Pritschen, worauf sich unsre Soldaten herumwälzen müssen; denn erstlich werden die Kleider beschmutzt, und Läuse herbeigezogen; und zweitens, was noch mehr ist, wenn sie zum Gefechte aufstehen sollen, so ist der zeit von den Waffen, welche immer am Leibe kleben, gleichsam zerquetscht, wie wir bey der Belagerung der Stadt Sancerre im Ernste erfahren haben: denn der Feind blieb ein ganzes Jahr vor unsren Mauren.

Den übrigen Hausrath der Amerikaner ziehe ich in der Kürze zusammen. Die Weiber (denen überhaupt die Besorgung des Hauswesens obliegt,) bereiten ungeheur Röhre, und verfertigen sehr grosse irdene Geschirre, und in denselben ihren Raueng (Caouin) aufzubewahren. Ferner machen sie Töpfe von verschiedener Form, klein und mittelmäßige Waschbecken, (Pelves,) Schüsseln (Paropsides,) und dergleichen Geschirre mehrere, welche von aussen nicht im geringsten polirt, inwendig aber sorgfältig, weiß, und, ich weiß nicht von welchem Anstriche, welcher im Augenblicke hart wird, bekleistert sind, daß diese Weiber unsren Töpfen an Kunst nichts nachgeben.

Nebst

*) Ann. des Uebers. Histoire de l'assiege de la Ville de Sancerre et de la cruele faim etc. composée par Jean de Lery. — Die Stadt war von den Reformirten besetzt, Claudius de la Chatre, Gouverneur von Berry, belagerte sie aber, und erhielt sie 1573. den 25sten August, nachdem die Belagerten in die äußerste Hungersnoth versetzt worden waren; worauf er die Festungswälle schleissen ließ.

Nebstdem feuchten sie, ich weiß nicht was für eine goldgelbe Farbe mit Wasser an, mit welcher sie allerhand auswärts auf ihre Gefäße malen; besonders jedoch auf sie, worin sie ihr Mehl und andre Speisen aufbewah- en. Sie sind daher sehr niedlich zum Gebrauche, und viel besser, als die hölzernen Gefäße, deren sich hier nicht wenige bedienen. Die Malerinnen haben jedoch en Fehler, daß sie ihre Pinselarbeiten, worin sie denn alles nach ihrem Wohlgefallen machen, nicht wiederholen können; weil sie kein andres Original als ihre Phantasie vor sich haben. Daher kommt es denn auch, daß man kaum zwei ähnliche dergleichen Malereyen an- treffen wird.

Ueberdies haben (wie ich schon anderwärts gesagt abe,) die Barbarn Gurken und andere Fruchtarten, welche sie von einander schneiden, aushöhlen, und statt Becher (welche sie Rui (Coui) nennen,) und andrer verschiedener Geschirre brauchen. Sie haben auch grosse und kleinere Körbe, und sogar Henkelförbe (Canistros) von Binsen oder gelblichen Pflanzen, die dem Waizensroh nicht unähnlich sehn, sehr schön geflochten. Diese eissen sie Panakong, (Panacon,) und legen in selbige Mehl und sonstige Sachen. — Von den Waffen, sie verkleidern, und dem Maraka ist schon Meldung ge- schehen: ich sage also Kürze halber hier nichts mehr davon.

Wir haben nun die Häuser der Barbarn erbaut, und mit Geräthe ausgerüstet gesehen: ist müssen wir e darinn selbst besuchen. Dies müssen wir aber etwas weiter herholen.

Wiewohl die Tuupinambolsier ihre Gäste äußerst ößlich empfangen, *) so werden doch die Franzosen und andre

*) Anm. des Uebers. Von der Behandlung jener, die sie nicht kennen, sagt P. Eckart l. c. S. 575. „Auf der Reise habe ich in „Obacht

andre Fremde, die ihrer Sprache noch nicht kündig sind, anfänglich über ihre ungewöhnliche Gebräuche erstaunten. Als ich das erstemal unter sie kam, (welches ohngefähr den zwanzigsten Tag nach unsrer Ankunft im Fort des Coligny geschah,) führte mich ein Dollmetscher in etliche Dörfer auf dem festen Lande. Das erste, welches mir zu Gesichte kam, heißt in der Sprache der Eingeborenen Aburast, (Ybouraci,) bey den Franzosen aber Pepeng (Pepin,) von einem Schiffer, der einst hier ein Schiff befrachtet hatte; und liegt nur viertausend Schritte von unserm Fort.

Bei meinem Eintritte kamen eine Menge Barbarum mich herum, und redeten mich mit diesen Worten an: Marape derere? Marape derere? das ist: Wie heisst du? Dies waren mir nun ganz unbekannte Worte. Einer von ihnen nahm mir meinen Hut (Galerum,) und setzte ihn auf seinen Kopf, ein anderer band meinen Gürtel und Degen um seiner blosen Leib, ein dritter zog mein Unterkleid (Tunicam) an: alle machten mich mit ihrem Geschrey halltaub, und ließen mit der Beute von mir hin und her. In diesen Umständen glaubte ich alle meine Sachen verloren zu haben, und wußte nicht, wie sicher ich bei ihnen sei. Allein, wie ich nachher selbst erfahren, diese Furcht war von der Unwissenheit ihrer Gebräuche entstanden: denn sie pflegen dies alles jedem Fremden, besonders jenen, welche sie noch nie gesehen haben, zu thun; sind sie aber zu ihrem Vergnügen eine Zeitlang in dieser Tracht umher gegangen, so bringen sie alles mit der größten Genauigkeit zurück.

Nach

„Obacht genommen, daß wenn drey oder vier mit einander ih
„,Mittagmahl nehmen, sie zwar keinen andern, der etwa wenige
„,zu essen hat, dazu einladen; dennoch wenn er sich ihnen zugefei
„,let, so reden sie kein Wort, und lassen ihn, was sie haben, mi
„,veriehren.“

Nach diesem bedeutete mir der Dollmetscher, sie wünschten sehrniich, meinen Namen zu wissen; in der Angebung desselben aber durfte ich unsre Art nicht gesprechen: denn sie könnten unsre Namen nicht einmal aussprechen; statt Johann (Jean) sagten sie Niang, Nian,) geschweige denn behalten; man müsse daher ihnen eine Sache nennen, welche sie kennen. Es ging mit meinem Namen auch sehr glücklich von statten: denn, wie mich der Dollmetscher versicherte, der in der brasiliianischen Sprache sehr erfahren war, (denn ich habe das nicht durch meine Untersuchung erdichtet, wie Chevet unverschämt behauptet, wo er, in seinem Buche über berühmte Männer, vom Quoniambek auf die lächerlichste Weise handelt,) bedeutete mein Name Lery eine Muschel. Ich antwortete ihnen daher, ich hieße Lery ussl. (Lery-oussou,) Sie lobten das, wiederholten ihr Verwunderungs- Zwischenwort Tech (Teh) zum östern, und sagten zu mir: In der That ein wortrefflicher Name! Sie haben wir einen Mair (Mair) angetroffen, der einen solchen Namen gehabt hätte. Und in der That hat auch Circe nie einen Menschen in eine solche Muschel verwandelt, die mit dem Ulysses so fleißig geredet hätte, als ich von der Zeit an mit den Barbarn. — Hier kann man auch noch beyläufig bemerken, daß sie ein starkes Gedächtniß haben, daß sie eines Namens, welchen sie einmal gehört haben, nie wieder vergessen.

Die übrigen Gebräuche bey Empfangung der Gäste werde ich nachher erzählen; jetzt will ich nur noch erklären, was mir bey meinem ersten Aufenthalte unter den Barbarn begegnete.

Ich ging mit dem Dollmetscher an diesem Tage noch weiter, und kehrte in dem Dorfe Geramiri, (Euramiri, in der Landessprache, bey den Franzosen aber Gosei,

Goset, von dem Namen eines Dollmetschers, welcher eine Zeitlang drinn gewohnt hatte,) ein. Wir kamen beym Untergange der Sonne an, und trafen die Barbarn beym Tanzen und Kauiren, wegen einen Gefangen, welchen sie an dem Tage geschlachtet hatten. Man kann sich leicht vorstellen, was mich für ein Schrecken befallen habe, als ich die Stücke Fleisch noch auf dem Buckang liegen sah. Jedoch das war alles noch nichts in Vergleichung mit der Furcht, von der ich nachher heimgesucht wurde.

Wir gehen in eine Hütte, sehen uns, dem hergebrachten Gebrauche gemäß, auf die Hängbetten, die Weiber meinen auf die weiter unten zu erklärende Art, der Hausvater nimmt uns mit freundlichen Worten auf. Der Dollmetscher, der an dies alles gewöhnt war, und an ihren Saufgelagen grosses Vergnügen fand, ließ mich, der ich von allen diesem nichts wußte, ganz allein, und mischte sich unter die Tänzer und Säufer. Ich aber schlummerte vor Mattigkeit, nachdem ich mich mit Mehl und einigen andern uns vorgesetzten Speisen erquickt hatte, in dem Bette ein. Jedoch ward ich durch den Lärm der tanzenden und saufenden Barbarn, die den Gefangenen frassen, aufgeweckt; besonders aber durch einen, der mit einem gebratenen Fusse in der Hand zu mir trat, und mich, (wie ich nachher hörte; denn das mals verstand ich ihn nicht,) fragte, ob ich nichts davon essen wollte, so in Furcht gesetzt, daß mir meine Schläfrigkeit völlig verging. Und wirklich glaubte ich, durch dieses Betragen, welches ich mir auf die böse Seite auslegte, wolle mir der Barbar anzeigen, bald würde mein Fleisch eben so verzehrt werden. Nebst dem (wie denn Furcht Argwohn erzeugt,) kam mir sogleich in den Sinn, der Dollmetscher habe mich verrathen, und den Barbarn in die Hände geliefert. Ich würde daher ohne Anstand aufs schleunigste die Flucht ergriffen haben, wenn

wenn ich nur einen Weg dazu offen gefunden hätte; allein die Barbarn, deren Absicht ich nicht wußte, (denn sie hatten gar nichts Höses mit mir vor,) standen auf allen Seiten um mich herum. Hierdurch ward ich noch in meiner Furcht bestärkt, und glaubte immerfort, jetzt sei der Augenblick da, daß ich geschlachtet würde: ich betete daher die ganze Nacht durch zu Gott. Leser, welche ernstlich über meine Erzählung nachdenken, mögen es überlegen, ob mir diese Nacht ohne Grund lang geworden sey? —

Beym Anbruche des Tages kam der Dollmetscher, welcher sich die ganze Nacht unter den Barbarn lustig gemacht hatte, zu mir zurück, und fand mich bleich, und vom Fieber ergriffen. Er fragte mich, ob ich mich nicht wohl befände, ob ich nicht sanft geschlafen hätte? Ich schalt ihn heftig, daß er mich unter den Barbarn allein gelassen, deren Rede ich nicht verstände: kurz, als ich meine Furcht nicht ablegen konnte, bat ich ihn inständigst, hier weg zu gehen. Er hieß mich hingegen gutes Muths seyn, und bedeutete mir, daß die Barbarn gar nicht übel auf uns gesinnet seyn: hierauf erzählt er diesen die ganze Sache, welche die ganze Nacht um mich herum gestanden hatten, um mir zu meiner Ankunft Glück zu wünschen. Sie bedeuteten uns, daß sie etwas davon gemerkt hätten, dabei aber sehr bedauerten, daß ich die Nacht in solcher Furcht vor ihnen habe zu bringen müssen: endlich brachen sie in ein Gelächter aus, zum Trost für diese meine Furcht.

Von da gingen wir noch zu einigen andern Dörfern: allein das da sey genug von meinem ersten Irrthume unter den Barbarn. Zum übrigen!

Die Ceremonien der Barbarn bey Aufnehmung der Fremden sind folgende:

Zus

Zuerst muß der Fremde, so bald er in das Haus des **Mussakat**, den er sich zum Wirth gewählt hat, (dies muß man in jedem Dorfe thun; und man darf ja zu keinem andern gehn, wenn man nicht bey dem ersten in Ungnade kommen will,) sich auf ein baumwollenes Hängbette setzen, und eine Zeitlang still so sitzen bleiben. Kaum ist er da, so kommen die Weiber, um geben das Bette, setzen sich auf die Erde, legen die Hände auf ihre Augen, beweinen so die glückliche Ankunft ihres Gastes, und bringen unzähliges zu seinem Lobe vor. Z. B. Du hast so viele Mühe auf dich genommen, um zu uns zu kommen? Du bist ein guter, ein tapferer Mann. Ist der Fremde ein Franzos, so setzen sie hinzu: Du hast uns sehr viele vortreffliche Waaren gebracht, die uns hier fehlen. Kurz, wie ich gesagt habe, empfangen die Weiber mit Thränen und schmeichelhaften Reden ihre Gäste. Will der Gast, der in dem baumwollenen Bette sitzt, seinem Wirthen gefällig seyn, so muß er, wenn er nicht in der That weint, (wie ich denn einige der Unsrigen gesehen, die von dem Geheule dieser Weiber so weich wurden, daß sie wirkliche Zähren vergossen,) mit einem dazu gestellten Gesichte, wenigstens etwas antworten, seufzen, und so ein Weinen erkünsteln.

Nachdem dieser artige Gruß der Weiber zu Ende ist, tritt endlich der **Mussakat**, (Moussacat,) der während der Zeit mit dem größten Eifer an irgend etwas gearbeitet, und, gleichsam als ob er seinen Gast nicht bemerkte, die Augen nicht einmal auf ihn gewendet, (Schmeicheleren, die von unsren Umarmungen ganz verschieden sind,) zu seinem Gaste, und fängt mit ihm zu reden an: *Ere schube?* (*Ere joubé?*) Bist du gekommen? Wie befindest du dich? Was suchst du? u. s. f. Die Antworten auf diese Fragen werde ich unten im amerikanischen Gespräche anführen. Nachgehends fragt er,

er, ob man hungere? Sagt man ja, so läßt er gleich allerley Speisen, als: Mehl, was ihnen statt des Brodes dient, Wildpret, Geflügel, Fischwerk, und andre dergleichen Sachen, in irdenen Geschirren vorsezten: weil sie jedoch den Gebrauch von Tischen und Bänken nicht kennen, wird das alles auf dem Boden vorgetragen. Ist man durstig, und will Räueng, (Caouin,) so erhält man desselben gleich, wenn es nur da ist.

Sind die Weiber endlich mit der Beweinung der Ankunft der Gäste zu Ende, so bringen sie letztern Früchte und andere Geschenke, und fordern auf diese Art stillschweigend Kämme, Spiegel und Glaskorallen um sie um ihre Arme zu wicklen.

Will man ferner in dem Dorfe übernachten, so läßt der Mussakat ein sehr reines Bett aufhängen, um selbiges herum kleine Feuer anzünden, und letzteres die Nacht durch mehrmal aufhelfen mit Hülsen, welche sie Tatapetua (Tatapecoua) nennen, und den Feuerschirmen nicht unähnlich sehen, womit bey uns die zärtlichen Weiber das Feuer vom Gesichte abhalten. Dies geschieht aber alles nicht der Kälte halber, sondern wegen der Feuchtigkeit der Nächte, besonders aber, weil es so Gebrauch bey ihnen ist.

Weil wir aber auf die Rede vom Feuer gekommen sind, welches sie Tata, den Rauch aber Tatateng (Tatatin) nennen, halte ich es der Mühe werth, die vortreffliche Art, es zu erwetken, hier zu erklären. Sie verdient nicht weniger Bewunderung, als der skotische Stein, der (wie ein Untersucher der Seltenheiten dieses Reiches erzählt,) mit Werg oder Stroh umwickelt von sich selbst Feuer hervorbringt. Die Barbarn lieben das Feuer sehr, und vermissen selbiges daher ungern; sie mögen nun zu Hause, oder auf der Jagd in den Wäldern,

dern, oder auf dem Fischfange an der Küste seyn, besonders zur Nachtszeit: denn sie fürchten sich entsetzlich, unvorgeschen von dem Ayrjang (Aygnan) überfallen zu werden, von dem sie, wie gesagt, zum östern geschlagen und geplagt werden. Selbiges aber zu erwecken bedienen sie sich statt des bey uns gebräuchlichen Steins und Stahls, welche bey ihnen unbekannt sind, zwe Gattungen Holzes, wovon eins ganz weich, das andre hingegen sehr hart ist. Sie spalten eine schuhlange Rute aus dem harten Holze an einem Ende wie eine Spindel zu, stecken diese Spalte in ein Stück des weichen Holzes, welches sie auf der Erde oder einen Stumpf eines Baums gelegt haben, und drehen dann die harte Rute mit der größten Geschwindigkeit in den Händen herum, gleichsam als ob sie das untergelegte Stück Holz durchbohren wollten. Durch diese so geschwinde und gewaltsame Reibung wird nicht nur ein Rauch hervorgebracht, sondern auch Feuer erzeugt, welches mit Baumwolle oder trocknen Blättern (statt unsers Zunders (Fomes) leicht aufgefangen wird. Ich habe das selbst probirt.

Hiedurch will ich jedoch nicht bestätigen, was Thevet *) geschrieben, die amerikanischen Barbaren hätten vor dem Gebrauche des Feuers die Gewohnheit gehabt, ihre Speisen beym Rauche auszudörren: denn wie ich das philosophische Axiom, was auch zum Sprüchworte geworden, für sehr wahr halte, daß Feuer ohne Rauch nicht seyn könne, so achte ich den für einen ungeschickten Physiker, der uns überreden will, es gäbe Rauch ohne Feuer. Unter dem Rauche verstehe ich hier einen Rauch, wobey man Speisen durchbraten kann, wie ihn Thevet haben will: denn wollte er sich aus diesem Labyrinth dadurch helfen, daß er sagte, er verstände das von den Ausdünstungen; so antworte ich: auch zugegeben, daß diese

* Singul. de la Franc. Ant. Chap. 53.

diese warm seyn, so folgt daraus doch noch nicht, daß sie Speisen ausdörren und braten können; ja sie würden vielmehr Fleisch und Fische noch feuchter machen. — Was heißt nun, um Gottes willen! die Leser betrügen, wenn das nicht betrogen ist? Wenn sich also Thevet sowohl in seiner Kosmographie als sonst so sehr über jene beklagt, die seine Erzählungen nicht nach seiner Willkür auslegen, und ihnen den Vorwurf macht, sie seyn in seinen Schriften nicht hinlänglich bewandert: so bitte ich den Leser, daß er diese Stelle von dem neuen warmen eingebildeten Rauche, welchen ich zu seinem windigten Gehirne zurück schicke, reißlich überlege.

Wir wollen nun zur Besorgung der Aufnahme der Gäste zurück kehren. Nachdem die Gäste auf die angezeigte Art Speise zu sich genommen, und sich gelegt haben, so geben sie, wenn sie freigebig sind, den Männern Messer, Scheeren und kleine Zangen, (Volsellas,) den Bart auszurupfen: den Weibern Kämme und Spiegel, den Kindern aber Angeln. Hat der Guest Lebensmittel nöthig, so werden ihm selbige, so bald man über den Preis einig geworden, herbey gebracht.

Weil ferner Lastthiere unbekannte Sachen sind, muß alles zu Fusse reisen! Ist jedoch ein Ankommeling ermüdet, und bietet einen Barbarn ein Messer an, so wird ihm dieser auch sogleich (denn sie sind sehr dankbar,) seine Dienste anbieten, und den Ermüdeten tragen. Ich selbst habe mich während meinem Aufenthalte mehr als einmal, und zwar über zweitausend Schritte weit, auf den Schultern fortschleppen lassen. Ermahnen wir unsre Träger, ein wenig zu ruhen, so lachten sie uns mit folgenden Worten aus: Wie? haltert ihr uns für so weibisch und schwach, daß wir der Last unterliegen sollten? Ich wollte dich vielmehr den ganzen Tag unausgesetzt tragen. Wie
bes-

bewunderten unsre lachenden zweybeinigten Träger mit ihren gleichen Tritten, sprachen ihnen Muth zu, und sagten: Wohlan denn! weiter!

Die natürliche Liebe üben sie unter einander im Uebermaasse aus: denn es schenkt einer dem andern täglich Fische, Wildpret, Früchte und andre Sachen, ja sie würden nicht wenigen Schmerzen empfinden, wenn sie ihren Nachbarn an Sachen Mangel leiden sähen, welche sie selbst haben. Eben so freygebig sind sie gegen Fremde. Es wird hinlänglich seyn, hier nur ein Beispiel anzuführen.

Von der Gefahr, welcher ich und zween andre Franzosen einst entgingen, wo uns nämlich von einer ungeheuren Eidere, die uns begegnete, der Tod drohte, habe ich im zehnten Hauptstücke dieses Buches geredet. Wir waren damals mitten im Walde zween Tage durch vom Wege abgekommen, und hatten nicht wenig Hunger gelitten; endlich jedoch kamen wir zu einem Dorfe, Javo mit Namen, wo wir schon vorher eingekehrt waren. Die Barbaren hier nahmen uns aufs freundlichste auf. Als sie von unsern ausgestandenen Urfällen, und besonders der äussersten Gefahr hörten, von den wilden Thieren verschlungen, oder, was noch mehr ist, von den Morgäaten, unsern gemein-schaftlichen Feinden, geschlachtet zu werden, deren Lande wir uns aus Unvorsichtigkeit genähert hatten; als sie ferner das Ungemach sahen, welches wir von den Dörfern erlitten, die unsre Haut erbärmlich zugerichtet hatten, nahmen sie sich unser Unglück so sehr zu Herzen, daß ich mit Wahrheit behaupten kann, die erdichteten Schmeichelen, womit man bey uns in Europa die Unglücklichen zu trösten pflegt, seyn noch sehr weit von der aufrichtigen Höflichkeit dieses Volkes entfernt, welches wir wild, barbarisch nennen. Denn

sie wuschen uns unsre Füsse mit klarem Wasser, (was mir den Gebrauch der Alten ins Gedächtniß brachte,) wobey jeder von uns in einem besondern Hängbett saß. Hierauf liessen die Hausväter, welche schon für die Zubereitung der Speisen gesorgt, und frisches Mehl, welches, wie ich schon anderwärts gesagt habe, der Kruzen des weissen Brodtes an Güte nicht im geringsten weicht, hatten reiben lassen, nachdem wir uns ein wenig erholt hatten, sogleich die besten Speisen, als Wildpret, Geißgelen, Fische, die ausgesuchtesten Früchte, woran sie immer einen Ueberfluss haben, uns vorsezen.

Beym Einbruche der Nacht schaffte der Mussakat, unser Wirth, alle Kinder von uns, damit wir desto ruhiger schlafen sollten. Am folgenden Tage aber trat er gleich frühe zu uns: Nun wie ist es, Aturassap, (Atourassap,) (das ist: innigst Verbündete,) habt ihr diese Nacht sanft geruht? — Sehr sanft, antworteten wir. Nun gut, erwiederte er, ruhet noch fern, meine Kinder, denn ich habe bemerkt, daß ihr gestern sehr abgemattet waret. Ueberhaupt kann ich es mit Worten nicht ausdrücken, wie höflich und artig wir von den Barbarn aufgenommen worden, welche uns nicht weniger lieblich behandelten, als die Maleheser Barbarn den Paulus und den übrigen Schiffbrüchigen, von welchen Lukas in den Geschichten der Apostel *) redet.

Uebrigens reiseten wir nie ohne einen Sack voll Waaren, welche uns bey diesen Barbarn statt Geldes dienten. Bey unsrer Abreise von hier also gaben wir unsern Wirthen nach unsrer Willkür: nämlich, Messer, Scheeren, Bängelchen den Männern; Kämme, Spiegel, Armbänder und Glaskorallen den Weibern; den Kindern aber Fischangeln.

Hier.

*) Apostelgesch. 28, 1. 2.

Hier will ich noch einen Vorfall erzählen, den ich einst mit ihnen gehabt, damit meine Leser sehen mögen, wie sehr sie dergleichen Sachen schätzen. Ich war einst in einem Dorfe eingekehrt, wo mich mein Mussakat bat, ihm zu zeigen, was ich in meinem Sacke habe, und mir ein grosses irdenes Geschirr vorstellen ließ, meine Sachen dren zu legen. Ich nahm alles heraus, und legte es nach der Ordnung hin. Er erstaunte hierüber, rufte die übrigen Barbarn herbei, und sagte: Sehe doch her, ihr guten Leute, was ich für einen Mann bey mir aufgenommen habe! Ist es nicht sonnenklar, daß er überreich ist, da er so viele und schätzbare Güter bey sich führt? Und diese Waaren, (wie ich meinem französischen Begleiter lächelnd bedeute,) welche der Barbar so hoch schätzte, nämlich: sechs Messer mit allerley Stielen, eben so viele Kämme, dren Spiegel, und andre wenige Sachen von schier gar keinem Werthe, hätten zu Paris kaum zween Livres ges kostet. Weil sie, wie ich schon gesagt habe, freygebige Leute sehr lieb haben, gab ich meinem Mussakat damals, um mir Ansehen und Liebe bey ihnen zu erwerben, im Beiseyn aller mein schönstes Messer, welches er eben so hoch schätzte, als bey uns einer eine goldene Halskette vom grössten Werthe, wenn sie ihm geschenkt würde.

Frage man ikt, ob wir sicher bey ihnen wohnen könnten, so antworte ich, daß sie, so sehr sie die Feinde hassen, daß sie selbige sogar, wenn sie sie gefangen bekommen, schlachten und fressen, im Gegenthalse ihre Freunde (in deren Anzahl wir waren,) so sehr lieben, daß sie vielmehr alles zu ihrem Schutz unternehmen, als daß sie leiden würden, daß ihnen etwas Ungemach zustossen sollte. Nachdem ich also einmal ihre Treue erfahren, traute ich ihnen damals schon vollkommen, und traute ihnen ikt noch viel eher, als den mehrsten uns getreuen Franzosen, die von der Redlichkeit ihrer Eltern

eltern abgewichen. Ich nenne aus Vorbedacht die von der Gedlichkeit ihrer Voreltern Abgewichenen: denn ich will den Guten, woran Frankreich durch die Gnade Gottes noch keinen gänzlichen Abgang hat, auf keine Weise etwas abgezogen haben.

Um jedoch nichts zu übergehen, was ihre Sitten betrifft, will ich hier noch eine Sache erzählen, die mir dem Ansehen nach äusserst gefährlich schien.

Von ohngefähr trafen sechs unsrer Franzosen uns in dem Dorfe Otarangteng, (Ocarantin,) von dem schon öfters Meldung geschehen. Weil wir nun hier übernachten wollten, schossen unsrer drey mit Bogen nach einem Ziele, unter der Bedingniß, derjenige, so am schlechtesten schosse, sollte welsche Hühner und andere Speisen um Tische hergeben. Weil ich von meinen Gefährten übertroffen worden war, ging ich herum, zu sehen, wo ich der Hühner zu kaufen bekäme. Einer von den Knaben, welche, wie ich schon oben sagte, in dem Schiffe der Rose zur Erlernung der amerikanischen Sprache hieher gebracht worden waren, lief mir entgegen, und sagte: Sehen Sie, hier ist eine sehr fette indianische Ente: tödten Sie selbige: nachher können Sie sie bezahlen. Ich gehorchte ihm, und das um desto leichter, weil wir schon öfters in andern Dörfern Hühner geschlachtet hatten, welche wir nachher mit gutem Wilsen der Barbarn mit einigen Messern erkaufen. Als sie todt war, nehme ich sie in die Hand, gehe damit in ein Haus, worin die Barbarn häufig zum Sausen zusammen gekommen waren, und frage, wem die Ente seyn, ich wolle sie bezahlen. Es tritt ein alter Mann vor mit einer gerunzelten Stirne, und sagt, sie seyn sein. Ich frage ihn, was er dafür haben wolle. Ein Messer, sagte er. Ich gebe ihm eins ohne Anstand. Er wendete ein, er wolle ein besseres. Ich biete ihm ein

ein besseres an. Auch das gefiele ihm nicht, sagte er. Was willst du denn von mir? fragte ich ihn. Eine Sichel, antwortete er. Wie ich nun sah, daß man einen unerhörten Preis von mir verlange, und ich grad damals keine Sichel bey mir hatte, bedeutete ich ihm, er sollte mit dem Messer zufrieden seyn; ich würde ihm nichts mehr geben. Der Döllmetscher, welcher die Sitten der Barbarn kannte, (wiewohl er sich hier, wie ich bald sagen werde, betrog,) bedeutete mir, der Barbar sei sehr zornig; es müsse daher mit was immer für einem Preise eine Sichel aufgetrieben, und ihm bezahlt werden. Ich erhalte daher noch eine von dem Knaben, von welchem ich oben sprach, geliehen, und gebe sie dem Barbarn. Er will sie nicht annehmen. Ich frage ihn etwas böse zum drittenmale, was er denn haben wolle? Mit der größten Frechheit antwortete er: Ich will dich tödten, wie du meine Ente getötet hast; denn sie gehörte ehmals meinem Bruder, und deswegen schätzte ich sie vor meinen übrigen allen. Hierauf geht dieser alberne Kerl nach Hause, und kommt mit einer sechs Fuß langen ungeheuren hölzernen Keule zu mir zurück, und droht mir von neuem mit dem Tode. Ich erschrack hierüber zwar heftig, verbarg aber meine Furcht mit der größten Sorgfalt. Der Döllmetscher ermahnte mich aus dem Hängbett, das zwischen mir und meinem Gegner war, zu rechter Zeit, was ich zu thun habe. „Ziehen Sie ihren Degen, und zeigen Sie ihm Ihren Bogen und Pfeile, und sagen zu ihm: Womit er glaube, daß er zu thun habe? Sie seyn mutig und tapfer, und würden sich nicht ungestraft den Tod drohen lassen. Endlich, nach langem Wortwechsel, während welchem sich kein Mensch drin kümmerte unsrer Uneiglichkeit ein Ende zu machen, ging mein trunkenbar Barbar, der den ganzen Tag mit Saufen zugebracht, ohne sich etwas von seiner wahren Gesinnung merken zu lassen, nach Hause schlafen.

Auch

Auch ich begab mich mit dem Dolmetscher zu unsern
Gefährten, so von meinem Streite keine Sylbe wußten,
um zu essen.

Der ganze Hergang war aber von meinem Barbarn blos zum Spasse gemacht worden. Denn sie wußten, daß sie, weil sie mit den Portugiesen in unsterblicher Feindschaft leben, gar keine Waaren mehr bekommen würden, wenn sie nur einen Franzosen umbringen sollten. Und wirklich ließ er mir bald darauf, als er aufwachte, durch einen Barbarn sagen, ich sey sein Sohn, und was er gethan, sey nur geschehen, damit er einmal versuchte, wie tapfer ich mich im Kriege gegen die Portugiesen und Margaaaten verhalten würde. Ich aber antwortete ihm: (um ihm alle Lust zu bemeßten, hinsuþro dergleichen mehr gegen mich oder andere vorzunehmen, zumal, da niemand an dergleichen Spielen Vergnügen zu finden pflegt:) Einen solchen Vater, der mit ausgezogenem Schwerde seine Kinder prüfte, könnte ich leicht entbehren. Da ich ging den folgenden Tag, um ihm erstlich zu zeigen, wie übel ich seine Behandlung aufgenommen habe, in ein Haus, worin er war, und beschenkte in seiner Gegenwart die Umschenden mit Messerchen und Angeln, ihn aber ließ ich unbeschickt stehen.

Aus diesem Beispiel aber, und dem oben angesprochenen, von der Gefahr, in welcher ich bei meinem ersten Aufenthalte unter ihnen zu scheinen glaubte, erscheint klar, was ich schon gesagt habe, daß sie ihren Freunden sehr getreu seyn.

Obenhin ist auch noch zu bemerken, daß die Alten, welche ehemals keine Axt, Sicheln und Messer hatten, sie doch zum Holzschniden, Bogen- und Pfeilschießen sich jetzt mit so vieler Gemächlichkeit bedienen,

nicht nur die Franzosen sehr höflich aufnehmen, sondern auch die Jüngern fleißig ermahnen, dasselbe in Zukunft fort zu thun.

Neunzehntes Hauptstück.

Wie die Barbaren ihre Kranken behandeln. Vor ihren Begräbnissen und Leichenbegängnissen, und ihrer unsinnigen Trauer über die Todten.

Um endlich mit der Abhandlung von den amerikanischen Barbaren zu Ende zu kommen, müssen wir hier noch etwas von ihrer Besorgung in Krankheiten und dem Tode sehen.

Fällt irgend einer in eine Krankheit, und er hat den schmerzhaften Thell angezeigt, so saugt ein Vertrauter des Kranken an selbigem mit dem Munde: weilten wird ihm dieser Dienst auch von einigen Betreuern, welche sie Paschen, (Págés,) das heißt: Ärzte oder Mundärzte, nennen, geleistet. Diese Paschen sind von den Karibien, von welchen oben Meldung geschehen, ganz verschiedene Leute. Selbige sagen auch, sie zögen die Schmerzen heraus, und brächten sie hervor. *)

*) Ann. des Uebers. „Einem, der mit seinen Zauberleyen die Leute umbringen, nennen sie Page aiba. (Pásche aiba.) Vor den Zauberern (den Betrügern, von welchen hier Zery sagt,) hatte die Menzelthüren eine grosse Furcht, und wenn sie eine Krankheit besetz, so vermeinten viele, welche wäre ihnen durch Zauber Kunst auf den Hals gekommen. „ P. Eckart l. c. S. 590. Ich kann mich nicht enthalten, noch folgende Stelle aus Rabbi Bericht (bey Marcegrav tract. cit. C. XII. p. 26.) von

Zuweilen werden sie von Fiebern und andern ges
meinen Krankheiten befallen: allein nicht so oft, als
wir. Nebst diesen aber haben sie mit einer unheilbaren
Krankheit zu thun, welche sie Pians (Pians) nennen.
Sie kommt größtentheils von der Wollust her: ich habe
jedoch auch Kinder gesehen, die damit angesteckt waren,
wie bey uns mit den Blättern, (Variolis.) Diese an-
steckende Krankheit geht endlich in Geschwüre über,
welche mehr als Dämmen dick sind, und den ganzen
Leib, ja sogar selbst das Gesicht angreifen. Es werden
also denjenigen, so mit dieser Krankheit behaftet sind,
eben solche merkbare Zeichen ihrer Unreinigkeit einge-
brennt, als bey uns denen, welche die Lustseuche haben.
Ein Beyspiel hievon war ein neuschatescher Dollmet-
scher, der häufig mit Weibern und Mädchen der Bars-
barn zu thun gehabt: dafür aber auch seinen völlig ver-
dienten Lohn erhielt: denn sein ganzer Leib, und sogar
sein Gesicht wurden so abscheulich entstellt, daß er ei-
nem, der die Elephantenkräze (morbus elephantiacus)
hatte, gleich sah: er behielt auch an den Geschwüren so
kenntbare Maale, daß sie nie ausgingen. Sie halten
daher auch diese Krankheit für die schädlichste unter
allen.

Jes

Tapuyern hier anzuführen, besonders da sie zeigt, wie sehr die
Heilart dieser Beträuer mit jenen andern übereinkomme. S. G.
der Californier: Begert: Notic. de la Calif. Kanadenser: Char-
levosie. Le Beau. La Hontan. Hottentotten. Sparrmann u. s. v.
Rabbi sagt so: „Es wurden drey Arzte genommen. Der erste
„überhaupte den ganzen Leib des kranken Königlein mit Loback;
„drauf nahm er derselben Knieen, und sog so an ihnen, als ob er
„sie fressen wollte; nachdem er hierauf wie ein Stier gebrüllt hatte,
„spuckte er erstlich eine grosse Menge Speichel in seine Hand,
„und dann mit demselben ein halblebendiges Thier, wie ein Klei-
„ner Aal, welches, wie er behauptete, das Königlein also aquallt
„hätte. Nachdem der zweyte an dem Bauche des kranken eben so
„gespäten, und wie ein wildes Thier gebrüllt hatte, erbrach er einen
„weisen Stein, der bald wie eine Rose aussah. Eben so sog er
„an den Seiten, und brachte etwas, was einer Wurzel alich, aus
„dem Halse hervor. So machen dies immer, und gelten brym
„leichtgläubigen Volke für grosse Arzte.“

„**I**edoch zur Sache. Sie geben denen Kranken nie zu essen, wenn er es nicht ausdrücklich begehrte, ob- schon er für Hunger sterben sollte. Ist ferner auch die Krankheit gleich sehr schwer, so hören deswegen die Ge- sünden nicht auf, nach ihrer Gewohnheit zu tanzen, zu singen und zu trinken, und so den armen Kranken durch den Lärm ganz abzustumpfen. Der Kranke klagt auch darüber nicht, weil er weiß, daß er doch nichts aus- richten würde. *)

„**S**irbt er aber, so ändert sich, besonders wenn der Verstorbene ein Hausvater war, der Gesang alsbald in Thränen, und es wird alsdann so geheult, daß wir, wenn wir von ohngefähr zur Zeit einer solchen Trauer in einem Dörfe einlehrten, entweder uns anderwo hin- wenden, oder die Nacht schlaflos hinbringen müsten. Vorzüglich aber hört man nicht ohne Bewunderung die Weiber, welche so rufen und schreien, daß man glau- ben sollte, es sey ein Wolfs- oder Hundsgeheul, nicht menschliche Stimmen. Mit zitternder Stimme stossen sie folgende Klagen aus: **E**r ist gestorben, jener tapfere Mann, der uns ehmals so viele Gefange- ne zu fressen gab. Dann fahren die übrigen fort: **O** den trefflichen Jäger, oder herrlichen Fischer! **O** den tapfern Schlächter der Portugiesen und Margäaten! Kurz, die Weiber ermuntern einander zur Trauer, umfangen einander mit den Armen, und hören mit diesen Trauerbezeugungen und Lobprüchen nicht eher auf, als bis der Leichnam aufgehoben ist. Endlich beklagen diese barbarischen Weiber noch ihre verstorbenen Männer, so viel ich gehört habe, mit folgenden Worten: **L**a mi amu, **l**a mi amu; **K**ara kidang, **ö**il desplangdu; **R**ama lösche, be dang- sadu:

*) Ann. des Uebers. „Oder weil er glaubt, dadurch würde ihm „geholfen?“ —

adu : lo me balang, lo m' ebürba : mati depe :
 or tard kuga. (La mi amou, la mi amou : Cara
 ident, oeil desplendou : Cama leugè, bet dansa-
 ou : Lo mé balen, lo m' esburbat : mati depes :
 ort tard cougat. *) Das ist : Mein Freund !
 mein Freund mit einem heitern Gesichte, glän-
 zenden Augen, geschwinden ausdauernden Beinen ?
 herrlicher Tänzer, tapfer und mutig, der du
 am frühen Morgen aufstandest, und bis in die
 späte Nacht wach liegen bliebst. Ferner sehen die
 Weiber noch zu den schon angeführten Klagen oft diesen
 Schlussvers : Er ist gestorben, er ist gestorben,
 den wir beklagen. Dann fallen die Männer ein :
 Weh ! weh ! er ist gestorben, und wir sehen ihn nicht
 wieder, bis wir hinter den Bergen, nach der Lehre uns
 er Karaien, mit ihm tanzen werden.

Dies Geheul dauert an sechs Stunden, denn
 Änger pflegen sie ihre Toten nicht unbegraben liegen zu
 lassen. Hierauf wird der Leichnam in eine nicht lange
 icht, wie bey uns, sondern runde Grube, wiel ein
 grosses Faß, aufrecht begraben. Ist der Verstorbene
 in Hauspater, so wird er in ein baumwollenes Bett ges-
 gewickelt, mitten ins Haus verscharrt, und ihm Blus-
 nen nebst andern Sachen, woran er bey seinen Lebzei-
 en einen Gefallen gehabt, mit ins Grab gegeben.

Man könnte hier sehr viele Beispiele der Alten
 inführen, bey denen eben dies gebräuchlich war. Hier
 gehört was Josephus **) von den in Davids Grab
 zurückgelegten Geldern erzählt : was auch die weltliche
 Ges

*) Ann. des Uebers. Ich weiß nicht, was ich zu den hier anges-
 führten brasiliischen Wörtern sagen soll, denn jeder Leser sieht
 gleich beim ersten Anblische, daß sie schier französisch sind, bis auf
 die Endung.

**) Jüd. Usterth. B. VII. H. 12.

Geschichte von berühmten Männern bezeugt, welche nach ihrem Tode in ihrem besten Puze begraben worden. *) Ja wir brauchen nicht einmal weit von unsfern Amerikanern zu gehen; so werfen die Peruaner, wenn sie ihre Könige und Kaziken begraben, vieles Gold und Silber, und viele Edelsteine zu ihnen ins Grab, von welchen die Spanier, als sie selbige auffsuchten, grosse Reichthümer zogen. **) Welchen reissend gierigen Menschen sehr wohl zukommt, was Plutarch von der Semiramis erzählt. Die Königin Semiramis nämlich, welche Babylon erbauet haben soll, hatte auf ihr Grab, welches sie sich selbst errichtet, diese Inschrift gesetzt: *Welcher König Geld braucht, eröffne dies Grab, und nehme sich, so viel er will.* Nachdem Darius sich der Stadt bemächtigt hatte, wollte er im Zutrauen auf die Ueberschrift die Schäke haben; er hatte aber kaum einen grossen Stein, welcher das Grab schloss, aufgehoben, als er statt gehofften Geldes auf der untern Seite des Steines folgende Inschrift fand: *Wenn du kein böser und mit Geld unersättlicher Mann wärest, so würdest du die Behältnisse der Verstorbenen nicht beunruhigen.* ***) — Jedoch wieder zu unsfern Tuupinambolsiern.

Seitdem die Franzosen angefangen zu ihnen zu kommen, haben sie aufgehört, Kostbarkeiten in die Gräber niederzulegen; daben aber einen unerhörten, und in der That teuflischen Aberglauben beh behalten. Die erste Nacht nach dem Begräbnisse sezen die Barbarn, die fest überzeugt sind, der Aynjang würde, wenn er keine andre Speisen bereitet fände, den Leichnam ausgraben,

und

*) Anm. des Uebers. Auch bey unsfern deutschen Vorfahren war dies Sitte. Man siehe: *Cluverii German. antiqu. L. I. C. 53.* und die da angeführten lateinischen Schriftsteller.

**) Man siehe: *Benzo Gesch. der neuen Welt, B. III. S. 20.*

***) Anm. des Uebers. *Plutarchus Diction. memorab. Regum. Princ. etc. bald am Anfange.*

und verzehren, nicht wenige Geschirre mit Mehl, Fischen, Fleisch, und andren wohl zubereiteten Speisen, nebst Raueng, um das Grab herum. Diese Libazion wiederholen sie so lange alle Nacht, bis sie glauben, daß der Leichnam völlig verzehrt sey. Von diesem Irrthume waren sie um desto beschwerlicher abzubringen, weil einige neuschatessche Dollmetzher, nach dem Beyispiel der Priester Baals, vor unsrer Ankunft mehr als einmal diese Speisen heimlich weggestohlen hatten. Hierdurch wurden die Barbarn in ihrem Irrthum dersmassen bestärkt, daß wir mit grosser Mühe kaum einige davon brachten, wiewohl wir ihnen zeigten, daß die Abends hingeseckten Speisen am Morgen noch da waren.

Dieser Traum der Barbarn ist nicht sehr verschieden von der Erdichtung der Rabbiner, oder der Erzählung des Pausanias. Die Rabbiner schreiben, *) der Leichnam eines Menschen komme in die Gewalt eines bösen Geistes, den sie Jazel oder Azazel nennen, und von dem sie behaupten, daß er im Buche Leviticus **) der Fürst der Wüsteney genannt werde. Zur Bestätigung dieses Irrthumes martern sie die Stellen der heiligen Schrift, ***) wo zu der Schlange gesagt wird: du wirst Staub essen dein Lebenlang, und machen den Schluss: Weil unser Leib aus Thon der Erde genommen ist, was denn die Speise der Schlange seyn soll, so muß er ihr unterworfen seyn, so lange, bis er in seine geistige Natur übergeht. — Pausanias berichtet, †) die delphischen Drakel haben gelehrt, ein böser Geist, den sie Kurinomus nennen, pflege das Fleisch der Verstorbenen.

*) Man sehe: Viret Phys. Papal. Dial. III. p. 210.

**) Lev. XVI. 8.

***) Genes. III. 14. Jesaias LXV. 24.

†) Ann. des Uebers. Pausanias de veteris Graeciae Regionibus L. XI. p. 291. 50. (Francof. 1583.)

storbenen zu verschlingen, und die blossen Knochen liegen zu lassen. — Diese benden Urrthümer kommen nahe an die Träume der Amerikaner.

So oft endlich die Barbarn auf die oben angezeigte Art ihre Dörfer anderstwohin tragen, sehen sie auf die Gräber der Verstorbenen eine Art Dächer von dem Kraute Pengdo. (Pindo.) Wanderer können daher eine Art von Kirchhof daran erkennen. Kommen sie zuweilen während ihren Herumschweifungen in den Wäldern an diese Dörfer, und es fallen ihnen dabei die verstorbenen Männer bey, so erheben sie ein solches Geheul, daß mans weit herum hören kann. *) — Ich will sie jedoch ihre Verstorbenen beweinen lassen, bis sies selbst genug haben.

Ich habe nun die Barbarn bis in ihr Grab begleitet, und schließe daher die Abhandlung von ihren Sitten. Der Leser kann jedoch nebst dem Gesagten noch etliches in dem hier folgenden Gespräch bemerken. Ich schrieb es noch in Amerika, mit Hülfe eines Dollinetschers, welcher in der amerikanischen Sprache sehr erfahren war, (denn er hatte sieben Jahre in dem Lande gelebt,) und auch die griechische Sprache, von welcher die Barbarn nicht wenige Wörter lehnen, sehr gut verstand.

*) Ann. des Uebers. Nach etwas zur Trauer der Brasilianer (in der Gegend von Trokano wenigstens,) hat P. Eckart l. c. S. 573. — „Dennoch habe ich beobachtet, daß, wenn einer aus ihrer Freundschaft mit Tode abgehet, sie, um grösseres Leidwesen zu bezeigen, ihre Haare zu scheeren pfiegen.“ —

Zwanzigstes Hauptstück.

Gespräch, gleich beym Eintritte in Brasilien, zwischen
den Eingebornen Tuupinambolsiern, Tuupinenkin,
und Europäern. Brasilianisch und
deutsch.

Tuupinambolser.

Ere - schube? *)

Vist du gekommen?

Europäer.

Pa - aschut.

Ja ich bin gekommen.

Tuup. Tech! osche, ny - po.

Wohl!

Mara - pe derere?

Wie heisst du?

Europ. Lery - ussu.

Grosse Muschel.

Tuup. Ere - schacasso
pianc?

Du hast also dein Vaterland
verlassen, um künftig hier
zu wohnen?

Europ. Pa!

Ja!

Tuup. Eori - decretani
uani repiac,

So komm denn her, und bes-
sehe den Ort deines Aufent-
haltes.

Europ. Osche - be.

Das ist schön.

Tuup. J - angde repiac aut
Jangde repiac aut e ehe-
rare Tech Ouerete Te-
voa Lery yme ang! —

Sieh also, mein Sohn, er hat
an uns gedacht, und ist in
dieses Land gekommen.

Schön!

Ereru

Tououp. Ere - joubé? Europ. Pa - ajout. — T. Teh!
ugé, ny - po, Mara - pé - déré? — E. Lery - oussou. —
T. Eré - jacasso pianc? E. Pa. — T. Eori - decretani ouani
repiac. E. Auge - bé. — T. J - endé répiac? aout J - endé-
répiac aout é éhéaire Teh! Ouereté Teuoy Lery - oussou ymé en!

*) Anm. des Uebers. Ich habe das Brasilianische nach der deut-
schen Aussprache geschrieben. Zur bessern Einsicht habe ich in-
dessen unten an jedem Platze Lerys französische Orthographie be-
gefügt.

Ereru de caramamo?

Europ. Pa arut.

Tuup. Mobuy?

Hast du Koffern mitgebracht?

Ja, ich habe ihrer mitgebracht.

Wie viele?

Wie viel man ihrer nun hat, sagt man denn bis auf fünf mit folgenden Worten: Oschepe eins, mocuelng zwey, mossapüt drey, oaoacudic vier, ecoengbo fünf. Geht es über diese Zahl, so muß man selbige mit eben so vielen seiner Finger, oder wenn diese nicht hinreichen, mit denen in der Nähe stehenden Nachbarn, bezeichnen; anders können sie nicht zählen.

Tuup. Maë pererut, de Aber was hast du in den Kos-
caramemo pupe?

Europ. A - ob.

Tuup. Mara - vaë.

Europ. Sobuy - ete.

Pirank.

Schup.

Song.

Sohuy, massu.

Pirianglz.

Pegassu - oë.

Teng.

fern mitgebracht?

Kleider.

Von was für Farbe.

Blau.

Roth.

Gelb.

Schwarz.

Grün.

Bunt.

Grau.

Weiß. (Wird auch von Hemden gebraucht.)

Was mehr?

Runde Hüte.

Viele?

Unzählige.

Ist das alles?

O nein!

Tuup.

Tuup. Mae pamo?

Europ. Acang obé rupe.

Tuup. Seta - pe?

Europ. Icatupoë.

Tuup. Ae pogno?

Europ. Erimang.

Erérou dè caramémo? E. Pa arout. T. Mopouy? E. Augépé
mocouein, mossaput, oioicoudic, ecoinbo. T. Maë pérerout,
dè caramémo poupè? E. A - aub. T. Mara vaë? E. Sóbony-
ete. * Pirenk. Joup. Son. Sobuy, massu. Pirienlz. Pe-
gassou - auë. Tin. — T. Maë pamo? E. Acang aubé - roupé.
T. Seta - pe? E. Icatoupaue. T. Ai pogno? E. Erimen.

Tuup. Esse non bat.

Europ. Coromo.

Tuup. Neeng.

Europ. Mocap oder Moro-
tocap.

So sage mir alles.

So warte ein wenig.

Nun dann!

Kanonen und Geschütz aller
Art. (Mocap bedeutet
alle Art Geschützes, auch
das grössere auf den
Schiffen zur Vertheidigung
gegen die Seeräuber.
Zuweilen sprechen
sie mit einem B (Bocap)
aus, so, daß man im
Schreiben, wenn es
möglich wäre, einen
Mittelbuchstaben zwis-
schen B und M machen
müsste.)Auch Pulver, (habe ich mit-
gebracht.)Pulverhörner, (oder sonst
andere Instrumente, das
Pulver einzuschliessen.)

Was sind es für welche?

Von Ochsenhörnern.

Schön! wohl gesagt.

Was willst du dafür haben?

Ich habe sie nur mitgebracht,
(als wenn man sagte:
ich will sie so geschwind
noch nicht verkaufen.)(So sagen sie, wenn sie
angeredet werden, als
ob

Tuup. Mara vae?

Europ. Tapirussu - ak.

Tuup. Osche - gatou - tege.

Mae pe sepouyt rang?

Europ. Aruri.

Tuup. He!

T. Esse non bat. E. Coromo. T. Nein. E. Mocap, Moro-
tocap, Mocap - coui, Mocap - couitoutou. T. Mara vae? E.
Tapiroussou - ak. T. Augé - gatou - tègue. Mae pa se-
pouyt rem? E. Aruri. T. He!

Europ. Arru - ita ygapang.

Tuup. Naoepiac - icho pang e?

Europ. Begoë irang.

Tuup. Nererupe - güyapa?

Europ. Arru.

Tuup. Igatu - pe?

Europ. Giapar ete.

Tuup. Oa - pomogang?

Europ. Page - uassu remymonjang.

Tuup. Osche - terach. *) —
Asepiati - mo - mang.

Europ. Karamussee.

Tuup. Tasepiach - tosche.

Europ. Eangbereenghe.

Tuup. Ererupe itagse amo?

Europ. Arrureta.

E. Arrou - ita ygapem. T. Naoepiac, icho pèn é? E. Bègoë irem. T. Nérerupé guya - pat? E. Arrout. T. Igatu - pé? E. Guiapar etè. T. Aua - pomoguen? E. Page - ouassou, remymognen. T. Augé - terah. Acépiati - mo - mén. E. Karamussee. T. Tacépiah taugé. E. Eémbeteingué. T. Eréroupé itaxé amo? E. Arrureta.

ob sie gerrt antworten wollten, wo sie jedoch schweigen, um nicht ungestüm zu scheinen.

Ich habe auch eiserne Messer mitgebracht.

Werde ich sie zu sehen, bekommen?

Wenn wir Zeit haben.

Hast du nicht auch Sicheln mitgebracht?

Ja, ich habe ihrer mitgebracht.
Sind sie schön?

Sie sind vortrefflich.

Wer hat sie gemacht?

Du kennst ihn sehr gut, er heißt so und so.

Das ist nun gut. —

Aber, ich möchte die Sachen doch gern sehen.

Es wird zu einer andern Zeit geschehen.

Ich möchte sie ißt gleich sehen.
Warte nur noch.

Hast du Messer mitgebracht?

Ich habe viele mitgebracht.

Tuup.

*) Ann. des Uebers. Man vergleiche hier, um zu sehen, warum ich das hier schreibe, das neunte Kapitel zu Ende, wo er Ihnen schreibt, und sagt, es müsse ausgesprochen werden durch die Sorgel, das ist aber unser deutsches ch nach einem a. o. u.

- Tuup. Secuaranteng vaë? Haben die Messer allerhand
 Stiele?
 Nein!
 Sie haben weisse Stiele.
 Kleine Messer.
 Angeln.
 Ahlen.
 Spiegeln.
 Kämme.
 Blaue Armbänder.
 Wie hier keine sind. Es sind
 die schönsten, welche ihr
 noch hieher bringen gesehen.
 Mache deinen Koffer auf, da-
 mit ich deine Güter sehe.

 Tuup. Easo - scha voch
 de caramemo t'asepiach
 de mae.
 Ich bin ikt beschäftigt. An
 einem andern Tage will ich
 zu dir kommen, und es dann
 öffnen.
 Soll ich dir nicht auch was
 bringen?
 Was willst du mir denn bringen?
 Ich weiß nicht, was du —
 was willst du denn haben?
 Bild.
 Vögel.
 Fische.
 Mehl.
 Rüben.

Com-

T. Secuarantin vaë? E. En - en. Ivetin. Taxe - miri. Pinda.
 Moutemouton. Arroua. Kuap. Mourobouyé - te. Cepiah
 yponeum. T. Easo - ia voh de caramémo t'acepiah de mae.
 T. Aimossaénen. Acépiag - ouca iren desue. T. Nàrour icho
 p' Irémnaé desue? E. Maë! pererou potat? T. Sech dè,
 Maé peréi potat? Soô. Oura. Pira. Ouy. Yetie.

Commangda - uassu.	Grosse Bohnen.
Commanga - miri.	Kleine Bohnen.
Morguia - uassu.	Zitronen und Pomeranzen.
Maë tiruang.	Alles oder viel was ich habe.
Tuup. Mara vaë foo ere- schussech.	Was für ein Thier willst du essen?
Europ. Nasepiach Kevong guaaer.	Sch will von denen keine, die es hier giebt.
Tuup. Aassenong dessuoe.	Sch will dir sie einmal nennen.
Europ. Neeng.	Nun dann!
Tuup. Tapiruassu.	Ein Wild, dem sie diesen Na- men geben.
Seuassu.	Eine Art Hirsche oder Dam- hirsche.
Taeassu.	Eber.
Aguti.	Ein rothes Thierchen, so groß, als ein abgemahntes Ferken.
Page.	Eben so groß, schwarz und weiß.
Tapiti.	Eine Art Hasen.
Europ. Esse nong ooca ychesfue.	Nenne mir die Vögel.
Tuup. Schacu.	Ein Vogel von der Größe ei- nes Pfauen; es giebt drei Arten, als: Schacuteng, Schacupang und Schacu- uassu. Sie sind vor allen übrigen Vögeln von gutem Geschmacke.

Commenda - ouassou. Commenda - miri. Morgouia ouassou.
Maë tirouen. Mara - vaë foo ereiusch? E. Nacépiah quevon
gouaaire. T. Aassenon dessuoe. E. Nein. T. Tapirouassou.
Sè - ouassou. Taisou. Aguti. Pague. Tapiti. E. Esse non
ooca ychesfue. T. Jacou (Jacoutin, Jacouzem, Jacou-
ouassou).

Muton.	Waldpfau. Sie sind schwarz und grau, so groß als die unstrigen; werden aber selten gefunden.
Mocacua.	Eine Art Nebhühner, so groß als Kapaunen.
Ynangbu - uassu.	Eine andere Art Nebhühner, so groß als die vorigen.
Ynangbu.	Eine Art Nebhühner, welche schier denen in Frankreich gleicht.
Pegassu.	Turteltaube.
Paecoc.	Andre kleinere Art Turteltauben.
europ. Seta - pe pira senaë.	Giebt es auch viele gute Fische?
Zuup. Nang.	So viele.
Kürema.	Barben.
Parati.	Eine bessere Art Barben.
Aaara - pep.	Ein platter Fisch, besser als die andre.
Atrara - butang.	Ein andrer schlechterer, von gelber Farbe.
Atrara - meri.	Die kleinsten Fische im süßen Wasser, vom besten Geschmacke.
Uara.	Ein grosser Fisch von gutem Geschmacke.
Kamurupuy - uassu.	Ein grosser Fisch.
europ. Mamo - pe - de- retang?	Wo wohnst du?

Zuup.

outon. Mocacoua. Ynambou - ouassou. Ynambou. Pe-
ssou. Paecouc. E. Seta - pe pira senaë? T. Nan. Kurema.
arati. Aaara - pep. Atrara bouten. Atrara - miri. Ouara.
amouroupouy - ouassou. E. Mamo - pe - dérétam?

Tuup. Karioch, ora - uassou - one, Schavö - ur assic, piracang, opang, Eiraea itanang, taractuirapang, Sarapo - ü. —

In u. s. w. Die hier angegebenen Namen sind Dörfer, die im Jenner - Meerbusen, wenn man herein kommt, linker Hand liegen, und sich nicht gut erklären lassen.

Keri - ü, Ahara - ü, Kuru - rumure, Ita - och, Schoararuang. —

In u. s. w. Dörfer am Jennerflusse rechter Hand herauf.

Sacuarr - ussu - tüue, Ocarangteng, Sa pop - pang, Nurucüue, Arasa tüue, Uesü - potüue.

In u. s. w. Grosse Dörfer auf dem festen Lande auf beyden Seiten.

Es giebt auch noch mehrere andere, welche man von dñen hören kann, welche mit den Eingebornen Handel treiben, und von den Haushätern, welche in diesen Dörfern wohnen, und fälschlich Könige genannt werden.

Europ. Mobuy - pe tupi - cha gatu hoeu?

Wie viele grosse (tapfere) Männer giebt es hier im Lande?

Tuup. Seta - güe.

Viele.

Europ. Essenöng osche pe - kub yschesüe.

Menne mir einen.

Tuup. Nang!

Nun dann! (wenn sie einen aufmerksam machen wollen.)

Eapira

T. Kariauh, ora - ouassou - onée, Jaueu - ur assic, piracang opem, Eiraea itanem, Taracourir - apan, Sarapo - u. Keri - u. Ahára - u. Kouroumouré, Ita - auh, Joirarouem, Sacuarr - ussu - tuue. Occarentin, Sa popem, Nouroucuue, Arasa - tuue, Usu - potüue. E. Môbouy - pé toupicha gaton henuo! T. Sëta - güé, E. Essenon - atge pequoube ychesüe, T. Nän -

Eapira - ui schup.

Ein Name eines Mannes, der so viel bedeutet, als: Ein halb kahler Kopf mit sehr wenigen Haaren.

Europ. Mamo pe setang?

Wo wohnt er?

Tuup. Karioch - be.

In u. s. w. Ein Dorf, was so heißtt. Es ist aber dieser Name, der Name eines Flusses, von dem ihn das Dorf erhalten, welches dran liegt. — Der Name ist zusammengesetzt von Karios (Haus) und och (er wird seyn). — Be ist der Artikel des Nehmungsfalles (ablativ), und bedeutet auch einen jeden Ort, wozhin man geht. *)

Mossang y Scherre.

Es bedeutet dies Wort einen, der Medizin bewahrt oder besitzt. Sie bedienen sich auch dieses Wortes, eine Hexe (mulierem veneficam) oder Besessene zu bezeichnen; denn Mossang heißt Medizin, und scherre Eigenthum.

Uroch ussu och arang - teng.

Die grösste Feder dieses Dorfes.

To - cuar - ussu - tüue - guare.

Wo Schiff wie grosse Höhre gelesen werden.

N 2

U.

Eapira - ui joup. E. Mamo pé se tam? T. Kariauh - be. Mossen ygerre. Ourauh' oussou auh arentin. Tau - couac - ussou - tüue - gouare.

*) Ann. des Uebers. Es würde also so viel heissen, als: Wohnung, oder wörtlich: Es wird ein Haus seyn, wo man hingehen wird.

U - acang.

Souar - ussu.

Morguia - uassu.

Maë dü.

Maraca - uassu.

Maë - usep.

Kario piarre.

Der vorzüglichste Ort dieses Dorfes, d. i. ihr Haupt.

Ein vom Baume gefallenes Blatt.

Eine große Zitrone.

Feuerflamme.

Große Schelle.

Was halb aus der Erde oder sonst wo hervorsteht.

Weg, der zu den Kariern führt.

Das sind die vornehmsten, welche am Jennerflusse wohnen.

Sche - rorüp gatu, de-
rur ari.Neeng tereico, pae Ni-
colasirong.Nere rupe dere miseco.
Europ. Arrut - irang - sche-
reco oschernie.Tuup. Marape derecu-
rang?

Europ. Scher oc - uaing.

Tuup. Mara - vaë - och?

Ich freue mich recht sehr, daß du gekommen bist.

Bleibe aber beym Herrn Niko-
las, (so nannten sie den
Villegagnon. *)

Hast du ein Weib mitgebracht?

Wenn meine Geschäfte zu Ende
sind, so will ich mir eins
nehmen.Was hast denn du für Ge-
schäfte?Ich muß mir eine Wohnung
bauen.

Was für eine Wohnung?

Europ.

Ouacan. Soouar - oussou. Morgouia - ouassou. Maë du. Ma-
raca - ouassou. Maë - uecep. Kariau piarre. Che - rorup-
gatou, derour - ari. Nein téreico, pat Nicolas iron. Nere
roupé dërë miceco? E. Arrut - iran - chereco augernie. T.
Marape derecouran? E. Cher auc - ouam. T. Mara - vaë - auh?

*) Ann. des Uebers. Oben hatte er gesagt, sie hätten ihn Paicola
genannt.

Europ. Seth, Daëehereco-
rang - euap - rangnje.

Euup. Meeng tereicuap
derecorang.

Europ. Përetang - repiach-
iree.

Euup. Nereico - ischo pe
deoang a irong.

Europ. Maravi - amo - pe?

Euup. Aepo - Ke.
Sche putupa - ge deri.

Europ. Nenpe amotare-
üng - pe orerubischech?

Euup. Erymang.

Serecogatu puyr eeng
ete mo?

Europ. Secuaë apoo - e
ögat angatureim, ypo-
re cogatu.

Euup. Néresco - ischo pi-
rang uarivi?

Europ. Aso irenùe.
Mara - pe peruascherre-
rere?

Ich weiß noch nicht, was ich
machen soll.

Denke also darauf, was du
thun sollst.

Wenn ich einmal euer Land ge-
sehen, und eine Zeitlang
hier gewesen bin.

Wirst du nicht bey den Deini-
gen wohnen?

Warum fragst du dies?

Ich habe meine Ursache.

Das gefällt mir nicht, (daß
du mirs nicht sagen willst,
als ob er sagte: ich mög-
te es gern wissen.)

Hasset ihr unsren Oberen oder
Alten?

O nein!

Müsste ich es nicht sagen, da
es eine so sehr wichtige Sa-
che ist.

Ein guter Vater pflegt für das,
was er liebt, fleißig zu sors-
gen.

Wirst du nicht nachher in den
Krieg ziehen?

Ja, mit der Zeit.

Wie heissen eure Feinde?

Euup.

E. Seth, Daé - ehereco - rem - euap - rengné. T. Mein te-
reicuap derecorem. E. Peretam - repiah - iréè. T. Néreico-
cho pe deauem a irom? E. Maravi - amo - pé? T. Aipo - que,
Che poutoupa - gue déri. E. Nén pè amotareum - pe orerou-
bicheh? T. Erymen. Sérécogatu pouyr eim éré mo? E. Sé-
ouaé apou - e eugat engatouresme, yporere cogatu. T. Ne-
esco - ichó pirem ouarivé? E. Aso irénué. Mara - pé peroua-
réré - réré?

**Tuup. Tüaeat, oder Mar-
gaeat.**

Uetaca.

Ueanang.

Caraea.

Kario.

**Tech - oaoach poeireca
a paove, schangde - üe.**

**Quâat oder u. s. w. ein Volk,
das mit ihnen einerley Spra-
che hat, bey welchen die
Portugiesen wohnen.**

— Ein wahres wildes Volk,
wohnt an dem Flusse Machhe
und Parâ.

— Wilder als die andern, und
lebt in den Wäldern und
auf den Gebürgen umher.

— Diese sind edler; haben auch
an Speisen und andern Le-
bensnothwendigkeiten vor
den übrigen den Vorzug.

— Ein Volk, das über Tuâare
am Siberflusse *) wohnt,
und dieselbe Sprache mit
den Tuupinambolstern
und Tuupinangkeng hat.
Die andern oben benannten
haben ein verschiedenes
Idiom, **)

Eins sucht das andere, und
das zu unserm grossen Nut-
zen. (Das Wort:
schangde - üe ist die zweite
Zahl, deren sich die
Griechen bedienen, wenn
von zweeen die Rede ist.

Ty

**T. Touaiat. Margaiat. Ouetaea. (Mach - he, parai.) Ouéaném.
Caraia. Karios. (Touaire), Teh - oioah poeireca a paauué,
jendéve,**

*) Ann. des Uebers. Rio de la plata.

**) Ann. des Uebers. Oben Hauptst. XV. hatte Lery gesagt, die
Sprache der Margäaten sey von der Tuupinambolstern in
nichts verschieden.

Hier wirds mit uns (zu unserm Nutzen) aufgelöst.)

Tyscherob ach apoo ari! Euchhe! das uns Menschen besuchen!

Apoa aë maë scherre, schangdesüe. Es sind Leute, die auf unsern Nutzen bedacht sind, da sie uns ihre Güter geben.

Tyreco - gatu schang- desüe. Laßt uns wohl auf sie Acht haben, (d. i. laßt uns sie so aufnehmen, daß sie zufrieden sind.)

Iporangc ete - ang reco schangdesüe. Eine schöne Sache für uns.

Tymaran - gatu apoo- ape. Wir wollen uns diesen Leuten ganz ergeben.

Tymomurru, me maë scherre schangdesüe. Wir dürfen ihnen nichts zu Leide thun, da sie uns ihre Güter bringen.

Typoisch apooë schang- desüe. Wir müssen ihnen Lebensmittel geben.

Typoëraca apooë. Wir müssen für sie jagen und fischen. (Das Wort *typoëraca* wird zwar vorgezüglich vom Fischen gebraucht; allein es wird auch auf anderes Jagen ausgedehnt.)

Tyrru maë tyronang ani ape. Wir müssen ihnen bringen, was wir nur aufstreben können.

Tyre

Ty jerob ah apoo ari. Apoo aë maë gérre. jendesue. Ty- réco - gatou jendesue. Iporenc éte - am reco jendesue. Tyma- ran - gatou apooë - apé. Tymomourru, mé maë gérre jendesue. Typoich apooë jendesue. Typoëraca apooë. Tyrrout maë tyronam ani apé.

Tyre congremoasch-
meschangde - maë re-
coussa - üe.

Pe - peroengch oü - me-
scharaeir uéch.

Ta pere coach maë.
Toerecoach poraer amo.
Nyrecoach schangdera-
mueng maë puaer.

Opap scheramuëng maë-
puauer aetich.

Apoo maë ry oa sche-
robiach.

Schangderamuëng re-
mië piaë potatege au-
air.

Tech ! oap otarchete
schangderamueng re-
cochiare ete, schang-
desüe.

Schangde porro - ussu
vocare.

Schangde - co uassu-
scherre.

Ang sassi pirang, schang-
de memynong.

Tyre convemoich - meiende - maë recoussa - ue, Pé - peroinh
auu - mecharaire oueh. Ta péré coih mae. Toe recoih peraire
amo. Nyrecoih jenderainouyn maé pouaire. Opap chera-
mouyn maé - pouaire aitih. Apoau mué ry oi jerobish. Jen-
deramouyn remië piae potateque sou - aire. Teh ! oip otarhété
jenderamouyn recohiare eté, jendesue. Jendé pourrau - oussou
vocare. Schende - co - ouassou - gerre. En sassi piram, jendere
mémynun apé.

Wir dürfen sie ja nicht übel
aufnehmen, da sie uns ihre
Güter zuführen.

Geyd nicht böse, meine Kinder.

Damit ihr Güter bekommt.

Auch eure Kinder.

Von unsfern Voreltern haben
wir keine Güter.

Was mir meine Voreltern hin-
terlassen, habe ich alles weg-
geworfen.

Weil ich die Güter, welche
diese Leute da uns bringen,
höher schätze.

Wenn selbige die Unfrigen gese-
hen hätten, würden sie sich
selbige gewünscht haben; als-
lein sie sahen sie nicht.

Pah ! um wie viel besser ist
unser Zustand vor dem un-
serer Voreltern !

Das benimmt uns alle Trau-
rigkeit.

Das macht, daß wir grosse
Gärten haben.

Unsere Kinder schreyen jetzt
nicht mehr, wenn sie ge-
schoren werden. Tyre

- Tyre coach apuo, Wir wollen sie mit uns gegen
Schangdrua - scherre unsere Feinde nehmen.
ari.
- Toëre coach mocap, o Sie mögen ihre Kanonen mit-
maë - aë. nehmen, welche Waffen sie
für sich haben.
- Mara - mo sangtang ga- Warum sollen sie nicht tapfer
tu - öeng amo? seyn?
- Memé - taë mererobia- Es sind unerschrockene Leute.
rang.
- Ty senange apuo, ma- Wir wollen ihre Kräfte versu-
rang - schangd' - irong. chen, so lange sie bey uns
sind.
- Mangre - taë moreroar Die werden die andern (Por-
rupiar. tugiessen) bekriegen.
- Agne - he uëch. Ja so ist es.
- Neeng - tya - muëta Wir wollen von denen reden,
changdere cassariri. die uns besuchen. (Man
muß das im guten Sin-
ne nehmen.)
- Europ. Neeng - sche atur- Nun dann mein Bundesver-
assöep. wandter.
- Tuup. Maë - resse, schang- Wovon sollen wir reden?
- de muëta?
- Europ. Sszech macruang- Von vielen und verschiedenen
resse. Sachen.
- Tuup. Mara - piang wach- Was heißt Wach?
- rere?
- Europ. Himmel.

Tuup.

Tyre coih apousau, jenderous - gerre ari. Toere coih mocap,
6 maé - aé. Mara - mo sentén gatou - euin - amo. Memé - taë
moreroobiarem. Ty senenc apousau, maram - jende - iron.
Ménré - taë moreroar roupiare. Agne - he oueh. Nein - tya-
mouëta jéndéré cassariri. E. Nein - che atour - assauep. T.
Maë - resse, jende mouëta? E. Sszech macrouem - resse, T.
Mara - pieng wah - rere? =

Tuup. Sych - rangnje - tas-	
soeuch maëtiruang de-	
füe.	
Europ. Oschebe.	Recht.
Tuup. Wach.	Himmel.
Cuarassi.	Sonne.
Schalle.	Mond.
Schassi tata uassu.	Morgens- und Abendstern.
Schassi tata miri.	Alle andere kleinere Sterne.
Ybui.	Erde.
Poaroang.	Meer.
Uchete.	Süßes Wasser.
Uch - cang.	Gesalzenes Wasser.
Uch - cang büchk.	Schlammigtes, gesalzenes Was-
	ser.
Ita.	Stein. (eigentlich: allein es
	wird auch für jedes Me-
	tal, und für jede Stütze
	eines Hauses gebraucht:
	wie: aseh ita: Säule an
	einem Hause.)
Yapürr - ita.	Hausspitze.
Schüra - ita.	Balken am Hause.
Igurach oder ybuirach.	Alle Arten Holz.
Urapat.	Bogen. (Ist zusammen ge-
	setzt von ybuirach (Holz)
	und apat (krumm:)
	Sie verkürzen es aber
	in Urapat.
Arre.	Luft.
Arr - oep.	Össe Luft.
	Regen.

Cyh - rengne - tasseuouh maetirouem desue. E. Augébé. T.
 Mah. Couarassi. Jasce. Jassi - tata - ouassou. Jassi - tata - miri.
 Ibonu. Poirauem. Uhete. Uh - éen. Uh - éen - buhk.
 Ita. (ach - ita,) Yapurr - ita. Jura - ita. Igourah (ybourah).
 Ourapat. Arre, arr - aip.

Amang.	Regen.
Amang poatu.	Ungestüme vor dem Regen.
Tup - ang.	Donner.
Tupang - verap.	Blitz.
Yory - hü.	Wolken oder Winter.
Ybnetüre.	Berge.
Keng.	Flaches Land ohne Berge.
Toë viri och.	Haus.
Uch - ecuap.	Strom.
Uch - pau.	Insel.
Kaa.	Alle Gattungen von Wald.
Kaa - pau.	Ein Wald mitten auf einer Fläche.
Kaa - uang.	Der in den Wäldern erzogen worden.
Kaa - scherre.	Der Teufel, der sie heftig plagt.
Ygat.	Kahn aus Baumrinde. (Er fäst dreyzig bis vierzig Kriegsleute. Es wird auch für ein Schiff gebraucht: denn sie nennen solches: ygerr - uassu.)
Püissa - uassu.	Fischerneß.
Engea.	Grosser Fischerkahn.
Engei.	Ein Diminutiv vom vorigen; ein Kahn bey Austretung der Flüsse gebräuchlich.
Europ. Nomoko, maë tasse nomi desfie.	Ich bitte dich, lasß es dabey.
Tuup. Emurbeu deretang ischesfue.	Nun rede von deinem Vaterlande und deiner Wohnung, Europ.
Amen. Amen - poytou. Toup - en. Toupen - Verap. Yory-hu. Ybnetüre. Quum. Taue viri ath. Uh - ecuap. Uh-pau. Kaa. Kaa - paou. Kaa - ouan. Kaa - gerre. Ygat (yguerroussou.) Puiissa - ouassou. Inguéa. Inguéi. E. Nomouquot, maë tasse nomi desfie. T. Emourbéou deretam ichesfue.	

Europ. Oschebe derange
eporang dup.

Tuup. Scha ech marape
deretang - rere?

Europ. Rouen.

Tuup. Tang - uscu - pe-
ung.

Mobaa - pe - peruchi-
schach gatu?

Europ. Osche - pe.

Tuup. Mara - pe - sere?

Europ. Heinrich. (Unsere
Reise ward unter Hein-
rich II. unternommen.)

Tuup. Tere - porrang.
Mara - pe - perubichang
eta oeeng?

Europ. Moroëre - schich-
ge:

Ore ramuëng - oë.

Tuup. Mara piangch - pee?

Europ. Oroacoge.

Ore - maë - scherre.

Tuup. Epe - noëre, coach-
perupischach - maë?

Europ. Oërecuch.

Wohl: frage du also zuerst.

Das will ich thun. Wie heißt
dein Vaterland?

Ist es ein grosses Dorf? (Weil
sie keine Städte haben,
so machen sie zwischen ei-
ner Stadt und einem
Dorf keinen Unterschied.)

Wie viele Herren habt ihr?

Einen.

Wie heißt er?

Ein schöner Name.

Warum habt ihr nicht mehrere
Herren?

Wir haben nicht mehrere.

Von den Seiten unserer Vor-
eltern her.

Und ihr aber?

Wir sind damit zufrieden.

Wir werden gut behandelt.

Hat euer Fürst auch Güter?

Unendlich viele.

Ore.

E. Augébé derengué eporen doup. T. Ja eh marape deretam-
rere. = Tan ouscou - pe - oum? — E. Pa. T. Moboy-
pe - perouhichah gatou? E. Augé - pe. T. Mara - pe - sere? =
Tére - porrenc. Mara - pé - perouhichah eta - eum? E.
Moroëré - chih - gue, Ore ramouim aue. T. Mara pienh pee?
E. Oroicôgué. Oréemaé - gérre. T. Epé noéré, coih - pé-
toupichah - maé? E. Oerecouh.

- Ore - maë - scherre
achepe. Was wir haben, hängt von
seiner Willkür ab.
- Euup. Ori ü y pe oschepe? Sieht er auch in den Krieg,
- Europ. Pa. O ja!
- Euup. Mobuy - toë - pe- schuea ny maë? Wie viele Dörfer hat er?
- Europ. Seta - gatu. Mehr als ich sagen kann.
- Euup. Niresse nuëch - ischopen? Du wirst mir sie doch nennen?
- Europ. Ypo icopuy. Das würde zu lang werden.
- Euup. Yporrange pe - pe- retani? Euer Geburtsort, ist er schön?
- Europ. Yporrang - gatu. Sehr schön.
- Euup. Oegaeia - pe - per- oce? Gleichen eure Häuser den unsrigen?
- Europ. Oacoë - gatu. Bey weitem nicht.
- Euup. Mera - vaë? Wie sehen sie denn aus?
- Europ. Ita - schep. Sie sind ganz von Stein.
- Euup. Turussu - pe? Sind sie groß?
- Europ. Turussu - gatu? Sehr groß.
- Euup. Vate - gatu - pe? Sind sie sehr hoch?
- Europ. Machme. Sehr. (mit einem verwundenden Tone.)
- Euup. Angaea - pe - pet- angsyneng? Sehen sie inwendig, wie die unsrigen aus?
- Europ. Erimang. O nein!
- Euup. Esse - nong - de - rete renongdo eta - ischesüe. Erzähle mir einmal die Theile deines Leibes.
- Europ. Essangdup. Höre.

Euup.

Oré - maë - gerre a hépè. T. Oriuy pe ogépé? E. Pa. T.
Mobouy - taue - pe - jouca ny maë? E. Setà - gatou. T. Niresse nouih - ichopene? E. Ypo icopuy. T. Yporrenç per-
retani? E. Yporren - gatou. T. Eugaya - pe - per - auce.
E. Oicoé - gatou. T. Mera - vaë? E. Ita - gepe. T. Tou-
roussou - pe? E. Touroussou - gatou. T. Vate - gatou - pe?
E. Mahme. T. Engaya - pe - pet - anc ynim? E. Erymen. T.
Esse - non - de - rete renomdau eta - ischesüe. E. Escendoup.

Tuup. J - ech.	Ich bin bereit.
Europ. Sche - acang.	Mein Kopf.
De - acang.	Dein Kopf.
Ycang.	Sein Kopf.
Ore - acang.	Unser Kopf.
Pe - acang.	Euer Kopf.
Ang atcang.	Ihr Kopf.

Zur bessern Einsicht dieser Vorwörter (Pronomina) will ich die Personen, der einfachen sowohl als vielfachen Zahl, erklären.

Sche ist die erste Person in der einfachen Zahl, welche überall in jeder Redensart, es sey die ursprüngliche (primitivus) oder abgeleitete (derivativus), besitzende (possessivus) oder jede andere.

Sche - oë.	Mein Kopf oder meine Haare.	Sche ape - eu.	Meine Zunge.
Sche - vua.	Mein Gesicht.	Sche - rang.	Meine Zähne.
Sche nangbi.	Meine Ohren.	Sche - aiooee.	Mein Hals oder meine Kehle.
Sche - sschüa.	Meine Stirne.	Sche - asseoc.	Mein Schlund.
Sche - reffa.	Meine Augen.	Sche - poca.	Meine Brust.
Sche - teng.	Meine Nase.	Sche - rocape.	Mein Vor- dertheil.
Sche - schuru.	Mein Mund.	Sche - atucupe.	Mein Hinter- theil des Körpers.
Sche - retupoë.	Meine Wangen.	Sche - puy - asoo.	Mein Rückgrad.
Sche - redmiua.	Mein Kinn.		Sche -
Sche - redmiua - oë.	Mein Kärt.		

T. J - eh. E. Ché - acan. De - acan, Ycan. Ore - acan,
Pe - acan. An - acan. Ché aué. Che - voua. Che - nembi.
Che - sshua. Ché - reffa Che - tin. Che - jourou. Che -
retoupaé. Che - redmius. Che - redmiua - aué. Che - ape-
cou. Che - ram. Che - aioeué. Ché - asseoc. Che - poca. Che -
rocapé. Che - atoucoupé. Che - pouy - assoo.

Sche - rusbony.	Meine Nieren.	Sche - porace.	Meine Ellbogen.
Sche - roeire.	Meine Arschbacken.	Sche - retmoe.	Meine Beine.
Sche - engüangpony.	Meine Schultern.	Sche - puy.	Meine Füsse.
Sche - engüa.	Meine Arme.	Sche - püssengpe.	Mägel an meinen Füßen.
Sche - papuy.	Meine Faust.	Sche - ponangpe.	Mägel an meinen Händen.
Sche - po.	Meine Hand.	Sche - güy - angeg.	Mein Herz und meine Lunge.
Sche - ponoe.	Meine Finger.	Sche - angeg.	Meine Seele.
Sche - püyac.	Mein Magen, meine Leber.	Sche - ange güber.	Meine Seele, wenn sie den Körper verlassen hat.
Sche - ugie.	Mein Bauch.	Sche - rang- cüang.	
Sche - puru - assoe.	Mein Nabel.	Sche - remang- tiang.	Schaamtheile.
Sche - cang.	Meine Brüste.	Sche - rapupi.	
Sche - up.	Meine Hüften.		
Sche - rodüponang.	Meine Knie.		

Kürze halber will ich es hieben lassen. Hier muß aber bemerkt werden, daß man eine Sache nicht benennen könne, wenn nicht das Vorwort: mein, dein, sein u. s. w. davor steht.

Um diese Wörter noch besser kennenzulernen: so heißt:

Che.	Ich.	—	De.	Du.	—	Ache.	Er.
Ore.	Wir.	—	Pe.	Ihr.	—	O-aë.	Sie.

Was

Che - rousbony. Che - reuiré. Che - inuanpony. Che - inua.
 Che - papouy. Che - po. Che - poneu. Che - puyac. Che - reguie. Che - pourou - asseu. Che - eam. Che - oup. Che - reduponam. Che porace. Che - retemeu. Che - pouy. Che - püssempé. Che - ponampé. Che - guy - encg. Che - encg. Che - enc - gouere. Che - rencouem. Che - rementien. Che - rapoupit.

Che. De. Ahé. = Orée, Pé. Au - ad.

Was die dritte Person acht angeht, so ist zu bemerken, daß acht männlichen Geschlechts ist: im weiblichen und Mittelgeschlechte heißt es æ ohne das ch. In der vielfachen Zahl aber ist das O - æ für beyde Geschlechter.

Etwas von Haus- und Küchensachen.

Emiredü - tata. Zündet das Feuer an.

Emo - goep - tata. Löschet das Feuer aus.

Erut - sche - tata - rang. Bring Feuerzeug, Feuer anzünden.

Emogi - pira. Koche die Fische.

Esessi. Dürre.

Emui. Siede.

Fa vesü - uy - amo. Mache Mehl.

Emoschip - caueng - amo. Mache Getränk zurecht.

Coëeng üpe. Geh zur Quelle.

Eru - tū - ischesüe. Bring mir Wasser.

Sche - renni oschepe. Gib mir zu trinken.

Kere me sche - remyu - recoap. Komm, und gib mir zu essen.

Toee - poech. Ich muß meine Hände waschen.

Taë - schuru - ech. Ich muß meinen Mund ausspülen.

Sche - angbuassi. Ich bin hungrig.

Nang sche sehuru - ech. Ich bin nicht hungrig.

Sche - üssech. Ich bin durstig.

Sche - reaec. Mir ist warm. Ich schwitze.

Sche - ru. Ich friere.

Sche - racup. Ich habe das Fieber.

Sche-

Emiredu - tata. Emo - goep - tata. Erout - ehe - tate - rem, Emogi - pira, Esessit, Emoui. Fa vecu - öuy - amo. Emogip - caouin - amo. Coein upé. Erout - u - ichesüe. Che - renni augepe. Quere me ché remyou - recoap. Taepoeh. Tae jourou - eh. Ché - embouassi. Nam che jourou - eh. Ché - usseh. Che - reaic. Che - rou. Che - racoup.

Sche - caruc - affi. Ich bin traurig.

Caruc heißt: Abend.

Aecotoe. Es plagt mich etwas.

Sche pūra - ussup. Man geht übel mit mir um.

Schero - tangp. Ich bin munter, lustig.

Aeco memuoseh. Ich bin dem Gespött ausgesetzt.

Aeco - gatu. Es geht mir nach Wunsch.

Sche - remiac - ussu. Mein Sklave.

Schere miboy. Mein Diener.

Sche roschac. Die weniger als ich, und zu meinem Dienste geboren sind.

Sche poracassar. Meine Fischer.

Sche maē. Meine Güter, Waaren, mein Hausgeräthe; alles was mein ist.

Sche remiomonjang. Meinem Fleiß habe ichs zu verdanken.

Sche - rere - cuarre. Mein Wächter.

Sche - rubischac. Der höher ist, als ich; wir nennen ihn König, Fürst.

Mussacat. Ein guter Hausvater, welcher fremde Reisende aufnimmt.

Kerre - mūcho. Mächtig im Kriege, und beständig, jede Sache durchzusehen.

Tangtang. Der im Kriege oder jeder andern Sache tapfer scheint.

Sche - rup. Mein Vater.

Sche - rekeit. Mein älterer Bruder.

Sche - rebür. Mein jüngerer Bruder.

Sche - renadir. Meine Schwester.

Sche - roee. Der Sohn meiner Schwester.

Sche -

Che - carone - affi. Aicoreue. Che poura - oussoup. Che - romp. Aico - memouoch. Aico - gatou. Che - remiac - oussou.

Chere - miboye. Che - roiac. Che - poracassare. Che - maē.

Che - rémigmognem. Che - rere - couarré. Che - roubichac.

Moussacat. Querre mühau. Tanten. Che - roup. Che - re-

queyt. Che - rebure. Che - renadir. Che - reue.

Sche - tipe. Die Tochter meiner Schwester.

Sche oesch. Mühme von Vaters Seite.

Ae. Meine Mutter. = Sie sagen auch: Sche - si.

Meine Mutter, und das sehr oft, wenn sie von ihr reden.

Sche - si. Meiner Mutter Gefährtinn, meines Vaters anderer Weib.

Sche - roe. Meine Tochter.

Sche - rememgnu. Söhne meiner Söhne und Töchter.

Ihren Oheim nennen sie mit den Namen ihres Vaters, und der Vater nennt seine Enkel Söhne und Töchter.

Was unsere Grammatiker ein Zeitwort (Verbum) nennen, heißt bei den Brasilianern Gangoe, und ist so viel, als Redensart. Um jedoch den Lesern auch das von einige Notiz zu geben, will ich ein oder das andere Beispiel anführen.

Anzeigende Art.

Gegenwärtige Zeit.

Aeco. Ich bin.

Oreico. Wir sind.

Ereico. Du bist.

Peico. Ihr seyd.

Oaco. Er ist.

Oraë oico. Sie sind.

Die dritte der Person der einfachen Zahl gleicht der der vielfachen: jedoch mit dem Unterschiede, daß in der vielfachen Zahl das Vorwort Oraë (Auraë) (Sie) zugesetzt werden muß: wie auch in der verflossenen Zeit erhellst, was mit a Koëme (aquoëmë) (zu der Zeit) aufgelöst werden muß.

Halb

Che - tiper. Che - aiche. Ai. (Chè - si.) Che - sur. Che - rayt. Che - rememynou.

Guengaue. = Aico. Ereico. Oico - Oreico. Peico. Auraë - oico.

Halb verflossene Zeit.

Aeco - a Koëme. Damal Oreico - a Koëme. Da-
war ich. mal waren wir.
Ereico - a Koëme. Damal Peico - a Koëme. Damal
warst du. waren ihr.
Oaco - a Koëme. Damal Oraë - Oaco - a Koëme.
war er. Damal waren sie.

Völlig und längst verflossene Zeit.

Hierzu nimmt man das Zeitwort Aeco, wie oben, mit dem Zusaze: a Koë - mene: und das gilt für beyde Zeiten.

3. B. Assoullu - gatu - a Koëmene. Damal hatte ich ihn vollkommen lieb gehabt. — Ko - üenang - gatu - tangnje. Nun aber gar nicht mehr. Als ob man sagte: Er hätte meine Freundschaft schäzen müssen, als ich ihn liebte.

Zukünftige Zeit.

Ist wieder Aeco, mit dem Zusaze irang, (iren,) ins Rünfrige: und dann gehts fort, wie oben in der gegenwärtigen Zeit.

Gebietende Art.

Gegenwärtige Zeit.

Oaco. Sey du.	Toroaco. Seyn wir.
Toaco. Sey er.	Tapeico. Seyd ihr.
	Oraë Toaco. Seyn sie.

Auo - aquoémé. — Aico - aquoéméné. (Assauoullu - gatou - aquoéméné; Quo - uénén - gatou - tégné.) — Aico - ren. — Oico. Toico. Toroico. Tapeico. Auraë - toico. —

Soll die Sache gleich geschehen, so wird Tosche (Tauge) zugesetzt.

Zukünftige Zeit.

Eben, wie die gegenwärtige Zeit, mit dem Zusatz irang. (iren.)

Wünschende Art.

Aeco - mo - mang (Aico - mo - men.) Wie gern wollte ich seyn! und dann das Aeco wieder fort, wie in der anzeigenenden Art.

Verbindende Art.

Aeco mit Irong: (Iron:) Aeco - irong ich sey: ereicoirong u. s. w. Z. B. Taeco - de - irong. Ich sey mit dir.

Theilungsart.

Schere - corure. — Seynd (wenn ich so sagen darf) oder wer ist. Dies Partizip kann aber, wenn nicht das Fürwort de, ache, und aë zugesetzt wird: und in der vielfachen Zahl: Ore, pe, oaë.

Die unbestimmte Art (Infinitivus) brauchen sie selten: brauchen sie ihn, so setzen sie das Zeitwort simspel hin.

Ab-

Oico - iren. — Oico - tauge. = Aico - mo - men. = Aico - iron. = Chéré - coruré. (de - ahe, aë. & Oreë, peë, auraë.)

Abwandlung des Zeitwortes (Aschu) (ajout.)

Anzeigende Art.

Gegenwärtige Zeit.

Aschu. Ich komme.	Ore - schu. Wir kommen.
Ere - schu. Du kommst.	Pe - schu. Ihr kommt.
Q - u. Er kommt.	Oræ - schu. Sie kommen.

Nun geht es mit den übrigen Arten und Zeiten, wie schon oben beym Aeco gesagt worden, und in allen übrigen Zeitwörtern gilt. —

Halbvergangene Zeit. Aschu - aguëme. Damals kam ich. Ere - schu. Damals kamst du u. s. w.

Vergangene und längst vergangene Zeit. Aschu - aguëmene. Ich bin, oder ich war gekommen; — oder auch: Aschu - dimaë - ne. Es ist schon lange her, daß ich gekommen war.

Diese Zeiten sind jedoch vielmehr für unbestimmte zu halten.

Zukünftige Zeit. Aschu - irang. Ich werde kommen; oder auch: Aschu - irang - ne. Ich werde kommen.

Gebietende Art. Eori. Komme. — (Man kann in dieser Sprache der dritten Person nicht befehlen, welche man nicht sieht. Man kann jedoch sagen:

Emo - u. Mache, daß er komme.) (Emo - out.)
Pe - ori, Peio (Peiot), und Eyo (Eyot) kommt.

Eio

Ajout. Ere - jout. Q - out. — Ore - jout. Pe - jout.
Aure - jout. = Eori, Eyot, Emoout, — Peiori, Peiot, =

Eyo und peio hat dieselbige Bedeutung. Eyo ist jedoch unter Menschen ehrbarer: denn zu den Thieren und Vögeln, welche sie zu Hause ziehen, sagen sie Pe - io.

Wünschende Art. Aschu - mo. Wie gern käme ich u. s. f.

Diese Art hat auch eine zukünftige Zeit, mit dem Zusätze des Zuwortes: Irang nämlich.

Verbindende Art. Ta - schu. Ich komme u. s. f.

Unbestimmte Art. Tuüme. Kommend.

Z. B. Sche - Tuüme - assua - niteng, sche rangierco puér. Als ich kam, fand ich, was ich vorhin verloren hatte. Senoa - pe, eine Schwalbe. Inübia, ein hölzernes Horn, auf welchem die Barbaren blasen. *)

Ende des Gespräches.

Um denen sowohl, welche mit mir die Reise hin und her gemacht haben, als auch denen allen, welche mich entweder in Amerika gesehen, (deren meinen Glauben nach noch viele beym Leben seyn müssen,) oder sonst nur eine kleine Zeit im Jenner - Meerbusen unter dem Wendekreise des Steinbocks gewohnt haben, und selbst den Seeleuten das Urtheil über diese meine Reise zu erleichtern, will ich diesem Gespräch das Register von zwey

Ta - jout. = Touume.

Chè - tourmé - Assoua - nitin. Chè - remièreco pouère. Senoyt - pe. Inuby - a.

*) Ann. des Uebers. Eine vollständige Grammatik der brasilianischen Sprache mit den verschiedenen Dialekten derselben schrieb schon um das Jahr 1555. 1556. der Jesuit Joseph Ancheta, ein Portugiese, die nachher auch in Portugall gedruckt wurde. Er vervielfältigte nachher auch ein brasilianisches Wörterbuch, und mehrere Werkchen in brasilianischer Sprache. Vita R. P. Josephi Anchietae S. J. Sacerdot, in Brasil. desuerti & Seb. Beretario descripta, Col. 1617. L. I. p. 73.

zwen und zwanzig Dörfern anhängen, welche ich mehr als einmal durchwandert bin.

Wenn man in dem Meerbusen kommt, so liegen rechter Hand:

1) **Karioë** (Cariauc).

2) **Kaborasi**. — Die Franzosen nennen dieses Pepeng, (Pepin,) von einem Kapitain, der bey diesem Dorfe ehmal seine Ladung eingenommen hatte.

3) **Oeramiri** (Euramyri.). — Von den Franzosen Gosse (Gosset) genannt, von dem Namen eines Dolmetschers, der eine Zeitlang da gewohnt hatte.

4) **Pira - uassu**. (Pira - ouassou.)

5) **Sapopang**. (Sapopem.)

6) **Okarangteng**, (Ocarentin,) ein sehr schönes Dorf.

7) **Ura - uassu - ue**. (Oura - ouassu - ude.)

8) **Tangtimang**. (Tentimen.)

9) **Kotiuä**. (Cotiuä.)

10) **Poo**. (Pauo.)

11) **Sarigoä**. (Sarigoy.)

12) Stein (Pierre) nennen eines die Franzosen, wegen einem kleinen Felsen, der einer Mühle nicht ähnlich sieht, und wenn man durch den Wald geht, den Weg nach dem Dorfe zeigt.

13) Ein anderes nennen die Franzosen Uepëk, (Upec), von den welschen Hühnern, welche bey den Barbarn den Namen führen.

14) Pfeildorf hießen wir ein anderes, weil wir auf unserer ersten Reise dahin beym Eintritte in den Wald viele Pfeile nach der Spitze eines sehr hohen verfaulten Baumes abgeschossen hatten, um uns so fürs Künftige einen Wegweiser zu machen.

15) Keri-ū. (Keri - u.)

16) Akara-ū. (Acara - u.)

17) Morguia - uassu (Morgouia - oussou.)

Auf der grossen Insel liegen:

18) Putngdo, ussu. (Pindo - oussou.)

19) Koruk. (Corougue.)

20) Piroyu. (Pirauyou.)

21) Ein anderes, dessen Namen mir entfallen ist, zwischen Pengdo - ussu und Piroyu, wo ich einige Gefangene kaufte.

22) Noch ein anderes zwischen Koruk und Pengdo - ussu, auf dessen Namen ich mich ebenfalls nicht besinnen kann.

Das Ansehen der Dörfer sowohl als Wohnungen habe ich anderswo gezeigt.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Abreise von Amerika. Schiffbruch und andere nicht
kleine Gefahren, denen wir zuerst bey unserer
Rückreise entgingen.

Wenn jemand die wahre Ursache unsrer Abreise aus Amerika wissen will, so muß er sich ins Gedächtniß zurück rufen, was ich oben am Ende des sechsten Hauptstücks gesagt habe, daß wir nämlich nach einem Aufenthalt von acht Monaten auf der Insel, welche Villegagnon besetzt hatte, von ihm nach seinem Absalle von der wahren Religion vertrieben worden seyn, weil er uns nicht mit Gewalt zur Abgötterey bringen konnte. Wir begaben uns also auss feste Land, auf die linke Seite des Jenner-Meerbusens, wenn man hineinfährt, und hielten uns an dem Orte auf, welchen wir die Ziegelhütte (la briqueterie) nennen, und der von dem Forte des Coligny tausend Schritte entfernt ist. Hier wohnten wir zween Monate durch in etlichen Hütten, welche ehemals von Franzosen erbaut worden, die auf dem Fischfang gegangen waren.

Während der Zeit kamen auch Chapelle und Boisse, welche wir beym Villegagnon gelassen hatten, aus eben der Ursache zu uns, aus welcher wir von ihm gegangen waren, weil er nämlich das Evangelium verlassen hatte. Wir hatten uns in der Zeit schon für sechshundert französischen Pfunde, (Libellarum,) mit etwas Lebensmitteln, einen Schiffer, in dessen Schiff wir auch fort segelten, erhandelt: wir nahmen daher diese beyde in unsre Gesellschaft auf.

Ehe ich jedoch weiter gehe, muß ich noch, meins
nem obigen Versprechen gemäß, berichten, wie sich
Villegagnon bey unsrer Entlassung betragen.

Er

Er hatte den Titel eines königlichen Gesandten, und vertrat in diesen Gegenden dies Amt; es war daher auch von allen Franzosen, welche zu ihm kamen, keiner so kühn, etwas gegen seine Winke zu unternehmen. In der kurzen Zeit also, während das Schiff, in welchem wir zurück fuhren, im Jenner-Meerbusen vor Anker lag, wo es befrachtet wurde, gab er uns die Erlaubniß, abzureisen schriftlich; erließ zugleich einen Brief an den Schiffer, worinn er ihm bedeutete, er brauche keinen Anstand zu nehmen, uns mitzunehmen, er habe nichts dagegen: denn (sagte er listig,) so angenehm mir ehemals ihre Ankunft war, weil ich dadurch meine Wünsche zu erreichen hoffte, so viel Vergnügen schafft mir ihr Weggehen, da sie mit mir nicht übereinstimmen. Dies Ganze war aber nur Schein, worunter er seine Hinterlist gegen uns verbarg. Denn er übergab demselben Schiffer ein mit Wachstuch überzogenes (ein hergebrachter Gebrauch bei Seeleuten,) Kästchen mit Briefen gefüllt an seine Freunde. Unter diese steckte er heimlich einen Prozeß gegen uns, wo er jedem zuerst vorkommenden königlichen Richter auftrug, Hand an uns zu legen, und uns zum Feuer zu verdammen, weil er uns nämlich als Kehler befunden. So versiegelte gleichsam Villegagnon unsre Verdienste um ihn mit der unwürdigsten Treulosigkeit. Jedoch Gott wandte (wie ich bald sagen werde,) diese seine Treulosigkeit zu einem ganz andern Erfolge: denn es lehrte sich alles zu unserm größten Trost, und zur Schande Villegagnons.

Endlich gingen wir den sechsten Jenner des Jahrs 1558. an Bord unsres Schiffes, welches Jakobée hieß, und mit Brasilienholz, indianischem Pfeffer, Baumwolle, Meerlaken, Saguen, (Sagouins,) Paraguayen, und mehreren dergleichen Sachen, welche sich

sich die mehrsten von uns schon lange angeschafft hatten, beladen war.

Ehe wir jedoch den Haven verlassen, will ich hier (damit immer klarer werde, daß der einzige Villes gagnon Ursache gewesen, daß die Franzosen dies Land verlassen mußten,) nicht mit Stillschweigen verborgen, daß ein gewisser Faribé von Rouen, unser Schiffspatron, diese Reise auf Bitten mehrerer Geistlichen von hohem Range unternommen habe, das Land zu untersuchen, und einen tauglichen Ort zur Wohnung auszuwählen. Dieser hat uns wirklich versichert, wenn Villegagnon nicht abgefallen wäre, so würden in kurzer Zeit über achthundert Menschen in langen niederländischen Schiffen in Brasilien gefahren seyn. Ich aber glaube gar leicht, daß über zehn tausend Köpfe aus Frankreich hingewandert seyn würden, wenn Villegagnon seinem Vorfahe standhaft treu geblieben wäre. Diese würden dann unsre Insel gegen die Anfälle der Portugiesen vertheidigt haben, (welche diese doch nach unsrer Abreise bald eroberten,) und ißt wirklich noch die weitschichtigsten und unfruchtbarsten Ländereyen in Amerika, unter der Autorität des Königes, bauen. Wäre dies geschehen, so hätte auch dies Land den Namen südliches Frankreich, (le France Antarctique,) den es gehabt, mit Recht behalten. — Jedoch zur Sache!

Noch an demselbigen Tage, nämlich den sechsten Jenner, lichteten wir die Anker, und überliessen uns unter der Leitung Gottes von neuem dem weiten westlichen Ozean. Als wir alle die Musterung passirt waren, sahen wir, daß unser fünf und vierzig waren. Denn das Schiff, in welchem wir fuhren, war ein Lastschiff von mittelmäßiger Größe, dessen Schiffer, Baudouin mit Namen, von welchem oben Meldung geschehen, hatte fünf und zwanzig Leute; unsrer aber waren fünfzehn.

Die

Die Seereise selbst traten wir nicht ohne Furcht der bevorstehenden Gefahr an: denn die mehrsten von uns würden der unendlichen ausgestandenen Mühseligkeiten auf der Hinreise halber nie dahin gebracht worden seyn, die Rückreise nach Frankreich anzutreten, wenn nicht Villegagnon so sehr unbillig mit uns umgegangen wäre. Den eines Theils konnten wir in Brasilien Gott aufrichtig verehren, und andern Theils hatten wir einmal die Fruchtbarkeit des Bodens allda erfahren, welche beyde Theile in Frankreich viel beschwerlicher waren, und noch sind. Daher kommt es, daß ich, der ich mein Vaterland immer geliebt habe, und noch liebe, hier, wo ich von Amerika Abschied nehmen soll, gestehen muß, daß ich nicht selten nach dem Uingange der Amerikaner verlange, bey welchen ich eine grössere Redlichkeit und Aufrichtigkeit angetroffen habe, als bey den mehrsten von uns, welche den Namen Christen tragen. Denn zu dieser Zeit ist gar keine Treue mehr bey uns, wir sind lauter Italiener geworden, und sezen alles auf Versstellung und leere Worte.

Weil wir gleich beym Anfange unsrer Seereise Sandbänke zu passiren hatten, welche sechzig tausend Schritte ins Meer hervorgehen, und von den Schiffern so weit als möglich gestoßen werden, wären wir, da wir nicht den besten Wind hatten uns auf der Höhe zu erhalten, bald gezwungen gewesen, zurück zu fahren, um einer so grossen Gefahr zu entgehen. Nachdem wir jedoch ganze sieben Tage von den Wellen auf der Irre hin und her getrieben worden waren, ohne viel vorwärts gekommen zu seyn, konnten um Mitternacht unsre Schifflaute, wiewohl sie nach Gewohnheit abwechselnd lange anhaltend und viel Wasser ausgepumpt hatten, doch selbiges nie alles herausbringen. Unser Schiffer, dem dieses wunderte, stieg in die Senke hinab, um nachzusehen, woher dies komme, und nun sah er,

daß

daß das Schiff Rissen, und so vieles Wasser habe, daß wir schon spürten, wie es nach und nach sinken wollte. Bei diesen Umständen wird mich niemand fragen, ob wir alle, als wir aufgewacht waren, und die bevorstehende Gefahr, in welcher wir schwebten, erfuhren, auch heftig erschrocken seyn oder nicht. Wirklich waren auch die Anzeichen unsrer bald folgenden Versinkung so gewiß, daß die meisten alle Hoffnung ihrer Rettung aufgegeben hatten, und schon ihren Tod erwarteten. Einige jedoch (worunter auch ich war) beschlossen, durch die Vorsehung Gottes geleitet, ihr Leben, so lange sie könnten, zu fristen. Diese versammelten sich, und erhielten mit zwei Pumpen das Schiff bis zum Mittage, also zwölf Stunden, aufrecht; während der Zeit das Wasser in solcher Menge eindrang, als wir mit allen unsren Kräften kaum heraus arbeiten konnten. Dabei war noch der närrische Auftritt, daß, als das Wasser einmal das Brasilienholz, welches unser Schiff geladen hatte, angegriffen, selbiges roth, wie DahseLBL blut, zu den Kanälen herausfloss.

Während der Zeit als wir mit solcher Anstrengung, wie es die Sache forderte, alle unsre Kräfte anwenden, richteten wir bei gutem Winde unsren Lauf wieder zur Küste der Barbarn, welche wir um 11 Uhr dieses Tages (denn wir waren noch nicht weit weg,) zu sehen bekamen. Unterdessen besichtigten die Schiffleute mit dem Zimmermann unter den Verdecken die Risse, durch welche das Wasser eindrang, und thaten ihre Schuldigkeit so gut, daß sie mit Speck, Bley, Lumpen und dergleichen Zeug mehr, was wir ihnen in Menge hergaben, die stärksten alle zustopften; und so bekamen wir, nachdem uns schon unsre Kräfte entschwunden waren, etwas Erleichterung. Jedoch als der Zimmermann das Schiff von allen Seiten genau besichtigte, behauptete er, es sey so alt und wurmstichig, (vetustam et vermis-
ero-

erosam,) daß es ohnmöglich eine so weite Reise, als wir ißt machen wollten, aushalten könnte, und that den Vorschlag, dahin zurück zu kehren, wo wir hergekommen, und da entweder ein andres aus Frankreich kommendes Schiff zu erwarten, oder ein neues zu erbauen: über welchen Vorschlag denn ein heftiger Streit unter uns entstand. Nichts desto weniger gewann die Meynung des Schiffers, welcher seine Schiffleute zu verlieren fürchtete, wenn er wieder ans Land führe, und daher, wie er sagte, lieber sein Leben aller Gefahr Preis geben, (welche Tollheit) als seine Waaren, und sogar selbst sein Schiff verlieren wollte, die Oberhand. Er wolle, fuhr er fort, dem Philipp und den andern, welche unter diesem standen, ein Boot geben, wenn sie nach Amerika zurück wollten. Philipp antwortete hierauf geschwind, er habe beschlossen, in Frankreich zurück zu kehren, und riethe allen den Seinigen an, dasselbe zu thun. Hierauf aber wendete der andre Schiffer ein: die Seereise sey äusserst gefährlich: nebstdem sehe er schon voraus, daß sie länger, als man gewöhnlich glaubte, dauren würde, und daher würde der Unterhalt für so viele Menschen nicht hinreichen.

Bey Anhöhung dessen kamen aus der ganzen Mensge unserer sechs überein, aus Furcht vor den Gefahren der Seereise, und besonders der bevorstehenden Hungersnoth, wieder in Amerika zurück zu kehren, von welchem wir nur zwanzigtausend Schritte entfernt waren.

Um unsre Absicht in Erfüllung zu sehn, warfen wir sogleich ohne Aufschub unsre Gepäcke in das Boot, so wir erhielten, mit etwas wenigem Mehl und Getränk. Als wir aber von einander Abschied nahmen, und uns einander Glück wünschten, reichte mir einer von denen, welche mit Philipp zurück geblieben waren, aus grosser Liebe

Liebe zu mir, die Hand, und sagte: Bleibe doch bey uns: laß uns auch nicht in Frankreich kommen, so haben wir doch immer viel bessere Hoffnungen, wir mögen nun in Peru, *) oder an einer andern Insel landen, als wenn wir zum Villegagnon zurück kehren, bey dem wir (wie sich leicht vermuten läßt,) nie Ruhe haben werden. Durch diese kurze Vorstellung (denn zu einer längern war das der Ort nicht,) ließ ich mich bewegen, hinterließ einen guten Theil meines Gepäckes in dem Boote, und begab mich in Eile wieder an Bord des Schiffes: wodurch ich (wie ich noch sagen werde,) der größten Gefahr entging, welche mein Freund sehr weise vorhergesehen hatte. Die fünf andern, deren Namen ich hier nicht ohne Ursache nennen will, waren Peter Bordon, Johann Bordele, Matthäus Vernelle, Andreas Fourtan, Jakob Ballai, welche sich mit vieler Mühe, nicht ohne Thränen, von uns trennten, und nach Amerika zurück fuhren. Hier kamen sie mit der größten Mühe an, und gingen wieder zu Villegagnon, der die drey erst genannten wegen Bekennung des Evangeliums hinrichten ließ, wie ich zu Ende dieser Geschichte weitläufiger sagen werde.

Nachdem also alles in Ordnung war, gingen wir wieder unter Segel, und überliessen uns dem Meere wieder in dem faulen und alten Schiffe, worinn wir als in einem Grabe eher den Tod als das Leben erwarteten. Und nebstdem daß wir nur mit der größten Mühe die Sandbänke (Brevia) passirten, wurden wir den ganzen Jenner durch immerfort von Wellen und Ungestümen umher getrieben, und unser Schiff nahm durch

*) Ann. des Uebers. Ein Zeichen der schlechten Kenntniß von Amerika, indem es doch wunderlich hätte gehen müssen, wenn sie an Peru verschlagen werden sollen. Wo Lery Peru sich dinges dacht haben mag? —

durch die Risse eine grosse Menge Wasser ein, so, daß wir, wenn wirs nicht in einem fort ausgepumpt hätten, so zu sagen, hundertmal in einem Tage zu Grunde gegangen wären. Diese Arbeit dauerde länger als einen Tag.

Als wir auf diese Art mit der grössten Mühe über viermal hunderttausend Schritte abgemacht hatten, bekamen wir eine rauhe unbewohnte Insel zu Gesicht, welche die Gestalt eines runden Thurms, und, unsre Vermuthung nach, tausend Schritte im Umfange hatte. Wie wir sie so rechter Hand vorbeifuhren, sahen wir selbige im Jenner nicht nur voll grüner Bäume, sondern auch so voller Vögel, (deren sich nicht wenige auf unsren Mast und unsre Ruder setzten, und sich fangen und berühren liessen,) daß die ganze Insel von weitem einem Taubenhouse glich. Unter den Vögeln waren schwarze, goldgelbe, weißliche, und überhaupt von allerhand Farben. Im Fluge schienen alle sehr groß zu seyn; allein als wir einige gefangen und gerupft hatten, fanden wir, daß sie an Größe einen Sperling nicht übertrafen.

Vier tausend Schritte weiter sahen wir rechter Hand spitze Felsen aus dem Meere hervorragen. Dieser Anblick jagte uns keine geringe Furcht ein, es mögten derselben noch mehrere unter dem Wasser verborgen liegen, an welche das Schiff anschlagen, und scheitern könnte: wäre das geschehen, so hätten wir kein Wasser mehr auszupumpen brauchen.

Auf unsrer ganzen Reise, welche fünf Monate dauerte, bekamen wir nicht das geringste Land zu Gesicht, als die ißt bemerkten Inseln, welche unsre Seeleute in ihren Thüren nicht bemerkten fanden, und vielleicht vorher noch von niemanden gesehen worden waren.

Oppen

Gegen Ende des Februars kamen wir dem Aequator auf drey Grade nah. Weil aber hier schon funfzig Tage verflossen waren, und wir noch nicht einmal den dritten Theil unsrer Reise abgemacht hatten, beynebens schon ein guter Theil unsres Vorrathes an Lebensmitteln verzehrt war, standen wir im Zweifel, ob wir uns nach dem Vorgebürge des heil. Rochus zuwenden sollten oder nicht, wo wir von den daselbst wohnenden Barbarn neue Lebensmittel zu bekommen hoffen konnten, wie uns einige glauben machen wollten. Endlich gewann die Meynung derer die Oberhand, welche den Vorschlag thaten, grad fortzufahren, und indessen, um die Lebensmittel zu schonen, einen Theil unserer Meerkäken und Papagayen, welche wir bey uns hatten, zu schlachten.

Im vierten Hauptstück dieser Geschichte habe ich schon von den ungeheuren Mühseligkeiten geredet, welche wir bei der Annäherung zum Aequator im Hinfahren zu überstehen hatten. Weil ich aber selbst erfahren habe, daß es mit der Herreise vom Südpole hiehin nicht leichter gehe, will ich hier einrücken, was mir hierüber wahrscheinlich vorkommt.

Zuerst muß also vorausgesetzt werden, daß die Gleicherlinie, deren Lage von Osten nach Westen zu ist, für diejenigen, welche von Norden nach Süden, oder umgekehrt, fahren wollen, gleichsam der Rücken oder das Obere (Spina) der Welt sey: (denn ich weiß wohl, daß an einer Kugel sonst nichts oben, nichts unten ist.) Daher sage ich, ist sowohl der Zugang zu dieser Höhe der Welt von beydien Seiten sehr beschwerlich, als die Wogen der See beydersseits wild gegen einander; was man jedoch auf der ungeheuren See nicht leicht sehen kann. Ferner hindern selbst die hier ausbrechenden, und entgegen blasenden Winde die Schiffe, sich dem Aequator

tor zu nähern. Diese meine Meynung erhält noch das her neue Beweise, daß die Schiffer, wenn sie nur eins mal einen Grad über die Gleicherlinie heraus gekommen, das größte Freudengeschrey erheben, sich nun eine glückliche Seereise versprechen, und einander zum Essen und Trinken ermuntern: und daß die Schiffe, wenn sie eins mal auf dem Abhängigen der Kugel sind, nicht mit so vieler Beschwerlich fortgetrieben werden, als sie anwenden müsten, um auf die Höhe zu kommen. Dazu kommt, daß alle Meere, wiewohl sie mit einander zusammenhängen, (sie werden jedoch durch eine bewundernswürdige Vorsicht Gottes im Zaume gehalten, daß mit sie nicht die Erde bedecken, wiewohl sie auf der Erde gegründet ja sogar über die Erde erhahen sind, welche sie in verschiedene Inseln, und gleichsam Stückchen theilen, von welchen letztern ich glaube, daß auch sie auf irgend eine Art durch Fäden und Wurzeln *) in den untersten Schlünden zusammen gekettet seyn,) daß sage ich, diese ungeheure Wassermasse zugleich mit der Erde aufgehängt ist, welche in zweoen Axen (die ich mir in Bierecken an beyden Polen einander entgegen gesetzt denke, von denen vier zwei Kreuzlinien (Decusses) machen, welche die ganze Sphäre im Kreise und Halbkirke umgeben,) sich immerfort umdreht, wie die Ebbe und Fluth beweist. Weil nun diese Bewegung von dem Aequator ihren Anfang nimmt, so ist es ganz sicher, daß, da die Halbkugel der südlichen Gewässer auf ihre bestimmten Gränzen zurück geht, diejenigen, so auf der Mitten der Kugel sind, und so gleichsam wie auf dem Gleichgewichte stehen, auf diese Art etwas in ihrem Laufe gehemmt werden müssen. Ich sehe hinzu, was ich auch schon andernwo berührt habe, daß die schlechte Witterung und die Meerstürmen, (Malaciea,) welche unter dem Aequator sehr gemein sind, nicht wenig Ungemälichkeit ver-

*) Aum des Uebers. Aus Vorbedacht lasse ich diese paradox schei nenden Wörter und den ganzen Zusammenhang so stehen.

verursachen; ja daß sie den schnellen Lauf der Schiffe hemmen.

Das hatte ich mit wenigen Worten und gleichsam nur obenhin hierüber zu sagen; wiewohl ich nicht zweifle, daß man auf beyden Seiten viele Gründe haben könne. Es ist auch sicher niemand, er sei so gelehrt er wolle, der in dieser Sache etwas angeben könne, was ihm nicht auch widerlegt werden könnte. Denn nur Gott ist es, der diesen ungeheuren Erdball aus Wasser und Erde erschuf, und nicht ohne grosses Wunderwerk schwebend erhält, der diese Geheimnisse alle weiß. Die Beweise, welche gewöhnlich in den Schulen hierüber angeführt werden, sind leicht zu widerlegen. Ich will aber hierdurch nicht sagen, daß man sie verachten solle: denn sie schärfen den Verstand: wenn wir nur nicht mit den Gottessläugnern dies alles als die erste, sondern als die zweyte Ursache ansehen. Uebrigens nehme ich in dieser Sache nichts für gewiß an, als was in der heil. Schrift steht: denn diese hat den Geist desjenigen zum Verfasser, der die Urquelle aller Wahrheit ist: ich nehme dieses daher auch ganz allein für ungezweifelt an.

Jedoch laßt uns wieder zu unsrer Reise.

Als wir endlich mit den größten Beschwerissen allgemach die Gleicherlinie erreichten, nahm unser Pilot die Höhe mit dem Astrolabium, und versicherte uns, wir wären an demselben Tage unter der Gleicherlinie, wo auch die Sonne zu ihr gekommen sey; nämlich den zwölften März. Das ist wohl zu bemerken, weil es vor dieser Zeit noch sehr wenigen geschehen ist, daß sie grad um diese Zeit unter dem Acquator waren. — Ich will nun dies nicht weiter verfolgen: ich will es nur jedem zu überdenken überlassen, was für eine Höhe wir zu einer Zeit ausgestanden haben, wo wir die Sonne

grade über unsere Scheitel hatten. Die Sonne kommt zwar zu andern Jahrszeiten bald diesem bald jenem Pole näher, nirgend aber, es sey auf dem Wasser oder auf dem Lande, empfindet man eine stärkere Hitze, als unter jener Zone. Ich kann mich daher auch nicht genug wundern, was der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien, ein sonst, so viel ich wenigstens an ihm sehen konnte, sehr glaubwürdiger Schriftsteller, im hundert sechs und zwanzigsten Kapitel seines vierten Buches, erzählt: einige Spanier nämlich hätten auf einer Reise durch einen Strich Landes in Peru nicht nur mit Verwundern unter dem Aequator Schnee gesehen, ja die von Schnee bedeckten Gebürge kaum übersteigen können; sondern auch eine solche Kälte zu überstehen gehabt, daß einige ihrer Gefährten von der Strenge derselben gestorben seyn. Wollte man nun zur Erklärung dieser Erscheinung die gemeine Meinung der Naturkundiger bringen, der Schnee werde in der mittleren Luft erzeugt, so sehe ich nicht recht ein, was das hier zur Sache thun könnte: denn die Sonne wirkt hier ihre Strahlen senkrecht auf die Erde, und macht folglich die Luft so warm, daß selbige nicht einmal Schnee ertragen kann, geschweige denn, daß er in ihr gebildet werden sollte. Nicht weniger überzeugt mich, was man gemeiniglich von der Höhe der Berge und der Kälte des Meeres zu sagen pflegt. Jedoch sey dies alles mit Erlaubniß der Gelehrten gesagt. *)

Indessen glaube ich, daß es etwas Ungewöhnliches sey, was in die Regeln der Philosophen nicht paßt: und denke nicht, daß irgend jemand eine bessere Auflösung bringen könne, als diese, welche Gott selbst dem Hiob gab.

*) Ann. des Uebers. Ist wird wohl hoffentlich niemand Comara seinen Glauben in dieser Erzählung verfangen, da man über die Wärme und Kälte und Entstehung des Schnees besser unterrichtet ist? —

gab. *) Er wollte demselben zeigen, daß die Menschen, so scharfsinnig sie auch immer wären, doch nie im Stande seyn, die Vortrefflichkeit seiner Werke zu begreifen, und sagte: Hast du die Schätze des Schnees durchdrungen? oder die Schätze des Hagels durchschaut? Als ob der Schöpfer zum Hiob sagte: Was glaubst du, was ich für eine Scheure habe, worin ich diese Sachen aufbewahre? Kannst du ihre Ursachen einsehen? O nein! du bist viel zu unerfahren, als daß du das ergründen könntest.

Allein zur Sache.

Ein Südwestwind (Africus) entrifft uns endlich dieser gräulichen Hölle, in welcher wir dem Verbrennen näher waren, als in dem Fegefeuer der Papisten, und bekamen so den Nordpol, dessen Anblick wir ein ganzes Jahr entbehren mußten, wieder zu Gesichte. Um übrigens die Leser nicht länger aufzuhalten, will ich nicht wiederholen, was ich von so sehr vielen bemerkenswürdigen Sachen, von fliegenden Fischen und andern Wundern vielerlei Gattung erzählt habe, daß wir sie auf der Hinreise gesehen; sondern will die Leser dahin verweisen.

Ich kehre wieder zur Erzählung der Gefahren zurück, aus welchen uns Gott befreyt hat.

Unter einem Seeoffiziere und dem Schiffer war ein Streit entstanden, so, daß keiner von beyden seine Schuldigkeit recht that. Hierdurch geschah es, daß der Schiffer den 26sten März auf einen bevorstehenden Sturm nicht geachtet hatte, und alle Segel außspannen ließ: der Sturm aber plötzlich so heftig in selbige blies, (sie hätten sollen eingezogen werden,) daß sich das Schiff

so

*) Hiob Kap. XXXVIII. 22.

so auf die Seite legte, daß die Spitze des Mastbaumes im Wasser lag, die Ruder, Vogelförde und alles nicht sorgfältig gelegte Gepäcke ins Meer fiel, und wir einem gänzlichen Sinken nahe waren. Durch das eilfertige Abschneiden der Ruder brachten wir das Schiff allgemein wieder in die Höhe. Nichts desto weniger aber konnten wir mit Recht behaupten, daß wir damals in der größten Gefahr waren. Durch dies Unglück ließen sich jedoch die, durch deren Schuld wir drein gekommen, nicht zähmen, und zur Einigkeit bringen; vielmehr entstand, so bald wir ihm nur entgangen waren, statt der Danksgung, ein so heftiger Streit unter ihnen, daß es bald Mord und Todeschlag gegeben hätte.

Nach einigen Tagen hatten wir eine Meerstille: der Schiffszimmermann stieg daher mit etlichen Matrosen, welche uns gern unsre Arbeit erleichtert hätten, (denn wir mußten Tag und Nacht an dem Wasser ausspumpen,) in das Schiff herab, und durchsuchten sorgfältig die Riken, welche sie zuzustopfen hätten. Während sie aber an einer flickten, brach ein Brett, so einen Schuh lang und breit war, aus, und das Wasser drang in solcher Menge und mit solchem Ungestüm in das Schiff ein, daß die Matrosen sich sogleich auf die Flucht begaben, den Zimmermann allein ließen, und uns, die aussen waren, ohne uns die Sache weiter zu erklären, in der größten Angst zurückließen: **Wir sind verloren! wir sind verloren!**

Auf dies Geschrei liessen der Kapitain, der Schiffer und Pilote, weil die Gefahr dringend war, die Bretter über dem Verdecke ins Meer herabwerfen, um das Boot desto leichter herab lassen zu können. Dasselbe Schicksal hatte eine grosse Menge Brasilienholz, und mehrere andre Waaren, deren Werth auf zehntausend französische Pfunde Goldes betrug. Diese hatten also

im Sinne, das Schiff zu verlassen, und ihr Heil in dem Boote zu suchen; wovon sie jedoch fürchteten, daß es wieder zu stark beladen werden mögte. Aus dieser letzten Ursache stand auch der Schiffer mit bloßem Degen, uns den Eintritt in selbiges zu verwehren, und drohte, demjenigen den Arm abzuhauen, der es wagen wollte, zuerst hineinzusteigen. Wir dachten uns also schon völlig dem wilden reissenden Meere überlassen. Zuvor fiel uns jedoch noch der Schiffbruch ein, dem wir durch besondere Hülfe Gottes entgangen waren, und gab uns Mut, mit allen Kräften zu arbeiten, daß das Schiff nicht untersinke: wiewohl wir übrigens Leben und Tod mit gleicher Seele erwarteten. — Endlich erhielten wir jedoch das Schiff noch unversehrt.

Alle hatten aber nicht dieselbige Seelenstärke. Die mehrsten Bootsknechte hatte die Furcht vor der bevorstehenden Todesart so erschreckt, daß sie sich um gar nichts mehr kümmerten. Würklich kann ich auch mit Recht behaupten, daß den abscheulichen Gottesläugnern, welche gewöhnlich diejenigen, so sich aufs Meer begeben, und sich so vielen Gefahren aussehen, unter dem Sausen verlachen, wenn sie bey uns gewesen wären, diese Schækereyen und dies Gespötte bald in furchterliche Schrecken verwandelt worden wäre. Ich zweifle ferner auch nicht, daß von denjenigen, welche diese und andre schon von mir erzählte Gefahren lesen, viele mit uns ausspielen werden: Wie sicher ist es, Nesseln auf dem trocknen Lande zu pflanzen! Wie viel leichter ist es Wundersdinge von den Barbaren zu hören, als zu sehen! Wie sehr weise lobte einst Diogenes die, so sich zwar entschlossen zur See zu reisen, es aber jedoch nicht thaten!

Jedoch mit allem diesem waren wir unserm Uebel noch nicht entgangen: denn ist, wo wir in der Gefahr schwieben, waren wir von dem Haven, in welchen wir woll-

wollten, noch zwei Millionen Schritte entfernt. Wir hatten daher noch viele andre Gefahren zu überstehen: ja, wie ich bald sagen werde, mußten wir solchen Hunger leiden, daß viele aus uns davon starben. Indessen aber muß ich erzählen, wie wir der Gefahr hier entgingen.

Unser Schiffzimmermann, ein zwar kleiner, aber muthiger Mann, hatte den Boden des Schiffes nicht wie die übrigen verlassen, sondern sein Schiffüberkleid vor das grosse Loch gestopft, und mit den Füßen fest vortreten, um doch der Gewalt des Wassers Einhalt zu thun. In dieser seiner Stellung ward er oft weg, und in die Höhe gehoben; er ließ sich aber dadurch nicht irre machen, und schrie dabei aus allen Kräften denjenigen, so auf dem Verdecke ganz erschlagen und in der größten Verzweiflung waren, zu, ihm Kleider, Hängematten und andres Gerät herabzugeben, um dem Ungeheuere des eindringenden Wassers einstweilen den größten Widerstand zu thun, während er ein Brett zurecht machte, die schädliche Deffnung zu heilen. Wir reichten ihm dessen nun fleißig zu, und entgingen auf diese Art durch seine Hülfe der so augenscheinlichen Gefahr.

Von dieser Zeit an hatten wir so widrige Winde, daß wir bald nach Osten bald nach Westen geworfen wurden, da wir doch gegen Süden *) (Austrum) wollten. Nebstdem kam unser Pilote, der seine Kunst nicht sehr gut verstand, vom Wege ab; und so irrten wir ganz unsicher herum, bis wir an den Wendekreis des Krebses kamen.

Nebstdem fuhren wir funfzehn Tage hindurch in Gewächsen herum, die auf dem Meere schwammen, und so dicht und so häufig waren, daß wir dem Schiff mit Axtten einen Weg durchbahnen mußten, sonst würden wir,

*) Ann. des Uebers. Ich dachte Norden.

wir, meiner Meynung nach, ohne Zweifel drinn stecken geblieben seyn. Weil aber diese Menge Gewächse das Meer so zu sagen ganz trüb machte, glaubten wir, uns in kothigten Sumpfen zu befinden, und hielten daher dafür, es müßten etliche Inseln in der Nähe seyn. Allein mit dem Senkleye, woran doch eine fünfhundert Ellen lange Schnur gebunden ist, fanden wir weder Boden, noch bekamen wir eine Insel oder festes Land zu Gesichte.

Hier will ich auch noch anführen, was der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien im ersten Buche, sechzehnten Hauptstücke hierüber erzählt. „Christoph Colon, sagt er, landete in seiner ersten Reise zur Entdeckung des nenen Indiens im Jahre 1492. zur Einnahmung von frischen Lebensmitteln an einer der kanarischen Inseln. Als er von hier absegelt, und viele Tage fortgefahren war, kam er endlich in ein so gewächsvolles Meer, daß es wie eine Wiese aussah: was ihn nicht wenig in Furcht setzte, wiewohl gar keine Gefahr vorhanden war.“

Auch die Beschreibung dieser Gewächse will ich hier befügen. Sie sind von gelblicher, bald wie getrocknetes Heu aussehender Farbe; ihre Blätter gleichen denen der Gartenraute, (Ruta hortensis,) und ihre Beeren sehen wie Wachholderbeeren aus: sie sind bald auf die Art wie Gundelreben, (Hedera terrestris,) durch sehr lange Fäden und Fibern mit einander verbunden, und schwimmen so ohne Wurzeln auf dem Meere. Uebrigens ist es nicht sehr sicher mit ihnen umzugehen: wie ich auch zuweilen weiß nicht was für rothen Schlamm auf dem Meere schwimmen gesehen, der bald wie der Kamm eines Hahns aussah, und dessen Berührung so gefährlich war, daß einem sogleich die Hände aufschwollen, und ganz roth wurden, wenn man selbige drein tauchte.

Weil

Weil ich gleich hier oben von dem Senkbley redete, von welchem ich mehrmal vieles den alten Weisheitmährchen ähnliches gehört habe: die Schiffer nämlich könnten aus der Erde, welche dran kleben bliebe, wenn es ausgeworfen worden, sehen, in welcher Gegend sie wären, was im Westmeere ganz falsch ist, will ich hier noch, was an der Sache wahr ist, anfügen. Das Senkbley also, ist eine dreieckige Pyramide, deren spitziger Theil durchbohrt ist, um eine Schnur dran zu binden. Glauben nun die Schiffer einen tauglichen Ankerplatz gefunden zu haben, so beschmieren sie die entgegengesetzte platte Seite mit Unschlitt, und lassen das Instrument ins Wasser herab. Bleibt Sand an demselben kleben, so halten sie es für einen guten Ankergrund: ist dies aber nicht, so sehen sie, daß der Boden Leim oder Felsen ist, wo man nicht ankern könne, und folglich weiter fahren müsse.

So viel zur Widerlegung dieses Irrthums. Denn alle diejenigen, so auf dem hohen Ozean gefahren sind, wissen, daß seine Tiefe unermesslich und unergründlich sei, man mag so viele Stricke nehmen als man wolle. Man muß daher auch, so lange man günstigen Wind hat, Tag und Nacht ohne Aufenthalt fort, und blos bei einer gänzlichen Meerestille ruhig liegen bleiben: denn die Schiffe dieses Meeres werden nicht, wie Galeeren, mit Rudern fortgetrieben. Schon hieraus wird klar, daß die gemeinen Erzählungen keinen Grund haben: durch das Senkbley würde der Boden heraufgehoben, damit die Schiffer sehen könnten, in welcher Gegend sie sich befänden: indem diese ungeheuren Wirbel, wie schon gesagt, völlig unergründlich sind. Was das mittelländische Meer, oder das feste Land angeht, wie einige von den afrikanischen Wüsten erzählen, durch welche die Wanderer unter der Leitung der Sterne und des Kompasses reisen, dafür lasse ich die sorgen, die es

es erzählen. Ich behaupte aber mein Gesagtes vom westlichen Ozean.

Nachdem wir das gewächsvolle Meer passirt waren, machten wir, aus Furcht, Seeräubern zu begegnen, einige eiserne Kanonen zurechte, und setzten uns auch ferner in Vertheidigungsstand, und das brachte uns wieder in neue Gefahr. Unser Konstabel nämlich hatte das Pulver bey das Feuer gestellt: ließ es aber hier so lange, bis das Geschirr, worauf es geschüttet worden, glühend wurde, und so das Pulver Feuer fing, dessen Flamme unser ganzes Schiff durchdrang: so zwar, daß wir wegen dem Theere, mit welchem das Schiff allenthalben bestrichen war, beynah in Brand gerathen wären. Etliche Segel und Ruder wurden jedoch angegriffen, und drey Schiffleute so stark verbrannt, daß einer derselben einige Tage drauf sterben mußte. Und hätte ich meinen Hut nicht vors Gesicht gehalten, so würde ich von dem Brände auch garstig zugerichtet worden seyn, wenn mir auch nichts Aergeres wiederfahren wäre; durch diesen meinen Hut aber kam ich, außer daß ich mir die Ohrläppchen und Haare verbrannte, übrigens mit heiler Haut davon. Dies Unglück begegnete uns den funfzehnten April.

Hier wollen wir nun, weil wir mit der Gnade Gottes bisher Schiffbrüchen, dem Versinken und Brände entgangen sind, ein wenig ausruhen.

zwen und zwanzigstes Hauptstück.
 Neusserster Hunger, Stürme, und andre viele
 Gefahren, denen wir auf unsrer Rückreise in
 Frankreich mit der Hülfe Gottes
 entrissen worden.

Nachdem wir nun so viele und so grosse Gefahren überstanden hatten, kamen wir erst aus der Scylla in die Charibdis. Denn ict ward uns auf einmal nur halbe Porzion täglicher Speise gereicht, die ohnedem vorhin schon nicht köstlich war. Die Ursache davon war, weil wir damal noch zehnmal hundertausend Schritte von Frankreich entfernt waren. An diesem Aufenthalte waren jedoch die Stürme nicht allein Schuld: denn, wie ich schon oben gesagt habe, unser Pilote war so sehr vom Wege abgekommen, daß er uns versicherte, wir näherten uns der Küste Spaniens, da wir doch an den azorischen Inseln (Insulae Esooreae) waren, die noch sechs Millionen Schritte von der spanischen Küste entfernt sind. Dieser Irrthum also hatte uns in solche Armut gebracht, daß wir gegen das Ende des Aprils gar keinen Proviant mehr hatten. Unser letzter Trost war daher, die geweihte Kammer, worinn die Lebensmittel zu liegen pflegen, auszukehren: hier fanden wir aber mehr Würmer und Mäusekoth als Brosamen; nichts destoweniger ward dieses Gebröckel sorgfältig zusammen gelesen, und unter uns ausgetheilt. Von diesem Allerhand machten wir uns nun einen Brey, der schwärzer und bitterer war, als Ruß. Wie kostbar dies Gericht geschmeckt habe, braucht man gar nicht zu fragen.

Wer um diese Zeit noch Meerkähen und Papas gäyen übrig hatte, ob selbige ohne Anstand, nachdem dassel-

dasselbige schon mehrere lange vorhin gethan hatten. Ueberhaupt schon zu Anfange des Mays starben zween unsrer Bootslute Hungers, und wurden auf Schiffszgebrauch ins Meer begraben. Nebst diesem gräulichen dringenden Hunger wurden wir noch ganzer zwanzig Tage von Stürmen und Wellen so herumgenommen, daß wir nicht nur alle Segel einnehmen, und das Steuerruder festbinden, sondern auch unser Schiff, weil wir es nicht mehr regieren konnten, den Winden und Wellen völlig Preis geben mußten. Wir konnten daher auch die ganze Zeit, so sehr uns auch der Hunger plagte, keinen einzigen Fisch fangen. Kurz: plötzlich geriethen wir in die größte Hungersnoth, bekamen ausswärts mit Wellen, innerhalb mit Wasser zu kämpfen.

Ich will daher denen zu Liebe, welche das Meer noch nicht gesehen haben, (die gewiß erst den halben Theil der Welt gesehen,) hier ins Gedächtniß zurück rufen, was der Psalmist von den Seefahrern sagt: *)

Die in Schiffen gehn aufs Meer,
Im Gewässer treiben ihr Geschäft;
Diese sehn des Ewgen Thaten,
Seine Wunder in den Tiefen.
Spricht er; so erregt er Sturmwind;
Meereswogen thürmen sich.
(Sie fahren gen Himmel:
Sie sinken in Tiefen;
Die Seele zagt in Angst.
Sie taumeln im Schwindel, wie trunken.
Alle ihre Kunst versagt.)

Um

*) Ps. 107. v. 23. ff. Anm. des Uebers. In der mendelsohnischen Uebersetzung.

Um diese Zeit, wo der Mangel aufs höchste gestiegen war, konnte man sehen, was für bewundernswürdige Gelübde die Schiffleute thaten, welche dem papistischen Aberglauben anhingen: denn sie versprachen dem Nikolaus eine wächerne Statue von menschlicher Größe, wenn sie an einen Haven kommen würden; jedoch das war nichts anders, als einen blinden und tauben Baal anrufen. *) Wir aber, die wir die wahre Religion hatten, richteten alle unsere Gebete an jenen wahren Gott, dessen Güte und Begünstigung wir so oft erfahren hatten: durch dessen Hülfe wir auch mitten in unsrer Hungersnoth nicht ohne ein vorzügliches Wunder erholfen wurden; von welchem wir auch wußten, daß er allein das Meer und den Ungestüme legen könnte.

Wiewohl wir indessen von Hunger und folglich auch von Dürre so hingerichtet waren, daß wir zu den Schiffsarbeiten kaum noch, oder so zu sagen, gar nicht mehr taugten, brachte uns doch die Armut alle so weit, daß wir auf alle mögliche Art unsren hungrigen Magen zu sätigen trachteten. Einigen fiel es ein, Stücke von Schilden aus der Haut des Tapirossu, (Tapiroussou,) von welchen ich oben geredet habe, im Wasser zu kochen und zu essen; jedoch diese Erfindung ging nicht gut von Statten. Es legten daher andre diese Stücke auf Kohlen, brieten sie, und krakten dann das Verbrannte mit Messern weg: das ging recht gut: denn diese Haut schmeckte uns Ausgehungerten wie gebratene Schweinshaut. Nachdem wir dies einmal versucht hatten, zerschnitten alle, welche noch dergleichen Schilder hatten, selbige in kleine Stücke, und trugen sie in Säckchen immerfort bey sich; ja hatten sie in solchem Werthe, als die Geißhälse und Wucherer bey uns ihre mit Gold gefüllten Beutel. Wo Josephus von den Belagerten in

Jeru-

*) I. Buch der Könige Kap. XVIII. 26.

Jerusalem redet, erzählt er uns, daß sie ihrer Leibbin-
den und Schuhe nicht geschont, ja die Felle von den
Schilden abgerissen, und gefressen hätten.^{*)} Auch gab
es unter uns einige, die ihre lederne Wammies, und
selbst ihre Schuhe aßen. Ja die Knaben, welche uns
bedienten, drückte der Hunger so, daß sie das Horn an
den Laternen angriffen, deren es in den Schiffen sehr
viele giebt, ja selbst der Umschläge nicht schonten,
wenn sie derselben habhaft werden konnten. Und bey
allem dem mußten wir bei unsrer Schwäche immer an
den Pumpen arbeiten; sonst wären wir bald versunken,
und hätten für unsren Hunger einen mächtigen Trunk
thun müssen.

Ferner erblickten wir den fünften May gegen Untergang der Sonne in der Luft eine brennende Flamme,
die unsern Segeln so nahe kam, daß wir selbige schon
für angebrannt hielten; sie verschwand jedoch bald, ohne
uns den geringsten Schaden zuzufügen.

Fragt mich nun einer, woher diese Flamme ent-
standen sey, so antworte ich ihm, daß es wohl sehr schwer
seyn mögte, die Ursache davon zu erforschen; besonders
da wir eben an den neuen Ländern, wo die Stockfische
(Ichtyorollae) hergebracht zu werden pflegen, und der
Insel ^{**) Canada} vorbeiführen, welches eine sehr kalte
Gegend ist, und folglich niemand leicht sagen wird, daß
sie von warmen Ausdünstungen entstanden sey.

Um mit allem möglichen Ungemache heimgesucht zu
werden, bekamen wir hier auch noch mit einem Nord-
winde so zu thun, daß wir ganze funfzehn Tage hindurch
kaum die geringste Höhe verspürten.

Am

^{*)} Joseph. de Bello Judaico L. VII. C. 7.

<sup>**) Amm. des Uebers. Ich kenne keine Insel, die sich Canada
nennt: ob er das ißige Canada unter dieser Benennung versteht?</sup>

Am neun und zwanzigsten April starb auch unser Konstabler, der vorhin so von Hunger geplagt worden war, daß er in meiner Gegenwart kurz zuvor die rohen Gedärme eines Papagayen verschlucht hatte, und ward, wie die andern, nicht in die Erde verscharrt, sondern bekam sein Grab im Meere. Sein Tod brachte uns um so weniger Betrübniß, weil wir seiner sehr leicht entbehren konnten: denn würden wir damals von Seeräubern angegriffen worden seyn, so hätten wir uns nicht allein nicht gewehrt; sondern wir wünschten aus allen Kräften, in die Gewalt irgend eines zu kommen, wenn wir nur was zu essen bekämen; so weit waren wir gekommen! Allein es gefiel Gott, unsre ganze Reise unglücklich zu machen; und so bekamen wir nur ein Schiff zu Gesichte: jedoch auch das konnten wir nicht erreichen, weil wir unsrer Schwachheit halber die Segel nicht bei Zeit zu zurechte machen konnten.

Als wir nun endlich alles, was ich oben erzählt habe, unsre Schilde, Häute, ja selbst die Ueberzüge unsrer Koffren, kurz, alles, was den Hunger stillen konnte, verzehrt hatten, glaubten wir, am Ende unsrer Reise zu seyn. Allein nun trieb die Armut, die Erfinderinn der Künste, einige von uns an, auf Mäuse Jagd zu machen. Diese ließen nämlich, weil wir die Grosamen, und alles, was sie sonst zu benagen pflegten, mit der größten Sorgfalt zusammen gesucht hatten, voll Hunger haufenweise auf den Verdecken umher. Wir aber gaben fleißig und mit den größten Spitzfündigkeiten auf sie Acht, und wandten allerley Schliche an, ihrer habhaft zu werden: zuweilen lauerten wir wohl, wie Käzen, zur Nachtzeit auf sie. Durch diese unsre Bemühungen entgingen uns nur sehr wenige, sie mögten sich so gut verbergen, als sie immer wollten. Würklich schätzten wir damals auch eine Maus höher, als wir auf dem festen Lande einen Ochsen schätzen würden:

den: denn ich habe ihrer gesehen, die für eine Maus drey auch vier Kronen zahlt. Ja ich war ein Augenzeuge, daß einer unserm Wundarzte, der zwo Mäuse auf einmal gefangen hatte, für eine derselben bey der ersten Landung in einem Haven einen Hut, Wamms, Hosen und Strümpfe geben wollte: dieser aber, der sein Leben lieber als Kleider hatte, diesen Handel nicht eingehen wollte. Viele dieser Mäuse wurden nicht ausgesnommen, sondern so grade in Seewasser gekocht; bey allem dem aber waren sie unter uns in grösserem Werthe, als auf dem festen Lande ein Hammelsschlegel.

Damit man nebst dem einsehe, daß nichts von uns verschmäht worden sei, was nur einigermaßen essbar war, will ich noch das eine Beispiel anführen. Unser Hauptmann machte sich eine ziemlich grosse Maus zurecht, und ließ die vier Pfoten, welche er abgeschnitten hatte, auf dem Verdecke liegen: über diese machte sich sogleich ein anderer mit der grössten Sorgfalt her, briet sich selsbige auf den Kohlen, und behauptete, nie hätten ihm die Flügel eines Rebhuhns so kostbar geschmeckt, als diese Füsse. Ja, was hätten wir bey unserm dringenden Hunger nicht gegessen, oder vielmehr verschlungen, da wir uns selbst die Knochen, welche wir ehemals weggeworfen hatten, und sonst dergleichen Unrat, sehnlichst zurück wünschten? Ich zweifle nicht, daß wir nicht, wenn wir frische Pflanzen oder Gras gehabt hätten, alles, wie das Vieh, roh hinein gefressen hätten.

Jedoch auch das war nicht alles Unglück, womit wir zu kämpfen hatten. Die ganze zwanzig Tage hindurch, welche wir von diesem Hunger geplagt wurden, sahen wir weder Wein noch Wasser in unserm Schiffe: uns war nur noch ein kleines Fäschchen Aepfelwein (Sicerae) übrig geblieben, den unsre Offiziere so sparsam austheilten, daß selbst ein Monarch, wenn er bey uns

gewesen wäre, nicht mehr bekommen haben würde, als alle übrigen: es erhielt aber jeder täglich einen Kyathos. *) Weil wir auf diese Art vom Durste nicht weniger als vom Hunger geplagt wurden, spannten wir bey jedem Regen Leinentücher auf, in deren Mitte wir eine eiserne Kugel legten, damit das Wasser auf diese Art leichter in die untergestellten Gefäße rinnen könnte. Ja sogar das, was von dem Verdecke ablief, sammelten wir sorgfältig, und machten uns nichts aus dem Kothe, der es noch trüber machte, als das, was in den Städten über die Straßen läuft, daß wir es nicht hätten trinken sollen.

Wiewohl übrigens die Hungersnoth, welche wir im Jahre 1573 bey der Belagerung von Sancerre aussiehen mußten, unter die heftigsten gerechnet werden muß, wie man aus der Geschichte ersehen kann, welche ich selbst hierüber herausgegeben, **) so war selbige doch, wiewohl sie länger dauerte, nicht so heftig, als die, von welcher ich ißt rede. Denn zu Sancerre fehlte es uns weder an Wasser noch an Wein, und hatten nebstdem noch etliche Pflanzen, Wurzeln und Rebaugen. In der that ich, der ich in dieser Belagerung mit Thiersellen, Pergament, Brustläcken von Ochsenleder, und vergleichnen Sachen mehr, die nur etwas wenig's Saft in sich haben, wiewohl sie sonst gewöhnlich nicht genossen werden, den Hunger zu vertreiben versucht habe, würde in einer Belagerung zur Beschützung der gerechten Sache, die Zeit hindurch, bis es Gott gefiele den erschaffenen Wesen seinen Segen zu ertheilen, aus Furcht vor einer Hungersnoth mich den Feinden nie ergeben,

so

*) Ann. des Uebers. Cyathus, Kyathos: vier Löffel voll; oder genauer zu bestimmen, zehn Drachmen, d. i. zehn Achtel einer Unze bey flüssigen Sachen: man könnte es daher durch einen Schluck überlegen. — In der That nicht für einen zu berauschen!

**) Ann. des Uebers. Die schon oben angeführte Histoire de l'assiege de la Ville de Sancerre etc.

so lange ich noch dergleichen Sachen hätte. Allein auf dieser unsrer Seereise hatte es mit unserm Zustande ein ganz andres Aussehen: denn wir waren so weit gekommen, daß wir nichts mehr übrig hatten, als das Brasiliensholz: ein Holz, das vor allen übrigen Arten trocken ist. Nichts destoweniger gab es einige unter uns, welche, von dem Hunger auf das äußerste getrieben, aus Mans gel einer andern Speise, dies Holz mit den Zähnen zu zernagen suchten. Unter diesen war Philipp unser Anführer, der, als er ein Stück an den Mund geführt hatte, einen tiefen Seufzer holte, und mich folgenders gestalt anredete: Ach, mein lieber Lery, in Frankreich lehnte ich einst an viertausend Livres weg, könnte ich doch dafür igt die Quittung schreiben, und mir für selbiges Geld ein Brodt und einen Schluck (Cyathus) Wein geben lassen! Peter Rischer aber, der vor kurzer Zeit zu Rochelle selig im Herrn entschlafen ist, lag in seiner Kajüte ausgestreckt, und war so matt, daß er beym Beten nicht einmal sein Haupt in die Höhe heben konnte: nichts desto weniger aber betete er so da liegend immerfort zu Gott.

Ehe ich die Materie schließe, will ich hier noch obens hin bemerken, was ich zum Theil noch ben den andern, vorzüglich aber ben mir in Acht genommen habe, der ich zwei Hungersnöthen, und zwar solche erfahren habe, daß ich nicht glaube, daß einer eine schrecklichere jemal überstanden. Ben von Hunger geschwächten Körpern, wo die Natur geschwächt wird, die Sinne entschwinden, und die Lebensgeister sich zerstreuen, werden die Menschen nicht nur wild, sondern mürrisch und zornig. Und dieser Zorn kann würklich eine Art Raseren heissen: unsre Muttersprache drückt daher den starken Hunger sehr gut und bedeutend durch wütenden Hunger, rasenden Hunger aus.

Weil nebstdem die Erfahrung alles deutlicher lehrt, so sehe ich, daß Gott nicht ohne Ursache wenn er seinem Volke mit Hunger droht, wenn es seine Gesetze nicht halten würde, deutlich ausdrückt, *) daß derjenige, der vorhin geschmeidig und zärtlich war, scheel und mürrisch auf seinen Bruder, auf sein liebstes Weib und seine Kinder seien werde, so, daß er ihnen nicht einmal von dem Fleische seiner Kinder mit zu essen gebe, was er verzehrt. Denn nebst den Beispielen, welche ich in der Geschichte von Sancerre von Eltern angeführt habe, die eines ihrer Kinder gegessen haben, **) und von einigen Soldaten, welche, nachdem sie einmal die Leiber der Erschlagenen versucht hatten, sich entschlossen, wenn das Uebel länger dauerte, selbst Hand an die Lebendigen zu legen: nebst diesen Beispielen kann ich behaupten, daß wir während dieser Hungersnoth auf dem Schiffe kaum oder niemal friedlich mit einander reden konnten, wiewohl uns die Furcht Gottes in den Schranken hielt: vielmehr (was uns Gott vergeben wolle,) sahen wir einander nur mit Grimm an.

Ich komme jedoch auf die Beschreibung unsrer fernern Reise.

Während es täglich mit uns schlimmer wurde, starben den funfzehnten April wieder zween Schiffleute Hungers. Zu dieser Zeit waren einige unter uns, welche das lange Herumirren auf dem Wasser, ohne Land zu erblicken, bey sich überlegten, und daher glaubten, es sei eine zweyte Sündfluth da. — Wie wir die beyden Schiffleute ins Meer versenkten sahen, glaubten wir alle das nämliche Schicksal erfahren zu müssen.

Ich

*) Deuteronom. XXVIII. v. 53. ff.

**) Anm. des Uebers. Hierher gehört auch das Beispiel der Mutter, die ihr eigenes Kind schlachtete, und ab, welches uns Josephus de bello Iudaico L. VII. C. 8. aufbewahrt hat.

Ich hatte während der ganzen Hungersnoth, wo wie ich schon gesagt habe, die Meerkästen und Papagayen, welche wir ben uns führten, geschlachtet und gegessen wurden, bis hiehin einen sehr schon gesiederten Papagan, von der Größe einer Ente, der viele Wörter deutlich aussprach, sorgfältigst verwahrt, weil ich ihn dem Kaspar Coligny mitzubringen hoffte, und ihn in dieser Hoffnung fünf Tage mit der größten Behutsamkeit verborgen gehalten, ohne ihm was zu essen zu geben. Endlich jedoch musste ich auch diesen, theils aus Hunger, theils aus Furcht, daß er mir zur Nachtzeit einmal gestohlen werden würde, umbringen: es war aber doch der letzte, und diente mir und etlichen meiner Freunde drey bis vier Tage durch zur Nahrung. Wir aßen ihn aber ganz, und warfen nichts von ihm weg, als die Federn; alles Uebrige, das Fleisch nicht allein, sondern auch das Eingeweide und die Füsse, ja selbst die Klauen und der Schnabel wurden verzehrt. Der Tod dieses Vogels schmerzte mir nachher sehr: und noch um so mehr, da wir den fünften Tag drauf, als ich ihn geschlachtet hatte, Land erblickten. Weil nun diese Art Vogel das Trinken leicht entbehren, so hätte ich ihm die ganze Zeit hindurch mit dreyen Nüssen das Leben fristen können.

Aber, wird hier mancher sagen, was geht uns dein Papagan an? sollen wir denn ewig nichts anders, als von eurem Elende hören? Ist denn des Elendes aller Art noch nicht genug? Giebt es denn nicht bald ein Ende, entweder mit dem Leben oder mit dem Tode? — Ja, es wird ein Ende geben: denn Gott ließ uns, nachdem er unsre Leiber, wahrlich nicht mit gemeiner Speise, erhalten hatte, endlich zur allergelegensten Zeit, den fünf und zwanzigsten May, wo wir schon beynahе ganz erstickt auf dem Verdecke lagen, Bretagne sehen. Weil wir aber von unserm Piloten schon mehrmal betrogen wor-

worden waren, daß er uns statt Land Wölken und Einsbildungen gezeigt hatte, die bald verschwunden waren, konnten wir ißt doch kaum selbst dem wiederholten Rufen des Wächters: Land! Land! völligen Glauben beymesssen. Mit gutem Winde aber kamen wir ihm bald so nahe, daß wir nun deutlich sahen, daß wir das feste Land in der Nähe hätten.

Um es aber ganz klar vor Augen zu stellen, in welchem Elende und welcher Gefahr wir schwebten, und wie sehr zur rechten Zeit uns Gott zu Hülfe gekommen sei, will ich noch hier berichten, was unser Schiffer mit heller Stimme behauptete, nachdem die Danksgungen wegen unsrer bevorstehenden Befreyung zu Ende waren: er habe sich fest entschlossen gehabt, wenn er noch einen Tag in diesem so erbärmlichen Zustande hätte bleiben müssen, nicht zwar nach dem Loose, (wie schon vorhin einige in dergleichen äußerstem Elende gethan hatten,) sondern heimlicher Weise, einen von uns ums Leben zu bringen, der den übrigen zur Speise dienen sollte. Ich machte mir hieraus gar nichts; denn ich war mir bewußt, (wiewohl alle sehr hager waren,) daß ich vor dieser Gefahr ganz sicher gewesen seyn würde, wenn er nicht statt Fleisch blosse Haut und Knochen hätte haben wollen.

Weil unsre Schiffer beschlossen hatten, zu Rodelle anzuländen, und allda ihr Brasilienholz zu versetzen, begaben sich die Schiffer und Philipp, mit einigen andern, da wir noch sechstausend Schritte von dem festen Lande von Bretagne entfernt waren, in dem Boote an das nächste Städtchen, um Speisewaaren einzuhandeln. Unter diesen waren auch zween der Unfrigen, denen ich besonders Geld mitgegeben hatte, um mir einige Speisewaaren zu kaufen, welche bey ihrer Ankunft am festen Lande, in der Meynung, uns

ser Schiff sey die Wohnung des Hungers, grab heraus sagten, sie würden nie mehr einen Fuß in selbiges hinein setzen. Sie ließen auch wirklich ihr Gepäck in dem Schiffe zurück, und ließen sich nie mehr sehen. Ein jedoch von diesen, und zwar er allein von allen den vierzehn, deren ich von Anfange Meldung that, schrieb mir in diesem Jahre, (1584.) wo ich diese Reise verbesserte, und von neuem vornehme, mit welcher Mühe sie ihre vorige Gesundheit wieder erlangt hätten. Wie es uns in dieser Rücksicht erging, werde ich bald sagen.

Während wir hier vor Anker lagen, und die Rückkunft der Abgefahrenen erwarteten, kamen einige Fischer zu uns, von welchen wir Speisewaaren begehrten: sie glaubten, wir hätten unsren Spaß mit ihnen, und fürchteten sogar, von uns übel behandelt zu werden, und begaben sich daher auf die Flucht; wir zwangen sie aber, von Hunger getrieben, zu bleiben, und stürzten in ihren Kahn. Jetzt, glaubten sie, sey es um sie geschehen; wir gingen aber ganz friedlich mit ihnen um; fanden jedoch nichts mehr zu essen bey ihnen, als einige Stückchen Brodt: wir erklärten ihnen unsren äussersten Hunger, und nun war einer derselben so unbarmherzig, mir für ein Stückchen solchen Brodtes, was kaum einen Pfennig (Obolum) werth war, zwölf Sols (Sestertios) zu fordern. Die Unrigen kamen jedoch bald mit Lebensmitteln zu uns zurück. Wie gierig wir diese angenommen, brauche ich wohl nicht zu sagen.

In unserm beybehaltenen Vorsatz, auf Rochelle zu steuern, waren wir schon sechstausend Schritte weit fortgesegelt, als wir von Schiffen, welche uns begegneten, gewarnt wurden, daß einige Seeräuber an dieser Küste kreuzten. Weil wir nun sahen, daß das Gott versuchen heisse, wenn wir uns freywillig in diese Gefahr bes-

begäben, ließen wir nach so vielen und so grossen Gefahren noch an demselben Tage, den sechs und zwanzigsten May, in den Haven von Blavet in Bretagne ein, worinn damals sehr viele Schiffe aus allen Gegenden ankamen, die ihre Kanonen lösten, und die übrigen Feierlichkeiten der Seefahrer beginnen, und über erhaltenen Siege jauchzten. Unter diesen letztern befand sich eins, welches ein spanisches Schiff, so aus Peru gekommen war, weggekapert hatte. Es war mit den kostbarsten Waaren beladen, deren Werth auf sechzigtausend Louisd'or geschäkt wurde. Als der Ruf hievon in ganz Frankreich herumliet, kamen nicht wenige Kaufleute aus Paris, Lion und andern Orten herbei, diese Waaren zu kaufen, was denn uns sehr zur gelegenen Zeit kam: denn als wir aus dem Schiffe stiegen, untersuchten uns die mehrsten dieser Kaufleute, als sie von unsren Schiffsalen gehört hatten, und sahen, daß wir nicht recht mit den Füssen fort kounten; ermahnten uns auch sehr gelegen, uns vom zu vielen Essen fleißig zu enthalten, und unsre Kräfte nur allgemach mit weniger Speise, mit alter Hühnerbrühe, Geisenmilch und andern zur Eröffnung der Eingeweide tauglichen Sachen wieder zu erhalten zu suchen. Würklich ging es auch mit allen, die diesem heilsamen Rath folgten, gut; die Schiffleute aber, welche ihren Magen sogleich mit Essen füllten, kamen nicht ungestraft davon: denn von den zwanzigen, welche noch ans Land gekommen, haben sich, glaube ich, noch zehn den Tod zugezogen. Wir funfzehn aber, die wir, wie oben gesagt worden, das Schiff in Amerika zur Rückreise nach Frankreich bestiegen hatten, kamen ist zu Wasser und zu Lande mit heiler Haut davon. Es ist zwar wahr: wir hatten nichts an uns, als Haut und Knochen, und wenn wir einander ansahen, glaubten wir aus Gräbern gestiegene Leichname zu erblicken.

Als wir ferner die Landluft verspürten, bekamen wir

wir einen solchen Eckel vor dem Essen, daß ich, (deyn von mir besonders kann ich es mit Wahrheit berichten,) als ich endlich in eine Herberge gebracht, und mir Wein angeboten wurde, nur bey dem blossem Geruche des letztern in Ohnmacht gefallen, und auf eine Kiste, die in der Nähe stand, gestürzt bin. Die Umstehenden glaubten alle Augenblicke, ich würde meinen Geist aufgeben, besonders wenn sie auf meine Schwachheit Rücksicht nahmen. Ich hatte von diesem Falle jedoch gar keinen Schaden gelitten. Man brachte mich hierauf in ein Bett, worinn ich so gut schlief, daß ich erst den andern Tag sehr spät erwachte, wiewohl ich seit zehn Monaten her in keinem Bette mehr geschlafen. Ich bemerke dies deswegen, weil es gegen die Meinung derjenigen ist, welche glauben, diejenigen, welche der weichen Betten entwöhnt seyn, könnten nachher anfänglich in denselben nicht schlafen.

Nachdem wir uns zu Blavet vier Tage aufgehalten hatten, begaben wir uns auf Hennebont, ein Städtchen, welches vier tausend Schritte von Blavet entfernt liegt. Hier ruhten wir ganze funfzehn Tage, und ließen uns von Aerzten heilen. Wie sehr wir uns übrigens hüteten, konnte doch keiner von uns einem Aufschwollen am ganzen Leibe entgehen, ausser mir und drey andern, die wir mit dieser Krankheit nur vom Nabel bis an die Füsse heimgesucht wurden. Ueberdies wurden wir noch mit einer Dysenterie (*diarrhoea et stomachi solutione*) geplagt, so, daß gar nichts bei uns blieb. Für diese Krankheit ward uns jedoch ein Mittel gerathen, durch welches wir sogleich geheilt wurden. Es ist aber Folgendes:

Man nimmt eine Brühe von Gundelreben (*Hedera terrestris*) mit wohl gekochten Reis, (*Oryza*), in einem mit alten Tüchern sauber ausgeputzten Topfe: dies stellt man

man ans Feuer, und schlägt dann einige Eyerdotter drein. Diese Mixtur assen wir, wie Brey, mit Löffeln. Wenn wir diese Arzenei nicht gehabt hätten, so glaube ich leicht, daß wir an dieser Krankheit alle gestorben wären.

Das hatte ich endlich von unsrer Reise zu berichten, die gewiß nicht unter die geringsten zu rechnen ist, wenn man bemerkt, daß wir drey und siebenzig Grade von Norden gegen Süden gefahren. Ich wlll jedoch vor Verdienteren den Vorzug nicht haben. Sie mag seyn wie sie will, so ist sie doch nichts gegen die ungeheure des Johann Sebastian del Como, eines Spaniers, *) der die ganze Erde umschiffte, was, wo ich nicht irre, vor ihm noch keiner gethan hatte. Nach ihm thats der Engländer Drack, **) wie man sagt, der nach seiner Zurückkunft in sein Waterland sich für sein Wapen eine Erdkugel mit der Inschrift malen ließ: *Du hast mich zuerst umfahren.* (Primus me circumdedisti.) ***)

Wenn ich übrigens lese was Hieronymus Benzo von seiner Reise in Peru und andere Länder jenes Erdtheils, die vierzehn Jahre durch dauerte, schreibt, so bemerke ich, daß er das mit mir gemein hat, daß er (wie er selbst zu Anfang seiner Geschichte †) sagt, zwey und zwanzig Jahre alt gewesen, als er durch das

Bey-

*) Ann. des Uebers. Im Schiffe Viktoria, wvom man Gomara hist. gen. de las Ind. C. 91. ff. auch einige Originalberichte bey Ramusio Navigatione e viaggi T. I. nachsehen kann. —

**) Ann. des Uebers. Franz Drack machte seine Reise um die Welt in den Jahren 1577. 1578. 1579. worauf ihn die Königin Elisabeth in den Ritterstand erhob. Diese seine Reise beschrieb er selbst. Er machte jedoch noch mehrere Seereisen. —

***) Ann. des Uebers. Dasselbe hatte auch Sebastian del Como gethan. Gomara l. c. C. 97.

†) Ann. des Uebers. Historia novi orbis. Ist schon oben angeführt worden.

Beispiel so vieler, auch von der Begierde, die Erde zu durchwandern, und besonders den neuentdeckten Welttheil zu besuchen, der den Namen Westindien erhalten hat, hingerissen, sich endlich entschloß, seiner Neigung ein Genüge zu leisten: wie dann auch ich aus demselbigen Antriebe, in eben demselbigen Alter, die See-reise nach Brasilien unternommen, wie ich zu Anfang dieser Reisebeschreibung bemerkt habe. Jedoch noch merkwürdiger ist, daß Benzo (wiewohl weder er von mir noch ich von ihm jemal etwas gehört habe,) behauptet, er sei den brenzehnten September. 1556. nach Beendigung seiner Reise in Spanien angekommen; und ich (wie ich schon oben erzählt habe,) den roten derselbigen Monats in demselbigen Jahre meine Reise in Brasilien von Geneve aus angetreten. Wollte ich einer eine chronologische Ordnung derjenigen machen, welche in Amerika gereist sind, so müßte er uns gleich nach Benzo sezen.

Weil ferner Benzos Geschichte durch meinen sehr guten Freund Urban Calveron aus dem Italienischen ins Lateinische, nachher auch ins Französische übersetzt worden, unter dem Titel: *Neue Geschichte der neuen Welt*; überdies der Verfasser unter denen, welche viel bemerkt, und ihre Bemerkungen mit vieler Zierlichkeit aufgezeichnet haben, nicht der schlechteste ist: so halte ich es für ganz nothwendig, daß diejenigen, welche die Sitten der Amerikaner ganz kennen lernen, und wissen wollen, wie unmenschlich diese armen Völker von den Spaniern, ihren Unterjochern, behandelt werden, diese Geschichte fleißig lesen. Benzo aber ist um desto lobenswürdiger, weil er seine Geschichte mit einer vortrefflichen Danksgagung an Gott beschließt; wodurch er an Tag giebt, daß er nicht undankbar gegen diejenigen sei, von dem er die Wohlthat empfangen, die vierzehn Jahre hindurch so neue Sachen und so weit entfernte

fernte Länder zu sehen, und durch dessen Hülfe er so vielen Gefahren entgangen war.

Den so berühmten Namen dieses Mannes sucht jedoch Thevet zu verdunkeln, (Thevet, der ärgste Feind der Wahrheit, wenn es je zu unsrer Zeit einen gegeben hat,) in seinem neulich herausgegebenem Buche von berühmten Männern. Wo er vom Franz Pizarro, einem Spanier, welcher den Attabalippa, König von Peru, besiegte, redete, macht er die ganze Geschichte Benzos (dessen Beredsamkeit er noch lange nicht befreit,) so verdächtig, daß man sie für ein blosses Märchen halten sollte. Thevet hat das vielleicht mit Fleiß, weil er spanisch denkt, und daher Frankreich, sein Vaterland, nicht, wie er sollte, liebt, dessen Ehre doch Benzo mit der größten Artigkeit und Sorgfalt gegen diejenigen rettet, die, weil sie jene Indianer mit leichter Mühe unterjochten, mit andern Nationen eben so leicht fertig werden zu können glauben.

Aber wieder auf uns zurück zu kommen, so könnte vielleicht einer glauben, daß wir nun am Ende unsrer Mühseligkeiten, und in unsrer Ruhe gewesen wären: jedoch wenn uns der, durch dessen Hülfe wir so vielen Schiffbrüchen, Ungestümen, der äußersten Hungersnoth, und andern Ungemälichkeit, auf unsrer ganzen Reise entgangen wären, nicht auch nach unsrer Ankunft auf dem Lande bewahrt hätte, so wären wir auch hier wieder ins äußerste Unglück gekommen.

Ich habe schon oben gesagt, daß Villegagnon unsrem Schiffhauptmann einen Prozeß gegen uns mitgegeben habe, sammt einem Auftrage an die ersten besten uns aufstossenden Magistratspersonen, uns als solche, die er als Keizer befunden, zu greifen, und zu verbrennen. Unser Anführer Philipp aber gab einem Magistrat,

strat, welcher der Religion, zu der wir uns bekannten, nicht abgeneigt war, und mit dem er in Freundschaftsverbindungen stand, dieses Kästchen mit allen Papieren dieses Prozesses. Wir wurden daher auch von demselbigen, ganz wider den Willen Villegagnons, aufs beste aufgenommen; ja diese Magistratspersonen schonten ihrer eigenen Güter nicht, und gaben den Unstigen, was sie nöthig hatten: auch Philipp bekam von ihnen Geld gelehnt: und so befrente uns Gott, der die Listigen in ihrer List erhascht, von dieser Gefahr, und machte, daß die Treulosigkeit des lasterhaften Villegagnon entdeckt wurde, und das Ganze zu seiner Schande und unserm Trost gereichte.

Nach einer solchen grossen erhaltenen Wohlthat von der Hand dessen, der uns so oft zu Wasser und zu Lande rettete, entfernten sich unsre Schiffer zu Bannebont, um in die Normandie, ihr Waterland, zurück zu gehen; und so begaben auch wir uns, um von den Bretagnern weg zu kommen, dessen Sprache uns eben so wild als die der Amerikaner vorkam, in Eile nach Nantes, nicht aber, als hätten wir diese Reise in der Geschwindigkeit abgemacht: denn wir waren so schwach, daß wir die Pferde, auf welche wir sassen, nicht einmal leiten konnten, und uns daher jeder einen Leiter dingen mußten.

Weil aber unsre Körper so zu sagen wieder hergestellt werden mußten, hatten wir eben so abentheuerliche Appetite, als man von schwangern Weibern erzählt, deren ich viele zu bewundernde Beispiele anführen könnte, wenn ich nicht zum Ende eilte: ja sogar hatten die meisten von uns einen solchen Abscheu vor dem Weine, daß sie in einem ganzen Monat keinen Tropfen trinken konnten.

Als wir endlich zu **Nantes** ankamen, wurden unsre Augen und Ohren, gleichsam als ob alle unsre Sinne umgekehrt wären, plötzlich so stumpf, daß wir taub und blind zu werden befürchteten. Hiehin kann gehören, was ^{*)} Jonathan, der Sohn Sauls, sagte: seine Augen seyn ihm erhellt worden, nachdem er etwas Honig gegessen hatte: wodurch er nicht undeutlich zu verstehen gab, daß seine Augen vorhin von Hunger stumpf gewesen seyn. Wir wurden jedoch von etlichen der berühmtesten Aerzte und andern berühmten Männern, die uns sehr oft besuchten, mit solcher Sorgfalt geheilt, daß wir gar keine Spur von diesen Uebeln behalten haben: ja von mir kann ich behaupten, daß ich von dieser Zeit an nach einem Monate die besten Augen und Ohren ges habt habe. Es ist zwar wahr, von der Zeit an habe ich immer einen schwachen Magen gehabt, das durch jenen Hunger zu **Sancerre**, wovon ich oben Meldung gehabt, auch so vergrößert wurde, daß ich nicht eher davon freit zu werden fest überzeugt bin, als bis mich Gott durch eine glückliche Auferstehung gänzlich erneuert.

Nachdem wir nun zu **Nantes**, wo wir, wie gesagt, sehr wohl aufgenommen wurden, Gesundheit und Kräfte wieder erhalten hatten, ging ein jeder von uns wohin er wollte.

Ehe ich diese Reisebeschreibung schliesse, muß ich doch noch etwas von den fünf sagen, welche bey uns serm ersten nahen Schiffbrüche wieder zurück in Amerika gingen. Den Verlauf habe ich aber folgendermassen erfahren. Einige glaubwürdige Männer, welche wir in Amerika zurück gelassen, und welche uns nach vier Monaten folgten, stiessen zu Paris auf unsren Anführer Philipp, und erzählten ihm, zu ihrem größten Schmerze hätten sie drey derselben vom **Villegagnon** wegen

^{*)} I. Samuelis XIV. v. 27.

wegen dem Bekenntnisse des Evangeliums aufhängen sehen; es wären aber folgende: Johann Bordell, Matthäus Vernelle und Peter Bordon. Dieselbige brachten und gaben ihm auch die vollständige Geschichte ihres Bekenntnisses und Todes geschrieben, welche ich nicht lange drauf von ihm erhielt.

Als ich sie las, und daraus sah, daß diese treue Diener Christi von Villegagnon während der Zeit ums Leben gebracht worden, als wir mit Ungestüm und andern Gefahren kämpften, erinnerte ich mich wieder, daß ich allein (wie ich an seinem Orte gesagt habe,) wieder aus dem Boote gestiegen, in welches ich schon gegangen war, um die Rückreise in Amerika anzutreten, daß ich folglich die größte Ursache habe, Gott Dank zu sagen, daß er mich, der ich an nichts weniger dachte, von einer so großen Gefahr befreyen habe, und daß mit vorzüglich die Pflicht obliege, das Glaubensbekenntniß dieser drei Märtyrer bekannt zu machen, und dafür zu sorgen, daß sie in das Verzeichniß derjenigen gesetzt würden, die zu unsren Tagen wegen dem Bekenntnisse des Evangeliums standhaft den Tod erlitten haben. Ich gab die Geschichte auch noch in demselbigen Jahre dem Buchdrucker Johann Crispin, der sie nebst der Beschreibung ihrer Mühseligkeiten, welche sie von der Zeit ihres Abschiedes von uns an, bis sie wieder in Amerika angelkommen, in den Märtyrkatalog einrückte. *) Dahin verweise ich also die Leser. Ich würde auch hier gar keine Meldung von ihnen gehabt haben, wenn mich nicht gesagte Ursache dazu angetrieben hätte. Das eine will ich nur noch hinzufügen, daß Villegagnon, weil er der erste war, der in dieser neuerslich entdeckten Welt unschuldiges Blut vergoss, mit Recht von einem den Namen amerikanischer Raim erhalten habe. Nun

*) Siehe Histor. Martyrum nostri temporis, Lib. V.

Nun muß ich auch noch denen ein Genüge thun, welche zu fragen pflegen, was es denn mit ihm für einen Ausgang genommen? Wir verliessen ihn, wie schon weitläufiger im Verlaufe der Geschichte gesagt worden im Jorte des Coligny. Er ließ dieses auch bald dar auf im Stiche: durch seine Schuld ward es auch von den Portugiesen sammt den Kanonen mit den französischen Lüllen, mit einem grausamen Niedermicheln der zurückgelassenen Franzosen, erobert. Von der Zeit an habe ich weiter nichts mehr von ihm gehört, (und würklich habe ich mir auch nicht viele Mühe um Nachrichten gegeben,) als daß er nach seiner Zurückkunst in Frankreich in seiner eingewurzelten Bosheit immer mehr bestärkt, endlich im Jahre 1577. im Dezember auf einem Landgute zu Etalha, das dem Orden zugehört, und Bellovaco heißt, gestorben sey: wie mir ein ehemaliger Besitzer von ihm erzählt hat. Ja selbst von seinem eigenen Neffen, den ich bey ihm in Amerika gesehen, habe ich mir sagen lassen vor seinem Ende habe er so schlecht auf seine Sachen Acht gegeben, daß keiner seiner Anverwandten nach seinem Tode etwas Beträchtliches von ihm bekommen hätte: wie er denn auch bey seinen Lebzeiten sich nicht um sie bekümmert habe. *)

Wenn ich endlich (wie denn aus dieser Geschichte klar genug erhellet,) aus so vielen Gefahren und so vielen Abgründen des Todes errettet worden bin, kann ich dann nicht billig mit der heiligen Mutter Samuels ausrufen, **) daß der Herr tödtet, und ins Leben zurückruft, ins Grab senkt, und heraus zieht? Gewiß kann ich dies, und das mit dem größten Recht, meiner Meys

*) Ann. des Nebers. Dorum mag auch wohl sein Neffe so gegen ihn gewesen seyn: denn man weiß schon, wie es die nicht bedachten Anverwandten eines Mannes machen.

**) 1. Samuelis II. v. 6.

Meynung nach, wenn es einer zu unsrer Zeit kann. Und doch könnte ich, wenn hier der Ort dazu wäre, noch unendliche andre Gefahren anführen, aus welchen mich Gott durch seine unermeßliche Güttigkeit errettet hat. Wenn mich daher das Meer, jenes so wütende Element, nicht verschlang, wenn mich die menschenfressende Barbarn, mit denen ich beynah ein Jahr gelebt habe, nicht verzehrten, wenn mich der wiederholte wütende Hunger, den ich überstehen müssen, nicht getötet hat: würde dann Frankreich, mein Vaterland, nicht grausamer als ein Tieger seyn, wenn es mich auf eine gewaltsame Weise vor der Zeit zum Tode befördern wollte? Dem sey aber, wie ihm wolle, ich überlasse mich ganz seinem Willen, weil ich weiß, daß der Tod der Kinder Gottes, unter denen ich, wie ich sicher weiß, bin, in seinen Augen von grossem Werthe sey.

Das wäre es denn nun endlich, was ich sowohl während meiner Hin- und Herreise auf dem Meere, als selbst auf dem festen Lande von Amerika unter den Barbarn bemerkt habe. Ich weiß zwar wohl, daß ich eine solche weitschichtige Materie und so verschiedene Sachen, als ich angeführt, nicht mit dem geziemenden Style und Gewicht beschrieben habe; ich erkenne auch sehr gern, daß ich in dieser dritten *) Ausgabe zuweilen Sachen, die nur kurz hätten gesagt werden müssen, zu weitläufig erzählt, und im Gegentheile anderstwo auf das andre Neufferste verfallen bin, und Sachen, die einer ausgedehnteren Erklärung bedurft hätten, zu kurz zusammen gedrängt habe: allein ich bitte die Leser, auf meine gute Meynung zu sehen, zugleich die Fehler meis-

*) Anm. des Uebers. Von dem Verfasser veranstalteten vermutlich: denn vor dieser sind mir schon drey bekannt: von 1577. 1580. 1585, nämlich.

402 Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

meiner nicht zierlichen Schreibart zu bessern, und zu denken, wie hart mir die Erfahrung der in dieser Reisebeschreibung erzählten Sachen gewesen sey.

Dem ewigen Könige aber, dem unsterblichen, unsichbaren, einzig weisen Gott sey Ehre und Ruhm in Ewigkeit. Amen.

E n d e.

An-

Annhang

zwoer Apologien Villegagnons gegen die Beschuldigungen der Religionsdiener
Calvins.

Erste Apologie.

Aus der Zuschrift an den Kayser und die deutschen Kurfürsten, vor seinem Werke: Uriheil über Philipp Melanchtons Abendmal, und über das ehrwürdigste Opfer der Kirche. *)

Auf Befehl meines Königes Heinrich übernahm ich in den verflossenen Jahren die Einrichtung einer Kirche und Kolonie am Wendekreise des Steinbocks. Bey meiner Ankunft hielt ich es für meine vorzüglichste Pflicht, dahin zu sehen, daß wir in der Religion übereinkämen, damit eine Uneinigkeit in dieser Sache dem guten Erfolge unserer Absicht kein Hinderniß in den Weg legen möge. Bey meinen Versuchen hierüber fand ich, daß es hierinn mit den Unsrigen auf einem Fusse stünde, welcher es nothwendig machte, eher Disputationen als eine feste Religionseinrichtung einzuführen. Bey so bewandten Umständen erhielten wir von Calvin Diener seines Evangeliums, und mit ihnen einige Lehrer der augsburgischen Confession. Beyde Sектen hatten ihre Anhänger. Weil aber jeder fest auf seine Religion hielt, so entstanden Haß und Misshelligkeiten, welche nicht beseitigt werden konnten. Das sezte mich nun in die größte Verlegenheit, weil das Glück unsrer Unternehmung darunter leiden mußte. Um dem Uebel zu steuern, forderte ich von den Dizern ein Glaubensbekenntniß, worauf sie mir dies hier

*) De Coena Philippi Melanchtonis Judicium: item de venerandissimo Ecclesiae Sacrificio, Coloniae 1563. — Der Uebers.

hier *) übergaben: ich hingegen übernahm die Vertheidigung der römischen Kirche. Nach vielen hin und her gewechselten Disputationen, als ich mir aus den Schriften der Alten eine Vertheidigung verfertigt hatte, und sie dieselbigen nicht widerlegen konnten, verwiesen sie mich an ihren Meister Calvin. Indessen hatten die meisten ein solches Zutrauen auf sich selbst, daß sie es für erlaubt hielten, die heil. Schrift nach ihrem eigenen Dunkel zu erklären, und sich eine Religion nach ihrem Kopfe zu machen. Auf diese Art kam es endlich so weit, daß wir keine gewisse Religion hatten, und daß wenige bey ihrer einmal angenommenen blieben; sondern so oft sie anderer Meynung wurden, auch ihre Religion veränderten. Dies war denn auch die Ursache, daß sieben Sekten über die Sakramente unter uns waren, deren Anführer alle zur Behauptung ihrer Religion den Tod zu leiden sich bereitwillig zeigten. Diese Uneinigkeit zog aber zuletzt den Untergang der Religion und den Verfall und die Zogrundrichtung unsrer ganzen Unternehmung nach sich.

*) Was nämlich im Werke selbst folgt. Der Uebers.

Zwote Apologie.

Borrede zu seinen drey Werkchen gegen
die Neuerung Calvins, Melanchtons
und anderer, gegen das Sakrament
des Altars. *)

An die christliche Kirche.

Damit sich niemand darüber wundre, daß ich, geübt
er im Kriegswesen, als im schriftstellerischem Fache,
mich der Kirchensache annehme, und Calvins Lehre
widerlege, will ich, ehe ich zur Sache selbst schreite,
hierüber zuerst meine Gründe angeben.

Als ich mich noch in dem antarktischen Frank-
reich aufhielt, liessen mich meine Freunde und Unver-
wandte wissen, jene, so von Genf zu mir ausgewan-
dert, pflegten nach ihrer Zurückkunft in Genf meinen
Namen mit dem Vorgeben zu verläumden, als
hätte ich sie, weil wir in der Religion nicht überein
gekommen, fortgejagt, und vertrieben: sie seßten mir
hinzu, Calvin habe durch seine Schmähworte unsrer
Ehre einen solchen Schandfleck angehängt, daß ich,
wenn ich nicht bsp Zeiten Vorsorge thäte, bei allen Mens-
schen so verhaft würde, daß die Abneigung nicht
mehr

*) Nicol. Villegagnonis adversus novitium Calvini, Melanchtonis,
atque id genus sectariorum dogma de Sacramento Eucharis-
tiae opuscula tria recens conscripta et in lucem edita, Co-
loniae 1563. Der Uebers.

mehr auszurotten seyn mögte. Aus dieser Ursache, christlicher Leser, wollte ich, ehe dieser Haß gegen meinen Namen tiefere Wurzeln fasste, mich nicht allein schriftlich verantworten, sondern sogar es gegen einen gewissen Philipp Corguillier, der, weil ich nicht selbst da war, grossen Lärm machte, und mich zum Streite reikte, wenn es nothwendig wäre, aufnehmen, und ihn gänzlich widerlegen. — —

— — Die frommen Leute fingen vom Atheismus an, um es, wenn sie die rechtschaffenen Leute belogen hätten, ich hätte keine Religion, desto leichter zu haben, mir bey denselben alle mögliche Art von schlechten und niederträchtigen Handlungen beizumessen. Sie erzählten: ich habe unter dem Vorgeben, die Religion unter den Barbaren auszubreiten, Diener von Genf kommen lassen: allein nicht lange, so sey ich, aus einer gewissen Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit, des Evangeliums überdründig, in den eitlen papistischen Aberglauben zurück gefallen, nachher aber sogar ein Atheist geworden: aus dieser Ursache habe ich nicht blos die heiligen Diener verstoßen, sondern auch, um die Bosheit und Niederträchtigkeit aufs höchste zu treiben, bey der Erhöhung eines schlechten proviantleeren Schiffes, sie gezwungen, selbiges zu besteigen, um sie so, wenn sie auch nicht Schiffbruch litten, doch durch Hunger aufzureißen. — Daz dies alles leeres Geschwätz sey, werde ich bald zeigen, und so den Schandfleck von Grausamkeit auslöschen, wenn ich erst etwas weniges über die Lehre selbst gesagt haben werde.

Ich will es nicht läugnen, daß sie mir bey ihrer Ankunft viele Freude verursacht haben: denn zu Anfang hatten sie einen solchen Anschein von Heiligkeit, daß ich glaubte, es sey ein besonderer Schatz der Gottheit von dem Himmel herab zu uns gekommen. Allein diese

diese fremden Personen spielten sie nicht lange. Ihnen ekelte bald vor der Armut unsrer Einödewohnung, und so schauten sie sich bald nach dem ägyptischen Fleische zurück; so, daß der größte Theil schon gleich am Anfange mit dem größten Verdrusse um die Erlaubniß bat, wieder zurückkehren zu dürfen. Da dies aber die Beschwerlichkeit der Proviantirung unmöglich machte, konnten sie nur mit Mühe zurück gehalten werden; allein aus Verdrus über die Verzögerung betrügen sie sich so, daß ich zu meinem größten Verdrusse das Vergnügen, welches ich bey ihrer Ankunft geschöpfst, gar bald entbehren mußte.

In ihrer Religion waren mir vorzüglich dren Sachen anstoßig. Dem Abendmale benahmen sie gänzlich alle Göttlichkeit und Gegenwart des göttlichen Leibes, um dem irdischen Elemente keine Verehrung zu bezeugen. Sie lehrten, ihre Seelen speisten das Fleisch des Herrn durch den Glauben, allein abgesondert vom Sacramente, zu eben der Zeit, wo ihr Leib das Brodt des Abendmals geniesse. Von dieser Meinung zogen mich die Worte des Herrn ab: Dies ist mein Leib.

Nachdem wir endlich über diese Sache viel dispuirt hatten, nahm der Religionsdiener *) keinen Anstand, uns schriftlich zu behaupten, unsre Körper äßen das göttliche Fleisch nicht, weil die Hoffnung des ewigen Lebens nicht sie, sondern unsre Seelen betrefse. Das konnte ich nicht billigen.

Sie gingen noch weiter, und läugneten dem Fleische Christi die Göttlichkeit ab: in Christo, sagten sie, seyn

*) Ann. des Uebers. Richer wohl

seyn zwe verschiedene, abgesonderte NATUREN, worauf man einzeln wohl Acht haben müchte, um nicht den ganzen Christus anzubeten, und so einem Geschöpfe göttliche Ehre zu bezeigen. Richer behauptete endlich sogar, man müsse Christum in Gott dem Vater, nicht im menschlichen Fleische, anbeten; und sekte hinzu, nicht er werde die Lebendigen und Todten richten, sondern Gott der Vater werde in der Person seines Sohnes zu Gerichte erscheinen. Diese Tollheiten vertheidigte er mit vieler falscher betrügerischer Beredsamkeit.

Ueber Vorbestimmung zur Seligkeit (Praedestinatio) konnte ich ihre Meynung eben so wenig billigen. Sie lehrten: Judas habe Christum verrathen müssen, denn er sey dazu vorbestimmt gewesen: und eben so habe Paulus das Evangelium verkündigen müssen, denn Gott habe ihm zu diesem Dienste vorbestimmt gehabt. Aus diesen Ursachen enthielt und entzog ich mich ihrer Schule.

Dazu kam noch ihre Aufführung. Einer aus ihrer Religion nothzüchtigte den Sohn seiner Schwester: er ward vor den Religionsdiener gebracht, überwiesen, und kam mit dem Preise für eine gewisse Quantität Pfeffer los; erhielt sogar noch obendrein, um der Strafe für diese Schandthat zu entgehen, daß die Sache nicht vor mich gebracht, sondern daß er auf dem Schiffe, welches ich ausschickte, mit dem Genothzüchtigten weggeschickt würde: und dies hieß der Kapitain gut.

Weil wir nun in der Religion so sehr von einander unterschieden waren, kamen wir überein, ehe die Sache zur äussersten Trennung gedihe, fromme Männer über unsre Streitpunkte zu Rathé zu ziehen: insdessen aber sollte ihr Richer in seinen Predigten gänzlich

lich davon schweigen, um die Gemüther der Seinigen, welche ohnedem zum Streite geneigt waren, nicht noch mehr zu reißen und aufzubringen; er habe ja genug damit zu thun, das Volk in den Gesezen Gottes zu bestärken. — So ward denn der Ausgang des Streites auf die nächste Rückunft der Schiffe verschoben.

Einige Zeit hierauf landete von ohngefähr ein Schiff in unserm Haven. Mit diesem kamen sie bald über den Reiselohn überein, und hielten hierauf durch ihren Anführer Pontan bey mir um die Erlaubniß ihrer Abreise auf eine solche Art an, daß er seine Bitte mit Gewalt unterstützen zu wollen Mine machte, wenn ich nicht einwilligen würde. Als ich sie weder mit Bit-ten noch Zureden von ihrem Vorsatz abbringen konnte, gab ich endlich mein Jawort, so unangenehm es mir auch seyn mußte, in solcher Gefahr unter dem wilden Wolke allein gelassen, und unser noch schwaches Kastell von Besatzung entblößt werden zu sehen. Nach erhal- tener Erlaubniß begaben sie sich in unser Dorf, um sich besser proviantiren zu können, womit sie drey Mo- nate zubrachten. Als sie damit jedoch endlich, so viel es die Armut der Einöde zugab, fertig geworden wa- ren, gingen sie unter Segel.

Bey der Abreise redete Pontan noch heimlich mit den Unfrigen, und sagte ihnen, er könne mich nicht leiden, und es thue ihm sehr weh, daß ich wegen ihm das Evangelium verlassen, und sogar den Unfrigen die Freyheit benommen hätte, demselben zu folgen: ich könne jedoch, seine Verkündigung nur in die Länge zie- hen, nicht gänzlich verhindern, er habe dazu schon Mittel in Händen: er reise ißt ab, nicht um sich dem Geschäfte zu entziehen; sondern um mit solchen Hülfs- mitteln zurück zu kommen, daß er mich zwingen könnte,

nach der Vorschrift der Kirche, seinen Befehlen nachzukommen. Die Hitze seines schmerzhaften Gefühles riß ihn dahin, seine heimlichen Anschläge zu offenbaren, besonders, da er den, bey welchem er dies redete, für einen seiner Anhänger hielt. Er zeigte demselben daher: unter den Zurückgebliebenen seyn wenige, die er mir nicht abwendig gemacht hätte, und alle diese würden bey seiner Zurückkunft mich gänzlich verlassen, und zu ihm übergehen. Nebstdem waren viele Apostaten geworden, und zu den Ungläubigen übergegangen, nachdem sie durch den langen Umgang mit der Nation die Landessprache derselben gelernt hatten: diese alle, sagte er, habe er zu seiner Religion gebracht, um sich derselben, wenn es die Umstände erforderten, bey Gewinnung der Barbaren zu meinem Untergange bedienen zu können. Bey diesen mit der größten Mühe getroffenen Anstalten sey nichts mehr übrig, als daß ihm Gott eine glückliche Reise gebe: habe er diese, so seyn ihm zehn Monate zur Beendigung seines Geschäftes genug.

Alles dieses erfuhr ich nach der Absegnung des Schiffes.

Nach zwanzig Tagen kamen fünf der Abgereisten in einem Boote zurück: und unter diesen waren drey Mönche. Bey ihrem Anblicke kam mir alles das wieder ins Gedächtniß, was Pontan ausgelassen hatte; und ich ward nun überzeugt, daß ihm alles, was er gesagt hatte, Ernst gewesen sey. Ich ließ sie daher zu mir kommen, um zu hören, aus was für Ursachen sie wieder zurück gelehrt seyn: sie sagten, man habe einen Fehler an dem Schiffe gefunden, der so beschaffen sey, daß es in der größten Gefahr schwebe, zu Grunde zu gehen: dies habe sie abgeschreckt, und deswegen kamen sie

sie zurück. Wie? sagte ich zu ihnen, ihr habt euch mehr gefürchtet, als alle Uebrige? wie ist es, daß euch das Schiff gefährlicher schien, als allen andern? — Sie konnten sich hierauf, um sich nicht zu verrathen, blos hinter einige leere Worte verstecken: was mich aber von Betrug argwöhnen ließ. Damal schon ahndete mir, was in der Folge klar aufgedeckt wurde, daß Pontan, aus Furcht, ich mögte diejenigen, so er mir abwendig gemacht, wegen seiner Abwesenheit umdrehen, diese fünf geschickt habe, jene in ihrer Pflicht zu erhalten.

Ich fragte sie hierauf, warum sie sich zu uns begeben hätten, wo sie doch wußten, daß wir in Religionsbegriffen so sehr von einander verschieden wären? — Als sie mir auf diese Frage nur eine schiefe Antwort gaben, befahl ich ihnen, ja nichts zu begehen, daß ich Ursache fände, mich über sie zu beklagen: wenn sie bei uns bleiben wollten, so müßten sie sich heimlicher Unterredungen und Verbreitungen ihrer Lehre gänzlich enthalten.

Nach dreyen Tagen fingen sie jedoch an, mit einigen der Unfrigen über Abfallen Rath zu halten: denn meinem Befehle gemäß durften sie der Religion nicht obliegen. Sie bewiesen daher, man müsse sich an einen Ort begeben, wo man ohne alle Hindernisse diese seine Pflicht abtragen könnte: man müsse Gott mehr, als den Menschen gehorchen: und bürdeten mir überdem vieles in Ansehung der Religion auf. Dies habe ich von den Hausgenossen gehört.

Es war eine sehr gefährliche Sache, diese Freyheit und Entfernung der Gemüther von uns einwurzeln, und um sich greifen zu lassen, oder gar noch neue

Trups

Truppen der Feinde zu erwarten, besonders da es schon so weit gekommen war, daß die mehrsten der Unstrigen, aus Hoffnung zur Freiheit, Pontan anhingen. Auf diese Art bestrafsten wir, weil wir kein Schiff hatten, sie nach Frankreich zurück zu schicken, um die Gefahr der Nahrung und weitern Umschreitung der Pest zu vertreiben, nach eingezogener näherer Erkundigung, die Mönche, die nicht mehr geheilt werden zu können schienen, schonten aber die Uebrigen.

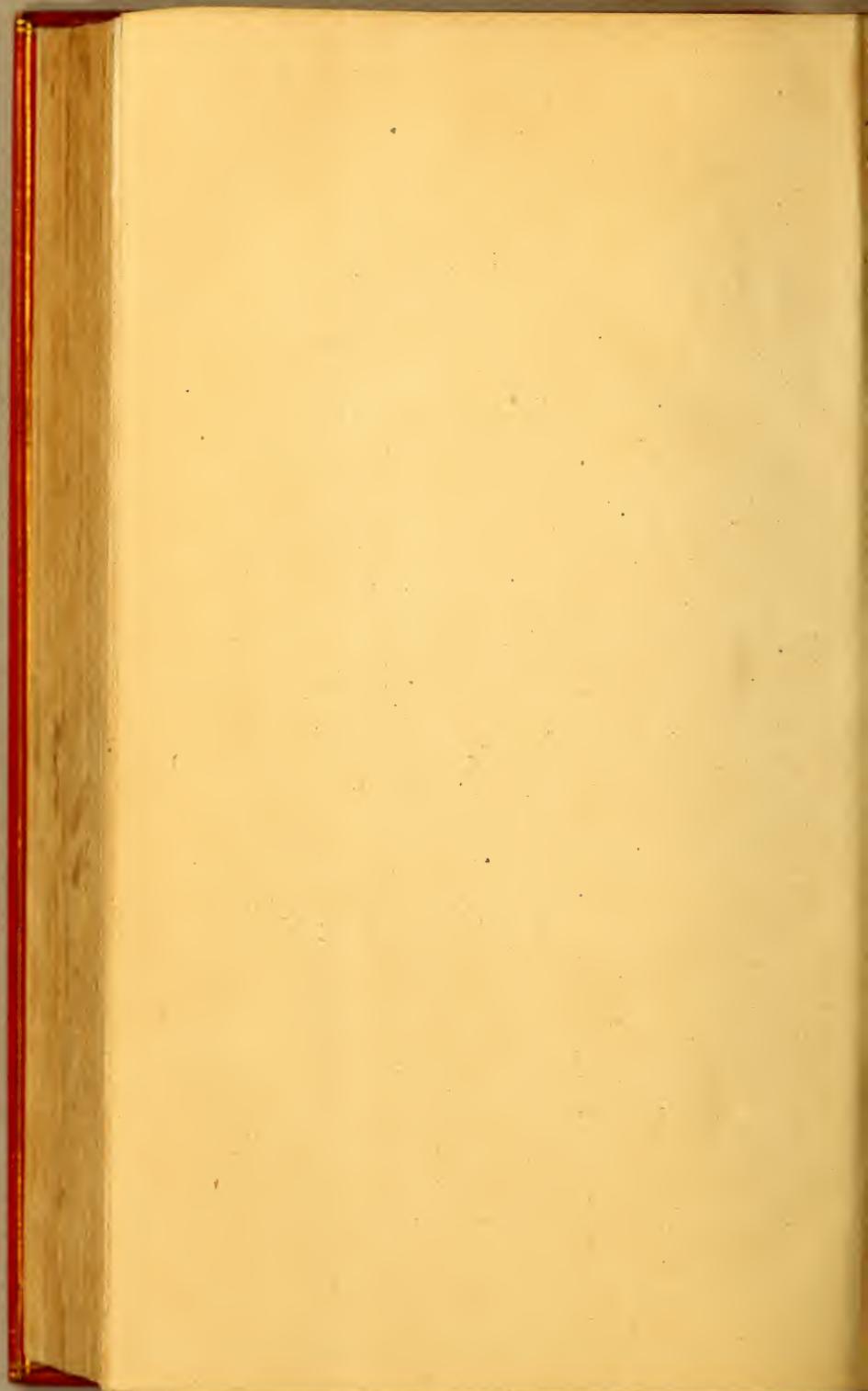
Nebst denen, welche Pontan wieder mit nach Frankreich genommen, waren die mehrsten, so zurück geblieben, der Religion Calvins zugethan. Wir beschützten dieselbigen vor allem Schaden, weil sie mit dem Aufruhr nichts zu thun hatten; wiwohl ihrer unter denselben waren, die sich den öffentlichen Gebeten entzogen, und selbige verdammt, weil sie diese Art von Versammlungen durch Menschen gegen den Befehl Gottes in die Religion eingeführt zu seyn beschaupteten, welcher sagte: daß diejenigen, so beten wollten, in ihr Zimmer allein gehen, und bey verschlossenen Thüren beten sollten. Diese wurden von uns, um unser öffentlich gegebenes Wort nicht zu brechen, unversehrt alle nach Hause geliefert.

Das ist nun die Grausamkeit, wegen welcher ich so sehr verschrieen bin. Von der Verläumding, welche sie aussprengten, als habe ich sie gezwungen, ein leckes, nicht proviantirtes Schiff zu besteigen, kann mich bey dir, christlicher Leser, reinigen, daß sie die Ankunft unserer Schiffe nicht erwarten wollten, daß sie die Proviantirung selbst nach ihrem eigenen Gutdünken übernahmen, daß das Schiff gar nicht unter meinen Befehlen stand, sie mit dem Schiffer in Ansehung

schung des Weggeldes eins geworden, und die Schiffleute gar nicht in meinem Solde standen. Man kann daher leicht einsehen, daß sich die Schiffer gewiß einer so handgreiflichen Gefahr nicht würden ausgesetzt haben, wenn das Schiff so leck gewesen wäre. Allein da sie zur Entschuldigung ihrer Leichtsinnigkeit keine Wahrheit aufzeigen konnten, nahmen sie zu Lügen ihre Zuflucht, weil sie glaubten, in meiner Abwesenheit könnten sie damit schon auskommen.

02598

DR 03316



E794
LG21r





